2141

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634538690015
<36634538690015
Bayer. Staatsbibliothek

[illegible] Google

Digitized by Google

Ender pinx. *Fendi delin.* *Fr Fleischmann sc.*

Johann Philipp Graf v. Stadion.

Taſchenbuch

für die

vaterländiſche Geſchichte.

Herausgegeben

von

Joſeph Freiherrn von Hormayr.

Neue Folge.

Zehnter Jahrgang.

1839.

[illegible]

[illegible]

Digitized by Google

2141

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<36634538690015

<36634538690015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Google

Digitized by Google

Ender pinx *Fendi delin.* *Fr Fleischmann sc.*

Johann Philipp Graf v. Stadion.

Digitized by Google

Taſchenbuch

für die

vaterländische Geschichte.

Herausgegeben

von

Joseph Freiherrn von Hormayr.

Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

1832.

München,

Druck und Verlag von Georg Franz.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite.

Kriegsgallerie der Bayern VII

I. Carl Philipp Fürſt v. Wrede.
2. Clemens v. Raglovich.
3. Albrecht Freyherr v. Beſſerer.
4. Carl Wilhelm v. Heideck.

I. Churfürſt Friedrich, der Sieghafte, von der Pfalz.
Balladen von Eduard Duller.

1. Widmung 1
2. Die Feinde in der Pfalz 2
3. Die Schlacht bei Seckenheim 4
4. Das Mahl auf dem Heidelberger Schloß 6
5. Trutzkaiſer 7
6. Des Churfürſten Liebe und Ehe 8

II. Die Burgen.
40. Werdenfels 11

III. Ein Lied, aus den Tagen des Krieges der Fürſten und Städte . 22

IV. Die Burgen.
41. Boskowitz 31

V. Der Reichstag zu Regensburg 59

VI. Die Burgen.
42. Die hohe Oſterwitz 62

VII. Deß Ritterlichen Graffn Heinrich Mattheß von Thurn, Gebett: auch kürtzlicher Bericht, was er zu Prag, Budweiß vnd Laab, für einen Sieg vnd Triumph mit dem ſchwartzen Ochſen, auch mit dem höltzern Geſchütz oder Stucken, anſehnlich eingelegt ꝛc. 79

VIII. Memoire der böhmiſchen Exulanten von Kaiſer Carls VII. Parthei, an den Aachnerkongreß wegen Verletzung der Prager Capitulation (1747). 86

Seite.

IX. Ein hübſcher ſpruch von herzog Albrecht vonn bayren vnd herzog Ruprecht vom rhein, darinnen man vindt, welcher des lands von bayernn rechter erb ſey? 99

X. Bayeriſche Reiſende aus der Vorzeit 103

XI. Münchner Volkslied von der Allinger Schlacht 125

XII. Rede Dr. Auguſtin Baumgärtners, Geſandten Alberts V. Herzogs von Bayern, in der allgemeinen Verſammlung des heiligen Tridentiniſchen Conciliums, am 17. Juni 1562. . 130

XIII. Der Judenmord in Deggendorf, 1337 145

XIV. Das ungariſche Municipalweſen 153

XV. Oeconomia Bohemorum Das iſt Haußhaltung Deren Böhmen, ſo ſich noch zur zeit rebeliſch erzeigen, ihrer Obrigkeit vnd König, den ſie doch ordentlich gekrönt, nicht gehorchen noch vnterthenig ſein, ꝛc. 302

XVI. Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder.

133. Das nächtliche Gericht 308
134. Der Fleiſchhauer von Jungbunzlau 312
135. Die Fußeiſen auf der Neyſerburg 315
136. Die Uglerni 320
137. Die neun Kreuze 322
138. Die Teufelskraft 324
139. Der alte Johannes 325
140. Des Rußworm Schmähwort wider St. Wenzel und ſeine Strafe 329
141. Die zwei und dreißig 334
142. Die ſchmutzige Nemeſis 341

XVII. Nachträge zu den Burgen Theben, Ploſſenſtein, Scharfenſtein (Jahrg. IX. 1828, S. 352. ff. X. 1829. S. 362 und neue Folge I. S. 396 ff.) 347

XVIII. Sitten und Gebräuche, Charakterzüge, Luxus und Handel der Vorzeit.

1. Die franzöſiſchen Mordbrenner zu Prag 352
2. Bevölkerungsrecepte nach langen Kriegsdrangſalen . 356
3. Georg Popp von Amberg, ein ungebetener geiſtlicher Supplent in weltlichen Dingen 361
4. Johann Georg Freiherr von Puech, Dombechant zu Freiſing 363

5. Allerlei Luxus und Zunftſachen 367
6. Das Pflaſtern in Deutſchland 369
7. Des Marſchalls von Oberdorf und des Hächſenackers Kampf zu Augsburg 371
8. Hundsrechte 373
9. und 10. Verſchiedene Donaufiſche 374
11. Die Huſſitenmaurerei 374
12. Bratwürſte 375
13. Schwindel und Nicht = Schwindel 375
14. Das Abacher = Bad 376
15. Doppelfrüchte 376
15. Das dreiköpfige Probeſtück 377
17. Zur Geſchichte der Hofnarren 378
XIX. Ahnentafel.
35. Die Stadion 383
XX. Sanct Ludgerus. Legende. 456
XXI. Gerechtigkeit. Ballade. 459
XXII. Mönchsurtheil über den großen Arnulf, Luitpolds Sohn . 461
XXIII. Der Maxelrainer und Schön Ameley. Ballade von Duller. 462

Von der Erde Gütern allen,
Bleibt der Ruhm, das Höchſte doch!
Sei der Leib auch längſt zerfallen,
Lebt der große Nam. noch!

Digitized by Google

Fr. Fleischmann sculp.

Digitized by Google

Von der Erde Gütern allen,
Bleibt der Ruhm, das Höchſte doch!
Sei der Leib auch längſt zerfallen,
Lebt der große Nam. noch!

Google

Digitized by Google

Fürst Wrede.

v. Raglovich.

Fr. Fleischmann sculp.

Digitized by Google

Kriegsgallerie der Bayern.

Während lange noch vielfarbiges Gewitterdunkel den ganzen Norden in Finſterniß hüllt, waltet ſchon am Fuße der Alpen und im Blachlande der Donau, das Boiervolk. — Andern Heldenſtämmen vermiſcht, ſtrömt es nach langen Unfällen in die alte Heimath zurück, ſchon unter dem erſten König, deſſen Namen wir wiſſen, von ſchwerem Unheil (jenem erdgebornen Rieſen gleich) kräftiger wiedererſtehend; ein hoffnungsreiches Gleichniß ſeiner Unzerſtörbarkeit. — Annoch kündet ſich Uns ſein Mythenalter von einſamen Seen und aus dunkeln Urwäldern brauſend, von Bergeshöhen, von den Zinnen uralter Burgen und aus verödeten Abteyen niederwehend und nicht zu verkennen in dem markigen Klang und in den einfaltvollen Naturbildern der Sprache, wie ſie noch jetzo geredet wird.

Dieſes Volkes überkühne Jugend war ſchon in den Legionen willkommen. — Dem Abgott deutſcher Heldenſagen und deutſchen Heldenliedes, dem Dietrich von Bern, ſchien nichts ſo wild, als die kriegeriſchen Stämme am

Inn und am Lech. — Der bayeriſchen Schlachthaufen verwegener Muth war in den Romfahrten der Kaiſer mehr als irgend einer aus dem deutſchen Nord und Weſt gefürchtet. — Von allen Heiligen= und Heldenſtapfen des gelobten Landes bis zu den Fällen des Nil, verherrlichen die Kreuzzüge den Kriegsruhm der Bayern, der Herzoge Heinrich und Ludwig und vor vielen Andern der Berthólde von Meran.

„Das Land ſonder Wanken" — nennt Bayerland die alte Sage.*) Erlaubten Stolzes jauchzt das uralte Anno=Lied: — „ſchon in Heidenbüchern ſteh' die Mähre, was bedeut' ein bayriſch Schwert?" — und — „wie Alle wiſſen, daß keine Schwerter beſſer biſſen, die man je durch Helm und Harniſch ſchlug." — Der von der Weichſel bis zum adriatiſchen Golf gewaltige Ottokar gibt bei Mühldorf ſeinen zahlreichen Schaaren das unerhörte Beiſpiel der Flucht, und Waſſer und Feuer verzehren die Uebermüthigen. — Durch den Herrn, dem ſie den Ruf zur Krone und ihren ruhigen Beſitz gewannen, durch Kaiſer Ludwig, errangen Gammelſtorf und Ampfing europäiſche Bedeutung, — mit Alling, das Kleeblatt der Siege des dritten Standes über das alternde Ritterthum erfüllend. — Wie die Heidenwelt lange vor den Adlern des Capitol, ſo bebte die chriſtliche Welt vor den Donnerkeilen des Vatikans, — Ludwig der Bayer, weil ſie ihn ſo ungerecht als unverſöhnlich getroffen, wagte es, — ſie zu verachten — und die Zeit der eitlen Schrecken war vorüber. — Bei Seckenheim und Giengen zeigte es ſich, was ein

*) Dieſe und andere Citate aus der jüngſten akademiſchen Gedächtnißrede auf den Herzog Luitpold.

Wittelsbacher wagen dürfe mit dem Feldgeſchrei: „Heute mitten unter meinem Volk, todt oder lebendig! — Als des Adels Kern in den Schweizerſchlachten, im Kriege der Fürſten und Städte ſich müde gerungen oder gefallen, als auch der Kriegsruhm der Städte und die Macht der Hanſe dahin, das Volk aber der Waffen längſt entwöhnt war, erſchuf Bayern (über ein Jahrhundert vor Preußen und Oeſterreich) eine Armee in unſerem Sinne! — Bayern, damals kein volles Drittheil des heutigen — und dennoch der Münchner Hof in der großen Kriſe der katholiſchen Welt entſcheidender, als die zerſplitterten und zögernden Kabinette von Wien und Madrid — und wie erſt, hätte Bayern damals, wie in der Welfenzeit, eine Küſte gehabt?? Maximilians Muſterungsmandat nöthigte die Ritter „aus der Kutſche wieder in den Sattel." Er jagte ſie (ſich in der Fremde anzueignen, was ſie zu Hauſe vergeſſen, oder vielmehr nie gelernt) als Volontärs in die Kriege der ganzen katholiſchen Welt hinaus, nach Ungarn und Holland, nach Polen und Italien und in das von allen Schrecken des Bürgerkrieges zerriſſene Frankreich. — Aus dem langen Verfalle ſeit dem Landshuter Erbfolgekrieg erſteht ein aus der Blüthe des Volkes gehobenes Heer, unabläſſig geübt, den Verbeſſerungen des Kriegsweſens in jeder Waffe vertraut, — mit erfahrnen Offizieren aus der walloniſch = ſpaniſch = italieniſchen Schule verſehen, an ihrer Spitze der Mann der Wiedergeburt, der aus Oeſtreichs Dienſt unmuthvoll herübergetretene Tilly, — ungewöhnlich ſtarke Reiterei (vorzüglich ſo lange die geiſtlichen Subſidien nachhielten) leichte Truppen, vielfach vervollkommnetes und trefflich bedientes Geſchütz, — Feſtungsbau und Sperr-

punkte!! — Es zeigt ſich ein durchaus neues und wahrhaft zeitgemäßes Kriegsſyſtem, gerade als es einem zwiſchen Mächtigere hingeſtellten Binnenſtaat am meiſten Noth that, an einem entſcheidenden Wendepunkte des europäiſchen Gemeinweſens, dem furchtbaren dreißigjährigen Krieg!

Mit ſeinem Schwiegervater Sobiesky, mit Karl von Lothringen, mit Louis von Baaden und Eugen von Savoyen glänzt Max Emanuel eben ſo gewiß in den ſpäteſten Tagen, unter den Befreiern unſeres Oſten, wie der Löwenherz neben Gottfried, Boemund und Tankred. — Nie verwelken die Lorbeern von Wien, die Blutrache von Mohats, der Gewinn des zehnmal vergeblich belagerten königlichen Buda, die Erſtürmung Belgrads. — Aber Max Emanuel fand, erzog und hinterließ keine Schule. — Nur eine überlegene Natur wie Tilly oder Wrede — und welch' ganz andere Wendung des ſpaniſchen Erbfolgekriegs? — und wie viel mehr hätte Karln dem VII. gelingen müſſen, als (durch die zwei halb verlornen Treffen von Mollwitz und Czaslau) dem jungen Preuſſenkönig gelang?!

Aber wie das Schickſal den Wenigſten Alles, wie es nicht immer das Große zur rechten Stunde gewährt, und es an die rechte Stelle rückt, gab es auch Bayern nur zweimal den rechten Mann zur rechten Zeit, — den einen am Vorabende des dreißigjährigen, den andern in den drohendſten Lagen des franzöſiſchen Revolutions- und der Bonapartiſchen Kriege.

Beide waren ſchon als Oberſten die Seele der größten Entwürfe, — Tilly und Wrede ſchufen (nach langer Vernachläſſigung) das Heer, das ſie von Sieg zu Siege führten. Beide erwarben Bayern nach längerm

politiſchen Verfall eine unerwartete Stufe der Selbſtſtändigkeit und vertrauensvoller Achtung, Beiden war der Stab des Befehles auch über fremde Schaaren vertraut. Beide ſtritten als Freund oder Feind mit oder gegen die meiſten Völker des Welttheiles. — Aber darin war Wrede der Glücklichere, ſeine Siegesbahn nicht, wie Tilly, erſt nach dem ſechzigſten Jahre, ſondern noch als Jüngling eröffnet, und des thatenreichen Lebens ſchönſte Zeit ganz dem großen Kampfe geweiht zu haben, — glücklicher, als Tilly, keinen Tag darin zu zählen, der die Früchte früherer Siege vernichtet, der die Blüthen frühern Ruhmes verſengt, wenn auch nicht getödtet hätte. — Beide waren, was ſie in ihrer Zeit, was ſie in ihrer Lage ſeyn ſollten, darum gelang ihnen faſt Alles, bis der Heldengreis Tilly der Natur den Tribut bezahlte, die ihn bei Leipzig nimmer denſelben ſeyn ließ, der er auf dem Prager weißen Berg und in des Braunſchweigers Verfolgung geweſen. — Beider Name wird vor den bayeriſchen Fahnen einherſchweben, wie des Marius Adler vor der Schlacht, ein Vorbote des Sieges. — Wer Bayern ehrt und liebt, wird auch ihr Andenken ehren und lieben. — Des Einen Namen erhielt an der Stätte ſeines altrömiſchen Verſcheidens zu Ingolſtadt durch König Ludwig erneute Todesweihe. Des Andern Namen hieß König Ludwig ſein Regiment in ewige Zeiten fortführen*).

*) Carl Philipp Fürſt von Wrede (geb. 29. April 1767), des hohen Huberts-Ordens Ritter, Großkanzler und Großkreuz des militäriſchen Max-Josephs-Ordens, Großkreuz des Civilverdienſt-Ordens der bayeriſchen Krone, Ritter des Ludwigs-Ordens, Großkreuz des öſterreichiſchen Leopold- und Commandeur des militäriſchen Marien Thereſien-Ordens, Ritter des ruſſiſchen St. Andreas-Ordens in Brillanten, des St. Georgen-Ordens zweiter Claſſe,

In der Gährung aller Provinzen, in einem Kriege mit den Türken und am Wettermorgen eines andern Krieges mit Preußen mußten dem bekümmerten Leopold täglich zwei Couriere von Laudon's Krankenlager in Neutitſchein Nachricht bringen. — Der Greis ließ den König bitten, den Schmerz um ſeinen Verluſt zu mäſſigen, „er laſſe ihm ja ſeinen Hohenlohe zurück!"

Wie Laudon im Fürſten Friederich Wilhelm von Hohenlohe-Kirchberg, ſo entdeckte hinwieder Hohenlohe in Wrede den künftigen Feldherrn. — Dennoch war ihm dieſer, in den Tagen, wo noch der Rock Alles war, und wie das Amt, ſo den Verſtand gab, im Civilkleid entgegengetreten. — Auf der Hochſchule ſeiner Vaterſtadt Heidelberg, Marſchall der ſtudierenden Jugend, für die adminiſtrative und diplomatiſche Laufbahn gebildet, war Wrede Hofgerichtsrath in Mannheim und Aſſeſſor beim Heidelberger Oberamt, 1792 aber, kurz vor dem hellen Auflodern des Krieges churpfälziſcher Landeskommiſſär bei dem öſterreichiſchen Armeekorps geworden, das unter Hohenlohes Befehlen ſich bei Schwetzingen zuſammenzog. Der in Sinn, Zucht und Sitte ſpartaniſche, in Wort und Schrift kauſtiſche, gar wenig liebende Hohenlohe erregte Verwunderung durch die Liebe, womit er, die ſeltne Miſchung von Geiſt und Gemüth, von Feuer und Umſicht, von ächtdeutſchem Sinn und trefflicher Lokaloríentirung in dem jungen Freiherrn von Wrede umfaßte. — Mit Wrede theilte dieſe Gunſt Graf Max Plunquet. Als Plunquet mit Hotze bei dem unheilvollen

des Alexander Newsky-Ordens, Ritter des preuſſiſchen ſchwarzen und Großkreuz des rothen Adler-Ordens, des großbrittaniſchen Bath-Ordens, des niederländiſchen Wilhelms-Ordens, des heſſiſchen Haus-Ordens, der franzöſiſchen Ehrenlegion Groß-Offizier ꝛc. ꝛc.

Schennis fiel (25. Sept. 1799) verlor Oeſterreich einen ausgezeichneten Heerführer für kommende Bedrängniſſe. — Stets an Hohenlohes Seite und in ſeinem innigen Vertrauen, war Wrede Zeuge des erſten, mit unbegreiflicher Zuverſicht begonnenen, aber nach den Unfällen in der Champagne und nach dem Verluſte von Mainz, durch eben ſo große Zaghaftigkeit bezeichneten Feldzuges. Des Fürſten hohe Meinung verſchaffte ihm bald einen ausgebreiteten Wirkungskreis. Der Oeſterreicher Heer am Mittelrhein unter Wurmſer deckte die Belagerung des ſchmählich verlorenen Mainz und drang ins Elſaß. Hohenlohe ſchlug den Freiherrn von Wrede als Oberlandeskommiſſär vor. Dazu ernannte ihn auch Carl Theodor mit dem Oberſtentitel. — In dieſer Eigenſchaft machte Wrede alle Feldzüge am Rheine mit, in den Hauptquartieren Wurmſers, des Herzogs Albert von Sachſen-Teſchen, Clerfayts und des Erzherzogs Carl (in einem kurzen Zwiſchenraume 1797 — 1798 auch des F. Z. M. Staader) immer im Mittelpunkte der Operationen, an der lehrreichſten Stelle und frühe ſchon in ſchwierigen Sendungen zum Preußenheer und zum Herzog von Braunſchweig. — Es war faſt kein Gefecht in der Umgegend, keine Verhandlung im Bereiche ſeiner Wirkſamkeit, an welcher Wrede nicht den eifrigſten Antheil genommen hätte. Es iſt auch kaum ein Beiſpiel, daß ein erſt in den eigentlichen Kriegsſtand herübergetretener, noch ſo junger Mann im geſammten Heer einer Großmacht, in diplomatiſchen und militäriſchen Gegenſtänden, ein ſo vollgültiges Wort reden durfte, daß er ſo allgemeines Vertrauen und Zuneigung errungen hätte, wie im öſterreichiſchen Heer der Freiherr von Wrede in ganz kurzer Zeit und für's ganze Leben.

Nach längerer Ruhe überſchritt Moreau (20. April 1797) den Oberrhein. Hoche rückte ſieghaft vom Niederrhein herauf, als die Couriere mit den Leobner Friedenspräliminarien den reißenden Strom ihrer glücklichen Waffen aufhielten. — Carl Theodor wollte Wrede's ausgezeichnete Dienſte belohnen. Er erlaubte ihm, die einträgliche und angeſehene Stelle eines Oberforſtmeiſters der Rheinpfalz käuflich an ſich zu bringen. — Zwei Jahre währte ein unſicherer Friede, nachtheiliger als offener Krieg.

Im Februar 1799 war Carl Theodor verblichen, der Kurfürſt Max Joſeph hatte unter dem Jubel des Volkes das Steuer der Regierung ergriffen. — Wrede war einer der Erſten, die er gen München berief. Er ſendete ihn in jenes verhängnißvolle Hauptquartier von Kloten bei Zürch. Der Erzherzog Carl, im Begriffe, Maſſena ganz aus der Schweiz zu ſchlagen, ſtand dort, durch Befehle aus Wien feſtgebannt. Der große Augenblick ging verloren. Korſakow mit dem zweiten Ruſſenheere rückte herbei, das erſte unter Suwarow, mit dem italieniſchen Lorbeer geſchmückt, ſollte über den Gottbard herauſteigen. — Ein auserleſenes pfalzbayriſches Corps folgte dem Zuge Korſakows. — Der Erzherzog Carl wünſchte, der Kurfürſt Max Joſeph möchte noch auſſer dieſem Corps einige Truppen zum Schutze der untern Neckargegenden aufſtellen. — Sie ſchnell zuſammenzubringen, zu organiſiren und ihrer Beſtimmung zuzuführen, lag in der beſten Hand, in der Hand Wrede's. — Dieſer (ſeiner Oberforſtmeiſterſtelle entſagend), warf ſich nun mit allem Feuer ſeiner Seele in den, ihm längſt nicht mehr neuen, ſtets vielgeliebten, durch eine Reihe der ſchönſten Erfolge ausgezeichneten Beruf. Seine militä-

riſche Laufbahn im ſtrengeren Sinn eröffnete das glänzende Reitergefecht bei Neckarhauſen. — Die ihm hiezu vertrauten öſterreichiſchen Geſchwader waren von Schwarzenberg Uhlanen und von Szekler Huſaren. — Bei der Erſtürmung Mannheims und der Neckarau, beim Entſatze Philippsburgs ward ihm vorzügliche Ehre. — Daß er in der Beſchießung und Erſtürmung Langenzells ſelbſt der Burg ſeiner Väter nicht ſchonte, daß der raſche und kräftige Angriff ihm vergönnte, die darin befindliche Mutter zu befreien, war einer der vielen romantiſchen Züge und zugleich eine ſeelenvolle Allegorie ſeines bewegten Lebens. — Wrede war der raſtloſe Vertreter der Nationalſache, der unermüdete Vertheidiger einträchtiger, großer Nationalanſtrengung geweſen. Hätten die Machthaber alle wie Er gedacht und gethan, — hätten ſie auch das Feuer eher ins eigene Vaterhaus geſchleudert, als den Feind darinne geduldet, auch die allgemeine Mutter Germania wäre ruhmvoll befreit worden! — Nicht minder kühn, als bei Langenzell und Neckarhauſen, ſtürzte ſich Wrede in der Nähe der Tilly'ſchen Siegesſtätte bei Wimpfen in nächtlicher Stille auf Ney's Geſchütz und Gepäck, vernichtete die Bedeckung und brachte die ſchöne Beute, gleichſam Angeſichts der Feinde, auf das andere Neckarufer in Sicherheit. — Im Beginne des Feldzuges 1800 verlor das Heer trauernd ſeinen geliebten Erzherzog Carl. — Der im verfloſſenen Jahre bei Magnano, bei Mantua und Novi ruhmgekrönte F. Z. M. Kray trat an ſeine Stelle. — Um Eintracht und Einheit war es geſchehen. — Der Oberſte Wrede, in dieſem Feldzuge Generalmajor, führte eine Brigade unter dem Corps des Generallieutenants Baron Zweybrücken. — Stockach, im verfloſſenen Jahre

durch den Erzherzog mit einem entſcheidenden Siege be- zeichnet, ſah jetzt die Niederlage des Prinzen von Lo- thringen (3. Mai). Tages darauf wurde Kray von En- gen hinweggedrückt. In der Schlacht bei Möskirch durch glückliche Erfolge ausgezeichnet, deckte Wrede den Rückzug des Heeres gegen Biberach. — Er hinderte durch die muthvollſte Beharrlichkeit Lecourbes und Montri- chards Vorhaben, die Oeſterreicher in den gefährlichſten Einengungen, ſowohl in der Richtung nach Mindelheim als nach Illerdießen aufzureiben. Kray gewann durch dieſes hartnäckige Treffen bei Memmingen (10. Mai), in welchem Wrede einem zwölfmal überlegenen Feinde widerſtand, ſichern Rückzug in die Verſchanzungen vor Ulm. — Im Treffen bei Guttenzell (5. Juni) ſtand Moreaus linker Flügel in augenſcheinlicher Gefahr der Vernichtung. Aber Neys und Richepanſes raſche Ent- ſchloſſenheit wendete die Niederlage in Sieg. Wieder deckten die Bayern die Retraite. — Wredes Sicherung der wichtigen Stellung bei Monheim, hiedurch aber zu- gleich des Donauüberganges bei Neuburg (25. — 26. Juni), und das glückliche Vorſpiel vom unglücklichen Treffen bei Neuburg gehörten zu den ſchönſten Waffen- thaten des Feldzuges. Ihn beſchloß am 15. Juli, doch nur auf zwei Monden, der Vertrag von Parsdorf.

Hohenlinden war in dieſem Feldzug ein den Oeſterreichern unglücklicher Ort, erſt durch den Waffen- ſtillſtand (20. Sept.), der eine weitere Waffenruhe von 45 Tagen, durch die Feſtungen Ingolſtadt, Ulm und Philippsburg erkaufte, dann durch die (3. Dez.) daſelbſt und bei Mattenpöt vorgefallene Hauptſchlacht.

Auch an dieſem Unglückstage wahrten die Bayern den alten Ruhm. Wrede, der in dem heilloſen Gewühl

der in den Hohenlindner Wald eingeengten Wagen und Kanonen, Reiter und Fußvolk, mit der größten Tapferkeit gefochten, und einen Franzoſen, der auf ihn angelegt, mit eigener Fauſt niedergeſtoßen hatte, führte mit bewundernswerther Geiſtesgegenwart ſeine geſchwächte Brigade mitten durch die Feinde, machte ſein Häuflein zum Kern vieler Verſprengten, und erſchien, während man ihn vernichtet und getödtet wähnte, auf einmal mit 6000 Mann in Mühldorf vor dem erſtaunten Erzherzog Johann. — Der Rückzug wurde nach einem rühmlichen Treffen bei Salzburg (14. Dez.) und nach heftigen Gefechten bei Frankenmarkt, Vöklabruck und Lambach (16.—20. Dez.) unaufhaltſam fortgeſetzt, und erſt nach der Wiederkehr des Erzherzogs Carl zum Oberbefehl durch den Waffenſtillſtand von Steyer (26. Dez.) geendiget. — Die Bayern hatten das linke Donauufer bei Linz beſetzt. — Wie Wrede's raſcher Angriff von Langenzell ein edles Bild gab, daß der Einzelne nichts ſchonen dürfe zur Rettung des Ganzen, ſo war es ein treues Vorbild deſſen, was nach wenigen Jahren für Bayerns Ehre und Selbſtſtändigkeit durch ihn geſchehen würde, daß ſeine Klugheit und Beharrlichkeit jetzo die Bayern vom öſterreichiſchen Heer hinweg zu ihrem Fürſten nach Amberg führte, ohnbeſchadet der Ritterpflicht gegen die bisherigen Waffenbrüder.

Seit einem halben Jahr war Bayern der Lagerplatz und die Schlachtenbühne zahlreicher Heere. Ungeheure Forderungen und (trotz der im Ganzen gehandhabten Kriegszucht), drückende Erpreſſungen und empörende Mißhandlungen waren geſchehen. Der innere Verkehr war häufig gehemmt, manche Dörfer, viele Weiler und Höfe verlaſſen. Der Kurfürſt Max Joſeph hatte in Amberg un=

ter ſeinem Schwager Herzog Wilhelm einen Heerhaufen geſammelt. Mit dieſem ſollten die von Linz heimkehrenden Tapfern ſich vereinigen. Standhaft war Max Joſeph der deutſchen Sache treu geblieben, ſtandhaft hatte er die, (auch vom preußiſchen Reſidenten Harnier lebhaft unterſtützten) Separatfriedens- und Entſchädigungsanträge Moreau's von der Hand gewieſen. — Aber ſein Land war ausgeſaugt, ſein Ingolſtadt dem Feind übergeben. Er wähnte Gleichgültigkeit gegen ſein und ſeines Landes Loos bei den mächtigen Bundesfreunden. — Jedenfalls gebot eine ſo verhängnißſchwere Zeit nicht ohne Mittel zu bleiben, für Bayerns theuerſte Intereſſen kräftig zu handeln. — Da ſeit dem Unglücke von Hohenlinden Graf Cobenzl, die lange verzögerte Ermächtigung hatte, auch ohne Beitritt Englands in Lüneville vom Frieden zu handeln, war jener Zweck weit wichtiger und dringender als der Fortgenuß der engliſchen Subſidien. — Es war ein Shakespeariſcher Scherz in dem ernſten Drama, daß die Trunkenheit eines Lohnbedienten, der den General Wrede dem Stadtkommandanten Wiens, dem Herzog von Würtemberg, melden ſollte, ihn eine Treppe höher zu dem brittiſchen Armeeminiſter Wikham führte. Ohne fernere Rückſicht auf die durch jenen Abzug eingetretene Erkaltung, hingeriſſen von gerechter Anerkennung der großen Dienſte Wredes, fertigte er ihm, (der hierwegen nicht den geringſten Auftrag hatte,) die Anweiſung auf einen beträchtlichen Rückſtand aus. — Das Schickſal, in guter Laune, mag hierdurch dem Edelmuth haben huldigen wollen, womit Wrede bei jenem Abzuge, Bayerns Pflicht der Selbſterhaltung mit den Geſetzen kriegeriſcher Ehre glücklich zu verbinden gewußt hat?

Fünfthalb allzukurze Friedensjahre lagen zwiſchen dem Lüneviller Frieden und dem dritten Coalitionskriege. — Bayern blieb unter den damaligen Umſtänden keine Wahl, als ſich (im Sept. 1805) dahin zu wenden, woher es am meiſten zu fürchten, aber auch am meiſten zu hoffen hatte. — Napoleons Geſtirn nahte ſeinem Scheitelpunkt. Noch war Rußlands Hülfe fern. Noch ſtand Oeſterreich allein vor den Riß. — Nicht einmal auf die ſtürmiſche Gebietsverletzung Ansbachs erhob Preußen den kriegeriſchen Schild.

Ohne Bayern, ſchon im Beginne des dreißigjährigen Krieges, kein deutſches Haus Oeſterreich mehr! — Für Wiens Befreiung, für Ungarns Wiedereroberung, Ströme bayeriſchen Blutes, Tonnen bayeriſchen Geldes dahin gefloſſen, — noch ſchmerzten die, im letzten Kampfe auch zu Oeſterreichs Schirm empfangenen Wunden: — um ſo weniger vermochten es Bayerns Heer und Volk zu vergeſſen, wie beharrlich Oeſterreich Bayerns Zerſtückelung, Vertauſchung und Einverleibung, die Verſetzung ſeines angebornen Fürſtenhauſes, den Untergang ſeiner Nationalität und ſeiner Selbſtſtändigkeit bezielt hatte. — Was jetzt Oeſterreich begehrte, die Bayern in ſein Heer unterzuſtecken, das wäre Napoleon ſelbſt im Mittagsglanze ſeiner Siege nicht eingefallen. — So vereinigten ſich denn die Bayern bei Würzburg mit Bernadotte, und ſchon den nahen Maximiliansٍtag feierte Wrede durch den Wiedereinzug in München unter unbeſchreiblichem Jubel des Volkes. -- Die Oeſterreicher unter Kienmayr eilten zurück an den Inn, ſich dort den Ruſſen Kutuſow's vereinigend. Wrede leitete thateifrig den Innübergang der franzöſiſchen Heerſäulen bei Waſſerburg, Roſenheim, Mühldorf und Al-

tenötting. — Daß General Wrede ſo ſehr auf augenblickliche Beſetzung Salzburgs gedrungen, hatte die für den ganzen Krieg entſcheidende Folge, daß der Erzherzog Johann den kühnen Entwurf ſogleich wieder aufgab, alle in Tyrol und Vorarlberg vorhandenen Streitkräfte zuſammenzuziehen und damit in einem ſtrengen Keil an die Traun und Enns hinauszubrechen, während Napoleon unaufhaltſam auf Wien, Znaym und Brünn drang. — Mit Bernadotte's Armeekorps zog Wrede nach Oeſterreich und Mähren, dem großen Heer bei Brünn und Auſterlitz den Rücken deckend gegen den mit Uebermacht aus Böhmen heranbrechenden Erzherzog Ferdinand. Mit dieſem geſchah (den Tag nach der entſcheidenden Auſterlitzer Schlacht) das hartnäckige Treffen bei Iglau. Der Bayern Winterlager war in den eroberten, und kraft des Waffenſtillſtandes geräumten Kreiſen von Böhmen. — Zwanzig Tage nach dem Waffenſtillſtande kam der Preßburger Friede zum Abſchluß. Er gab Bayern Tyrol und die öſtlichen ſchwäbiſchen Vorlande Oeſterreichs.

So heftig 1799 Kaiſer Paul andrang, ſo ſehr der Schwur Alexanders und Friederich Wilhelms am Grabe des großen Friederich aus dem Herzen kam, ſo bündig der Potsdamer Vertrag Oeſterreichs, Rußlands und Preußens Kräfte vereiniget hatte, war Letzteres gleichwohl nicht auf dem Kampfplatz erſchienen. — Napoleon hatte ihm in Hannover ein Geſchenk, wie den Rock des Neſſus, gegeben. Wenige Monate, und der Krieg war unvermeidlich. — Bayern konnte die bundesmäßige Hülfe um ſo weniger weigern, als der eben neuentſtandene Rheinbund ſeine Gränzen erweitert, Ausrundung und innern Zuſammenhang der Vollendung angenähert hatte. — Erſt ſpät, an der Narew wider die Ruſſen,

tritt Wrede diesmal auf den Kampfplatz, eine ſchwere Krankheit hatte dieſes, Bayern ſo wichtige Leben bedroht. — Wenn ſeinen ausgezeichneten Feldherrngaben auch das Erſte und Entſcheidendſte, ein wandelloſes Glück zur Seite ſtand, möchte man eben dieſes Glück beinahe auch in dieſem Unglück wieder finden. Es ward ihm das ſchmerzvolle Schauſpiel erſpart, binnen wenigen Stunden das Heer, ja den Staat jenes großen Königs zuſammenbrechen zu ſehen, welcher zweimal mit gezücktem Schwerdt, zweimal durch erfolgreiche Unterhandlungen, Bayerns Selbſtſtändigkeit errettet hatte.— Sein geliebtes Heer hatte indeſſen die (durch viele einzelne glänzende Waffenthaten bezeichnete) ſchleſiſche Fehde vollendet. — Eben, wo 24 Jahre ſpäter um Polens alte Unabhängigkeit wüthender Kampf entbrannte, bei Pultusk, an der Narew, bei Sierock, wies dem Kronprinzen Ludwig, Wrede's kundige Hand zuerſt das große Schauſpiel des Krieges. Die Vertheidigung des Brükkenkopfes und Verhaues gegen eine dreifache ruſſiſche Uebermacht war dem 21jährigen Prinzen ein würdiger Eintritt ins geſchichtliche Leben.

Wrede am Tage von Abensberg, wo Napoleon im ſtolzen Vorgefühl des gewiſſen Sieges zu dem bayeriſchen Heere ſprach, und Bayern goldene Berge verhieß, — Wrede an der Landshuter Vorſtadt und Brücke, die erſtürmten Kanonen mit den Seinen umdrehend und die fliehenden Feinde mit dem eigenen Geſchoſſe verderbend, — Wrede in dem tollen Gedränge an der Rottbücke bei Neumarkt, ein anderer Cocles ausharrend, bis die Diviſion Molitor jenſeits zu Hilfe erſcheint, — dieſe Bilder dürfen nicht fehlen in der Kriegsgallerie der Bayern. — Zum zweitenmal eroberte er im

Kluge Salzburg, für den Gang der Kriegsereigniſſe dieß-
mal faſt noch wichtiger als vor viertbalb Jahren, zu-
mal da Tyrol in Aufſtand und in der Hand Oeſterreichs
war, und der Erzherzog Johann am nämlichen Tage,
als Salzburg fiel, den Rückzug von der Etſch ins In-
nere des Kaiſerſtaates angetreten hatte. — F. M. L.
Chaſteler wurde (13. Mai) am Tage der Uebergabe Wiens,
in der Ebene von Wörgel zerſprengt. — Das ganze
Innthal fiel in die Gewalt der Sieger. — Die eigenſin-
nige Beſchränktheit des Marſchalls Herzog von Danzig
that der Unternehmung auf Tyrol zweimal vielen Scha-
den. So wenig Marſchall Beſſieres bei Neumarkt Wre-
de's Warnung vernahm, ſo wenig wollte Lefevre nach
Wrede's richtigem Rathe gleich am Morgen nach dem
Siege bei Wörgel raſch nach Innsbruck vorgehen, ſehr
zur Unzeit bange um ſeine Verbindungen mit dem Salz-
burgiſchen und um die Unternehmungen des, in ſeinem
Rücken ſtehenden Generals Jellachich. — Der verſpäteten
Beſetzung Innsbrucks gleichzeitig geſchah an der Donau
im Angeſichte Wiens die zweitägige Schlacht bei Aſpern
und Eßlingen. — Wrede wurde zur Hut der Donau
nach Linz berufen, die er durch verſchiedene Gefechte ge-
gen jeden erheblichen Angriff bewahrte. — Zum großen
Tage von Wagram empfing Wrede Berthiers wieder-
holte, bedeutungsvolle Ladung, der er auch durch einen
ſchnellen Marſch entſprach, und Macdonalds hart mitge-
nommenes Corps in der Schlachtlinie erſetzte. — Wich-
tig war ſein Antheil an dem Ausgange der zweitägigen
Rieſenſchlacht. Er ſelbſt verlor dabei ein Pferd unter
dem Leibe, und erhielt einen bedeutenden Streifſchuß.
— Sechs Tage ſpäter kam während des heftigſten Tref-

ſens bei Znaim die Kunde der zwiſchen Wimpfen und Berthier abgeſchloſſenen Waffenruhe.

Die Wunde von Wagram feſſelte Wrede in Wien auf das Krankenlager während des zweiten, vom Herzog von Danzig geführten Zuges nach Tyrol. — Dennoch leitete er die Unterwerfung im November. — Wrede's große Erfolge im Kriege 1809 lohnten Napoleon und König Max mit Ehre und Auszeichnung, mit der Erhebung in den Grafenſtand, mit ſchönen Herrſchaften in dem von Oeſterreich abgetretenen Inn- und Hausruckviertel.

Die mächtige Diverſion von 1809 hatte troß Rußlands offener, obgleich zögernder Theilnahme und des ſchwer bedrückten Preußens Neutralität, den ſpaniſch-portugieſiſchen Krieg bedenklich erſchwert und verlängert. — Standhaft weigerte Bayern das Blut ſeiner Söhne, das Mark ſeines Landes dieſem bodenloſen Abgrund. Aber als die erſte Macht des Rheinbundes konnte es ſich einem noch verderblicheren Zuge, jenem nach Rußland, um ſo weniger entziehen, als auch Preußen, als auch Oeſterreich dem Siegeswagen Napoleons gen Norden nachfolgten. — Seit den Römertagen ſah die Welt kein herrlicheres Heer — und wie hat es in wenigen Monaten geendet? —

Vom Tode der Dreihundert an den Thermopylen, von der Heimkehr der Zehntauſend, vom Rückzuge manches Römerheeres vor den Parthern hört die Jugend unaufhörlich und wird immerfort geſchrieben. — Wrede bei Polozk aus des ſterbenden Deroy Händen den Befehl aller Bayern übernehmend, — Wrede in den ſchwierigſten Lagen die ſchlimmen Folgen übermüthiger Verwöhnung der franzöſiſchen Generäle mindernd, für ſei-

ner braven Truppen Unterhalt, für ſeine Kranken und Verwundeten, inmitten des allgemeinen Mangels erfindungsreich und väterlich ſorgend, den Rückzug der im Siegertrotze verwilderten, nun in unbegränztes Elend verſunkenen Schaaren des größten Feldherrn und Herrſchers der neueren Zeit, mit unerſchütterlichem Gleichmuthe bedeckend, ſteht in dieſem mährchenhaften Umſchwung allerdings da, wie der großen Alten Einer, und wahrlich am größten in ſeinem ganzen thatenreichen Leben. — In unſerem, durch die verworfenſten Militäraufſtände bezeichneten, mit dem Bruch aller geſellſchaftlichen Ordnung, mit der Wiederkehr der alten Barbarei drohenden Jahrzehend, ſtrahlt um ſo herrlicher das majeſtätiſche Nordlicht jener Kriegszucht und Treue, die kein Unglück minderte, die kein Entſetzen verwirrte, über welche die Verführung, ſelbſt unter den heiligen Klängen deutſcher Nationalehre und Unabhängigkeit vom Fremdlingsjoche, keinen Augenblick früher etwas vermochte, als bis des Königs eigenes Wort zum hohen Befreiungskampfe die Loſung gab.

Ein ſchönes, ſchwergeprüftes, und in der ſchweren Probe glorreich bewährtes Heer war in den ruſſiſchen Schneewüſten umgekommen. Unendlich empfindlich war der Verluſt an Menſchen, an Pferden, an Geſchütz, an jeglichem Material. — Anfangs Februar eilte Wrede nach München, weniger um ſeine hart mitgenommene Geſundheit zu pflegen, als um dem König und Vaterland ein neues Heer zu bilden. — Bayerns Lage war damals die ſchwierigſte und gefährlichſte. Es war müde, die Blüthe ſeiner Jugend, den Schweiß ſeines Volkes fremden Zwecken und endloſen Kriegen hinzuſchlachten. Die öffentliche Meinung, von Napoleon verachtet und ver-

wundet, hatte ſich längſt wider ihn gekehrt. Von der Oſtſee bis ins Mittelmeer war unendliche Gährung, und der Boden ſeiner Weltherrſchaft unterwaſchen und vulkaniſch. Aber auch jetzt noch hielt er ſich für unüberwunden, nur von dem ruſſiſchen Winter verzehrt. Noch umſchimmerte ihn zahlreicher Siege goldnes Gewölk. Es ſchreckte der Ausgang der vier früheren Coalitionen. Noch glaubten wenige an eine Möglichkeit, ihm in die Dauer zu widerſtehen, die Wenigſten, daß ſein Reich dem Umſturz ſo nahe ſey!? Die Siege bei Lützen und Bautzen redeten ihrer Meinung das Wort, ſtellten die europäiſche Sache noch einmal auf die Spitze. — Sein herriſcher Stolz that an Bayern Forderungen über Forderungen, ließ es aber ohne den bundesmäßigen Schutz gegen die nur allzuwahrſcheinlichen Racheplane der Mächte, mit deren Beſitzungen es ſich hatte vergrößern müſſen, um die weſtlichen Nachbarn nach Napoleons Laune mit den ſeinigen zu vergrößern. — Aber wenn es Bayerns alter Ehre, wenn es ſeiner Selbſtſtändigkeit, wenn es dem angeſtammten Fürſtenhauſe galt, hat noch kein Schyre ſein Volk gegen das Unglück der Zeit und gegen Uebermacht und Uebermuth der Fremden vergebens aufgerufen. — Als der Waffenſtillſtand ſeinem Ende nahte, führte Wrede ſchon wieder ein neues, dem Boden entſtiegenes Heer gegen Salzburg und Braunau. Es erhob ſich unter dem beharrlichen Vertreter der deutſchen Ehre, unter dem Kronprinzen Ludwig, die Landwehre. — Ganz Bayern ſchien ein Heerlager geworden zu ſeyn. Seine Stellung gebot und erhielt Achtung. — Am 8. Okt. 1813 zu Ried unterzeichnete Graf Wrede das erſte Beiſpiel der Rückkehr zur deutſchen Sache, im Namen des erſten und mächtigſten Fürſten des Rheinbundes, — Süd-

deutſchland war dadurch für Napoleon verloren, Italien gelähmt und bedroht. — Das öſterreichiſche Heer, das bisher gegen Wrede geſtanden, rückte jetzt unter ſeinen Befehlen in Eilmärſchen auf die Subſiſtenz- und Rückzugslinie des inzwiſchen in der Leipziger Völkerſchlacht auf's Haupt geſchlagenen Napoleon nach Frankfurt und Hanau. — Getäuſcht durch die beſtimmteſten Angaben, die franzöſiſche Hauptmacht ziehe gen Wetzlar zurück, und auf die eifrigſte Verfolgung von Seite des Hauptheeres rechnend, warf Wrede ſich bei Hanau Napoleons ganzer Macht mit einem Muth entgegen, der ſeine Freudigkeit am großen Werke der Befreiung am ſchönſten beurkundete, und in Hanaus Erſtürmung mit ſeinem Blute beſiegelte. — Doch kaum vier Wochen hielt ihn die mörderiſche Kugel zurück. — Hatten Napoleons Heerfahrten durch den Sturmesflug ſeiner Bewegungen, durch die Schnelligkeit und den unwiderſtehlichen Nachdruck ſeiner Hauptſchläge, und durch die gleichzeitige Sorgfalt für ſeinen Rücken etwas zauberhaft Verſteinerndes, ſo ſchien nun der Verbündeten Feldzug wider ihn, nicht minder feenhaft. — Am neuen Jahrestage 1814 wurde der Rhein zum erſtenmale wieder an beiden Ufern als deutſcher Strom begrüßt. In drei Wochen waren Vogeſen und Ardennen, Hundsrück und Jura überſtiegen, Flüſſe ohne Zahl, und jene ſtolze Feſtungsreihe vom Canal bis tief in die Alpen durchſchnitten, Holland und Belgien, Piemont und Savoyen für ihre alten Dynaſtien aufgeboten, Gent, Dijon, Chaumont, Langres und Nancy beſetzt, die Seine erreicht, und das ſtolze Babel ſelber geſchreckt. — Wrede's raſtloſe Thätigkeit, ſein alter Nachdruck und ſein altes Glück krönten ihn auch in dieſem

Winterfeldzuge, Angeſichts der verbündeten Monarchen, durch entſcheidende Erfolge in Treffen von S. Diez, bei der Wiedereinnahme von Troyes, an den heißen Schlachttagen von la Rothière und Brienne, von Bar und Arcis für Aube, wo Napoleon zu guter Letzt ihm zwölf Stunden lang vierfache Uebermacht entgegenwarf. — Sie krönten ihn in der eifrig geförderten Berathung des Marſches auf Paris in Napoleons Rücken und an dem glorreichen Tage, der dieſes Zuges Gelingen bei Fère Champenoiſe unfehlbar gemacht. — Der Marſchallsſtab, die Fürſten-Würde und eine anſehnliche Dotation entſprachen den Dienſten, wie ſie noch kein Bayer einem Fürſten Bayerns zu leiſten ſo glücklich geweſen war.

Auch in allen großen Angelegenheiten des Friedens und der neuen Ordnung Europas, vertrat Wrede Bayerns Intereſſen auf den in Paris und darauf zu Wien ſtattgefundenen Zuſammenkünften europäiſcher Miniſter und Feldherrn. — Er zeichnete am 5. Juni 1814 mit dem Fürſten von Metternich die nähere Verwirklichung des Tractats von Ried und ſeiner geheimen Artikel und den Vertrag vom 23. April 1815 über die von Bayern an Oeſterreich zu machenden Abtretungen und deren Erſatz. — Napoleons Entweichung von Elba und ſein in zwanzig Tagen vollbrachter Zug von der Küſte nach Paris zur neuerlichen Herrſchaft auf 100 Tage, führte Wreden zum zweitenmal in das Herz Frankreichs. — König Max Joſeph hatte (22. März 1815) erklärt, ſein Heer von 60,000 und eine Reſerve von 20,000 Mann zur Bekämpfung jenes ungeheueren Abfalls, zur Bekämpfung des (am 13. März) geächteten Napoleon ins Feld ſenden zu wollen! — Am Tage von Waterloo ging ſein dräuendes

Geſtirn für immer unter. — Das neue Europa ſchien auf lange hinaus befeſtigt.

Am 27. November deſſelben Jahres wurde der Feldmarſchall Fürſt von Wrede zum Generalinſpektor aller militäriſchen Einrichtungen und des geſammten bayeriſchen Heeres ernannt, das er mehrmals neugebildet, das in den furchtbarſten Gefahren ſtets auf ihn, als auf ſeinen Hort geſchaut, dem er nicht nur einen ächt kriegeriſchen, ſondern auch einen, in alle dem reiſſenden Schickſalswechſel neubewährten vaterländiſchen Geiſt eingehaucht hat! — Ein ſo thatenreiches Leben giebt nämlich die innige Ueberzeugung: Wehrkraft und Nationalbildung ſeyen das Palladium eines, zwiſchen eiferſüchtigen Großmächten, „im Herzen Deutſchlands, wie Deutſchland im Herzen Europas" hingeſtellten Staates, — der Sieg erzeuge den Ruhm, und der Ruhm ſey hinwieder ein wucheriſches Saamenkorn neuer Siege, — der ächte Kriegergeiſt eben ſo ſehr auf den ſtählenden Erinnerungen einer ſchönen Vergangenheit, wie auf den ſorgſam bewahrten Mitteln und auf der fortſchreitenden Bildung der Gegenwart beruhend, leiſte die einzige ſichere Bürgſchaft der Zukunft!! — Seit Bayern ſich einer Verfaſſung erfreut, war die Kammer der Reichsräthe ſtolz darauf, den Marſchall Fürſten Wrede an ihrer Spitze zu wiſſen.

Lichtſtrahl durch den ſchwarzumwölkten Himmel,
Dringt gebietend in das Schlachtgewimmel,
Wrede's großer Feldherrnblick hinein.
Wo noch Andere berathend zagen,
Hat die Feinde Wrede ſchon geſchlagen,
Sein iſt der Zernichtungsmarſch, iſt ſein!!

Mag auch Alles anders ſich geſtalten,
Solche Namen werden nie veralten,
Leben fort in der Erinnerung:
Teutſchland werden ewig ſie begeiſtern,
Daß kein Feind ſich ſeiner kann bemeiſtern,
Mächtig ziehet nach, der Thaten Schwung.
(Gedichte König Ludwigs von Bayern.)

II.

Clemens von Raglovich,

aus einem angeſehenen kärnthneriſchen, Edelgeſchlechte, am 29. Juni 1766 zu Dillingen geboren, General der Infanterie, Reichsrath, General=Quartiermeiſter der Armee, — hat die große Schule des ganzen franzöſiſchen Revolutionskrieges und aller bonapartiſchen Kriege ruhmvoll mitgemacht, — die Feldzüge von 1792, 1793, 1794, 1795 und 1796 unter dem ſchwäbiſchen Kreiscontingent, unter Wurmſer, Clerfayt, dem Herzog Albert von Sachſen=Teſchen und dem Erzherzog Carl von Oeſterreich, bis er nach vielſeitiger Auszeichnung in jeder Gelegenheit, Oberſtkommandant des Fürſtenbergiſchen Infanterie=Regiments wurde. — Unter Oeſterreichs Fahnen that er Bellegarde's ſchönen Zug durch's Engadein an die Quellen des Inns und der Adda bis in den Zaubergarten der Lombardie. — Nach dem Lüneviller Frieden 1803 trat er in Bayerns Dienſte. — In dem heftigen Gefechte an der Martinsbrücke und in der mörderiſchen Schlacht Suwarows, Melas und Krays wider Joubert und Moreau bei Novi, wurde Raglovich bedeutend verwundet (1799) — ſowie 1805 bei Kemmaten in Tyrol, und zum letztenmal 1812 bei Polozk. — Den Max Joſeph=Orden errang ihm 1807 die durch eine ruhmwürdige Blokade erzwungene Capitulation der Feſtung Koſel. — Seinen bewunderswerthen

Gaben, nach den glänzenden Proben im öſterreichiſchen, ruſſiſchen und im Befreiungskriege 1809 — 1815, ſeinen Schöpfungen im Generalſtabe, und ſeinem längſtanerkannten Vaterlandsſinn konnte die verdiente Huldigung nicht ausbleiben. — Schöne Zeichen deſſelben ſind das Großkreuz des Civilverdienſtordens der bayeriſchen Krone, wie der, eben ſowohl die vielen Jahre, als die Wichtigkeit der geleiſteten Dienſte beurkundende Ludwigsorden und die 1807, 1809 und 1813 in allen Graden ruhmwürdig errungene franzöſiſche Ehrenlegion.

Möchte man nur nicht eine Tugend des verehrten Feldherrn, (die er übrigens mit den großen Alten gemein hat), zugleich als einen weſentlichen Fehler und als einen ſchmerzlichen Verluſt für die Welt, für ſein eigenes und für fremde Heere zu beklagen haben, — ſeine übergroße Beſcheidenheit, die ihn jede Mittheilung zu ſeiner höchſt belehrenden Biographie durchaus verweigern heißt. — Möge nur dieſer Schatz der ausgebreitetſten Kenntniſſe und der vielſeitigſten Erfahrungen nicht auch für die Nachwelt, nicht auch für die Geſchichte verloren ſeyn! —

III.

Albrecht Freiherr von Beſſerer zu Thalfingen, königlich bayriſcher Kämmerer, Oberſt im Generalquartiermeiſterſtabe, Begleiter Ihrer Königl. Hoheit des durchlauchtigſten Kronprinzen von Bayern Maximilian, Ritter des militairiſchen Max-Josephs-Ordens und des Civil-Verdienſtkreuzes der bayriſchen Krone, der franzöſiſchen Ehrenlegion, des ruſſiſchen Georgen- und des Wladimirordens 4ter Claſſe mit der Cocarde, des Annenordens 2ter Claſſe, in Brillanten, des öſterreichiſchen Thereſien- und Leopold-

ordens, des preußiſchen Militairverdienſtordens ꝛc. wurde am 8. Okt. 1787 zu Stuppersheim geboren. Sein Vater Albrecht Max Philipp, war Oberamtmann in Langenau, die Mutter, Regina Veronika, aus dem edlen Hauſe der Neubronner.

Die Beſſerer gehören zum älteſten Patriciats- und reichsritterſchaftlichen Adel des ſchönen Schwabenlandes. Bald wurde Ulm ihr Hauptſitz.—Georg Beſſerer erſcheint als ebenbürtiger, ſchöffenbarer Zeuge in einer Urkunde des Jahres 1212, deſſelben Jahres in welchem ſein großer Landsmann, der Hohenſtaufe Friedrich (erſt noch jüngſt als „das apuliſche Knäblein" verhöhnt), mit nicht mehr als ſechszig Mann an den Bodenſee kam und den König Otto, Heinrichs des Löwen Sohn, von ſeinem Stuhle vertrieb. — Bußnanghauſen iſt ein uralter Beſitz der Beſſerer. Obgleich in Ulm frühzeitig verburgrechtet, verheuratheten ſie ſich immer in Geſchlechter der Ritterſchaft und des erſten ſchwäbiſchen und fränkiſchen Adels, als Hohenems, Schwarzenberg, Laudenberg, Schellenberg, Stein, Stozzingen, Reiſchach, Rineck, Laubenberg ꝛc.—Ihr eigentlichſter Glanzpunkt war jener langwierige und erbitterte Krieg der Fürſten und Städte. Oftmals ſiegte das Banner von Ulm in der Beſſerer tapfern Fauſt. 1372 behauptete es Heinrich Beſſerer mit ſeinem Leben. Um 1388 war Conrad Beſſerer, Eberhards des Greiners, Grafen von Würtemberg, des alten Rauſchebarts gefürchteter Widerſacher, ein unerſchrockener Vorkämpfer bei Altheim, Weil und Reutlingen. — Wilhelm Beſſerer war Friedrichs IV. und Max des I. Kriegsrath und Hauptmann in der Fehde wider den großen Ungarkönig Mathias Corvin; wider die aufrühreriſchen Flammänder und im franzöſiſchen Kriege. Georg Beſſerer war

Carls V. Rath und ein unermüdeter Vermittler der Eintracht und des Friedens. Albrecht kam um, in den Stürmen des großen Bauernkrieges; Sebaſtian war Hauptmann der Stadt Ulm in den Tagen des ihr verderblichen ſchmalkaldiſchen Bundes. Ein anderer Beſſerer deſſelben Namens fiel in dem Gegenſchlage der Leipziger Schlacht Guſtav Adolphs, in der großen Niederlage Horns und Bernards von Weimar bei Nördlingen.

Schon im ſechszehnten Lebensjahre (Auguſt 1803) betrat Albrecht Freiherr von Beſſerer die kriegeriſche Laufbahn, als Cadet beim erſten Chevauxlegers-Regiment Kurfürſt. Er wurde im Februar 1804 durch Armeebefehl Junker und im Juli 1805 unter den ernſten Vorboten des dritten Coalitionskrieges, Unterlieutenant. Erſt neunzehnjährig ging er in die preußiſche Fehde. Er hatte das zwanzigſte Jahr nach nicht vollendet, als der kleine Krieg in Schleſien unter Hieronymus Bonaparte, Lefevre und Hedouville, wider die kühnen Rettungsverſuche des Grafen von Götzen und des Fürſten von Anhalt-Pleß, ihm wiederholte Gelegenheit gab, die glänzendſte Tapferkeit zu bewähren, ſo bey Hansdorf ohnferne Glatz (17. März 1807) wo er eine Contuſion in den Kopf erhielt, und bey Wartha (16. May), wo er ein Pferd unter dem Leib verlor, mit zwei ſchweren Wunden das Gefecht dennoch fortſetzte und ſiegreich beſchloß. Er hatte dem General Hedouville auf einer Recognoscirung zur Bedeckung gedient, vernahm das Gefecht, ſah ſeine Waffenbrüder im Nachtheil, ſtürzte unaufgefodert zu Hülfe und wendete das Glück. Dies gab ihm den Max-Josephs-Orden (26. September 1807) Ruhmvoll gedachte ſeiner der Armeebefehl. Am 17. März 1809 wurde er Oberlieutenant, verlor bei

Siegenburg (18. April), wo er mehrere kühne Angriffe auf die überlegene öſterreichiſche Reiterey that, ein Pferd unter dem Leibe, zeichnete ſich im Treffen bei Neumarkt mit Hiller und bei Wörgl mit Chaſteler dergeſtalt aus, daß er am 1. Juni 1809 das Kreuz der franzöſiſchen Ehrenlegion erhielt — und was für ihn das Erwünſchteſte war, — er wurde am nehmlichen Tage Adjutant des Generallieutenant Baron Wrede, den er durch beinahe zwanzig Jahre nimmer verließ! —

Nur der kleinlichen, ſtets mit ſich allein beſchäftigten Eitelkeit geht eine ſogenannte „Selbſtſtändigkeit der äußern Stellung" über Alles. — „Poſten des Vertrauens" ſind den edlen, warmen Seelen, die verwandteſten und die lohnendſten. — Adjutant, Begleiter, Vertrauter wahrhaft geſchichtlicher Heeresfürſten geweſen zu ſeyn, dieſe Erinnerung gieng vielen der reinſten Naturen über Alles. — Die Nähe am Heerd aller Entwürfe, die Nähe an der Achſe aller Operationen, die Nähe der ausgezeichnetſten und einflußreichſten Männer des Staats und des Krieges, des eigenen und der verbündeten Heere bieten ein Füllhorn der wichtigſten Erfahrungen und Betrachtungen. — Man iſt, wie nirgends ſonſt, im Panorama der Zeit, nicht auf einen einzigen optiſchen Winkel zur Anſchauung des Ganzen beſchränkt. — Katharinas glücklichſter Feldherr Romanzow-Sadunaiskoi unterhielt ſich einſt mit einem Herrn von Hofe über die dem ſchnell erzwungenen Frieden von Kutſchuk-Kainardgi und der Einſchließung des Großveziers in Schumla vorangegangenen Begebenheiten, unter dem Bildniſſe des erſt vor kurzem im vier und achtzigſten Lebensjahre, nach zwanzigjährigem Elend in Sibirien verſtorbenen Marſchalls Münnich, des Siegers von Chotym und Stawutſchane.

Das Hofmännlein zeigte Luſt, des greiſen Helden zu ſpotten. Es meinte, zum Kanäle=Graben ſey er gut genug und ſeine Kriegszucht wilder, als die der roheſten Aſiaten geweſen? — Romanzow warf einen ſtrengen Blick auf ihn: „Junger Menſch! das war ein gewaltiger Herr, der war zu hoch für Euch und Eures Gleichen. Als ich noch ſein Adjutant war, fühlte ich mich weit größer und weit glücklicher als jetzt, da ich ſelbſt Armeen kommandire.“

In Beſſerer ſchlug dieſelbe Ader, wie in jenem trefflichen Krieger: auch darin, wie in ſo vielen andern Zügen der Selbſtvergeſſenheit, der unermüdbaren Wachſamkeit, der kaltblütigſten Todesverachtung und jeder kriegeriſchen Mannestugend dem Heer ein Vorbild, unter deſſen Zierden er gehört. — In dem ruhmwürdigen Treffen bei Bonomnia, das den Rückzug von Polozk und von den Ufern der Düna durch ein ſiegreiches Gefecht gegen die Uebermacht begann und durch ein zweytes feyerte, verlor er das dritte Pferd unter dem Leibe, das vierte in dem blutigen Gewühl von Hanau, da Wrede den Beſchützer des Rheinbundes, den dieſer nimmer zu beſchützen vermochte, mit blutigem Abſchiedsgruß heimwies über den Rhein, bald nicht mehr Deutſchlands Gränze, ſondern Deutſchlands Strom.

Die Tage von S. Diez, von Troyes, von Langres, von Brienne, von Bar, von Arcis ſur Aube, von Fere Champenoiſe waren auch für Beſſerer ruhmvolle Tage ſorgſam bewahrter Geheimniſſe, raſtlos geförderter Entwürfe, muthig vollbrachter Aufträge. — Die verbündeten Monarchen haben es erkannt. Seine treue Bruſt iſt mit allen ihren Zeichen kriegeriſcher Ehre geſchmückt.

Eine Macht des zweiten Ranges, ein Binnenſtaat zwiſchen Mächtigern hat (wie oben geſagt worden) kein heiligeres Palladium als die Wehrkraft und die Nationalbildung. — Die Armee und ihre Zierden ſind der Stolz, die Liebe, der unaufhörliche Gedanke jedes Vaterlandsfreundes. — Tieffühlend für den hiſtoriſchen Sinn und für den ihm engeverwandten militäriſchen Geiſt, beſchloß König Ludwig: „jeder Kreis des Königreiches ſolle das Andenken der ihm angehörigen Tapfern in der Heimathkirche verewigen.“ — Die Namen der in dem ewig denkwürdigen Jahrzehende der Wiedergeburt Bayerns (1805—1815) auf dem Bette kriegeriſcher Ehren Gefallenen, die Namen der aus dem Kreiſe gebürtigen, mit goldenen oder ſilbernen Medaillen gezierten Soldaten, die Namen ſämmtlicher Max-Joſeph-Ordens-Ritter, endlich der im Befreiungskriege 1813 — 1815 durch ausgezeichnete Opfer, fleckenloſes Beiſpiel und ächte Begeiſterung hervorragenden Freiwilligen des Kreiſes ſollen auf eigenen, in den Kirchen aufzuhängenden Gedächtnißtafeln verzeichnet, ſie ſollen alljährlich am Ludwigs-Tage, nach der Kirchenfeier von der Kanzel abgeleſen werden und hiedurch ihr Gedächtniß den Zeitgenoſſen und den Nachkommen um ſo gewiſſer erhalten bleiben! —

Auch Albrecht Freiherr von Beſſerer wird unter dieſen Tapfern mit Dank und Liebe genannt werden — und mit Freude ſieht jeder Bayer, der für Bayerns Namen und für die ihm zukommende Rolle glüht, die theuerſte Hoffnung der Zukunft, den Kronprinzen, in der Begleitung gemüthvoller Treue und eines Ritterherzens ohne Furcht, wie ohne Tadel.

IV.

Carl Wilhelm v. Heideck, gen. Heidegger, kgl. bayr. Kämmerer u. Oberſt im General-Quartiermeiſterſtaabe, ſtammt vom freyen Schweizerboden. Die Stammburg ſteht unferne des Luzernerſees. Ihre Erbauung und die erſten Ahnen des Geſchlechts reichen höher hinauf als die geſchriebenen Zeitbücher und der alte Volksmund ſpricht: Die Gleichen, die Falkenſtein, die Zimbern und die Heideck gehörten zum edelſten deutſchen Blute. Der ſchweizeriſche Tacitus ſagt vom Stamme der Habsburger: „Guntram ein reicher Graf im Elſaß, wohlbegütert bey Windiſch im Aargau und, wie manche glaubten, aus dem hohen Adel der Elſaßerherzoge, war durch Otto des Großen Ungnade ſo tief gefallen, daß Ungerechtigkeit an armen Bauern, an Rittern und Landjunkern ihm nicht zu klein war — und in folgenden Zeiten ſtieg Guntrams Geſchlecht ſo hoch, daß es den Nationen an der Donau und am Po, am Indus und am Tajo befahl. Es hatte keine großen Männer, aber viele glückliche Zufälle. Die uns blendende Größe wird dem Menſchen wie im Spiele zugeworfen, aber die weniger geachtete Weisheit nur ihren eifrigſten Freunden gegeben." — Unter denen, die Lanzelin, Guntrams Sohn, gekränkt und die lieber Haus und Hof ließen, als der ungerechten Gewalt gehorchten, war ein Heideck, widerſpenſtiger gegen Unrecht als die andern älteſten Dienſtmannen Habsburgs, die heute noch übrig ſind, die Müllinen, die Beroldingen, die Weſſenberg und Hallwyl. — Unter dem erſten Hohenſtaufen Conrad, war Fridolin Heidecker Abt in Reichenau, Adelgot von Heideck aber unter dem Barbaroſſa ein hochberühmter Biſchof von Chur. In dieſes großen Kaiſers

v. Heideck.

Freih. v. Beſserer.

Fr. Fleischmann sculp.

Google

letzten Tagen erſchienen die Heideck als Mitſtifter des Kloſters Kappel. Ein Zweig der Heideck erfuhr die Grauſamkeit der Königin Agnes in der Blutrache ihres Vaters Albrecht. Lange vor dem großen Zwiſchenreich ſiedelt ein andrer Zweig ſchon um Eichſtädt und in der Oberpfalz. Von Carl dem IV. an, der ſo ſehr gewünſcht aus der Oberpfalz ein zweites Böhmen und aus Nürnberg ein zweites Prag zu machen, bis in die Huſſitenzeiten und bis der ſpaniſche Ferdinand zur Krone Böhmens wider Wilhelm von Bayern erwählt ward, zeigen ſich die Reichsfreiherrn von Heideck zu Heideck auf dem Nordgau, vielgenannt in den Kriegen der Fürſten und Städte, berühmt in der Fehde der Zollern, Nürnberger Burggrafen, wider dieſe Stadt, die ſie ſchirmen ſollten, erlaucht durch wiederholte Vermählungen mit Herzoginnen von Teck, mit Gräfinnen von Leuchtenberg, von Henneberg, von Schwarzenberg und Limburg.

Der ausgezeichnete Officier, deſſen Bild hier ſteht, wurde am 6. Dezember 1788 zu Saar-Alben in Lothringen geboren. Sein Vater war dort im franzöſiſchen Schweitzerdienſt in Garniſon. Er vertauſchte dieſe ſpäter gegen herzoglich zweibrückiſche Militairdienſte und war in Kuſel angeſtellt. Aber in der franzöſiſchen Schreckenszeit wurde Kuſel wüſte und ein Raub der Flammen. Die Familie Heideck kehrte deßhalb nach Zürich zurück, wo ſie ſeit ein paar Jahrhunderten eingebürgert war. Dort empfing der junge Heideck die erſte wiſſenſchaftliche Bildung. Dort entwickelte er die erſten Blüthen ſeines herrlichen Kunſttalents. Profeſſor Mayer intereſſirte ſich für ihn und Unterricht im Thierzeichnen erhielt er, ſehr ominös, von Conrad Geßner. Nach geſchehener Revolu-

tion, in dem grauſen Schlachtenjahr 1799 verließ er Zürich und kam zurück nach Zweibrücken, der Herzog Max Joſeph war nach Carl Theodors Hintritte Kurfürſt geworden. Er blickte mit Liebe nach ſo vielen überrheiniſchen Talenten und Herzen. In Luneville ward Friede. Der junge Heidegger kam in das Kadettencorps nach München, mit reichen und gründlichen Vorkenntniſſen und mit der Fähigkeit zu ſchnellerem Aufſteigen.

Liebe für die Kunſt, Liebe für die Waffen, waren der jungen Seele einzige Leidenſchaften geweſen, das Architektur- und das Landſchaftsfach ſeiner alten Neigung und ſeinem neuen Berufe recht innig verwandt, Quaglio und Käſer ſeine Lehrer. Schon damals erregte er Ueberraſchung und Bewunderung in Kennern und Liebhabern.

Vor dem Kriegesausbruch 1805 wurde er Lieutenant der Artillerie. Die Rüſtungen zum Preußenkriege machten ſeine Anſtellung auf der Veſte Rothenberg gleich im folgenden Jahre wichtig. 1806—1807 machte er den preuſſiſch-ruſſiſchen Feldzug mit und die ſchleſiſche Fehde. — 1809 kam er in den Generalſtab des Marſchalls Lefevre, Herzogs von Danzig, und mit dieſem in die Schlachten von Abensberg, Eckmühl und Regensburg und (nachdem er mit ſeltener Verwegenheit den Innübergang bei Waſſerburg gefördert), zum zweimaligen Zug ins Tyrol. An der wichtigen Uferwache von Linz empfing er das Kreuz der Ehrenlegion.

Im Generalſtab des Herzogs von Danzig hatte er ſich an den eigentlichen Verſtandesſubſtituten desſelben gehalten, an den muthigen, umſichtigen und edlen Gra-

ſen Erlon-Drouet. Dieſer erhielt nach Tirols Unterwerfung die Beſtimmung in die pyrenäiſche Halbinſel. Heideck fühlte Waffenluſt und Kunſttrieb und Ungeduld neuer und wichtiger Erfahrungen genug in ſich, um dieſen fernen von jedermann geflohenen, gefahr- und mühevollen Kampf aufzuſuchen. — Nachdem er den höchſt lehrreichen, (eben weil fruchtloſen) Partheigänger-Krieg gegen Mina in Navarra mitgemacht hatte, zog er unter Maſſena bis an Wellingtons Linien vor Torresvedras, ſah den engliſchen Feldherrn durch die bittere Feindſchaft und Eiferſucht der franzöſiſchen, einen unverhältnißmäßigen Kriegesruhm erwerben, machte den entſetzlichen Rückzug mit, die fruchtloſen Verſuche zum Entſatz Almeida's und die Schlacht von Fuentes d'Onor, darauf alle die endloſen Gefechte mit Hill in Eſtremadura und folgte Wellingtons Retraite nach der Schlacht bey Salamanka.

Bey der Armee des Centrums, ſtets an bedeutender Stelle und im engſten Vertrauen der Befehlshaber, durchzog Heidegger in wichtigen Sendungen, mehrmals mit ſtarker Escorte, den ganzen üppig ſchönen, aber damals in wilder Glut bewegten Süden Spaniens. — Wie in Rom, wie in Conſtantinopel, war zuletzt der Hauptkampf nur mehr um „die Stadt par excellence.“ Heidegger kam auch vor dieſe Stadt, vor Cadiz zum Marſchall Soult. Dieſe Miſſionen gaben Heidegger eben ſo wichtige Kenntniß der Lagen und der Charaktere, als die vielſeitigſte Localorientirung.

Ahnend, ſein König und Herr bedürfe jeden Talentes und jeder Kraft, in der letzten, ſcharfen Prüfung des Umſchwunges von Napoleons Glückesrad auf den Eisfeldern

Rußlands, begehrte Heideck ſeine Entlaſſung. In Valladolid gab ihm König Joſeph ſeinen Orden und bot durch ſeinen Generaladjutanten dem Hauptmann von Heideck eine Oberſtenſtelle im ſpaniſchen Heer. Soult und Erlon begehrten für ihn den Officiersgrad der Ehrenlegion. — Als Heideck nach Paris kam, nahm der Kriegsminiſter Clarke, Herzog von Feltre, Anſtand ihn weiter zu laſſen. Doch es gelang ihm mit einem Paſſe des bayeriſchen Geſandten, ſich dem unwürdigen Zwange zu entziehen. In der verhängnißvollen Zeit der Waffenruhe nach den Schlachten von Lützen und Bautzen, kam Heideck nach München zurück. Seit dem Beginne ſeiner Laufbahn immer mit den Franzoſen fechtend, ſtritt er zum erſtenmale wider ſie am blutigen Tage von Hanau unter Wrede, deſſen Adjutant er ſpäterhin wurde und ſehr lange blieb. Beim Ueberſchreiten der Gränze des ſtolzen Frankreich nahm er am Weihnachtstage durch kühne Ueberrumplung die erſte franzöſiſche Veſte Blamont, mit anſehnlichen Vorräthen. Nach dem ſiegreichen Einzug in Paris wurde Heidegger Major. Er hatte das Glück, den Kronprinzen Ludwig von Bayern nach England zu begleiten und den Marſchall Fürſten Wrede zu den Verhandlungen des Wiener Congreſſes. Im Herbſt 1816 wurde er als Commiſſair zu der mehrere Jahre dauernden Gränzberichtigung nach Salzburg abgeordnet.

Dies unruhvolle Jahrzehend hindurch (1805—1815) dem Schulunterricht früh entzogen und an die trefflichſte Lehrerin, die Natur, gewieſen, bildete ſich der Götterfunke von Heideggers Kunſtgenius auf den durch die Stürme der Zeit rieſenhoch ſteigenden und fallenden Wogen des Lebens. — Er entwickelte ſich inmitten der erha-

deuſten, rührendſten und furchtbarſten Geſchicke, inmitten neuer Großthaten auf altklaſſiſchem Boden, unter den verſchiedenſten Eigenthümlichkeiten der Völker, des Lebens gewaltigen Ernſt oftmals unerwartet mit Scherz und Muthwill gemiſcht und gewürzt. — Das Studium der Pferde, des Gebrauchs der verſchiedenſten Waffengattungen und des einer jeden zuſagenden Terrains, fand jeden Augenblick die erwünſchte Gelegenheit. Die Heimath der Idylle, Salzburg, bildete ihm liebend den einfachen, anmuthigen und gediegenen Styl in der Landſchaft. Seit 1816 trieb Heideck, geleitet von dem Freunde ſeiner Jugend, vom Galleriedirector Mannlich, die Oelmalerey und wie bald erreichte er auch darin überraſchende Meiſterſchaft, wie längſt im Gouache, im Tuſch und Aquarell. Ueberall iſt eine warme, durchaus harmoniſche Färbung, ein geſchmackvoller Vortrag, ein treffliches Helldunkel und eben ſo viel Fleiß als Geiſt in der Ausführung. Seine Transparents zur Jubelfeier des geliebten Königs Max Joſeph zeigten ſchon früh „aus der Klaue den Löwen“ grandioſer hiſtoriſcher Compoſition. Seine radirten Blätter und was er zu lithographiren verſuchte, ſo wie ſein Fresko am Wagen des Helios in der Glyptothek erproben, daß er Alles zur Vollendung bringen könne, wozu ihn Luſt und Laune treiben, ſey es nun wildſchroffes Gebirg und überreiche Fernſichten über prächtige Buchten und Küſten, oder freundliche Ebenen mit der ſinnreichſten Staffage und romantiſch-düſtre Sees- oder Waldeinſamkeit, Kriegesſcenen und Gefechte, meiſt ſolche, denen er ſelber beigewohnt, Landſchaften aus verſchiedenen Tags- und Jahreszeiten, Thierſtücke, Genre- und Converſationsſtücke, Gegenden, in welchen irgend eine große Schöpfung der alten Baukunſt gebieteriſch vorherrſcht, wie

die berühmte Brücke Cuenkas oder der Bogen Trajans, bey welchem franzöſiſche Reiter eine ſpaniſche Guerilla verfolgen, eine andere Guerilla, eben aus dem Hof einer Schenke zum Angriff ausziehend und ein vertrauter Mönch, durch ein Seitenpförtlein abtretend ꝛc. — Mycene's Löwenthor, inner deſſen öden Räumen Hirten ruhen, deren Ziegen auf den majeſtätiſchen Trümmern uralter fabelhafter Größe weiden, — die an Ort und Stelle treu aufgenommene, nachmals von dem berühmten Schlachtenmaler Wilhelm von Kobell im Großen ausgeführten Treffen von Eckmühl, von Hanau ꝛc., Gefechte zwiſchen den Griechen und Türken, — ein Türkenhaufen ein griechiſches Dorf plündernd und Weiber und Töchter entführend, — Hellenen, einen Aufwurf gegen die Türken vertheidigend, eine Mutter und Braut über der Leiche des gefallenen Sohnes und Geliebten jammernd, — ein moderner Homeride, den Tod des Bozzaris und andere Kampfesſchickſale, im Abendſchein am Meeresſtrand, beſingend, Argos und Mycene in der Ferne, Nauplia im Vorgrund ꝛc. Von Kleinigkeiten wurden als wahre Meiſterwerke, vorzüglich in Bezug auf das Helldunkel bewundert: ein im Stalle ſchlafender Poſtillon und ein alter, das Geſchirr zuſammenrichtender Pferdeknecht neben einem Schimmel ꝛc.

Kein Wunder, daß die Kunſt, den mit verſchwenderiſcher Liebe ausgeſtatteten Günſtling, mit der Sehnſucht erfüllte, ihren Mutterboden, die alte Hellas, retten zu helfen aus dem türkiſchen Gräuel der Zerſtörung. Im Todesjahre Königs Max (1825) trat auch Heideck in Geſellſchaft eines kunſtbegabten Waffengenoſſen, des Oberlieutenants Schilcher, der nachmals auch auf jener Erde den letzten Odem verhauchte, die Reiſe nach Griechenland an.

In Trieſt ereilte ſie die Kunde vom plötzlichen ſanften Hintritte des guten Fürſten. Sie kehrten heim. Heideck wurde Mitglied der vom Könige Ludwig beym Antritte ſeines ſchweren Herrſcheramtes niedergeſetzten Armeecommiſſion. — 1826 gieng die gewünſchte Kreuzfahrt vor ſich. Mit Heidegger zogen Hauptmann Hügler, die Lieutnants Schilcher, Schnitzlein, Schönhammer, der Arzt Schreiner und (der durch Krankheit in Korfu zurückgehaltene) Baron Aſch. Bei Coron kamen ſie mitten durch die große Türkenflotte. Auf Napolis Rhede ereilte ſie die berühmte Fregatte Hellas, von ihnen lange für ein Feindesſchiff erachtet. Heideck gieng an den Sitz der Regierung nach Aegina. Wahrhaftig nicht ermuthigend, ja alle vorgefaßten dichteriſchen Anſichten zerſchmetternd, war der Anblick der innern Zerwürfniß, der unverſöhnlichen Parteizwiſte, des Mißtrauens gegen alle fremden Freunde und Helfer. — Das kömmt übrigens in jeder gewaltſamen Umwälzung als ein unausbleibliches Krankheitsſympton vor und iſt (wie in Nordamerika) oft noch dem Jubelſchrei über das völlige Gelingen der Befreiung gleichzeitig. Der Oberſte Fabvier ſtand in der Akropolis, ſein war die Bildung eines tactiſchen Corps. Auch er erlag faſt unter Ränken, Schwierigkeiten, Haß und Gefahr. Lord Byron war aus ewiger Unruhe bereits zur Ruhe eingegangen. — Heideck erwarb ein unvergängliches Verdienſt um die Menſchheit wie um Griechenland, mit der edelſten Selbſtverläugnung die Reglung und Vertheilung der, bey mancher beklagenswerthen Gleichgültigkeit, ja bis zur Grauſamkeit ausartenden Gehäſſigkeit des chriſtlichen Europa, dennoch reichlich zuſtrömenden Beiträge der Griechenfreunde übernehmend. Gegen die, den Griechen ſonſt ſehr abholde öſterreichiſche

Seemacht, durch ſeine Verhältniſſe freundlicher geſtellt, erwirkte er unerwartet viel zur Auswechslung der Gefangenen und Loskaufung der, zu der ſchrecklichſten Sklaverey verdammten Hellenen, durch den ritterlichen Dandolo und durch den geiſt- und gemüthvollen Prokeſch. Die Admirale Miaulis und Sachturi wußten ihm deß den bewegteſten Dank. — Nach Fabviers Abgang gieng Heidecks Sorgfalt auf das Wichtigſte: auf allmähliges inneres Erholen und Erſtarken des ſeit vierthalb Jahrhunderten niedergetretenen Landes, auf organiſche und disciplinaire Fortbildung einer regulären Truppe, auf die Forts von Poros und auf die Verwaltung des Golfs von Argos, auf Erbauung und Herſtellung der nöthigſten Bollwerke, Kaſernen und Hoſpitäler, auf die Ausrüſtung des Arſenals, auf eine Central-Militairbildungsſchule und eine Kleidungs- oder Uniformirungs-Commiſſion, wobei ihm ſeine wackern bayriſchen Waffenbrüder unermüdet zur Seite ſtanden.

Heideggers Geſundheit (ſchon während des dreyjährigen Aufenthaltes in der pyrenäiſchen Halbinſel angegriffen verzehrte ſich in dieſem Marterthum für eine edle, damals noch beinahe in einem Drittheil Europas gehaßte, ignorirte oder angegähnte Sache.— Was nach dem Falle Conſtantinopels für die griechiſchen Flüchtlinge Florenz geweſen, das wurde für dieſen Befreiungskampf München durch edle Mitſtreiter, durch reiche Beiträge, durch die Bildung der verwaisten griechiſchen Jugend, durch die eindringenden Klänge ſeiner Königsharfe.

Capo d'Iſtrias, preiswerthen Namens, zollte Heideggers ſegensreicher Thätigkeit, Lob und Vertrauen. Kaiſer Nikolaus ehrte ihn durch den Annenorden. Grie-

chenland ernannte Heideck zu ſeinem General. — Seine Kraft war geſchwunden, die in dem ewigen Rom beſtandene Todeskrankheit erwies es. Dort fand ihn ſein König Ludwig und nahm ihn mit ſich zu ehrenvoller Wirkſamkeit in die Heimath, zur aufrichtigen Freude Aller, die ſein reichbegabtes Talent zu würdigen vermögen und deren Herz wie das Seinige ſchlägt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Berichtigung.

S. 396 Zeile 20 ſteht 1578, ſtatt daß es heißen ſollte 1518. Seite 420 Seite 9 von unten ſteht, Thugut ſey im Jahre des Belgrader Friedens geboren geweſen, — ſo iſt es auch. — Er war am 8. März 1739 geboren und Thomas Johannes getauft, welchen Namen er aber ſpäterhin mit Franz verwechſelte, dem Kaiſer Franz zu Gefallen, dem vorzüglichen Beſchützer ſeines Vaters, Philipp Joſeph Thugut, der in früher Jugend das Schiffmeiſterswesen an den Nagel gehängt, ſich auf das tief darniederliegende Commercewesen gelegt hatte, Gegenhändler des Vicedomamtes in Linz und zuletzt Verwalter deſſelben geworden war. — Kaiſer Franz zog ihn über manche Gewerbs- und Handelsgegenſtände zu Rathe. — Im Tauf- und Traubuche heißt Thuguts Mutter Maria Eva, aber nach der damaligen Sorgloſigkeit ohne alle Beifügung eines Geſchlechtsnamens. Der Miniſter hatte noch einen älteren Bruder, Anton Wolfgang Nazarius, am 12. Juni 1733 geboren, alſo ſechs Jahre älter, und einen jüngeren, Johann. Der Miniſter, welcher am 28. Mai 1818 in Wien geſtorben, gieng eben in's achtzigſte Jahr. — Seine ungariſch-kroatiſchen Güter Millenye, Nagy-Tabor und Horvatzka fielen der Krone zurück.

I.

Churfürſt Friedrich, der Sieghafte, von der Pfalz.

Balladen von Eduard Duller.

1.

Widmung.

In dieſen neuen Zeiten blüht manch ein alter Stamm,
Geſchmückt ſtatt goldner Früchte mit Ehren wunderſam,
Und jedes friſche Zweiglein grünt wie ein neuer Ruhm,
Und aus der Krone ſchallet gar lauter Preis ringsum.

Es ruht ſich ſanft im Schatten vor glüh'ndem Sonnenbrand,
Dabei wird nicht ermatten das Volk und auch das Land.
D'rum ſteigt man zu den Wurzeln tief in die Erd' entlang,
Und gräbt aus tiefen Schachten die Kraft und den Geſang.

Einſt wuchs im Bayerlande ein Baum von ſeltner Art,
In zwei gewalt'gen Aeſten durch Doppelkraft gepaart;
Zwei Ströme rauſchten drunter, die Donau und der Rhein,
Zwei Völker lagen drunter im traulichen Verein.

Die Rheinpfalz hieß das Eine, das trug ein edles Reis,
Herr Friedrich war ſein Name; ihn ſchmückte mancher Preis,
Es mochten Feind' ihm drohen, ſo weit man Deutſche nennt,
Die Sonne riß doch Keiner herab vom Firmament.

So viel auch Männer ſtritten, mit Waffen aller Art,
Nie hat er Schmach gelitten; die Pfalz ward treu bewahrt;
Sieghaft muß man ihn nennen, bis in die ſpätſte Zeit,
Der Sieg war ja ſein Harniſch, die Ehre war ſein Kleid.

Auch zeugt' er ein Geſchlechte, ſtark bis zum jüngſten Glied,
Davon ſoll manche Kunde euch bringen dieſes Lied.
Wer nicht vom Beſten ſinget, verliert die Kraft zum Sang,
In dieſen neuen Zeiten thut noth ein alter Klang.

2.

Die Feinde in der Pfalz.

1462.

O Markgraf Karl von Baden! o Graf von Würtemberg!
Was ſchließt ihr feſte Bünde zu einem kühnen Werk?
Viel Räthe ſtehn beiſammen und ſprechen manchen Rath; —
Was nützt der Reden Warnung, wenn man nicht ſcheut die That?!

Von Würtemberg Herr Ulrich, von Baden auch der Graf,
Die ſprachen: „Hüt' Dich Pfälzlein, eh' Dich der Hirſch noch traf,
„Der Hirſch hat ſcharf Geweihe, und wie nach friſchem Quell,
„So dürſtet er zu baden im Pfälzer Blute hell!

„Du auf dem Rebenhügel, Du Heidelberger Schloß!
„Bald ſoll Deine Rebenſäumung zerſtampfen unſer Roß,
„In Deine ſtillen Hallen zieht ein der rauhe Krieg,
„Dann grüßeſt Du wohl Andre als Friedrich mit dem Sieg."

Herr Ulrich ſprach hinwieder: „Das iſt beſondrer Brauch,
„Daß Friedrich ſieghaft heiße, und Würtemberg nicht auch,
„Der Pfälzer mag es büßen; wer geizt ſo mit dem Ruhm?
„Dies Schwert in Schwabenfäuſten bringt wohl den Pfälzer drum."

„Ich mag nicht gern es hören, daß man alleine ſpricht
„Vom Pfälzer nur in Ehren, und von dem Schwaben nicht.
„Mag ſich's ſein kühner Vetter in Landshut wohl verſehn,
„Viel klüger iſt's, alleine den Waghals zu beſtehn!"

Das hört' ein Würtemberger, Hans Rechberg war ſein Nam',
Der ſprach zum Grafen Ulrich: „Eu'r Hoffen Herr! iſt lahm!

„Mich dáucht, es geht auf Krúcken, ſo bald's die Pfalz betritt,
„Indeß das Glück und Friedrich ſtets halten gleichen Schritt.“

„Ich wollt Euch dies nur ſagen; s'iſt eines Manns Gedanke
„Der niemals dran noch dachte, daß er im Kampfe wanke.
„Ich mein': auf dieſe Reben trat noch kein Schwaben=Roß;
„Es hat gar feſte Mauern, das Heidelberger Schloß.“

Da ſprach Graf Ulrich wieder: „Hans Rechberg laß das ſeyn!
„Wir ziehn in dieſem Monde zu Heidelberg noch ein.
„Stehn wir im ſtolzen Schloſſe und halten feſtlich Mahl,
„Sollſt du daran uns mahnen bei der Trompeten Schall.“

Und es geſchah im Sommer, wann gelb ſich färbt die Saat,
Da ritt der Graf, Herr Ulrich, zu Stuttgart aus der Stadt;
Bei Pforzheim aber harrte, wie eine Spinn' im Netz,
Mit Speyrs und Baden's Knechten der Biſchof Gürg von Metz.

Und weiter ging die Reiſe, die ſeltne Pilgerfahrt,
Bis man am hohen Markſtein die reiche Pfalz gewahrt.
Das iſt der Zaubergarten, worein mit ſtolzer Pracht
Der Himmel ſeinen Segen aufhäuft und treu bewacht.

Von Rebengold und Aehren trägt die Natur den Kranz,
Nicht mag ſie auch entbehren der Früchte bunten Glanz,
Der Rhein zeigt hell im Spiegel des Landes üpp'ges Bild,
Mit jungfräulichen Küſſen umkoſt die Luft es mild.

Der Graf und auch der Biſchof erſah'n das blüh'nde Land;
Da ward in Neid und Haſſe ihr Herz gar toll entbrannt,
Der Graf und auch der Biſchof, ſie ſaßen hoch zu Roß,
Sie ſprengten in die Saaten ſammt ihrem reiſ'gen Troß.

Sie ritten hin bis Bretten auf dieſem ſeltnen Pfad,
Wer ſchirmt vor Roſſeshufen die goldig reiche Saat?
Und als ſie weiter kamen zu ſaatenreichen Feldern,
Viel breite Aeſt' ſie nahmen, gebrochen in den Wäldern,

Und an den Schweif der Roſſe band man die Aeſte an,
So ward zerſtampft, zerſchlagen die Saat auf ihrer Bahn,
Wohl nah ſtand mancher Bettler, noch jüngſt ein reicher Mann,
Und ſprach in ſeinem Jammer: „Weh euch, daß ihr's gethan!“

1 *

Der Biſchof und die Grafen, ſie hörten nicht dies Wort,
Sie ſchädigten und tobten mit Grimm von Ort zu Ort,
Bis, wo der Neckar mündet, lag manches Dorf im Brand;
Der Biſchof und die Grafen durchritten frei das Land.

3.

Die Schlacht bei Seckenheim.

1462.

Bei Seckenheim im Felde liegt ein gewalt'ger Leu',
Viel Rittersleut' in Waffen bewacht er ſcharf und treu;
Er hat von Gold die Mähnen und Krallen gut zum Fang;
Es iſt *der Pfälzer Löwe!* Noch wird der Pfalz nicht bang.

Ein andrer Leue ſchreitet umher bei jung und alt,
Als ächter Landes=Hüter in fürſtlicher Geſtalt;
Dicht unterm goldnen Helme drängt ſich das gold'ne Haar;
Die Kraft hat er vom Löwen, das Aug' hat er vom Aar.

Es war im hohen Sommer ein heißer Schnittertag,
Als zwiſchen Rhein und Neckar des Pfälzers Ehre lag,
Da ſchritt in froher Ahnung zu einem alten Mann,
Der junge Pfälzer Churfürſt und ſprach den Ritter an:

„O viel verſuchter Ritter, ihr tragt ein herrlich Schwert,
„Das manchen ſtolzen Degen mit Scharten viel verſehrt,
„Hört eines Mann's Begehren, der gern umarmt den Ruhm,
„Weiht uns zu hohen Ehren, zum edlen Ritterthum!“

Da ſpricht der alte Degen, Herr Wipprecht zubenannt:
„Kein Herz ſchlägt allerwegen ſo ſtolz im deutſchen Land,
„Als eines grauen Mannes, der dieſes Wort gehört;
„Nie flog aus dunkler Scheide je freudiger ein Schwert!“

Es kniet der *Churfürſt Friedrich*; der alte Degen ſpricht:
„Heil mir, daß ich's noch ſchaute, eh' dies mein Auge bricht.
„Churfürſt! ich ſchlag' euch zum Ritter und ſetz mein Leben ein,
„Will man Sieghafte nennen, man nennt *nur euch allein!*

„Jetzt will ich freudig ſterben, und bet' aus voller Seel',
„Du Gott im Himmel, löſe mich rein von allem Fehl!

„Nach dieſer höchſten Ehre taugt nur mein Schwert allein
„Zum letzten frohen Siege; ſterb' ich, ſenkts mit mir ein!“

Herr Wipprecht ſprach's und küßte ſein Schwert, das ſtets er trug,
Als er den Churfürſt Friedrich damit zum Ritter ſchlug,
Laut ſchallen die Trompeten; die Donnerbüchſen dröhnen,
Der Leu wird ungeduldig und ſchüttelt ſeine Mähnen.

Jetzt aber, wie ein Sturmwind ſich durch zwei Wetter drängt,
So bricht der Kampf die Feſſeln, in Schranken lang geengt.
Nun Baden! bad im Blute, und Metz, wetz dein Geſchoß,
Ihr Hirſchgeweihe zittert! — der Löw ſcheut nicht den Stoß.

Das nennt man noch ein Treffen! weil viel getroffen wird,
Der Hirſch und mit der Heerde der rauhe Seelenhirt;
Um Gott! Wer ſtürzt den Leuen dort in dem dichtſten Kampf!?
Er ſinkt. Nicht mehr zu kennen iſt er im Qualm und Dampf.

Herr Wipprecht ſieht's von Ferne, und blutig ſpornt er's Roß;
„Mein Seel! des Friedrichs Rappen traf eben das Geſchoß!
„Da ſtürzt ſein edler Renner! ſchon ſind die Feinde nah!
„O Friedrich! wackrer Pfälzer! vertrau! ſieh ich bin da!“

Es ſprachs der alte Degen, und eilt zu ſeinem Herrn,
Herr Wipprecht iſt getroffen! Er rief: „Das leid ich gern!“
Der Churfürſt aber ſchwingt ſich auf ein and'res Roß behend,
Und kämpft ſiegreich alleine, von ſeinem Volk getrennt.

Er ſtreckt mit eignen Händen wohl manchen in den Sand,
Da ſchallt's von allen Enden: „Sieg! Sieg! Du Pfälzer Land!“
Nun bad im Blute Baden! es iſt dein eignes Blut!
Der Hirſch wirft ſein Geweihe! Der Löw' traf ihn zu gut.

Man fing viel edle Herren und Grafen auch dabei,
Von Würtemberg und Baden ſind ihre tücht'ge zwei!
Der junge Pfälzer Churfürſt erblickt den edlen Fang,
„Ein ſeltnes Jagen!“ ruft er, „euch Füchſe ſucht' ich lang!“

Als er dies ſprach, daneben lag wohl ein blut'ger Mann,
Der ſchaut mit freud'gen Blicken den jungen Sieger an;
Herr Wipprecht war's von Helmſtätt: „Gott ſchütze meinen Herrn!
„Denn ſieghaft wird er heißen; jetzt ſterb ich, wahrlich! gern.“

„Da ſchlug ich einen Ritter, wie man ihn lang nicht ſah,
„Man ſoll vom Friedrich ſprechen in Ehren fern und nah',
„Mit mir ſoll man begraben, dies Schwert, das ſtets ich trug,
„*Das war's*, mit dem ich heute die Pfalz zum Ritter ſchlug!"

4.

Das Mahl auf dem Heidelberger Schloss.

Zu Heidelberg im Schloſſe ſitzt froh im ſchönſten Saal,
Der Pfälzer Churfürſt Friedrich, beim ſtolzen Siegesmahl,
Auch die gefangnen Grafen, ſie ſitzen mit am Tiſch;
Da ſetzt man, köſtlich duftend, vor beide Braten und Fiſch.

Es ſchäumt in goldnen Kannen der goldne Rebentrank;
„Den Becher!" ruft der Churfürſt, „bring ich dem Sieg zum Dank!"
„Sieg ſey mir treu vor allen! wie meine Pfalz ſo treu,
„Wie meint ihr gute Grafen, ob ich verlaſſen ſey?!"

Stumm blicken beide Grafen auf's goldene Geſchirr,
Gar üppig ſchmeckt der Braten; „was denkt ihr Herrn von mir?"
So ruft der Churfürſt freundlich, — „bin ich ein ſchlechter Wirth?
„Ich hab' euch eingeladen, und ſicher hergeführt." —

„Mit nichten!" ſpricht Herr Ulrich; „ihr haltet guten Tiſch,
„Gar würzig ſchmeckt der Braten, gar köſtlich lockt der Fiſch;
„Nur *Brod* allein vermiß ich; *das Brod* würzt Speis und Trank."
Da ſpricht im Zorn der Churfürſt: „das nenn' ich ſchlechten Dank!"

Und von dem Mahle geht er zum offnen Fenſter hin;
Die Gäſte folgen ſtaunend; er ſpricht: „Seht den Gewinn!
„Schaut hin auf alle Felder, die ihr zu früh gemäht,
„Jetzt faßt euch ſelbſt die Sichel, die ihren Herrn verräth!"

„Speiſ't doch vom lockern Brode *der Saat, die ihr zerſtört*
„Ey! werdet ſatt vom Segen, den ausgetilgt Eu'r Schwert! —
„Euch duften zwar andere Speiſen, *das Brod* fehlt euch allein,
„Doch mancher ſeufzt und bethet, wär nur ein Krümchen ſein!"

„Ihr ſtolzen Herrn und Grafen! Was gilt euch Volk und Land? —
„Wär Gott nicht da, zu ſtrafen, ihr legtet wohl die Hand

„Nicht blos an Brod und Saaten, nein an des Volkes Mark!
„Doch Gott im Himmel richtet, und meine Fauſt iſt ſtark.

„Ihr Gäſt' an meiner Tafel! laßt euch nicht ſtören mehr,
„Füllt an die goldnen Becher! der meine, ſeht! iſt leer.
„Und vollgeſchenkt aufs Neue, bring ich's dem Volke aus!
„Das Volk hat Lieb' und Treue: der Löw' bewacht ſein Haus!

5.

Trutzkaiſer.

1474.

„In dieſen ſchlimmen Zeiten, wer baut mir einen Thurm,
„Darin mein Haupt kann ruhen, bei Hagel und bei Sturm?
„Der Hagel ſchlägt die Saaten; die meinen ſind der Ruhm;
„Die ſchlägt ſo leicht kein Hagel, kein Sturmwind wirft ſie um!

„Wo iſt der kund'ge Meiſter, der ſolchen Thurm mir bau'?
„Der ſtarr und unbezwinglich aufs Land herniederſchau',
„So wie im Licht der Sonnen aufs Volk der Herrſcher blickt,
„Der Thurm ſey wie ein König, der ſich vor niemand bückt."

Es ſprachs der Pfälzer Churfürſt, da trat ein Both' herein,
Der brachte Plän' und Riſſe; ihm folgte hinterdrein
Ein andrer Both in Eile, der trug ein Pergamen;
Blaß waren ſeine Wangen vom ſchnellen Ritt zu ſehn.

Der Churfürſt nahm die Kunde und las mit haſt'gem Blick,
Und rief: „Hier mag man ſchauen, wie launenhaft das Glück!
„Ich prüfe Plän' und Riſſe zum Thurm und zum Verließ,
„Mein Feind, der Kaiſer aber macht mir im Plan 'nen Riß."

„Das nenn ich viel gewogen auf ein geringes Blatt,
„Churfürſt ſoll mich nun nimmer benennen Land und Stadt,
„Ein Brief beſiegt den Degen, was nie gelang der Schlacht,
„Dies Blättlein, ſchwarz beſchrieben, legt mich in Reichs=Acht."

Er wiegt das leichte Blättlein, der vielverſuchte Degen;
„Ei!" ruft er dann mit Lächeln; „Das ſprach ich allewegen,
„Das nenn ich ſchlimme Zeiten, wenn ſo ein Wetter droht,
„Da ſucht ein armer Kriegsmann ein Häuslein in der Noth;

„Mag mich der Kaiſer ſchelten, er ſchilt im ſichern Haus,
„Beim St. Georg, gemächlich ſpricht er die Acht hinaus.
„Drum, wenn der Kaiſer ruhet in ſeinem Haus zu Wien,
„Bringt's auch der Pfalz nicht Schande, zu thun nach gleichem Sinn.

„Schafft mir kunſtfert'ge Meiſter, Werkleute ohne Zahl;
„Ich hab' manch Werk erbauet, Troz bietend frühem Fall,
„Hab ich die Luſt am Schaffen von meinem Stamm geerbt.
„Drum will ich ruhig ſchlafen, von Narben tief gekerbt.

„Langweil'ger alter Kaiſer! nicht acht' ich Deine Acht;
„Ich hab doch viel geſtritten, und manches Werk vollbracht.
„Drum kann ich's noch nicht laſſen, und bau den Thurm mir auf,
„Hoch muß er weithin ragen; dein Adler ſteh' darauf!“

Man ſtritt zu langen Tagen; und mancher nach der Schlacht
Schlief nach dem längſten Tage die längſte düſtre Nacht.
Man ſprach im teutſchen Lande vom ſtarken Friedrich viel;
Der Kaiſer, gleichen Namens, ſchwieg bei dem Namen ſtill.

Die Acht ward weit verkündet, ſeit jenem Tag im May.
So oft man ſprach das Wörtlein, der Pfälzer lacht' dabei.
Wie ſollt' er auch ſie ſcheuen? zu finden war kein Mann,
Der, als der Acht Vollſtrecker, nur Einen Gang gethan.

Nach manchen Wochen aber ſtand auch der Thurm erbaut,
Der von dem hohen Berge ins Land herniederſchaut.
„Wie tauf ich doch mein Thürmlein?“ der Churfürſt ſprichts und lacht,
„Denn nahmlos ſoll nichts bleiben, was ich mit Kraft vollbracht.

„Nun denn! zu Schutz und Trutze brauch ich Gevattern auch,
„Das iſt in allen Landen ein guter alter Brauch,
„Den Schutz trag ich im Schwerte, der Trutz hat hier Beſtand:
„Trutz Kaiſer ſoll man's heißen!“ — So ward der Thurm benannt!

6.

Des Churfürsten Liebe und Ehe.

Wer nahm den Leu'n gefangen? wer that das ſeltne Werk?
Ward denn des Ruhmes Rieſe urplötzlich jetzt ein Zwerg?
Man hieß den Churfürſten ſieghaft. Wie? iſt er jetzt beſiegt?!
Wie kommt's doch, daß der Sieger vor Frauenkraft erliegt?!

Auf ſeinem ſtillen Schloße im traulichem Gemach,
Ruft eine holde Stimme den ſüßen Frieden wach;
In langen Kampfesṭagen ſchlief er gar bleich und kalt,
Jetzt blüh't er klar zur Wette mit Blumen manigfalt.

An wen iſt doch geſendet, die Stimme mild und hell?
(Sie wogt in Zauberklängen ſanft wie ein Frühlingsquell,)
An Friedrich geht die Botſchaft; ob er die Stimme hört?
Es klirrt an ſeiner Seite doch gar zu laut das Schwert.

Wer ſendet doch die Stimme? Wohl eine edle Frau,
Mit Locken hell und goldig, mit Augen treu und blau,
Nicht eine ſchönre lebte in aller Frauen Schaar,
O Klara! edle Jungfrau, in Minne mild und klar!

Es klangen alle Saiten, es quoll das ſchönſte Lied,
Wie bunter Blüthenregen aus Tönen und Gemüth.
Es drang in Friedrich's Herze, das wohl verſtand den Sinn,
Er ſprach entzückt zu Clara: „Willkommen, Sängerin!

„Dein Lied hab' ich vernommen: Willkommen edle Braut,
„Dir hab' ich Lieb' und Leben, und Sieg und Ruhm vertraut;
„Denn Lieben nur iſt Leben, und Ruhm iſt Lieb' allein,
„Unſterblich ſind ſie beide; — wie könnt' es anders ſeyn!?

„Ich zwang viel ſtarke Degen, zwang manchen ſtolzen Mann,
„Mein größter Sieg iſt dieſer, daß ich dir unterthan,
„Wie ich Dein Herz bezwungen, bezwang die Lieb' auch mich!
„Nur einen ſtärkern kennet der Sieger jetzo: — Dich!

„Ich hab' ſo viel geſtritten, kein Feind mich mehr bekriegt,
„Stolz in der Deutſchen Mitte, frag' ich, wer ſo geſiegt?
„Drum mag der Himmel walten, und Friede zieh hier ein!
„Dies Herz braucht keinen Panzer, die Liebe ſchützt's allein.

„Wenn ich in ſchlimmen Tagen das Herz voll Sorge trug,
„So tief als manche Wunde, die je ein Eiſen ſchlug, —
„Du heilteſt Sorg und Wunden mit ſtets mit zartem Sinn,
„Und hauchteſt Töne drüber, o holde Sängerin!

„In Minne und in Sitte warſt Du gar treu und hold,
„An Huld und hohen Ehren, wie feuerhältig Gold.

„Laß Deine Huld verſchönen jetzt durch den Fürſtenglanz,
„Laß Deine Treue krönen mit einem Hochzeitskranz."

„Zuſammen muß ſich finden, was ſtark iſt, treu und ächt,
„Die Kraft und auch die Milde, die Liebe und das Recht.
„Gern ruht an Deinem Herzen mein narbenvoller Leib,
„Drum folg' mir zum Altare, des Unbezwungnen Weib."

Der Prieſter ſprach den Seegen, *geheim* dem Aug' der Welt.
In Liebe pflog ſein Leben der vielgeprüfte Held;
Brautführer war der Friede, der zog im Lande ein,
Der Ruhm wand Hochzeitskronen, das edle Paar zu weihn.

Zwei ſtarke Söhne wuchſen empor aus dieſem Bund,
Von Siegen ruht der Löwe, wacht doch zu jeder Stund,
Er wachte treu am Stamme, der zähe Wurzeln ſchlug,
Bis noch in ſpäten Zeiten er ſtarke Früchte trug.

Er wuchs aus Fels und Steine, umſchattend rings das Land,
Kein Sturm hat ihn verſehret, verſengt kein Sonnenbrand,
Der Löw' war ja ſein Hüther, da *mußt'* er wohl gedeih'n.
Er blüht noch heut' in Ehren, der Stamm der *Löwenſtein*!

II.

Die Burgen.*)

40.

Werdenfels.

In dem anmuthigen Loiſachthale, welches die Märkte Partenkirchen[1]) und Garmiſch,[2]) nebſt mehreren Dörfern und Weilern enthält, ruhen auf einem Vorgebirge des Kramers[3]) die nicht unbedeutenden Ruinen des Schloſſes Werdenfels. Die erſten bekannten Beſitzer, wahrſcheinlich auch die Erbauer dieſer Burg und Herren der ganzen Grafſchaft gleichen Namens, mit einziger Ausnahme von Garmiſch und deſſen Zugehörungen,[4]) waren die Grafen von Eſchenloh, deren einige ſich auch von Lichteneck nannten. Ihr Stammſchloß war Eſchenloh, bei dem ebenſo genannten Dorfe, unweit des Marktes Murnau, wovon nur ſehr ſparſame Ueberreſte mehr ſichtbar ſind. Auch in Tyrol waren ſie als Inhaber der Grafſchaft Hertenberg im Oberinnthale, mit Telfs, Seefeld, Schloßberg ꝛc. reich be-

*) Die in den früheren Jahrgängen des hiſtoriſchen Taſchenbuches enthaltenen Burgen ſind: das Preßburger Schloß, Cadolzburg, Trosky, Scharffenſtein, Laxenburg, Theben, Bibersburg, Plaſſenſtein, Pallenſtein, Albrechtsberg, Schallaburg, Gran, Wiſſehrad, Arva, Trentſin, Eichhorn, Pernſtein, Neutra, das Zipſer Haus, Wetzko, Tokay, Aggſtein, die Roſenburg, Friedland, Karlsſtein, Saros-Patak, Szklavina, Krasnahorka, Zolnom, Szigeth, Appony, Toth-Lipſe, Ghymes, Múrau, Littiz, Neuhaus, Namarow, die Kunneburg, Eck, die Roſenburg, ꝛc. ꝛc.

güfert. Daß ſie zum Geſchlecht der mächtigen Eppane, eines unächten welfiſchen Nebenzweiges, gehört haben, hat ſchon Hund [5]) geahnt und ſeine Muthmaßung mit dem ihm eigenen „cogita“! bezeichnet. Gebhardi und v. Lang haben es als bekannt angenommen und Freyherr von Hormayr hat es genügend bewieſen. Vorzüglich im XIII Jahrhundert erſchienen ſie als Guttháter und Zeugen in vielen Urkunden der oberbayriſchen Klöſter.[6]) Ihr Erbbegräbniß hatten ſie zu Benediktbeuern, wovon jedoch keine Spur mehr übrig iſt.[7]) Als Wappen führten ſie einen halben ſchwarzen Adler im weißen Felde.[8]) Was von dieſen Grafen Merkwürdiges auf uns gekommen iſt, beſchränkt ſich auf das Folgende. Udalſchalk Graf von Eſchelob wurde am 26. Jänner 1184 zum Biſchof von Augsburg erwählt und ſtarb nach einer löblichen und wohlthätigen Regierung am 1. Juny 1202.[9]) In den, die Konradiniſche Erbſchaft betreffenden Schankungs- und Pfandbriefen dd. in claustro Vilentin 16 May 1265, apud Augustam 24 Novembris 1266, Veronae 27 Decembris 1267, kommen Heinrich der Vater und Heinrich der Sohn und Berthold, Grafen von Eſchenloh als Zeugen vor,[10]) wodurch bewieſen iſt, daß dieſe Grafen den letzten Hohenſtauffen auf ſeinem unglücklichen Zuge nach Neapel, im Gefolge ſeines Oheims, Herzogs Ludwig des Strengen von Bayern, bis Verona begleitet haben. — Konrad II. Abt zu Rot, erwählt um 1286, geſtorben 1303 war aus ihrem Geſchlechte. — An dem blutigen Tage bei Sempach (9. July 1387), wo mit dem Herzoge Leopold von Oeſterreich, „der Ritter Ehre“ zugenannt, ſechshundert und ſechs und fünfzig Freyherren, Grafen und Ritter gegen Winkelried und das von ihnen verachtete, fromme Häuflein der Schwei-

zer fielen, ſank auch Heinrich von Eſchenloh, welcher das Panier Oeſterreichs trug.[11])

Nachdem die Grafen von Eſchenloh ſchon um das Jahr 1291 ihr Schloß Hertenberg an Herzog Meinhard von Kärnthen verkauft hatten,[12]) auch der untere Theil der eigentlichen Grafſchaft Eſchenloh an das Bisthum Augsburg gediehen war,[13]) verkaufte Graf Berthold (12. März 1294.) die Grafſchaft zu Partenkirchen und zu Mittewald, mit Vogtey, Grafenfutter, und aller Zubehörde, dem Biſthof Emicho zu Freiſingen[14]) gegen Vorbehalt jährlicher fünf Fuder Botznerweins.[15]) Der Kauf war für Freiſingen wichtig. Der Strich hat kraftvolle Menſchen, er iſt reich an Wieswachs, Alpen, Seen, Forſten, Mineralien ꝛc. — 1295 erſcheint als freiſingiſcher Pfleger Hartwik *Eckgher*[16]) Ihm folgte auf Schloß Werdenfels: Conrad Purcher 1315, Herrmann von Schwangau, 1352. (Hier ſcheint eine Lücke.) Ulrich von *Welden* 1398, Schweiker von Gundlfing 1408, Sigemund von Waß, ein Oeſterreicher, 1448; Degenhard Pullinger zu Thalhauſen 1450, Oswald Weichſer zu *Weichs* 1475, Rudolf von Schöndorf 1482, Ambros von *Freiberg* 1485, Sebaſtian von Rohrbach 1488, Thomas Leitenbeck zu Lauterbach 1518, Hanns von Seckendorf 1530, Paul *Pirckheimer* 1531, Caſpar Pronner 1535, Caſpar Heimb 1540, Marquard Anfang 1344, Sebaſtian von Renkhing 1561, Walther von Hoheneck 1368, Hans Paul Herwart von Hohenburg 1581, Caſpar *Poysl* von Atzenzell 1598, (die berühmte Triebfeder der *Hexenprozeſſe*, die faſt alle alten Weiber der ganzen Gegend auf den Scheiterhaufen brachten.) — Lorenz Wenſing von Rollersdorf zu Kronwinkel 1599, Rudolf von Gerbeck 1614, Johann Servatius *Sey-*

boldsdorf 1620, Johann Fridrich Morhart von Ofſenwang zu Romeck 1631, Hanns Martin von Roſenbuſch 1664, Jöhann von Ittmau 1688. — In den Tagen der Türkenſiege Max Emanuels wurde das ſogenannte, ſchon lange ſpurlos verſchwundene Herrenhaus auf der Wang zur Pflegers-Wohnung beſtimmt, die alte Burg dem Verfall überlaſſen, manche Mauern abgetragen und die Steine zur Erbauung der neuen Pfarrkirche und der Frohnfeſte in Garmiſch verwendet. Der Ueberreſt trotzt den Jahrhunderten und beweiſet den vormaligen großen Umfang. — Von des Schloßes Umgebung ſagt das ungedruckte Tagebuch einer geiſtreichen Dame [17]) über die im Spätſommer 1797 unternommene Reiſe: die der Atmosphäre eigene, ſchnelle Veränderung war unſerm Plane, die Trümmer von Werdenfels zu erſteigen ſehr ungünſtig; denn kaum hatten wir von Garmiſch aus, die kleine Wallfahrt angetreten, ſo verdickte ſich die Luft und noch waren wir nicht am Fuße des Berges, als wir ſchon die erſten Regentropfen fühlten. Dennoch pilgerten wir den ohnehin ziemlich mühſamen Weg mit Anſtrengung fort. Er ſchlängelt ſich durch das Thal an einer Quelle köſtlichen Waſſers, dann an einem Waſſerfall, lange vor man ihn ſieht, durch ſein Brauſen gehört, der Teufelsbach genannt, endlich bei der auf einer herrlichen, theilweiſe zum Getraidebau benützten Wieſe gelegenen Schwaige Wang [18]) vorbei. Auf der erſten Anhöhe des mit Laub- und Nadelholz bewachſenen Berges am Fuße des Kramers weilten wir ſtaunend beim Erſcheinen einer ſchön geſtalteten Raſenfläche, welche von lichten Buchen und düſtern Tannen in welligten Formen umgeben iſt. Hier und da ſtehen einzelne Gruppen von Bäumen. Der

über allen Ausdruck freundliche Anblick feſſelte uns lang; dann drängten wir uns durch ſchattichte Wege auf den ehemaligen Burghof, einem ſanft herabgleitenden Abhang vom ſchönſten Raſen, auf beiden Seiten von hohen Fichten beſchattet, über deren Wipfel ſich uns die Spitze des Garmiſcher Kirchthurms, wie er durch Täuſchung der Entfernung am Fuße des halb mit Wolken bedeckten Zugſpitzes zu ſtehen ſcheint, ſich darbot und in dieſem öden, von Menſchen ſelten betretenen Orte den Gedanken bewohnter Gegenden der Phantaſie lieblich vorhält. Gegenüber erblickt man auf ziemlicher Höhe das niedliche Dörfchen Wamberg und zur Seite links die ungemein ſchöne Kirche des heiligen Anton nächſt Partenkirchen.[19]) Weit entfernt thürmen ſich die ſilbergrauen Wände des Wetterſteingebirges, welche ſich mit dem Zugſpitz ſchließen.[20]) Hinter uns kämpfte der Gipfel des minder hohen Kramers mit drohenden Wolken. Alles hier öde und ſchweigend. Nie weicht der ernſte Charakter der Vergangenheit von dieſer Gegend. Auf der Teraſſe des Schloſſes überraſchte der Blick in das wunderſchöne Farchanterthal. Dort das römiſche Parthanum, dort die ſchäumende Kuhflucht und in ſchönen Windungen die blaue Loiſach durch das Thal ſtrömend, der ſchnellen Partnach vermiſcht. An der Loiſach krümmt ſich die Straße vorbei aus Italien von Innsbruck nach Augsburg.[21]) Auf ſie blickte einſt von anſehnlicher Höhe des beſchatteten Berges der am Fuße des viel höheren Kramers angelehnt ſcheint, das feſte Raubſchloß, drohend den vorüberziehenden Pilgern des Thales, vorzüglich den Pfefferſäcken, wie der Adel die Kaufleute nannte, herab. Hier hauſeten in der Vorzeit mächtige Ritter, die Grafen von Eſchenloh, Herren von Werdenfels.

Wenn in unſern Tagen der Adel mit wohlgefälligem Selbſtgefühle auf die Zeiten des Mittelalters hinblickt, wo tapfere Ahnen die heute ſo bitter beſtrittenen, wohl aber nicht ganz zu verkennenden Vorzüge der ritterlichen Abkunft durch Muth und Aufopferung erkauften, ſo erröthet der beſſere Theil deſſelben gewiß beim Durchblättern die Jahrbücher, die der Epoche des Fauſtrechts gedenken und wer ſollte nicht unter den Umſtänden, in welchen wir leben, für das ſtrenge Recht der Wiedervergeltung, nach welchem manchmal die Verbrechen der Ahnen an den Enkeln gerächt werden, zittern, wenn er bei den Gewaltthätigkeiten, deren ſich einſt die Klaſſe, zu der er gehört, ſchuldig machte, mißbilligend verweilt? Hier ſtanden wir im Angeſichte der verfallenen Mauern der nun zerſtörten, vorhin allen Vorübergehenden Hohn ſprechenden Burg. Tiefe, ſchauerhafte Stille um uns her. Verödet iſt nun die Veſte Werdenfels, die Thiere des Waldes bewohnen die Stätte. Auf den halbverfallenen Mauern wächſt dürftiges Gras; die einſame Diſtel bietet hier das ſchmuckloſe Haupt den drohenden Stürmen dar; tiefes Schweigen herrſcht in den einſt räumlichen Hallen. Verhallt ſind die Lieder des Sieges mit den Ausbrüchen derber Fröhlichkeit, verhallt die langen Töne ſchmerzlicher Klage. Nur der laute Zuruf allgemeiner Vergänglichkeit, an Oſſians Nebelgeſtalten gekettet, drängte ſich uns mit Macht in der Nähe dieſer, bis zum Steinhaufen herabgeſunkenen Ruine auf. Selbſt die holden Scenen der üppigen Fruchtbarkeit in der Ebene zu unſern Füßen kämpften vergebens mit dieſem unwiderſtehlichen, für unſere mit der Vergänglichkeit verwandte Natur ſo paſſenden Eindrucke. Gern hätten wir hier nur einen freundlichen Abendſtrahl erwartet, der die

Landſchaft günſtig erleuchtet hätte; aber Nebel und Regen verdunkelten das herrliche Gemählde und wir mußten von ihm ſcheiden, ohne es in ſeinem ſchönſten Lichte geſehen zu haben. — Frühe Dämmerung und dicke Wolken begleiteten unſeren Rückweg; aber vergebens drohten ſie dem kommenden Tage, dem ein ſchöner Sonnenſtrahl leuchtete. So beſchämt oft die frohe Zukunft der Muthloſigkeit bange Erwartung!"

Nunmehr iſt das L. G. Werdenfels durch Zutheilung eines Theiles vom L. G. Schongau, Ober- und Unter-Ammergau ꝛc. beträchtlich vergrößert.

---

1) Die Beſtimmung der Römerſtraßen durch das heutige Bayern unterliegt noch immer großen Schwierigkeiten und Zweifeln. Seit Apian und Aventin haben Viele einander nachgeſchrieben, Wenige aus Autopſie geſprochen. — Höchſt zweckmäßig iſt die 1830 durch das K. bayeriſche Miniſterium des Innern getroffene Verfügung, dieſen Straſſenzügen, Schanzenreihen, Brückenköpfen und Begräbnißſtätten, mit der detaillirteſten Lokalorientirung, durch die Berg- und Salinen- und durch die Forſtämter, mitten durch Wälder, Einödſtrecken, Flußübergänge und Furthen nachſpüren zu laſſen, eine durchaus praktiſche und bereits von vielſeitigen, erwünſchten Erfolgen gekrönte Einleitung. — Parthanum, nach dem Itin. Ant. Tartenum (Partenum). nach der Tab. Peut. Parradum (Parodunum) nach der Not. utr. Imp. gehört zu den ſehr wenigen glücklichen Ausnahmer. Dieſe Station, welche die Cohortem primam Herculeam Rhaetorum unter ihrem Tribuno zur bleibenden Beſatzung ihres Kaſtells hatte, wird von Aventin, Apian (Peter), Welſer, Gewold, Scheib, Roſchmann, von Linnbrunn, von Kleinmayern, Freyherrn von Hormayr, Rid, von Pallhauſen, Mannert, von Stichaner, von Raiſer u. A. einhellig und ohne mindeſte Einwendung nach Partenkirchen, Markt in der vormalig freiſingiſchen Grafſchaft, nunmehr bayriſchen Landgerichte Werdenfels geſetzt*)

---

*) Auch dem Markte Mittenwald in dem nämlichen Landgerichte wird die Station Inutrium, durch einen Sieg des bayriſchen Herzogs Theodo über die Römer 508 (!!) ausgezeichnet, von Aven-

Gegenwärtig zeigen ſich keine von den Römern zurückgelaſſene Spuren, außer vielleicht einem kleinen unbedeutenden Hauſe und den Namen zweier Flüßchen, welche den Markt rechts und links bewäſſern. Das eine, aus einer tiefen Gebirgsſchlucht herabſtrömend heißt Fauken (fauces), das andere, welches in der Ebene ſanft dahin ſchleicht, führt den Namen Kanker (cancer). Beide werden von dem Fluße Partnach aufgenommen, der in dem wild ſchönen, hinteren Reinthale entſpringt und zwiſchen Partenkirchen und Garmiſch ſich mit der Loiſach vereiniget. In der Nähe befinden ſich zwei kalte Heilbäder, welche zur Zeit der Römer gewiß nicht unbenützt und unbekannt geblieben ſind. Nunmehr werden ſie, wahrſcheinlich nach den Namen ihrer Wiederauffinder, das Kainzenbad und das Petersbad genannt. Vergebens aber erwartet man zu Partenkirchen und in der Gegend ſichtbare Denkmäler und Ruinen. Der Meilenzeiger, deſſen Inſchrift Apian bekannt gemacht und Welſer ergänzt hat, iſt ſchon längſt verſchwunden. (Primiſſers Meilenſäulen im Schlaß Ambraß bei Innsbruck.) — Vieljährige ſorgfältigſte Nachforſchungen und mehrfältige Aufforderungen mit zugeſicherter Belohnung blieben immer fruchtlos und man mußte ſich mit der Ueberzeugung beruhigen, daß die wahrſcheinlichen Urſachen dieſes Abganges aller Denkmäler in den Verwüſtungen der barbariſchen Voreltern, welche die Römer und alles Römiſche vertrieben, ausrotteten und zerſtörten, in der Folge in wiederholten Revolutionen im Gebirge, Erdfällen, Sinken der Vorgebirge, verheerenden Austretungen, Ueberſchwemmungen und Rinnſalveränderungen der Flüße Partnach und Loiſach und der übrigen Bergwäſſer, vorzüglich auch in der über Gegenſtände dieſer Art vorhin beinah allgemein herrſchenden kalten Unachtſamkeit u. ſ. w. aufzuſuchen ſeyen und daß es vielleicht einer hierin glücklicheren Nachkommenſchaft vorbehalten bleibe, die unter den Gebäuden des Marktes Partenkirchen, den Furchen der Marktesflur, der Grasdecke der Wieſen und den Schatten der nächſtgelegenen Waldungen verborgene Denkmäler und Ruinen zu entdecken und an das Licht zu fördern. Inzwiſchen iſt es eine erfreuliche Erſcheinung, daß von Zeit zu Zeit römiſche Münzen, meiſtens aus den Tagen der Conſtantine zum Vorſchein kommen. So wurde 1817 von einem armen Weibe zu

---

tin, Gewold und von Pallhauſen zugeſchrieben. **Cfr. Ptolomaei Cosmographia.**

Partenkirchen auf einer waldigten Viehweide unterhalb des Schloßberges, nicht weit von der Landſtraße beim Holzklauben neben einem Feichtpoſchen beinahe auf der Oberfläche eine römiſche Goldmünze gefunden. Dieſelbe zeigt auf der vorderen Seite das belorberte, rechts ſehende Haupt Kaiſers Conſtantin des Großen, mit der Umſchrift: Constantinus P.F. Aug." Auf der Rückſeite ſitzt unter Trophäen eine weibliche Figur in Trauer. Die Umſchrift iſt: „Gaudium Romanorum" und in der Exergue ſteht: „Francia" (victa). Dieſe Münze iſt an das königliche Münzkabinet eingeſendet worden. — Der Markt Partenkirchen führt eine auf dem liegenden Obertheile einer Parte ſtehende Kirche im ſprechenden Wappen, was hier gelegenheitlich aus der Urſache erinnert wird, weil in der neueſten Zeit das Marktsſiegel durch Weglaſſung der Parte ſo eigenmächtig als unſchicklich abgeändert worden iſt.

2) Vor Alters Germarsgawe, Germanscowe, Garmiſchgau, Germansſchwang, Germansſchwanch.

3) Dem Schloßberge, umgeben von dem Schloßwalde.

4) Schon früher, im Jahre 1249 (Monat und Tag ſind in der Urkunde nicht angegeben) verkaufte Swiker (Schwigger) I., Ritter, (miles) von Mindelberch (Mindelberg,) Dynaſt der Stadt und Herrſchaft Mindelheim, das praedium Germarsgawe mit dem Schloße Walchenſtein (Falkenſtein) dem Eybſee (lacu Ibse) allen Zugehörungen und der Gerichtsbarkeit (jure judicandi) an den ritterlichen Biſchof zu Freiſingen, Konrad I. aus dem Geſchlechte der Tölzer von und zu Hohenburg, (erwählt zu Ende des Jahres 1230 oder zu Anfang des folgenden, geſtorben am 18. Jänner 1258) um 250 Pfund Augsburger. (Meichelbeck Hist. Frising. T. II. P. I. 33.) Merkwürdig iſt hierin die Stelle: „cum monte inter Asche (Aſchau) et Forchheim (Farchant) sito, super quo Dominus Ot. Dux Bawarie municionem erexerat."

5) Bayriſches Stammbuch I. 45.

6) Mon. Boic. — Hundii Metrop. Salisburg. — Meichelbeck Chron. Benedictob.

7) Hunds bayriſches Stammbuch I. 44 und Meichelbeck Chron. Benedictob. II. 22.

8) Hund I. c. I. 45. und Pfeffels zweiter Verſuch in Erläuterung bayriſcher Siegel in den älteren Abhandlungen der bayriſchen Akad. d. W. Bd. III. Th. I. S. 138.

9) Placidus Brauns Geſchichte der Biſchöfe von Augsburg. II. B. S. 159 — 172.

10) Aettenkhovers kurzgefaßte Geſchichte der Herzoge von Bayern. Beilagen Nro. XI. — XIII. S. 163—185. — Lori's Geſchichte des Lechrains, II. B. Num. VIII — XIV. S. 7. — Mon. Boic. I. 340.

11) Hauptepochen der ſchweizeriſchen Geſchichte für Schulen und Liebhaber. Luzern, bei Johann Martin Anich, 1805. S. 69 und 70. — Man vergleiche Johannes von Müller Geſchichten der Schweizer.

12) Urkunden in Hormayrs Geſchichte Tyrols, II. 568.

13) Der Augsburger Biſchof Ulrich II. von Schöneck verkaufte 15. Juni 1332 die Burg Eſchenlohe, den Markt Murnau, den Kirchenſätzen zu Staffelſee, Hugolfingen ꝛc. an Kaiſer Ludwig. (Mon. Boic. VII. 233.) Dieſer begabte damit ſeine Lieblingsſtiftung Ettal: einen von den vielen, Ludwig's hohen, ſeiner Zeit vorauseilenden Geiſt glänzend erprobenden Zügen. Keineswegs einzig auf Mönche beſchränkt, obſchon auch dieſe in jener Zeit und in jener Gegend wohlthätig wirkten, ſteht ſie als ritterliches Inſtitut in der Geſchichte einzig da. Den Leſern wird nicht unangenehm ſeyn, hier einen Auszug der Statuten (d. d. 17. Auguſt 1332) zu finden. — Neben 20 Mönchen, St. Benedikten Ordens, wovon 14 Prieſter ſeyn müſſen, ſollen 13 Ritter mit ihren Frauen und Dienerſchaft im Kloſter wohnen. Einer derſelben ſoll Meiſter ſeyn und das Kloſter pflegen in allen Sachen, doch ſoll er die Mönche ehrlich und wohl behandeln. Ihm ſteht zu, die Amtleute zu ſetzen und zu entſetzen. Die Meiſterin, die von dem Meiſter und den Rittern, ohne Mitwirkung der Frauen erwählt wird, und welcher die Frauen zu gehorchen haben, muß eben nicht nothwendig deſſen Frau ſeyn. Die Gelübde werden in die Hände des Meiſters abgelegt. Die Farbe der Ritter iſt blau und grau, die der Frauen nur blau. Die Ritter tragen einen ſchlichten Hut, goldene Gürtel, Fingerring und beſchlagene Meſſer. Herrn und Frauen ſind verbunden Chor zu halten und fünfmal im Jahr unſers Herrn Leichnam zu empfangen. Alle Freitag iſt Capitel. Ritter und Frauen ſpeiſen zuſammen, wechſeln aber täglich die Plätze. Bei Tiſch iſt Stillſchweigen. Es wird etwas Geiſtliches vorgeleſen. Die Frauen dürfen einander beſuchen, aber keine darf aus dem Kloſter ohne Beglei-

tung der Meiſterin oder zweier Frauen. Tanzen, um Geld ſpielen, ſich b trinken iſt allen verboten, Beitzen, Jagen und die Armbruſt aber erlaubt. In Abweſenheit eines oder aller Ritter müſſen die Frauen der Abweſenden bei der Meiſterin ſchlafen. Die Kinder werden nur drei Jahre im Kloſter behalten. Die Ritter, welche ſich mit einer Frau außerhalb des Kloſters vergehen, werden nebſt Kirchenbuße mit Bodenſitzen bei Waſſer und Brod auf unbeſtimmte Zeit geſtraft. Fehlt ein Ritter mit einer Frau im Kloſter, die keine Rittersfrau iſt, ſo wird er ebenfalls bei Waſſer und Brod in den Thurm geſperrt. Vergißt er ſich aber mit einer Rittersfrau, ſo werden beide ausgeſchloſſen und ihrer Pfründen beraubt. Jeder Ritter und ſeine Frau ſollen haben einen Knecht, eine Dirne, einen Heitzer. Die Wittwen ſollen keine beſondere Dienerin haben, ſondern der Meiſter ſoll ihnen zwei gemeinſchaftliche zutheilen. Der Meiſterin ſoll eine beſondere Dienerin warten. Der Meiſter hat 7 Pferde, 1 Laufer, 1 berittenen Koch, 2 Junker, 1 Schreiber, 1 berittenen Jäger mit 12 Hunden und 1 Leithund, 1 berittenen Falkner und 2 laufende Knechte; ferners für die Ritter 22 Pferde und 4 Klepper. Der Meiſter kann von den Rittern nicht entſetzt werden, ſondern ſie ſollen ihre Beſchwerden an den Landesfürſten bringen. Werden ſelbige gegründet gefunden, ſo können ſie nach des Landesfürſten Rath, Gunſt und Willen einen andern aus ihrer Mitte wählen u. ſ. w.“ (Mon. Boic. VII. 235—242. Vergl. die Aretiniſchen Beiträge zur Geſchichte und Literatur ꝛc. 1804. l. 63 u. 64.) Mit des Kaiſers Tode fand dieſe Stiftung ihr frühes Ende.

14) Biſchof Enniho, nach den Freiſingiſchen Chroniken ein Wildgraf (comes silvester) aus dem Hauſe Wittelsbach, wurde erwählt den 24. Jänner 1283 und ſtarb den 28. Juli 1311. Sein Körper iſt am 24. Mai 1701 in der Domkirche zu Freiſingen nächſt St. Michaels Altar gefunden worden. Der damals regierende Fürſtbiſchof Johann Franz, Freiherr von Eckgher hat hierüber Nachfolgendes aufgezeichnet: „Das Grab war mit Ziegeln ausgemauert. Der Körper war von mittelmäſſiger Länge, balſamirt, im Innern wurden Kräuter gefunden. Die Gebeine waren friſch (wohl erhalten). Der Kopf iſt wunderlich zu ſehen: die oberen und unteren, Zähne ſtehen weit hervorwärts, muß ein ſtark überworfenes Maul gehabt haben, denn das untere Kiefer ſteht ſehr weit auswärts. Iſt ein ganz gleicher hienach modelirt worden.“ Den fraglichen

Gipsabguß hat Fürſtbiſchof Ludwig, aus dem Geſchlechte der Frei-herrn von Welden in der Eremitage im zweiten Stocke der von ihm hergeſtellten Grotte neben der Reſidenz aufſtellen laſſen.

15) Der Kaufbrief iſt in Meichelbeck Hist. Frising. T. II. P. I. p. 99. und 100 aus dem rothen Büchel (Libro traditionum Frisingensium V.) Fol. 146 abgedruckt. Unter den Zeugen verdienen Herr Arnold von Eſchenloh, Chorherr zu Freiſingen, und „unſer Herr Graf Friedrich, der Hochmaiſter was zu dem Tempel" bemerkt zu werden.

16. Meichelbeck l. c, p. 101 et 102.

17. Der Freifrau von Diede zum Fürſtenſtein, gebornen Gräfin Callenberg, eine Zierde ihres Geſchlechtes, ihrer Familie und ihren Freunden leider! durch einen viel zu frühzeitigen Tod entriſſen. Schon sechs Jahre ſpäter, auf einer Reiſe nach Italien im Spätſommer 1803, erlag ſie, obwohl ſtets heiteren Geiſtes und kräftig fühlenden Herzens, ihrer ſchwächlichen Geſundheit. Ihre Hülle ruht in Padua am Fuß einer ſtolzen Cypreſſe und eines ſchönen Feigenbaumes.

18) Nunmehriges Eigenthum des, dem Vaterlande, den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden überaus werthen Finanzdirektors im Regenkreiſe, Dr. Ignatz Rudhart, geboren am 12. März 1791 zu Weißmain im Obermainkreiſe, 1810 auf der Landshuter Hochſchule abſolvirt und promovirt, 1811 Profeſſor der Rechtsgeſchichte in Würzburg, 1817 Rath des General-Fiskalats, 1819 Miniſterialrath, 1823 Regierungsdirektor in Bayreuth, 1826 in Regensburg, 1822 Commiſſair und 1825, 1828 und 1831 Abgeordneter und eine Zierde dreier Ständeverſammlungen, Mitglied der Münchner Akademie der Wiſſenſchaften, — Verfaſſer einer langen Reihe verdienſtvoller Schriften, zuvörderſt des großen ſtatiſtiſchen Werkes: über den Zuſtand des Königreichs Bayern, — der gekrönten Preisſchrift: Syſtem der Verträge — und vieler gediegenen Aufſätze in Gönners jurid. Archiv, — Encyclopädie und Methodologie der Rechtswiſſenſchaft, — Controverſen im Code Napoleon, — über die Juſtiz der Adminiſtrationsbehörden, — Ueberſicht der verſchiedenen Staatsverfaſſungen, — bayriſche Wochenſchrift 1821 — 1822 (mit dem M. R. Roth und Barth bearbeitet,) — Geſchichte der bayriſchen Landſtände, — der bayriſchen Geſetzgebung (akad. Rede); das bayriſche Budget und ſeine Tadler (1819) — deutſches

Bundesrecht, — das bayriſche Concordat, — über Weſſenbergs Streit mit der römiſchen Curie (auch ins Engliſche überſetzt,) — über Cenſur der Zeitungen 1826. — Ihm dankt auch die folgenreiche Entſtehung: der hiſtoriſche Verein und die hiſtoriſch-topographiſche Carte des Regenkreiſes.

19) Niemand aus denen, welche die ſchönen Künſte kennen und lieben, ſollte, wenn er ein paar Stunden in Partenkirchen verweilt, verabſäumen, die Kirche des heil. Anton zu beſuchen, worin der Plafond von dem, auch durch zahlreiche Freskos in Augsburg berühmten Johann Holzer von Burgeis in Tyrol und das Chor-Altarblatt von dem, in Deutſchland wenig gekannten, Venetianer Litterini, beide höchſt vortrefflich gemahlt ſind. Gleiche Aufmerkſamkeit verdient das Hochaltarblatt in der Pfarrkirche zu Partenkirchen, Mariens Himmelfahrt, eine herrliche Compoſition. Vorzüglich ſchön iſt die untere Gruppe der Apoſtel bei dem Grabe. Am Fuße ſtehen die Worte: „Barth. Litterini opus Venetiis 1731. Schade, daß in jüngeren Jahren durch einen unverzeihlichen Abderitenſtreit nicht nur die Wirkung des Ganzen geſtört, ſondern ſogar ein Theil des Gemäldes der baldigen Verderbensgefahr ausgeſetzt, worden iſt. Man kaufte nemlich aus einer weit entfernten, zur Demolirung beſtimmten Stiftskirche den Choraltar, ließ ihn mit vielen Beſchwerden und großen Koſten hieher transportiren, und da bei der Ankunft ſich zeigte, daß der Platz für das Gemälde zu kurz ſey, wurde ohne weiters der oberſte Theil desſelben, ein Drittheil der himmliſchen Glorie, eingebogen.

20) Der Zugſpitz, von dieſer Seite die Gränze zwiſchen Bayern und Tyrol, iſt der höchſte Punkt des Königreichs und nach der neueſten Meſſung 10,127 Fuß über die Meeresfläche erhaben.

21) In älterer Zeit, als der Handel aus der Levante von Venedig über Innsbruck nach Augsburg ging, war dieſe Straſſe von wichtiger Bedeutung. Sie hieß damals die Rottſtraße. Noch ſieht man zu Partenkirchen und Schongau die geräumigen Ballhäuſer, wo die Ballen (Waaren) niedergelegt und umgepackt wurden.

III.

Ein Lied
aus den Tagen des Krieges der Fürsten und Städte.

(Aus einer alten Handſchrift der Prager erzbiſchöflichen Conſiſtorialbibliothek, von Clara Hölzlerinn von Augsburg zuſammengeſchrieben 1470.)

Jubileus iſt vſ verchünt
Wir ſollten tilgen vſer ſünt
Das hat der bös vernomen
Valſchen ſamen hat er geſät
Der ſelen hail ganz hin gewät
Ablas iſt vnderchomen.

Den ſtätten hat er hochuart geben
Wie ſi dem adel widerſtreben
Vnd den gentzlich vertreiben
Wider got on alles recht
Auch damit gaiſtlichs geſchlächt
Sy lieſſens wol beleiben.

Sy gedunkt es ſey mit ir geleich
Vnd nennen ſich das Römiſch reich
Nun ſind ſi doch nur pawren.
Sy ſtänd mit ern hinder tür
So die Fürſten gänd herfür
Die lannd vnd leit beſchawren.

Küng Sigmund was der ſynn beraubt
Da er trummell vnd pfeiffen erlaubt
Den Steten ſo gemeine.

Das hat ja pracht groß übermut
Es gehört nach recht gewonhait gut
Den Fürſten zu allaine.

Ob ſy nun tragen Mädrin gwandt
Darumb iſt nicht ir alles Lanndt
Als ſy ſich lånd bedünken.
Es ſtünd viel bas von alter Zeit
Da füchßin was ir peſtes klaidt
Und in die ſtifel ſtunken.

Jre Weiber ſind mit vech beſchnitten
Gezieret wol' nach edel ſitten
Wer kan ſi vnderſchaiden
Den adel tanzen ſi gemain
Vnd ſind gaiſtlicher vberpain
Es möcht in pringen laide.

Wie ſy die Klöſter hånd zerprochen
Vnd an got mit fewr gerochen
Jſt laider offenbåre.
Gottesdienſt hånd ſi gewenndt
Vnd manige kirchen vßgeprennt
Den hailigen ſeins gevåre.

Sy haben vnuerdroſſen
Mit püchßen groß geſchoſſen
Die gotzheuſer zerrüttet
Darynn got ſelber wachter was
Das Sakrament auch mit genas
Schendtlich wurds vßgeſchüttet.

Nun merck ain yeglich Criſtenman
Was grunds die Stett ym glauben han
So ſi got ſelbs bekriegen.
Doch ſo ſind ſy wol bechannt
Beſunder in der Pehem lannd
Die tund ſi zwår betriegen.

Den Fürſten gåtz ze hertzen
Söllich vnthatt pringt in ſchmerzen
Vnd wellen des nit leiden

Sy ſtraffen ſi an leib vnd gut
Vnd müſſen iren Vbermut
Villeicht hinfür vermeiden.

Biſchoff von Mentz ain gaiſtlich herr
Den zwingt darzu ſein trui vnd Er
Das er beyſtand dem glauben.
Babenberg, Ayſtett deßgleichen tut
Und ſparen weder Leib noch gut
Wider ſi die gotzdienſt rauben.

Marggrauf Albrecht der edelſt Fürſt
Den ye nach eren hat gedürſt
Der will den adel retten.
Nüremberg erchennet das
Das er Jn was ved iſt gehaß
Sj händ verſchlouffen die metten.

Er hat gemacht mannig fräudenfewr
All luſt iſt worden tewr
Den ſelbigen acker trappen.
Ettwenn was ir gemeins geſchray
Woluff mit mir zum Maluenſey
Nun lernens waſſer lappen.

Es iſt mit Sebalt rath den tiſch
Vnd trag herzu wiltprett vnd fiſch
Das rephun bring am erſten.
Der Marggrauf iſt ain Artzat weis
Verpeiet Jn alle koſtlich ſpeis
Erlaubt Jn mus vnd gerſten.

Augſpurg hat ain weiſen ratt
Das prüft man an ir kecken tatt
Mit ſingen tichten vnd claffen.
Sy händ gemacht ain ſingſchul
Vnd ſetzen oben vff den ſtul
Wer vbel redt von pfaffen.

Sj ſind gen veinden nicht als ſaur
Als da ſi vnſer frawen Mour
Mit gwalt darnider välten

Sj ſtritten kecklich mit der zungen
Wer an ſj ſatzt mit plutigen lungen
Jr keiner ließ ſich behalten.

Wirtemberg das edel blut
Verdrüßt der Vlmer vbermut
Er will ſj viſitiern
Sj ſullen fürbas wollſeck pinden
Gott wöll das ſj mit iren chinden
Land vnd Lewtt verlieren.

Und ſol der Krieg noch lenger weren
So werden zwar die ſtangen geren
Die ſtätt an allen enden.
Es gat Jn als ſj hand verſchult
Die gmaind hatt pillich vngedult
So glück ſich nit will wenden.

Glücke beſtand dem adel bei
Verpewt den pawren ir geſchray!
Wünſch ich von gantzem Hertzen.
Das ſj ſich vor dem adel ſchmiegen
Und nicht gewynnen an den kriegen
Dann reine Laid vnd ſchmerzen.

Ueber dieſen Krieg ſchrieben ausführlich: von Regensburg der treffliche Carl Theodor Gemeiner, von Augsburg Achilles Cirminius Gaſſer, Paul von Stetten und der erſte, Burkhard Zengg bei Oefele, von Nürnberg, Müller und Falkenſtein, von Speyer Lehmann, Sattler von Würtemberg ꝛc. — Ueber die Entwickelung des oberdeutſchen Städteweſens überhaupt Hormayrs Geſchichte Wiens, Bergmanns von München, Löwenthals von Amberg, Buchingers von Paſſau, die akademiſchen Reden Feßmaiers über den oberdeutſchen Städtebund und deſſen Hauptfeind den Herzog Friderich von Landshut 1819 und des Staatsrathes von Mau-

rer treffliche Rede über die bayriſchen Städte und ihre Verfaſſung unter der römiſchen und Franken Herrſchaft — von umfaſſenden Ueberſichten: Eichhorn, Savigny, Gaupp, Lancizolle, Hüllmann und Neumann. — In Rütli, zu Brunnen, unter der Eiche von Truns ſchwur der Landmann frey zu ſeyn ungerechten Druckes und bei Morgarten am Aegeriſee, bei Tättwyl, Näfels, Sempach, noch einmal bei Näfels und dreymal im Appenzellerland, ſchlugen die nackten Bauern, ſtatt des Schildes ein Brett am Arm, ganze Heere kampfbewährter Fürſten, Grafen und Herren in Stahl und Eiſen. — Auch in den Städten kämpften Adel und Bürger, das ariſtokratiſche und demokratiſche Princip, die Geſchlechter und die Zünfte und Handwerker. — Die Fürſten von Oeſterreich galten als der Schlußſtein der Herrn vom Adel, oder wie die Schweitzer es charakteriſtiſch nannten: „der Herren vom Pfawenſchwanz.“ — Drum wurden auch an allen jenen Tagen und in den drei Mordnächten die Oeſterreicherfürſten geſchlagen und einer der Tapferſten erſchlagen. — Kaiſer Ludwig der Bayer begünſtigte planvoll, die neuheraufſtrebende Zeit. Er erhielt ſich dadurch in den furchtbarſten Gefahren und bitterſten Verfolgungen oben und wäre ſein Geiſt in den unſeligen Theilungen ſeiner Söhne und Enkel und in ihrem fluchwürdigen Zwieſpalt nicht völlig untergegangen, das Uebergewicht in Süddeutſchland konnte Bayern nicht ausbleiben. — 1313 ſiegte das demokratiſche Princip in Regensburg, — in Augsburg nach dem Mißlingen von 1303, 1352 und 1368 durch den „witzigen Weber“ Johannes Weiß, — 1349 durch den Geißbart und Pfauentritt in Nürnberg — und obſchon Carl IV. die Geſchlechter wieder einſetzte, ſaßen doch in wenig Jahren die Handwerker im Rath. — 1345 mit-

telte Kaiſer Ludwig den 10jährigen Landfrieden. 1356 ſchloſſen 20 ſchwäbiſche Reichsſtädte, worunter die Hälfte jetzt bayriſch iſt, einen Bund. Karl IV. brauchte ſie häufig als Werkzeug wider Bayern. — Die Augsburger und der bayriſche Adel, Geſchlecht für Geſchlecht fehdeten einander mit großer Erbitterung. Noch iſt nahe an München in Thalkirchen an der Iſar deſſen ein redendes, romantiſches Denkmal. Hund ſagt darüber im bayriſchen Stammbuche: „In der Vechde ſo Hertzog Stephan wider die Reichsſtädt geführt, ſonderlich wider Augſpurg, haben Herr Chriſtian vnnd Herr Wilhalm die Fraunberger zum Hag, als deß Hertzogen Gehülfen auff ein zeit vil Augſpurger erſchlagen, derhalb ſie weichen müſſen, vnnd wie ſie an dem ort da jetzt Dalkürchen iſt an das Waſſer die Iſar oberhalb München kommen, (1388) vnnd man ihnen nachgeeilt, haben ſie der Mutter Gottes verſprochen, der Orten ein Cloſter zu bawen, ſo ihnen vbergeholffen, wie beſchehen, darauff Herr Chriſtian dieſelb Capelln vom grundt auffbawet, vnnd als er darnach Anno 1396 mit Pfalzgraf Ruprecht auch anderem Bayriſchen Adel, König Sigmundt von Vngeren wider die Türcken zuzogen (zugleich mit einem franzöſiſchen Hülfsheere wider den Sultan Bajazet), ſoll er endtliches vorhabens geweſt ſein, auff ſein Widerkunft das Cloſter vollends zubawen, derhalb auch etlich Gelt verordnet, aber er iſt daſelb ſampt vielen anderen vmbkommen (in der Schlacht bei Nicopolis 1396 26 September, wo Johannes Schiltberger von München, Ritter Leonharts Reichartingers Knappe, der die Abentheuer ſeiner Sclaverey durch ganz Aſien beſchrieben, das blutige Ende ſo vieler Tapfern vor Augen ſah.) Alſo

ſeyn die Fraunberger auch Lehen Herren der Meß. daſelb, deren Wappen auch die erſten, vnnd rechten Stiffter diſer Capellen, vnnd daſelb im Fenſter oben an Gewelben, an Kelchen vnnd Meßgewandt gefunden wird, vngeacht Pfarrer, Kirchenprobſt vnd eine gantze Nachbarſchafft die Meß daſelb von jrem eigen Gut hernach Anno rc. 1459 aufgerichtt vnd geſtifftet.

Das Thalkirchner Bethaus erhält das Andenken dieſes Ereigniſſes durch ein ſchlechtes Deckengemälde und die nicht glücklicheren Reime:

Der Iſarſtrom, dem ſonſt die wuth nur eigen
vergiß ſie hier die tolle wuth
Er yber trägt ganz ſanfthe Fraunbergs herren
Durch ſeine ſonſt ſo wilde flut.
Was wunder oder ſollt er nicht gehorchen
wan Jene ihn zu ſchonen heißt
Die Erſte Frau des Himmels und der Erden
Die Gott als ſeine Mutter preißt?
Zu Dankbarkeit ſo großer ſeltner wunder
Stieg hier dies heilge Haus empor
Schon eine Zeit 300 ganzer Jahren
Steht es in ſeinem ſchönſten Flor
Schütz fürohin o Mutter reiner Liebe
Mit deiner Macht diß Gnadenort
Laß Keinen unerhört aus wahrer Milder Triebe,
Von deinem holden Trone fort.

IV.

Die Burgen.

41.

Boskowitz.

In der nördlichen Hälfte des Brünnerkreiſes in Mähren, auf einem hohen von der, in die Zwittawa ſtrömenden Biela, beſpülten, mächtigen Felshügel, deckt ein dunkles Tannenwäldchen die bemoosten Ueberreſte der alten Burg **Boskowitz**. — In den Tagen, als das Land zwiſchen der Waag und der Moldau, noch eigene, eingeborne Herren hatte, (die Moymaren,) hauste ein nachgeborner Prinz Priwina in Brünn, das Manche **von** ihm und **nach** ihm genannt meinen? Einſt verfolgte er im tiefen Walde, mit hochgeſchwungenem Speer einen mächtigen Ur. Der aber brach unter furchtbarem Krachen der Zweige und Aeſte durch das dichteſte Gebüſch, der Fürſt immer wie wütbend ihm nach, konnte ihn doch nicht erreichen. Nirgend einen Ausweg findend, war er todesmatt, dem Hungertode nahe. Nach langem Umherirren gewahrte er inmitten der unermeßlichen Wildniß, auf buſchigter Anhöhe eine liebe, kleine Hütte. Er nahte derſelben, ſo eilig er nur vermochte. Der Herr der Hütte, **Welen**, ein armer Vogelſteller, nahm ihn liebreich auf, ſtärkte ihn mit Speiſe und Bad, brachte ihn zur Ruhe und aller Wege und Stege wohl kundig, des andern Frühmorgens wieder zu den Seinen. — Den **Kamm**, womit ihm der Jüngling das Haar durchfuhr,

befahl er ihm an einem beſtimmten Tage vorzuzeigen und den rothen Kampfesſchild, auf dem der Fürſt jene Nacht geruht. — Schüchtern nahte Welen dem Sitze Priwinas auf dem, über der nachmaligen Hauptſtadt Brünn herragenden Spielberge. Der dankbare Fürſt nahm den Erſtaunten freundlich auf, machte ihn frei, ſchlug ihn zum Ritter auf deutſche Weiſe und ſchenkte ihm den Hügel, worauf ſeine armſelige Hütte ſtand, ſammt den umliegenden Höhen. — Fröhlich kehrte er heim und durcheilte in allen Richtungen ſein nunmehriges Gebiet, eine Stätte zu finden, zum Bau einer Burg. Der Felshügel an der Biela gefiel ihm und den Seinen. Während ſie ſo miteinander rathſchlagten und des Platzes Gelegenheit nach allen Seiten erkundigten, ſtieß Welen, bloßfüßig, wie er und die Seinen noch umhergingen, an einem ſpitzen Steine den Fuß blutig. „Sa negdu bosko wice!“ (Brauche ich doch künftig nimmer baarfuß zu gehen!) rief er aus und die Seinen einhellig: „So ſoll das Schloß heißen, das du bauen wirſt (Boskowice!)“ — Der junge, freudige Vogelſteller ward nach der alten Sage der Ahnherr eines der edelſten und mächtigſten Geſchlechter Mährens. Nach einem Jahrtauſend iſt dieſer Kamm noch zu ſchauen in dem Wappenſchilde des Fürſtenhauſes Lichtenſtein, ſteyermärkiſcher Abkunft und frühen Beſitzes in Oeſterreich, an Sangeshelden und Kampfhelden reich. Der wider die Preußen und Ungarn ſieghafte Heinrich von Lichtenſtein, brachte das, durch der Babenberger Erlöſchen verwaiſte Oeſterreich, an den gewaltigen Böhmenkönig Przemysl Ottokar. — Mikulow (Nikolsburg) lohnte das herrliche Geſchenk und war der Anfang der Lichtenſteiniſchen Macht im Mährerland. — Als die Boskowitze erloſchen, fiel

ihr Gut durch die Erbtöchter Anna und Katharina an die ihnen vermählten Karl und Max Lichtenſtein. — Den traurigſten, aber auch größten Anwachs erhielt der tapferen Lichtenſteine mähriſcher Beſitz durch die Confiscationen, nach dem auf dem Prager weißen Berge verunglückten Aufſtande Böhmens für ſeine Glaubens- und Wahlfreiheit, für den Pfalzgrafen Friedrich wider Ferdinand II. — Karl Lichtenſtein war Präſident des großen Blutgerichtes, vor welchem Böhmens edelſte Häupter auf dem Altſtädter Ringe fielen.

Auf dem Hügel ſeiner Hütte gründete der ritterliche und reiche Vogelſteller ſeinen Nachbarn und Freunden ein Dorf, nach ihm Welenow benannt. Bald war die hölzerne Veſte von ſeinen Enkeln in eine gewaltige Steinburg umgeſtaltet. An ihrem Fuße wuchs in nicht langer Zeit ein blühendes Städtlein heran. Ein Boskowitz ſoll Zeuge geweſen ſeyn mit vielen andern Edelherrn aus Mähren und Böhmen, als Biſchof Severus von Prag, 1048, das vom Herzoge Brzetislav aus ſeiner Burg Rayhrad, (Raygern bei Brünn,) zur Ehre der Apoſtelfürſten gegründete Benediktinerkloſter feierlich einweihte. — Als Conrad, der Herrſcher von Brünn und Znaym 1062 — 1064 auf einem Felſenabhang an der Schwarzawa zum Gedächtniß eines Traumes, (den er hier, wie Priwina von den Seinigen getrennt und verirrt, in lauer Sommernacht geträumt,) ein luſtiges Jagdſchloß gegründet, vertraute er es der Obhut ſeines oberſten Jägermeiſters, Peter von Boskowitz. — Welen, wie ſein Ahnherr hieß der Boskowitz, der mit ſeinem Könige Wladislav vor Mayland der Böhmen heldenkühnes Thun geſchaut und ſelber mit geſtritten. — Keine Folter wendete die Treue Nagrads von Boskowitz. Auf der Bä-

renjagd meuchleriſch überfallen und in die Marterkammer nach Staaz geſchleppt, ſollte er mit ſeinem Freunde Cyrek die Schlüſſel Mährens, den Roſenſtein und die Maidenburg, Friedrich dem Streitbaren überliefern. König Wenzel lohnte ſeiner Treue mit der, bei dem verhängnißvollen Auſterlitz, gleich einem Adlerhorſt gelegenen und davon Orlow heißenden Felſenburg. — Immer weiter breitete ſich die Markung der Boskowitzer Burg. Jetzt zählt ſie etwa drei Meilen Länge, zwei Meilen Breite und mehr als 10,000 Seelen, die ſich theils vom Ackerbau, theils und zwar vorzüglich in den Bergen mit Verfertigung hölzerner Haus- und Wirthſchaftsgeräthe, dann auch an den herrſchaftlichen Alaunwerken ernähren. Früher wurde hier auch auf Gold und Silber gebaut, nicht ſelten auch Agtſtein gewonnen. Das Städtchen Boskowitz, ſchon unter Karl IV. eine der größten Judengemeinden Mährens beherbergend, iſt jetzt nach Nikolsburg die bedeutendſte des Landes und aus der vor wenigen Jahren erlittenen großen Feuerbrunſt anſehnlich wieder emporgeſtiegen. Die Sprache iſt auf der Boskowitzer Herrſchaft in der Regel durchaus die böhmiſche. Die Bewohner mehrerer Dörfer bekannten ſich ſeit dem Duldungsedikte Josephs II. offen zum helvetiſchen Bekenntniſſe. — In geringer Entfernung von der Burg Boskowitz gewann das Geſchlecht der Burgherrn eine zweite Stammveſte, die ihnen bis zu ihrem Erlöſchen verblieb, indeß die Stammburg ſelbſt längſt in fremde Hände, namentlich an den berühmten Stamm der Morkowsky von Zaſtrczizl gediehen war, Czernahora. Beide Burgen und Städtchen führten denſelbigen Schild und die Boskowitze ſind in den Tagen ihrer größten Herrlichkeit niemals ohne den Beinamen Czernahorsky,

domini a monte nigro, die Herren vom ſchwarzen Berge. — Wenige Gegenden ſind reichhaltiger an ſchaurigen Mord- und Räubergeſchichten.

Als Zawiſch von Roſenberg, der Königin Kunigunde Liebling und Gemahl ein glanzvolles, überglückliches Leben, grauenvoll und blutig geendet, ward Dobeſch von Boskowitz in der Obhut Mährens ſein Nachfolger. In der bitteren Zeit des abentheuerlichen Königs Johann von Luxemburg ward Hannſen von Boskowitz die Heurath mit Anna von Lomnitz der Grundſtein ausgebreiteter Macht. Günſtig war ihm darin Johanns Sohn, Johann Heinrich, den Margarethe die Maultaſche unter wenig rühmlichem Vorwand aus Tyrol in das Vaterhaus zurückverjagt. Hannſens Söhne gewannen auch in Böhmen anſehnliches Gut, Jesko trat in den Olmützer Dom, ſaß als Dechant und Hofmeiſter auf dem Schloß zu Kremſir. — Die Brüder Wilhelm und Bohuslav Czernahorskys von Boskowitz waren der Mährer Heeresfürſten wider die ungariſchen Räuberſchaaren des furchtbaren Stephan Konthy, der aus dem lachenden Gau um Ungariſchbrod und Hradiſch eine Wüſte gemacht hatte. Bei Koritſchan hatten die Boskowitze den Sieg. Ein paar Tauſend Feinde deckten den Wahlplatz mit ihren Leibern, ein paar Tauſend theilten die Sieger unter ſich, die Felder zu pflügen, die ſie verwüſtet und an den Thürmen und Zwingern zu bauen, die ihre Haft waren.

Der Name Wſſembera, der Gewaltige, wurde heimiſch im Hauſe Boskowitz, denn ſolche Männer gingen in demſelben niemals aus. — Hanns von Boskowitz, genannt Wſſembera, ein Sohn Thazzo's von Brandeis, war der Einzige ſeines Hauſes, den der Treubruch an Huß und ſein Tod in den Flammen zu Conſtanz unge-

rührt ließ und der unbewegt bei Sigmunden aushielt. Zwanzig Jahre raste darob der Vertilgungskrieg zwiſchen Donau und Elbe, und vom Main bis an die Poprad. — „Die Böhmen kommen,“ galt ſelbſt den unerſchrockenſten Heeren für die Loſung: „Alles ſey verloren, rette ſich, wer kann.“ — Ueber Mähren hatte Sigmund ſeinen tapfern und ſtrengen Schwiegerſohn, Albrecht von Oeſterreich, geſetzt. Der widerſtrebte der neuen Lehre durch Blut und Flammen. Treulich ſtand ihm darin zur Seite der Olmützer Biſchof Johann, der Eiſerne geheißen. — Das Haus Boskowitz ſtand mit ſeinen Bannern auf der Kelchner Seite, nur Wſſembera nicht. Als die Prager Rathsherrn aus den Fenſtern des Altſtädter Rathhauſes in die Spieſſe geſtürzt wurden und den halbtollen König Wenzel darob ein Schlagfluß traf, konnte ſein Bruder Sigmund faſt gar nichts in dem ganzen, herrlichen Böhmen ſein nennen, als die beiden Königsburgen an der Moldau, die Citadellen Prags, dieſer Hauptſtadt ohne Gleichen, den Hradſchin und den Wiſſehrad. — Letzteren übergab er dem gewaltigen Boskowitz, Zdenko von Wartenberg, den Hradſchin. Mit unglaublicher Hartnäckigkeit hielt ſich der von Sigmunden mit leeren Hoffnungen des Entſatzes hingehaltene Wſſembera. Schon waren alle Roſſe als ſparſame Leckerbiſſen verzehrt, ſchon mußten die eckelhafteſten Dinge das Leben der Belagerten friſten, als Wſſembera in der höchſten Noth den hußitiſchen Feldherren verſprach, am Abend des Freitages nach Simon und Judä die Königsburg zu übergeben, wenn bis dahin der verheißene Entſatz nicht erſchiene — und ganz in ſeinem Charakter erſchien Sigmund erſt zugleich mit der Stunde der Uebergabe und auch da war ſein Erſcheinen ein Zuwachs des Unheils. Vergebens

warnte ihn der kriegserfahrene Landeshauptmann Heinrich Plumlowsky von Krawarcz. Der Kaiser ſpottete des mähriſchen Adels und drang in ungünſtiger Stellung auf augenblicklichen Angriff. Die Häupter der Kelchner Heinrich Kruſſina von Lichtenburg, Viktorin von Cunſtadt-Podiebrad, Hinko von Waldſtein ließen ſich nicht vergebens bitten. Die Niederlage war vollkommen. Als von der Flucht Sigmunds und ſeiner Deutſchen ſchon aus weiter Ferne der Staub aufwirbelte, widerſtanden die Mährer noch, um den Sieg nicht mehr, nur um den alten Waffenruhm und nicht ungerächt zu fallen. Es ſank an dieſem Tage des Mährerадels Büthe, darunter fünf Sternberge, der gefürchtete Wock von Holenſtein, mehrere Boskowitze und Zierotine, herüben und drüben. Jetzt erſt übergab voll Schmerz und Wuth Wſſembera den Wiſſehrad und zog heim. — Was auf Sigmunds Seite Wſſembera, das war unter dem Banner des Kelches Wenzel von Boskowitz mit den Burgherrn von Cunſtadt und Pernſtein und Krawarcz auf Ratſchiz. — Czernahora bezwang der Olmützer Biſchof durch die in Mähren noch wenig gekannte Macht des Pulvers. Aber nun kamen auch die böhmiſchen Huſſiten an die Hauptheerde des Krieges in Mähren, Boskowitz, Cunſtadt, Pernſtein, Brumow, ſtreiften von dort an die Donau, March und Waag. Wenzel war unter den Helden von Auſſig, wo das zahlreichſte Heer Sigmunds faſt früher zerſtäubte, als die taboritiſchen Dreſchflegel und Morgenſterne es zu erreichen vermochten. — Nach jahrelangem Blatvergießen bewilligte endlich der Basler Kirchenrath den Kelch und gab die Compaktaten und als auch jetzt noch die beiden Prokope fortwütheten, erhoben ſich alle Vaterlandsfreunde wider ſie und fünf Monate nach der Ver-

kündigung jenes Friedensvertrages (30. May 1434) war auch Wenzel von Boskowitz einer der Vorfechter der Schlacht bei Krzib und Lippan, ohnfern Kaurzim und Böhmiſchbrod. — Alle auswärtigen Angriffe hatten nur den Schrecken vor dem huſſitiſchen Namen geſteigert. Nur die innere Zwietracht erſtickte endlich die Flamme, — „Böhmen wird nur durch Böhmen bezwungen," das hatte der unvorſichtige Sigmund doch vorhergeſehen. Unter der hohen Fichte bei Lippan ſchlafen die zwei Prokope und die letzten Taboriten ihren ewigen Schlaf und noch feiert Wittiz, die Pfarrkirche von Lippan am 30. May oder am darauffolgenden Sonntag die Beſiegung der ſchrecklichen Taboriten und Waiſen durch die böhmiſch-mähriſchen Stände unter Heinrich Ptarczek von Lippa, Mainhart von Neuhaus und Wenzel von Boskowitz. — Wenzeln wählten die Mährer zum Landeshauptmann. Als ſolcher bewährte er ſich auch in den Künſten des Friedens durch Erläuterung der Erbfolge und Verbeſſerung der Landtafel. — Der eifrige Kelchner war unbefangen genug, die Schulen der minderen Brüder in Brünn eifrig zu unterſtützen.

Die Tage Sigmunds galten für eine gräuelvolle, troſtloſe Zeit. Noch entſetzlicher war jene, als das zerrüttete Böhmen, Ungarn und Oeſterreich ihr Heil erwarten ſollten von einem Könige, der noch gar nicht geboren war und ſohin von deſſen Vormunde, deſſen Geiz allein ſeiner Beſchränktheit und Geiſtesträgheit die Wage hielt, — die Zeit Ladislavs Poſthumus und Kaiſer Friederichs IV. — Unglaublich, daß die Völker deſſelben Königs, des Kindes Ladislav, die Ungarn, Oeſterreicher, Mährer und Böhmen einander mit Raub, Brand und Mord in's Land fielen. So 1443 Beneſſ Czernahorsky

von Boskowitz bis Marcheck und Krems raubend und plündernd und ſeine Nachhut unter Janek von Lichtenburg von dem nacheilenden Eitzinger und Hannſen von Buchheim aufgerieben.

In den Geſchichten Wiens hat die Schilderung ſeiner Sitten durch Aeneas Sylvius wechſelweiſe Bewunderung, Widerwillen und Zuneigung erregt. Als dieſer leichten Sitten ſchneidendſten Gegenſatz, ſah Aeneas Sylvius ſelber dieſe genußliebenden, ausgelaſſenen, üppigen Wiener, auf freiem Platz, am Hof, bei den Carmeliten oder weißen Brüdern und am Stephansfreithof, täglich zu 20 und 30,000 mit inniger Zerknirſchung den Predigten eines 65jährigen, kleinen, bis auf Haut und Knochen ganz vertrockneten und ausgedorrten Männleins aufhorchen, auf den Blitz ſeines Auges, auf den Donnerkeil ſeiner Stimme, erſchüttert durch das geſpenſtiſche Zuſammenſeyn ſo lebendiger Kraft bei ſolcher Körpersſchwäche, ihre Vergehen bekennen, ihren Wandel ändern, alles ungerechte Gut zurückgeben. — In überkühner Jugend einer der gottloſeſten Kriegshauptleute König Lanzelots von Neapel, der St. Peters Dom zu ſeinem Stall machen wollte und wider alles Heilige gefrevelt, durchbohrte es des wilden Mannes Innerſtes, daß aus zwei gefangenen Großen, die er nach ſeines wilden Königs Geheiß unſchuldig zum Tod verdammen müſſen, der eine, dies Loos und ihn verfluchend, todt zu ſeinen Füßen ſtürzte. Das Schickſal hatte ihn noch einer ſtrengeren Rüge aufbewahrt. Er ſchmachtete bald darauf lang in der härteſten Gefangenſchaft der Päbſtlichen. Da verwandelte ſich ſein ganzes Weſen und der verwegene Spötter und Kirchenräuber, wurde durch den Allbarmherzigen, dem ein bekehrter Sünder noch mehr Freude

erzeugt, als viele Gerechte, eine der mächtigſten Stützen. Er wurde dem unwiderſtehlichen Eroberer Conſtantinopels ein glücklicher Gegner und beinahe auf ein Jahrhundert hinaus, Ungarns Erretter vom türkiſchen Joch. — Als Faſtenprediger zu Venedig ruhmbekrönt, ging Johann Capiſtran als Abgeſandter des Pabſtes, als Kreuzprediger wider die Türken, als Groß-Inquiſitor der wickleffitiſch-huſſitiſchen Irrlehren, nach Deutſchland und wurde (31. Mai 1451) zu Neuſtadt vom Kaiſer und von dem jungen Herrlein Ladislav feierlich empfangen. Der Ruf ſeiner Wunder und Zeichen zog aus allen Thälern, von allen Bergen eine ungeheure Menge an ſeine Knie. Wie er am Wienerthor zu Neuſtadt vom Kaiſer Abſchied nahm und in ſeiner armſeligen Kutte, bloßfüßig, ohne Begleiter, ohne Freund, ohne einen Pfenning Geldes, nur das Kreuz in ſeiner Hand, ſich gen Wien aufmachte, (6. Juni 1451,) war Alles, was in der Gegend lebte, auf ſeinem Wege. — Hochſchule und Magiſtrat empfingen ihn am Thor und geleiteten ihn in das Kloſter ſeiner Brüder, der Minoriten. Seine erſte Predigt bei St. Stephan, wo noch gegen den Zwettelhof ſeine ſteinerne Kanzel ſteht, über die Worte Jeremiä: „A, a, a! Mein Herr und mein Gott! ich kann nicht reden, denn ich bin nur ein Kind!“ war von ſolch unwiderſtehlicher Beredſamkeit, von ſolcher Macht des Blickes und Tons, daß die Menge von ſeiner lateiniſchen Rede, die ſie nicht verſtand, weit mehr entſetzt und erfreut, niedergeſchmettert und erhoben ward, als durch die deutſche Verdollmetſchung, daß der paniſche Schrecken vor den Osmanen verſchwand, daß man meinte unter dem Kreuzbanner dieſes Wundermannes ſie eheſtens wieder nach Aſien hinüber zu jagen. — Sein Wort,

ergriff die Gelehrten, wie den gemeinen Mann. Mehrere der ausgezeichnetſten Lehr r der Hochſchule, mehrere Weltleute und mächtige Baronen, darunter der reiche Herr von Wolfsſtein, einer von Ladislavs Jugendgeſpielen, (einſt nach einer, beſonders erſchütternden Predigt, 50 Jünglinge auf einmal,) verließen die Welt, traten in den Franziskanerorden. — Acht und zwanzig Tage predigte Capiſtran zu Wien, dann wendete er ſich nach Brünn — und dort das gleiche Wunder! Niemand horchte den Helfern, deren einer Capiſtran's Zuſpruch in die deutſche, der andere in die böhmiſche Sprache übertrug, aber unzählige Kelchner kehrten zum alten Glauben zurück, auf ſeine Rede, die ſie nicht verſtanden. Was das größte Aufſehen machte und mit Wetterſchlages Gewalt durch alles Volk ging, war, daß der mähriſche Oberſt-Landeskämmerer Wenzel von Boskowitz mit zweitauſend ſeiner Unterthanen öffentlich der Lehre Huſſens abſchwor und der eifrigſte Beförderer des, zwiſchen dem Vordermann der utraquiſtiſchen Lehrer Rokyczana und Capiſtran abzuhaltenden Religionsdiſputes wurde. Lange konnten ſich beide Theile über den Ort desſelben nicht vereinigen. Wenzel von Boskowitz und ſein Freund, der ſtreitbare Hans von Pernſtein erhielten endlich hiezu Böhmiſch-Kromau, aber der große Reichsverweſer, Georg von Podiebrad-Cunſtadt verbot dem Herrn Kromau's, dem fremden Mönch Eintritt zu gewähren in ſeine Stadt.

Noch immer, auch als er von Rom heimgekehrt, ſäumte Friedrich, den Prinzen Ladislav aus der Vormundſchaft zu entlaſſen. Drob war gleiche Empörung aller Gemüther in Ungarn und Böhmen, wie in Mähren und Schleſien und in Wien, das der Kopf des Wurms und der Schlußſtein des, gegen den ewig zaudernden Kaiſer gerichteten Bundes war.

— Der Bürgerkrieg brach in helle Flammen aus. Der berüchtigte Graf von Cilly, Ladislav's Oheim und Eyzinger, ein geborner Bayer, aber ſchon unter K. Albrecht zu großem Reichthum und Einfluß in Oeſterreich gelangt, waren an der Spitze. Im Böhmenheer die Roſenberge, im mähriſchen der Boskowitz, der Landeshauptmann Johann von Cymburg. — Boskowitz begleitete Ladislaven mit 4000 Reitern zur Krönung nach Prag und mit eben ſo glänzendem Gefolge ſeine Schweſter Eliſabeth nach Krakau zur Vermählung mit dem Polenkönige Caſimir.

Den Jüngling Ladislav, deſſen Anmuth und Schönheit ihm den Beinamen: „die Freude der Welt“ gab, obgleich ſeine Unerfahrenheit und Schwäche, großes Leid, aber wenige Freuden geboren, raffte zu Prag in den Vorbereitungen ſeiner Hochzeitsfeſte im achtzehnten Lebensjahr, ein höchſt unerwarteter, zweideutiger Tod hinweg. Laut ſprachen Einige, er habe den, von ihm unklug erbitterten Utraquiſten und ihrem, offen nach der höchſten Gewalt ſtrebenden Oberhaupte Podiebrad, zu lange gelebt. Leiſer ſagten Andere, ſein plötzliches Ende ſey der Liebe und der Rache Werk geweſen. Verhängnißvoll, daß ſeine letzte öffentliche Gerichtsſitzung ein fruchtloſer Verſuch war, die feindlichen Stämme Cunſtadt und Boskowitz zu verſöhnen!? — Belgrads glorreiche Rettung durch den großen Gubernator Johann Hunniady Corvin und durch den Kreuzprediger Capiſtran hatte Alles zu einer Heerfahrt ermuthigt, die Türken aus eben dem kürzlich eroberten Conſtantinopel wieder nach Aſien zu vertreiben, welches nicht gerettet zu haben, dem geſammten Abendlande zu ewiger Schmach gedieh. Aber leider loderte jetzt ſtatt dieſes heiligen Krieges durch Ladislav's Hinſcheiden in Böhmen neuer Bürgerkrieg auf. Zwei Hel-

den, der Gottfriede, Tancrede, Boemunde, Richarde würdige Nebenbuhler, hoben wider einander bis in den Tod unverſöhnliche Waffen, ſtatt ſie gegen den Erbfeind der Chriſtenheit zu wenden und höher als derſelben Heil galt perſönlicher Haß wider Podiebrad auch dem heiligen Vater, der doch Pius geheißen.

Des Hauſes Boskowitz Ahnenfeind Podiebrad ſtieg auf den böhmiſchen Thron. Mit Ingrimm vernahm es auf ſeinem Krankenlager der Boskowitze Haupt, der kriegverſuchte Wenzel. Hätten ihn nicht Alter und Siechthum gebeugt, die Krone wäre vielleicht nie an Georgen gefallen, oder ſchon ſeine Ausrufung wäre ein Ruf zum Zücken aller Schwerter, zur Entfeßlung aller Leidenſchaften geweſen. Indem war ein neues und wohl das ſchimmerndſte Geſtirn ſeinem Hauſe heraufgeſtiegen in dem Neffen Protaſius (Tas, Thaſſo,) Sohn des Beneſch Czernahorsky von Boskowitz. Sein Vater, von den Rüſtungen zur nahen Hochzeitsfeier heimkehrend, wurde im Waldesdickicht bei Zawjeſt, ohnferne ſeiner Burg von Raubmördern überfallen und hatte gelobt, wenn ihm aus der großen Gefahr Rettung würde, den erſten Sohn der Kirche zu widmen. So wurde denn der junge Protas, ohne dem Dienſte der Waffen fremd zu bleiben, auf der Wiener Hochſchule, der Weltweisheit und der Gottesgelehrtheit gewidmet. — Erneſt Przemysl, Herzog von Troppau und Münſterberg, wurde dort ſein Freund für's Leben. Beide wurden als glückliche Dichter bekannt in deutſcher, lateiniſcher und böhmiſcher Sprache. — In Pavia erhielt Protas die Prieſterweihe, wurde Lorenzo Valla's eifrigſter Schüler, Chryſolara's Aretino's, Filelfo's und Poggio's Freund, ein begeiſterter Bewunderer der eben wiedererweckten Klaſſiker und inſonderheit in

der alten Römerſprache ein bewunderter Meiſter. Ein glänzender Ruf war ihm vorangegangen. Der Ollmützer Biſchof Paul ernannte ihn ſogleich zum Domherrn in Brünn, bald darauf das Capitel, nach dem Ableben Johannes von Göding, zum Probſt. Der an dem erbitterten Huſſitenfeinde Bohuslav von Zwole verübte Mord, vier Monate vor Königs Ladislav's plötzlichem Hintritt (31. Juli 1457) hob Protaſen auf den verwaiſten Biſchofsſtuhl. — Die Verbeſſerung des öffentlichen Unterrichts, die Heilung der ſchweren Wunden, welche die beinahe 20jährigen huſſitiſchen Schrecken, die ihnen bald nachgefolgte Ungewißheit der Thronfolge und ein ſtets unter der Aſche fortglimmender, oft aber in helle Flammen aufpraſſelnder Glaubens- und Partheizwiſt, Ahnenfeindſchaft und Blutrache der Mächtigſten, der Nationalbildung geſchlagen hatten, war ſein erſtes Augenmerk ſeit ſeiner Rückkehr aus Italien geweſen. Die lateiniſchen Schulen bei St. Jakob, St. Johann und den Minoriten in Brünn hatten ſich ſeiner früheſten Sorge erfreut, darauf die Lycäalanſtalt in der Ollmützervorſtadt Laska, die er nach St. Moritz übertrug und die in Kurzem einen Kranz der ausgezeichnetſten Talente wand. Er ſelbſt ward grammatikaliſcher und rhetoriſcher Schriftſteller. Er eilte die Buchdruckerkunſt in Mähren einzuführen und 1466 erhielt Ollmütz durch ihn eine bis in Pommern und bis in's nahe Polen einflußreiche typographiſche Officin unter dem wackern Deutſchen, Conrad Baumgarten.

Auffiel es den in langem Zwieſpalt verhärteten und verſtockten Gemüthern, daß trotz der Ahnenfeindſchaft der Stämme Cunſtadt und Boskowitz, der junge Biſchof nach Prag hinzog zur Krönung Georgs Podie-

bradsky, geleitet von ſeinem Freunde, dem Landeshauptmann Johann Towaczowsky von Cymburg und deſſen Söhnen Johann und Cztibor, (welcher Letztere des Vaters Nachfolger, als Verfaſſer des Rechtsbuches Kniha Towaczowska noch in Aller Munde lebt.) Das Prager Bisthum war ledig, Protas als der Ketzerei verdächtig, von Rom noch nicht beſtätigt, ſo konnte nicht der Prager, nicht der Ollmützer Biſchof die Krönung vollziehen. Fremde thaten es, zwei ungariſche Biſchöfe, der von Raab und von Waitzen, ein ungünſtiges Vorzeichen in den Augen aller Mißgünſtigen und Zweifler.

Des großen Landsmannes Wahl zum König hätte die Mährer ſtolz machen ſollen. — Es geſchah das Gegentheil. Sie griffen zu den Waffen. Mit genauer Noth vermochte Protas Ollmütz und Littau, Neuſtadt und Radiſch zur Ruhe und zur Anerkennung Georgs zu vermögen. Am hartnäckigſten war in Mähren Iglau, unter Allen, Breslau. Es beugte ſich erſt nach harter Belagerung, um wenige Jahre darauf wieder abzufallen und neuerliche harte Züchtigung zu erfahren und doch war in der Folge dieſe Stadt die allererſte, in welcher der Zunder der Reformation Feuer fing! Auf der Zuſammenkunft in Brünn verſöhnte Protas den König mit den Ständen. Der König, die Königin, die Großen Böhmens, Mährens, der Lauſitzen und Schleſiens zogen mit nach Ollmütz, und das Feſt der Conſecration und Einſetzung Protaſens glänzte als ein wahres Friedensfeſt. — Leider war dieſer Friede von allzukurzer Dauer. Den heiligen Stuhl beſtieg Aeneas Sylvius Piccolomini, Kaiſer Friedrichs vertrauter Miniſter und gewiſſermaſſen der Erzieher ſeiner beiden Mündel, Sigmunds von Tyrol und Ladislaws Poſthumus, ein perſönlicher, bitterer

Widerſacher Georgens. Beide kannten einander nur zu gut aus ſo vielen wichtigen Staatshandlungen. Trotz aller ſeiner Beredſamkeit, trotz ſeines Schatzes von Kenntniſſen, trotz aller italieniſchen Feinheit, hatte Aeneas gleichwohl die ganze Ueberlegenheit Georgs empfunden, und eine Todfeindſchaft ſproß als wucherndes Unkraut daraus hervor. Kleinlich und unedel opferte ihr Aeneas ſogar den großen Zweck der feſten Vereinigung aller chriſtlichen Mächte zur Sicherung Ungarns und Italiens, zur Vertreibung der Türken aus Europa. Er hatte Mitleiden mit dem armen, durch ſeine eigne Schuld gehaßten und noch mehr verachteten Friedrich, und begünſtigte ſeinen Anſpruch auf Ungarn, jedoch nur heimlich gegen Mathias, wider Georgen aber war ihm jedes Mittel willkommen. — Georg und Mathias waren Helden. Ihr Name, ihre Völker, ihre Lage verbürgten das Gelingen der Kreuzfahrt. Doch bot der Pabſt Pius, darin wahrhaftig kein pius Aeneas, Alles auf, um ſie bis in den Tod zu entzweien. — In Breslau, das der König ſo großmüthig behandelt, ſprach der Dominikaner-Mönch und Ketzerrichter Gregor Hein, die Zurücknahme der, vom Basler Kirchenrathe mit den Böhmen abgeſchloſſenen Compactaten aus und gar bald darauf wurde der feierliche Bannfluch wider den König verkündet, jeden Sonn- und Feiertag in jeder Kirche, nach der ſtillen Meſſe, vor allem Volk, die Kerzen ausgelöſcht, zur Erde geworfen, Georg als Ketzer verflucht, alle ihm geleiſteten Eide für nichtig erklärt, die Unterthanen zum offenen Aufruhr, der Ehrgeiz der Nachbarn zu bewaffneter Vertretung nichtiger Anſprüche aufgemuntert. — Paul II. raſ'te wo möglich noch heftiger wider den großen König, obgleich alle gekrönten Häupter Europas den heiligen Vater von

ſolch heidniſchem Beginnen abmahnten, obgleich die ſchleſiſchen Herzoge, ja ſelbſt der Biſchof von Breslau und viele große und katholiſche Städte warnten: beharre der Pabſt, ſo kehre die Huſſitenzeit wieder und der Umſturz der katholiſchen Lehre ſey nahe. — Nie habe König Georg Jemanden zu dem, übrigens durch die Basler Verträge erlaubten Kelche gezwungen. Er ſchirme die Katholiken. Man ſolle doch auch ihn hören, nicht blos die Aufrührer und die ihnen Gleichgeſinnten. Immer furchtbarer würden die Türken. Ohne Georgen, ohne ſeine kühnen Böhmen, könne man ſich von der nahen Kreuzfahrt wenig Gutes verſprechen. Doch das Alles war tauben Ohren geprebigt. Die ängſtlichen Gemüther wurden durch den Bannfluch geſchreckt, der König erhielt einen Fehdebrief nach dem andern von den eigenen Unterthanen. Die gegen die Türken aufgebotenen Kreuzſoldaten hieß der Pabſt in Böhmen brechen. Sie hauſeten unmenſchlicher, als einſt die Rotten Zizka's und der Prokope. Aber die Elenden erlitten ſchimpfliche Niederlage und König Georg hatte dreimal nacheinander den glänzendſten Sieg. Das Haupt der Empörer, Zdenko von Sternberg, mehrmals geſchlagen, wurde zuletzt im Neuhaus eingeſchloſſen, aufs Aeußerſte gebracht, der ganze Krieg war beendigt, als der Legat den Johann von Roſenberg, dem die Vollendung der Belagerung vertraut war, durch den Bannfluch ſchreckte, dem Sternberg Waffenruhe zu gönnen und ihn entwiſchen zu laſſen. — Da ſchüttelte die Zwietracht von neuem ihr Schlangenhaupt und entzweite alle Familien, ſo auch das Haus Boskowitz. Selbſt Protas, des Königs treueſter Freund, fiel von ihm ab, nicht ohne kleinlichen Neid auf Georgs Hinneigung zu Johann Rokizana, ſeinem Nebenbuhler an

Gelehrtheit, Beredtſamkeit und Einfluß und aus Unmuth über einen Verſuch Georgs, alte Pfandſchaften an die Ollmützer Kirche wieder an die Krone rückzulöſen.

Ein Verſuch Mattauſchens von Sternberg, aus ſeiner, 'nun längſt in Trümmern liegenden Burg Lukow, Burg und Städtchen Boskowitz zu überfallen, mißlang und Sternberg ſelber fiel dabei in die Hände des tapfern Burghauptmanns Proczek von Cunſtadt-Gewitſch. Nicht beſſer gelang einem päbſtlich geſinnten Gliede des Boskowitzer Hauſes, dem Johann Czernahorsky, das, auf einen Ueberfall der Hauptſtadt Brünn berechnete verrätheriſche Verſtändniß mit der Bürgerſchaft. Georgs Hauptmann, Wolf Kragircz, ſammelte in der Nähe des, auf den Klang der Spätglocke richtig geöffneten Pförtleins, in der Nähe des heutigen Fröhlicherthores ein kampferprobtes Häuflein, überfiel damit die Ueberfallenden und warf ſie auf die Nachhut Putas von Eulenberg, Herrn auf Doubrawitz zurück. Nun kehrten ſie wieder, nahmen die Vorſtadt Altbrünn, nahmen das Königinkloſter (die Abtiſſin war Protaſens Schweſter, Bertha von Boskowitz,) warfen eine Beſatzung hinein unter Sigmunden von Pernſtein. — So tief war die Ollmützer Kirche durch Unheil jeder Art geſunken, daß Protas, um einige Mannſchaft aufzubringen, dem Fehdebriefe wider ſeinen König Nachdruck zu geben, ſein beßtes noch unverwüſtetes Dorf und Maierthum den Karthäuſern verkaufen mußte. — Wie Podiebrad ſelber, waren auch ſeine Söhne Viktorin und Heinrich, rechte Löwen im Kampfe. Der Erſtere ſchlug Hannſen von Boskowitz von Brünn hinweg und machte in dem brennenden, erſtürmten Königskloſter den Pernſteiner zum Gefangenen. — Kaum zählt ein Stamm mehr gewaltige und gelehrte Frauen. Wie die Abtiſſin Bertha,

war auch Machna von Boskowitz, Wittwe Kuna's von Cunſtadt, des Königs nächſten Vettern, ſeine ärgſte Feindin, ſammt ihren Söhnen Zdenko und Boczko von Cunſtadt-Archlebau. — So wild war der Partheigeiſt, daß wir jetzt einen ſo edlen Mann, wie Protas, Feinde ſeines Vaterlandes, Ungarn und Polen nach Böhmen rufen und den, längſt nach dem Beſitze dieſer Krone lüſternen Mathias Corvin, Georgs Schwiegerſohn und Freund, als: „Beſchützer des Glaubens und der katholiſchen Stände Böhmens“ begrüßen ſehen. — Neuen Ruhm ärntete Mathias eben nicht aus dieſem widernatürlichen Kriege. Einmal dankte er ſogar (in den Czaslauer Wäldern eingeſchloſſen) nur Georgs Großmuth ſeine Rettung. Doch brach er den damals gelobten ewigen Frieden und Freundſchaft in wenigen Wochen, das Wort des Legaten gerne hörend: „daß Ketzern Wort zu halten ein Verbrechen ſey.“ — Mit der heiligen Treue ſchien eine Weile auch das Glück von Mathias Fahnen gewichen. Die königlichen Jünglinge drängten ihn immer weiter zurück. Wieder half er ſich durch einen Waffenſtillſtand, den er eben ſo ſchnell wieder brach. Noch war ſeit jenem Vertrage von Sternberg kein Monat vorüber, als er ſich in Ollmütz feierlich zum Könige Böhmens und Markgrafen Mährens ausrufen und ſich vom päbſtlichen Legaten eine Krone aufſetzen ließ, die man in Ermanglung der ächten, von einem Brünner Marienbilde genommen hatte.

König Georg, durch ſo vielen und ſo ſchweren Kummer, obgleich noch nicht fünfzigjährig, doch vor der Zeit ein Greis, befürchtete, daß zu dem jetzt ſchon tobenden, namenloſen Unheil auch noch eine Thronerledigung hinzutreten und die Verwirrung auf's Aeußerſte ſteigern

möge. Darüber ſollte, meinten alle Stände, das erſte Wort haben und erwarteten aus ſeinem Munde die Namen der jungen Helden Viktorin und Heinrich, die bereits in der Feuerprobe blutiger, ungleicher Treffen und dornichter Unterhandlungen bewährt hatten, daß in ihnen, wie im Vater, eine ächte Herrſcherſeele wohne. — Aber Georg, der allen ſeinen Feinden obgeſiegt, ſiegte auch über ſich ſelber. In ſeinem Vaterlande der Erſte zu ſeyn, war der innerſte Stolz ſeiner Seele geweſen. Aber er hatte dieſe Stelle nicht ererbt, noch erſchlichen. Er hatte ſie inmitten der größten Hinderniſſe und Widerwärtigkeiten durch die Größe ſeines Geiſtes, durch die Kraft ſeines Willens errungen, in einer Zeit der furchtbarſten Gährung, wo mit Hofſchranzen, mit Drahtmännchen, mit pfäffiſchen Fataliſten, welche die Fehler ihres Kleinmuthes und ihrer Beſchränktheit, gar zu gerne für unabwendbare und unerforſchliche Rathſchlüſſe Gottes ausgeben, nichts ausgerichtet war. Hätten die furchtbaren Ungewitter der moraliſchen und politiſchen Welt, (viel ſchrecklicher als jene der phyſiſchen,) keinen andern Nutzen, als, daß ſie wohldieneriſche Erbärmlichkeit vernichten und daß die aufgedunſene Mittelmäßigkeit vor ihnen in Staub und Moder zuſammenbricht, ſo wäre ihre Wohlthätigkeit eben ſo erwieſen, wie an der durch Wetterſchlag und Regen gereinigten Luft und getränkten Flur. — Georg fühlte, des Pabſtes Haß würde auch auf ſeine Söhne vererben, — ſie waren Kelchner, wie er, — Aufruhr und fremde Anſprüche würden das Reich an den Abgrund des Verderbens bringen. So ſchlug er den Sohn ſeines Freundes, des Polenkönigs Caſimir, Wladislav, zum Thronfolger vor. Als Katholik ſey er Rom unanſtößig und doch kein Feind der Utraquiſten. Er ſey ihres Königs

Albrechts Enkel und ein Ururenkel jenes Carls IV., der in alle Zeiten der Böhmen Vater heißt. — Er ſprach's, es geſchah. — Aber als wollte die Natur poetiſche Gerechtigkeit üben, war dieſer mit allen Legitimitätsamuletten ausgeſchmückte Wladislav der elendeſte Fürſt, der je ſo große Reiche beherrſcht, — werth, daß ihn der unbändige Ujlak auf öffentlichem Reichstag Ungarns einem Ochſen verglich und ein anderer Oligarche als entſcheidenden Grund ſeinen Wahl ausrief: „Nehmen wir doch den König, den wir bei den Haaren herumreißen können!" (**Eligamus regem, quem per crines trahere licet.**) Protas von Boskowitz, der Ollmützer Biſchof, fand ſomit eine ſchlimme Sendung in Krakau und kehrte ruhmlos zurück. Tief erſchütterte den ſchönen, herrlichen Mann die raſch nachgefolgte Kunde von Georg's Hinſcheiden. (22. März 1471.) — Namenlos war das Unglück der Lande in dem neuen Zwieſpalt zwiſchen Wladislav und Mathias. Kurze Zeit währte der Friede. In dieſem fehlte es nicht an wohlthätigen inländiſchen Geſetzen, auch die ſo lange ſtreitige Rangordnung des Adels wurde feſtgeſetzt. Unter den älteſten 15 Geſchlechtern des Herrenſtandes erſchien Boskowitz das a ch t e in der Reihe und zwar v o r den alten Stämmen Cunſtadt, Lichtenburg, Waldſtein, Pöſing, Wlaſſim, Kragircz und Eulenburg. — Hat Protas für ſein Schwanken eine Strafe verdient, ſo konnte es für den hochgeſinnten Vaterlandsfreund keine ärgere geben, als die ſchmachvolle Zerſtückelung der böhmiſchen Krone, von welcher Mähren und Schleſien, die Sechsſtädte und die Lauſitzen, dem Ungarkönig verblieben, der jedoch den Königstitel von Böhmen aufgab und Alles, was er in Böhmen erobert und ohnehin längſt wieder verloren hatte. — Protas ſtarb ſiebzigjährig, am 25. Auguſt 1482 und fand

inmitten des Ollmützerdomes unter einem rothmarmornen, einfachen Steine die ewige Ruhe. — Das Wiſchauerſchloß und ſein herrlicher Bücherſchatz waren ſein ſchönſtes Vermächtniß. Nicht nur Bertha, auch Johanna von Boskowitz, Protaſens Nichte, hatte als Abtiſſin in Mariaſaal zu Altbrünn den Ruf einer ſo klugen als entſchloſſenen und gelehrten Frau. Daß ſie auch den Umgang picarditiſcher Prieſter nicht verſchmähte, die ihr die Bibelüberſetzung in's Böhmiſche, die ihr mehrere kleine Werke des Erasmus und anderer ſcharfer Denker mittheilten, erregte den Unwillen ihrer Chorſchweſtern in ſolchem Grade, daß ſie die abteiliche Würde lieber verzichtete an Roſinen von Lichtenſtein. Härter ging es ihrer Schweſter Appolonia von Boskowitz, Abtiſſin zu Tiſchnowitz. Sie ſah ihre Kloſtergüter in den Händen der mächtigen Pernſteine, ſich ſelbſt aber von Zeloten leidenſchaftlich verfolgt. — Martha von Boskowitz, von der bald die Rede ſeyn wird, füllt das Kleeblatt dieſer außerordentlichen Frauen.

Was die einen Boskowitze in der Treue wider den großen Georg Podiebradsky verbrochen, ſchien es faſt, ſollten die andern Boskowitze büßen, — Dobeſch von Boskowitz, mit Hanuſch von Haugwitz und Wilhelm von Tettau, Mathias kühnſter und glücklichſter Feldherr wider Salzburg und wider Kaiſer Friedrich ſah ſeinen Bruder Jaroslav als geheimen Rath und Kanzler in Mathias innigſtem Vertrauen. Eben dieſes erweckte ihm in allen Höflingen, aber auch in der Königin Beatrix unverſöhnliche Feinde. Mathias, der ſich von den zahlreichen Gelehrten ſeines Hoflagers gerne dem großen Alexander vergleichen ließ, that geraume Zeit nach der, vorzüglich durch Tobias von Boskowitz (insgemein Pan Dobeſſ) erwirkten Bezwingung Wiens, eine That, ähnlich derjenigen, durch die Alexan-

der an Clitus ſeinen Ruhm unauslöſchlich geſchändet. In den Geſchichten Wiens wird ſie alſo erzählt: — Tobias Bruder, Jaroslav von Boskowitz, ein junger, bildſchöner Mann, hellen und freudigen Geiſtes, feiner Sitte, unbeſtechlich, von ſeltener Gelehrſamkeit, war der launenvollen, von Ehrgeiz und Habſucht zugleich beherrſchten Königin längſt ein Dorn im Auge. Er war den meiſten Hofleuten eben ſo furchtbar durch ſeine Gaben, und durch ſein ſchnelles Glück, als ungelegen durch ſeine Tugend. Jeder Vorwand ihn zu ſtürzen, war willkommen. Als Mathias im Jänner des Jahres 1485 der tapfern Gegenwehre der ſchönen und geliebten Wittwe des Herrn von Ebersdorf zürnte und eben mit ſeinen Heeresfürſten Rath hielt, in kürzeſter Friſt das widerſpänſt ge N ſt in Schutt und Trümmer zu legen, riß eine große Eiſenkugel die Lehmwand der Feldhütte zuſammen und fiel ohne weiteren Schaden zu des Königs Füſſen nieder. Niemanden fiel im erſten Augenblicke der im Kriege ſo gewöhnliche Vorfall auf. Bald aber flüſterten Jaroslav's Feinde dem argwöhniſchen Mathias ins Ohr, jenes Begegniß ſey nichts weniger als Zufall, ſondern ein mißglückter Meuchelmord und Einverſtändniß mit den Feinden geweſen, Jaroslav habe mit der Burgfrau von Ebersdorf Briefe gewechſelt, habe auch öfter Lebensmittel nach Wien einſchwärzen laſſen, und dadurch die Belagerung bedeutend hinausgezogen, ja dem Mißlingen ausgeſetzt. Der König ergrimmte, war aber doch nicht zu bewegen, einen Schritt wider Jaroslav zu thun, ſondern (was bei ſolchen Gemüthern das Gefährlichſte iſt) er barg das Gift der Verläumdung in ſeine tiefſte Seele, dem alten Vertrauen ein unheilbarer Krebs. Ein Wortwechſel über einen andern Gegenſtand brach die Schleuſſen des langverhaltenen

Grolles; Jaroslav ward in den Kerker, ward auf die Folter geworfen und bekannte in ihren Qualen Alles, was ſeine Feinde wünſchten. Er nahm aber, wie er von der Marterbank los war, ſein Geſtändniß zurück, betheuerte mit den heiligſten Eiden ſeine unverletzte Treue und Dankbarkeit, betheuerte aber auch, das Henkersſchwert neuer Pein vorzuziehen. — Seine Feinde waren ſeine Richter und ſprachen den Tod über ihn. Die Kunde deſſen erſchütterte Mathias im Innerſten, und es erwachte die alte Liebe mit junger Macht. Er ließ Jaroslav heimlich befehlen, die königliche Gnade anzuflehen und er ſey gerettet! Stolz und bitter verweigerte es Jaroslav und ſo geſchah denn ſeine Hinrichtung an dem Tag, als Mathias nach Ungarn zurückkehrte (21. Dez.) am heutigen Lobkowitzplatz, wo einſt Wiens edler Bürgermeiſter Vorlauf und die Rathsherren gefallen. — Der Scharfrichter (ſo viele und ſo mächtige Freunde zählte Jaroslav) war ſchwer bedroht und reich beſtochen. Er ſollte ihm blos eine Wunde verſetzen. Er traf ihn auch nur in die Schulter und wie er Miene machte, den Streich zu wiederholen, vertrieb ihn das aufgebrachte Volk durch einen Steinregen. Jaroslav wurde in ein nahes Haus getragen, wo bereits die Aerzte ſeiner harrten. Aber der Auflauf hatte die Hülfe zu lange verzögert. Er verblutete ſich und verſchied noch am nämlichen Tage. Bei St. Stephan fand er ein Marmormal. — Der vielgereiſte Bohuslav Lobkowitz von Haſſenſtein, der größte Böhme und einer der gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, beſang ſein blutiges Ende und bis in unſere Tage hielten die Brünner Minoriten Jaroslav's Todtenfeier. — Doběſſ verließ ſogleich Mathias Fahnen und zog ſich auf ſeine Burg Tribau, ein Lehen der Krone Böhmen, zurück.

Rachelechzend verwüſteten Dobeſſ und Beneſch die Boskowitze, (nun von Trzebow genannt,) das eigene, Mathias gehorchende mähriſche Vaterland. Der tapfere Beneſch verwilderte in wenig Jahren zum geächteten Raubritter und noch mehr Gräuel klebten an ſeinem Namen, als daß er den abmahnenden Tribauer Bürgermeiſter, Niklas Reichart, lebendig eingemauert. — Dobeſſ, war ſo wie früher des uralten Kaiſer Friedrichs Schrecken, ſo nun ſein Feldobriſter geworden. — Mathias plötzlicher Hintritt zu Wien gab ihm den größten Theil des verlornen Glückſtandes wieder. In Friedrichs Todesjahre vollendeten die Brüder den Bau der Burg Nowyhrad bei Raitz im romantiſchen Zwittawathale (1493). Noch weiſet das Schloßthor ihre Namen und die ihrer Gemahlinnen aus dem erlauchten Hauſe Sternberg. — Am herrlichſten erglänzte das Haus noch einmal in dem letzten der ſechs Söhne Wenzels, in Ladislav, dem Lieblinge ſeines Oheims Protas. Er war in Padua, Pavia, Bologna, Rom, Neapel und Salerno gebildet, darauf ein Genoſſe der deutſchen Meiſterſänger Augsburgs und Nürnbergs, deutſcher und böhmiſcher Dichter, Verfaſſer mehrerer philologiſcher u. ſtaatsrechtlicher Abhandlungen in römiſcher und griechiſcher Sprache, dann einer urkundlichen Geſchichte ſeines Hauſes. Ein Schatz von Handſchriften, von mathematiſchen und phyſikaliſchen Inſtrumenten, war die Ausbeute ſeiner Reiſen und ſeines langen Aufenthaltes in Italien und Deutſchland. Auch Gemälde und plaſtiſche Kunſtwerke fehlten nicht und Protaſens Bücherſchatz wurde mit dieſem reichen Vorrathe vereiniget. — Das Ollmützer Kapitel und König Mathias hatten ihn unaufgefordert mit anſehnlichen Pfründen beehrt. Rom diſpenſirte ihn. In den weltlichen Stand zurückgekehrt, reichte er ſeine Hand Annen von Krawarcz,

trat den Beſitz von Tribau, Ratſchitz und Selowitz an und wurde Oberſtkämmerer des Landes. Das jetzige Tribauer alte Schloß umfaßte ſeine herrlichen Sammlungen. Ulrich von Roſenberg, Bohuslav Lobkowitz von Haſſenſtein und Ladislav von Boskowitz, waren ein rechter Abglanz mediceiſchen Sinnes nnd mediceiſchen Waltens. Auf ſeinen Herrſchaften verſtattete Ladislav jeder Glaubensmeinung freie Uebung, inſonderheit den Picarditen. Der erſte Adel Mährens, die Cymburge, Daubrawitze, Lomnitze, Kaunitze, Zierotine, Haugwitze neigten zu ihnen hin. — Martha, Ladislavs ſchöne und gelehrte Schweſter, verfocht ihre Lehrſätze als Schriftſtellerin, unbekümmert, daß nicht nur der Ollmützer Domprobſt, Auguſtin Käſebrod, ſondern auch der große Bohuslav ſie darüber aufs leidenſchaftlichſte angriffen. — Für Kirchen und Schulen zeigte Ladislav mit fürſtlicher Freigebigkeit, gab vielleicht das erſte Beiſpiel einer Verſchönerungs-Commiſſion für alle Bauten und für manche neue Anlagen. Seine Reiſigen ſäuberten die ganze Umgegend von dem heilloſen Raubgeſindel, das in den nahen Gebirgswäldern, vorzüglich aber in den Ruinen Hochſteins ſeine Schlupfwinkel hatte. — 1525 ſtarb der große Mann auf dem Schloſſe Lettowitz, auf einem Ausfluge nach Znaym. Leider verſchwanden ſeine herrlichen Schöpfungen beinahe mit ſeinem Leben. Kaum ſind noch ein Paar hundert Stücke ſeiner Bibliothek, welche größtentheils die Schweden entführten, der Tribauer Kirche geblieben. Aus ſeinen Söhnen war Johann einer der Helden des Landshuter Erbfolgekrieges und namentlich der hartnäckigen Regensburgerſchlacht, wo Kaiſer Max ſelber in die äußerſte Gefahr gerieth und kaum durch Erichs von Braunſchweig Freundeshand gerettet ward. — Chriſtoph der Jüngere

erheurathete mit einer Herzogin von Münſterberg, Cunſtadt und mit Elſe von Wlaſſim, Auſſee. — Noch war er nicht zwanzig Jahre todt, als das ganze, berühmte Boskowitzer Haus auf einem einzigen Manne beruhte, auf dem Oberſtlandrichter Johann Wſſmbera (Schembra). Drei Söhnlein waren ihm in der Wiege geſtorben, und nur zwei Töchter Anna und Katharina geblieben, nachmals an Karl und Maximilian, Herren und Fürſten von Lichtenſtein vermählt. — Das Brünner Minoritenkloſter war eine Stiftung der Boskowitze und der älteſte und ſprechendſte Zeuge ihrer Freigebigkeit. — In den Schrecken des Todes hatte der ältere Wenceslav eine Schenkung alles boskowitziſchen Beſitzthumes auf den Altar des Kloſters gelegt, falls einſt ſein Mannsſtamm erlöſche. Wſſmbera, der ſeine Töchter ungemein liebte, gebrauchte ein kurzes, aber gewagtes Hausmittelchen, die widerſinnige Schenkung zu vereiteln. Häufig bewirthete er die Brüder auf ſeinem Lieblingsſchloſſe Budſchowitz. — Einſt ließ er, immer ſichtlicher kränkelnd, den Guardian durch einen vertrauten Diener laden, mit der Ermahnung, ja alle Beweiſe über jene Schenkung mitzubringen, um bei ſeinem, doch nicht mehr lang entfernten Ableben, die Uebergabe der Herrſchaften und des unbeweglichen Gutes ein für allemal abzuthun und ins Reine zu bringen. — Der Guardian, über den ihm ſo nahen ungeheuern Reichthum ſchwindelnd, ließ ſich nicht zweimal mahnen und erſchien mit allen Papieren. Wſſmbera ſuchte eben der markdurchſchütternden Fieberkälte los zu werden, an einem luſtig lodernden Kaminfeuer. Ernſt und angeſtrengt durchging er die Papiere — aber wer ſchildert das Entſetzen des ſich inzwiſchen gütlich thuenden Guardians, als er all ſeine nahe, königliche Herrlichkeit in Flammen

und Rauch deſſelben Kamines verflüchtiget ſah? — Racheſchnaubend wendete er ſich an das geiſtliche Gericht und an das Landrecht und wurde verlacht. Die Beweiſe mangelten und die akatholiſchen Stände ſahen das übermüthige Bettelkloſter voll Freuden der widernatürlichen Schenkung entäußert. Die väterlichen Güter blieben Wſſmbra's Töchtern. — Aber ohne Rache ließen die Münchlein den Frevel nicht. — Als Wſſmbra die ruch'loſe Seele ausfuhr, faßte ſie (das wußten wenigſtens die Brünner Minoriten auf ein Haar) der leidige Teufel, und fuhr mit ihr geradewegs in den Pfuhl der Hölle durch die Obrzanerhöhle, nächſt Brünn, die noch davon das Wſſmbra-Loch heißt. — Damit aber war Meiſter Satan noch nicht begnügt. Jede Nacht, wie es zwölf Uhr ſchlägt, ſchreitet der Wſſmbra als ſchwarzes, feuerſprühendes Roß (der Böſe reitet auf ihm) von dem Hauſe, das er einſt in Brünn bewohnt, durch die Krapfengaſſe zum Fröhlicherthore hinaus. Meiſter Urian hält einen Augenblick an der Minoritenkirche, um den ängſtlich ſcharrenden und ſchnaubenden Gaul durch den Anblick deſſen zu peinigen, woran er ſich die ewige Verdammniß erfrevelt.

V.

Der Reichstag zu Regensburg.

Heinricus, den die Chronik den Vogelſteller nennt,
Weil man ihm dargeboten des Reiches Regiment,
Als er im Wald gerade beim Netz geſeſſen hat,
Er ſchrieb den edlen Fürſten aus Regensburg, der Stadt.

Er lud ſie hin zu Rathe, er fühlt, ſein Stündlein kommt,
Das Haus will er beſtellen, wie's Land und Leuten frommt.
Schon reiten zu den Thoren die fremden Herren ein,
Wie ſchaut auf Markt und Gaſſen das Volk verwundert drein!

Wer iſt der ſchlanke Jüngling auf ſtolzem weißen Roß,
In Stahl iſt er gekleidet, gleich ſeinem reiſ'gen Troß,
Nur daß von Sammt und Zobel der herzogliche Hut
Im Schmuck der dunkeln Locken auf ſeinem Haupte ruht.

Die Schultern deckt ein Mantel aus reichem gold'nen Stück,
Und rauſchet auf die Lenden des Pferdes weit zurück,
Es hält ihn eine Spange, beſetzt mit Edelſtein,
Die auf der Bruſt von Eiſen erglänzt in farb'gen Schein?

Wohl giebt das Fähnlein Kunde, das an der Lanze fliegt,
Wohl thut das Schildlein Meldung, das an der Hand ihm liegt,
Auf beiden ſpreizt die Flügel ein Adler ſchwarz und wild:
Das iſt der Böhmenfürſten uraltes Wappenbild.

Noch weiter ziehn vorüber viel reich geſchmückte Herrn,
So Geiſtliche wie Layen, von nahe, wie von fern,
Sie reiten nach der Hofburg in feſtlichem Gepräng,
Trommetenſtöße ſchallen laut rufend durch's Gedräng.

Als nun des andern Tages der frühe Morgenſtrahl
In goldner Glut durchſtreifte den düſt'ren Rathhausſaal,

Da hob ſich reges Leben rings auf den Bänken ſchon,
Da ſchritt der hehre Kaiſer zum purpurſammt'nen Thron.

Reichsapfel, Zepter, Krone, trägt feyerlich der Greis,
Es fließt ihm Haupt= und Barthaar hernieder ſilberweiß;
Es ſchmücken ihn Gewande, von Gold und Perlen ſchwer,
So ſteht er hoch und herrlich und ſchauet ernſt umher.

„Noch Einen, edle Gäſte, vermiß ich hier zur Stell;
Wo bleibt der Böhmerherzog? Auf Kämmrer, ruf ihn ſchnell!“
Der Kämmrer iſt behende, er eilt den Saal entlang,
Und richtet dann hinunter zur Stadt den flinken Gang.

Indeſſen aber kniet im heil'gen Gotteshaus
Einſam und ungeſehen der Herzog Wenceslaus,
Auf frommen Orgelklängen ſchwebt himmelan ſein Herz,
In ſel'ger Wonne glühend, entrückt dem irdiſchen Schmerz.

Der Kämmrer kommt zurücke, doch hat er nichts erſchaut.
„So mag er ferne bleiben, — der Kaiſer ruft es laut —
Und ſchwer ſoll der es büßen, der hier im Saale heut
Den Knaben wagt zu grüßen, der einen Sitz ihm beut!“

Noch hallt dieß Wort im Saale, da öffnet ſich die Thür,
Der fromme Herzogsjüngling tritt engelmild herfür,
Er neigt das Haupt zum Gruße, doch rings bleibt Alles ſtill;
Wer iſt es, der die Buße gleich jetzt vollziehen will?

Sieh da! — der Kaiſer ſelber erhebt ſich, eilt herbei:
„Seyd Gott willkommen, Herzog, und da kein Platz mehr frey,
So woll' es Euch gefallen, o viel geehrter Gaſt,
Des Kaiſers Stuhl zu nehmen für heut zu Eurer Raſt.“

Er hält ihn bei den Händen, geleitet ihn hinan, —
Wohl mochten faſt erſtaunen, die ſolches Wunder ſahn —
Dann ſtellt man ihm daneben den Sitz auf ſein Geheiß,
Heil dir, mein zarter Jüngling! Heil dir, mein hoher Greis!

Und Tags darauf verweilet der Herzog abermal,
„O ſaget, hoher Kaiſer, erſcholl es da im Saal,
Warum Ihr ſelbſt ſo trefflich den Böhmerfürſten ehrt,
Und uns zu thun deßgleichen ſo ſtrenge doch verwehrt?“

„So hört, was ich geſchauet, der Kaiſer ernſt entbeut,
Als geſtern früh der Herzog die Thür geöffnet weit,
Da ſchwebten ihm zu Seiten zwei Engel licht und hold
In langen Schneegewändern, in reichem Lockengold,

Die breiten Flügel ſchillernd, nach bunter Pfauen Art,
Erhoben ſich und hielten des Jünglings Haupt verwahrt;
Auf ſeiner Stirne aber — ein Wunder mußt es ſeyn, —
Erglänzt' des Kreuzes Zeichen, wie ſchneller Wetterſchein.

Und wie er ſich verneigte, da drohten mir die Zwei,
Dann glitten ſie im Lichte des Morgenſtrahls vorbei;
Und darum hab ich reuig gebeugt den ſtolzen Muth,
Nun woll' auch uns behüthen der heil'gen Engel Huth!

Bei vier und zwanzig Tage ſitzt man zu Rathe dort,
Dann ziehn die Fürſten wieder nach ihren Landen fort,
Auch Wenceslaus will endlich geſegnen jenen Ort,
Da hält ihn noch der Kaiſer mit manchem trauten Wort.

Zum Thurm, gewölbt und ſteinern, führt er zuletzt ihn hin
Und weiſ't ihm blanke Münzen hoch aufgeſchüttet drin,
In Eiſentruhen gleichfalls Carfunkel und Saphir:
„So wählt, ich bitt Euch Herzog, ein Angedenken hier!"

„Nach Eurem reichen Horte, o Herr, begehr' ich nicht,
Doch wahret Ihr ein Kleinod, ſo wie die Sage ſpricht,
Das ich viel höher achte, als Perlen und Demant:
Die heilige Reliquie, des Märt'rer Veiten Hand." —

Der Kaiſer geht ohn Weilen zu einem gold'nen Schrein,
Dort ruhte wunderkräftig das theuere Gebein;
Er nimmt es, küßt es eifrig und reicht's dem Herzog hin:
„Bewahret dieſe Gabe aus treu ergeb'nem Sinn!"

Sogleich gelobet dieſer daheim in ſeinen Gau'n,
Zu Ehren des Geſchenkes ein Münſter aufzubau'n,
Dann ſchwingt er ſich zu Roſſe, noch an demſelbem Tag,
Und reitet nach dem Schloſſe am Moldaufluß zu Prag.

Haas von Oertingen.

VI.

Die Burgen.

42.

Die hohe Oſterwitz.

Kärnthen, noch ein ehrenwerther Name, noch ein gar ſchöner Stein in der öſterreichiſchen Krone; was iſt es gegen das alte Kärnthnerreich oder Carentanien der Carlmanne und Arnulfe? — Von Bayern und ſeiner Oſtmark breitete es ſich ſüdwärts und ſüdöſtlich bis an die Marken Ungarns und bis an die adriatiſche See, ja von dieſer mit der ihm einverleibten Veroneſer Mark, bis an die Etſch und bis an den Po? — Aus ſeinen zahlreichen und herrlichen Burgen allen, hat keine der Allmacht der Jahrhunderte ſo keck geſpottet, wie die hohe Oſterwitz. — In dem von der Gurk durchflutheten, anmuthreichen und fruchtbaren Thale erhebt ſich als ein rieſenartiges Denkmal aller carentaniſchen Erinnerungen aus der Römerwelt und aus dem Mittelalter, der mächtige Kalkblock, der die Burg trägt. — Bis an die Frieſacher und Gurkthaler Gebirge und bis an die Saualpe überſchaut er eine in dem vielfältigſten Farbenwechſel prangende Landſchaft, ein rechtes Amphitheater des Ritterthumes, der Ballade und der Romanze, die alte Hauptſtadt St. Veit, die Trümmer der Kraigerſchlöſſer und die Burgen des Glanthales. — Ein Gurt von Mauern,

mehrmals ſich durchkreuzend, windet ſich ſpiralförmig rings um den ganzen Fels hinauf, über und unter mehreren Zugbrücken, Warten und Thürmen. Gleich an glänzender Spindel windet aber auch die Landesgeſchichte in ihren verſchiedenen Zeiträumen ſich eben ſo an der Oſterwitz hinauf. Ihre Zinnen, ihre Fenſter ſchimmern und blitzen noch weit hinaus, von den letzten Strahlen der in die großen Waſſer ſich zur Ruhe ſenkenden Sonne vergoldet, während immer längere, immer dunklere Schatten ſich auf die weite Fläche zu ihren Füßen legen und mehr und mehr Alles in einſame, eintönige Nacht verſchwimmt.

So wenig die ſteyermärkiſche Rieggersburg, ſo wenig im lachenden Oſtlande die Hügel von Göttweib und Mölk, ſo wenig entging dieſer rieſige Citadellenbau der Natur den ſcharfblickenden Römern. Der Centralpunkt der noriſchen Heer- und Handelsſtraßen, Virunum, lag nahe und das **Flavium solvense.** Als die Römer dieſe, im Binnenlande kaum ihres Gleichen zählende Warte beim Andringen immer wilderer Völkerſchwärme aus Pannonien und Möſien herauf, verließen, mögen die von den Chanen der Hunnivaren als Vorhut wider die Longobarden, wider die auſtraſiſchen Franken und die von ihnen abhängigen Bajoarier vorangetriebenen Slaven, den Platz gar bequem gefunden haben? Schon in der frühen Carolingenzeit tritt die Burg auf der Felſenſpitze, Oſterwiza, **Astaruuiza** hervor, (gleichlautend dem nicht minder berühmten kraineriſchen Schärfſenberg.) Auf dieſer höchſt intereſſanten Stätte, fanden ſich Male des Mithradienſtes, der aus dem verweichlichten und unterjochten Aſien zu den Römern herübergekommen war. — Als die alte Tapferkeit mehr und mehr

wich, die ihnen ſo viel Ueberwundene gab, behielten ſie wenigſtens in traurigem Tauſche den Aberglauben Aller. Auch Gedächtnißſteine angeſehener Römer fehlen der Burg nicht und neben den ſteinernen Reſten des Heidenthumes, auch urkundliche Spuren, der, durch die Agilolfinger von St. Rupert bis auf Virgil von Salzburg ausgegangenen Chriſtianiſirung der carentaniſchen Gauen. Die Oſterwitz war unter den älteſten Gütern Salzburgs, in Kärnthen. — Jener wunderſchöne und löwenkühne Arnulf, welcher Carentanien wie den Stern ſeines Auges geliebt, gab dem Salzburger Erzbiſchof Theotmar in der Pfalz zu Mattighofen 890 einen großen Beſtatigungsbrief über ſeines Sitzes älteſte Morgengabe von beiden Salzachufern bis an den Atterſee und zurück ins Pinzgau und Lungau, — in der Oſtmark, an der Url, in Melk, Holenburg, Traismauer, Loiben, Wachau, Grunzwiti, die Raab hinunter bei Sabaria, die Abtei St. Adrians nächſt ſeiner unbezwinglichen Moosburg, und einen großen Strich von der Muhr gegen die Drau, St. Andrä in Lavant, den Sauſalwald zur Eber- und Bärenjagd, die Zehenten von Mariaſaal, von den Königshöfen um die Königspfalz, die Carentaner- oder Carnburg, Treffen, Oſterwitz, Krapfeld, Vitring, Frieſach, Gurk, Katſch, Pöls, Lint. — Ob die Marquarde und Adalberone, Kärnthens Herzoge vom Hauſe Mürzthal und Afflenz, fortan auf jener Kärnthnerpfalz gehauſet, iſt ungewiß? Aber als nach ihrem Erlöſchen viel von ihrem Reichthum und die Herzogwürde an die tapfern Rheinländer von Sponheim gedieh, (aus deren Blut St. Rupert geweſen ſeyn ſoll, und die jetzt im Lavantthale hausten,) zogen ſie, weil ſie zu St. Paul Gruft und Kloſter geſtiftet, faſt zu gleicher Zeit, nach St. Veit,

Digitized by Google

als die bayriſchen Königsahnen ihr Scheyern zur Abtei umſtaltend, ſich nach Wittelsbach wendeten.

Ein, von den Ureinwohnern herſtammendes oder noch wahrſcheinlicher aus dem Untergang der Römer im Mittelnorikum errettetes Geſchlecht, darum die Walchen genannt und von uralters her nach Salzburg lehenspflichtig, hatte Oſterwitz zu Lehen und verſah am Herzogshofe den Mundſchenkendienſt, ſo wie die Kraiger das Truchſeſſenamt und wie die Karlsberge Marſchälle waren. Die Schenken von Oſterwitz ſtritten mit den Sponheimern ſieghaft wider den Markgrafen Popo Starkhand, ſie werden im Mummenſchanz und in den Zügen Ulrichs von Lichtenſtein genannt, ſie ſtritten mit dem Andechſer Ekbert, Biſchof von Bamberg, — ein Jahrhundert früher ſchon, Zeugen vieler frommen Vermächtniſſe nach Gurk, Zeugen der Stiftung von Vitring durch den Sponheimer Heinrich, der aus einem allgefürchteten, allgeliebten Ritter, nach dem ſiegreichen Löwenkampf, der ſeine Verläumder beſchämt und die Reinheit ſeiner Liebe zur franzöſiſchen Königstochter im Kampf mit dem grimmigen Leuen bewährt, die Welt hinter ſich geworfen hatte und Ciſtercienſerabt in Villars geworden war. — So fromm und großmüthig die Ahnen, ſo gewaltthätig und räuberiſch erwieſen ſich mehrere der jüngeren Schenken von Oſterwitz, inſonderheit der wilde Ortolf gegen Gurk, Aglay, Vitring und Moſach.

Welcher kühne Edelherr hätte nicht in des großen Zwiſchenreiches Stürmen, ſich und ſeinem Hauſe, den möglichſten Vortheil errafft? Reinherr der Schenk von Oſterwitz behauptete ſich durch kluge Mäßigung in eben dieſer Verwirrung und in der neuen Ordnung unter dem furchtloſen Mainhard. Als nach König Rudolfs Tode

die Steyrer, Oeſterreicher und Krainer meinten, die alte Herrenloſigkeit zurückzuführen, als Friederich von Stubenberg, Graf Ulrich von Heunburg der Carlsberger, der ſchöne Wilhelm von Schärfenberg, (der Freund der zauberholden Waldfrau und Beſitzer des „Wunderringes der Treue," der an dieſem Tage machtlos ward, weil Wilhelm die Treue gebrochen,) offen des Aufſtandes Banner erhoben, ſtrafte die Meiſten Verbannung, den Einen das Henkerbeil, den Andern der ehrenhafte und glücklichere Schlachtentod. — Wo die Herrn ſo oft wechſeln, wird die Treue zur Wetterfahne oder Buhlſchaft. Denn es wird eben ihre Tugend, gleich zu ſeyn, gegen jeden Herrn. — So waren es die Oſterwitzer Schenken für Mainhard, ſo waren ſie es gegen ſeine Enkelin, Margarethe die Maultaſche, da Kaiſer Ludwig (eben nicht mit dem klarſten Fug und Recht) ihr Kärnthen nahm, als mit ihrem Vater Heinrich der ältere Mannsſtamm von Görz erloſchen war und das Herzogthum dem Oeſterreicherfürſten Albrecht dem Lahmen und Otto dem Freudigen gab. — Rachedürſtend zog das kriegeriſche Weib mit Fähnlein und Spießen die Drau herunter, nahm manche Stadt und Flecken, der Hafnerberg, der Stein des Dietrich waren nur mehr ein Schutthaufe. Heinrich von Dietrichſtein und ſeine Freunde Conrad von Leibnitz, Dietrich Welzer und Heinrich Fliegenfuß ſchlugen ſich unter dem Schutze der Nacht mitten durch die Feinde nach St. Veit, vom Hunger und von eines Croaten Verrath auf's Aeußerſte gedrängt. Seitdem liegt der Stein des Dietrich wüſte. Die ganze Umgegend flüchtete, was ihr theuer war, nach Oſterwitz. Kleinodien und Schätze hatten die Flüchtlinge nur zu viel mitgebracht, des Kriegs- und Mundvorrathes aber zu wenig. —

Ringsum ließ die Maultaſche Alles verwüſten, Monden lang währte die Einſchließung. Hunger und Seuchen ſtiegen täglich. Vom Leckerbiſſen des Pferdefleiſches war längſt keine Rede mehr. Katzen und Hunde aßen die erſten Frauen vom Adel und ihre jammernden Kindlein. Ein magerer Stier und zwei Viertling Roggen waren das Letzte. Der tapfere Schenk von Oſterwitz rieth nun den Stier abzuſchlachten, in ſeine abgezogene Haut den Roggen einzuſchütten und unter bellem Aufjauchzen und dem kriegeriſchen Klang aller Trommeln und Trompeten den Berg hinabzuſchleudern, an die Poſten der Feinde, die dann Urſache haben würden, zu denken, in der Burg herrſche noch Ueberfluß und ein guter Geiſt freudigen Muthwillens. Darob würden ſie überdrüßig werden und abziehen. — Es geſchah alles und zu gutem Nutz: „Ha! (brauste die Maultaſche) das ſind die Klaus-Rappen, ſo auf gute Zeit ihre Nahrung in die Kluft zuſammengetragen. Die werden wir nicht ſo leichtlich in unſern Klauen faſſen. So mögen ſie denn in ihrem Neſt ſitzen. Wir wollen andere gemäſtete Vögel ſuchen!“ Sogleich ließ ſie Lärm ſchlagen, die Zelte niedertauchen und zum Aufbruche blaſen. Aber wie in einer Selbſtverſpottung ihres ohnmächtigen Zornes, befahl ſie jedem Reiſigen ſeine Sturmhaube voll Erde zu faſſen und ſolche, auf ebenem Felde, der Oſterwitz gleich gegenüber, auszuſchütten; aus dieſer Erde erwuchs ein ziemliches Berglein. Der Maultaſche-Schutt hieß es lange Zeit im Kärnthnerlande und das Kreuz am Maultaſchſchutt trug der wilden Männin Steinbild, durch den nachmaligen Erneuerer der Oſterwitz, durch Georg Khevenhüller errichtet oder erneuert. — Wie dem Tyroler nur derjenige Herr iſt, der das alte heilige Hauptſchloß Tyrol

beſitzt, ſo galt auch den Kärnthnern die Befreiung der Oſterwitz als Lärm= und Feuerzeichen der Befreiung des Landes. — Noch einmal, dritthalb Jahre darauf, ſah die Oſterwitz der Maultaſche Schaaren. Ihr Gemahl, Johann Heinrich von Böhmen=Luxemburg, fiel mit Reiſigen ein, von ſeinem Vater, dem abentheuerlichen Böhmenkönig Johann entſendet. Er zeigte ſich Kärnthens ſo unvermögend als ſeiner Gemahlin, die ihn bald darauf mit Hülfe der Landherrn verjagte und ſie mit ächter Gurli's Naivetät auf offenem Landtage bat: „ſie möchten ſie ſtatt ihres unmannbaren Gatten, mit einem andern, kräftigeren Herrn und Landsfürſten verſehen, denn (das ließ ſie auch auf ihren Mundbecher ſtechen) „langer Liebesmangel, ſey ihres Herzens Angel." — Nun mochte Albrecht der Lahme ruhig ein Landes= und Rechtsbuch für Kärnthen geben und in freudigem Siegeszuge ward es hinaufgetragen auf die hohe Oſterwitz, das carentaniſche Capitol.

Viele Oſterwitzer waren Hauptleute in Steyer und Krain, Georg war Kirchenfürſt in Salzburg. Wenn eine ſo elende Regierung, wie jene Friedrichs IV. über 60 Jahre dauert, ſind alle Gaben der Erde und alle Gnaden des Himmels an dem unglückſeligen Lande verloren. — Alle leiden und Jeder leidet und ſo war ſeine Epoche ein größeres als das große Zwiſchenreich, zugleich die Epoche langſamen Ausdorrens der edelſten Geſchlechter. — Der eigene Bruder, die eigenen Unterthanen belagerten Friedrichen in ſeiner Burg. Im deutſchen Reiche ward er verhöhnt, es ward über ſeine Abſetzung berathen, nicht ihm noch den Seinen fürder Herberge und Zehrung vergönnt, daß er an die Reichsſtädte und Reichsprälaten Umlaufſchreiben erließ: „ſie mechten ihm doch mit einer redlichen

ſpeis zu hilff khommen.“ — Die Türken brachen in Kärnthen ein. — Georg Schenk von Oſterwitz warf ſich dem kühnen Achmet Beg (24. Aug. 1475) bei Rain entgegen. Sein Heldenmuth unterlag der fünffachen Uebermacht. Georg ſelber und ſein beßter Freund, der Dietrichſteiner, arbeiteten in Ketten in Conſtantinopels Straßen und Gärten. Zu ſpät kam das Löſegeld und nicht einmal die Leiche in's Vaterland zurück. Dort ward der Oſterwitze Schild über dem Grabſtein der Ahnen zerbrochen und dreimal vom Herold kläglich ausgerufen: „Oſterwitz, Oſterwitz — und nimmermehr Oſterwitz! — Fruchtlos bewarb ſich Georgs Schweſter Helena, vermählte Rothaſt, um das Leben. Kaiſer Max zog Oſterwitz ein und das kärnthneriſche Schenkenamt erhielt der Dietrichſteiner Sigmund, deſſen Hochzeit mit Barbara von Rottal der Kaiſer mitfeierte und in der Neuſtadt in einem Grabe mit Sigmunden ruht.

Nach Ludwigs des Großen Niederlage mit den Serbiern in der Ebene an der Maricza, die davon noch: Sirf ßindügbi (der Serbier Niederlage) heißt und wo ſeine wundergleiche Rettung von dem Schwert Hadſchi Ilbeki's die Gründung Maria Zells veranlaßte, (1363 — 1364) ſtreiſten die Türken zum erſtenmale an die Drau. Das andertemal (1396) nach König Sigmunds, nach der allzukühnen Franzoſen und der tapfern Bayern Niederlage bei Nikopolis verbrannten ſie Pettau — 1418 ſchlug Ernſt der Eiſerne ein türkiſches Streifkorps bei Radkersburg, — 1469 als ſchon der Zwiſt der Könige Georg Podiebrad und Mathias Corvin aufgeflackert, geſchah ihr Streifzug nach Cilly, 1473 durch ganz Kärnthen bis in's ſalzburgiſche Gebirg, 1475 Niederlage der Kärnthner und Steyermärker bei Rain unter dem Schenk von Oſterwitz und

fünf Jahre darauf (1480) Rache derſelben bei eben dem Rain, nachdem ſie vorher auch die Oberſteyermark verwüſtet und geplündert, — 1492 (noch lebte der alte, faſt 80jährige Kaiſer Friederich) fielen die Gränzpaſchen in Unterſteyer; Rudolf Khevenhüllers Schlacht auf dem Villacherfelde, — 1494 ſchlug ſie König Max aus der Steyermark zurück, verfolgte ſie bis in Croatien. Den Sieg hat auf Marens Mauſoleum zu Innsbruck Collins Meiſterhand in Marmor verewigt, — 1529 im Jahre der erſten Belagerung Wiens durch den großen Suleiman, und ſeiner muthvollen Vertheidigung durch den jungen Pfalzgrafen Philipp, durch den greiſen Helden Niklas Salm und ſeinen Schwiegerſohn Wilhelm von Rogendorf, wurde Marburg umgarnt und wüthend beſtürmt, aber durch Sigmunds von Weichſelburg Sieg auf dem Leibnitzerfelde gerettet, — 1532 erlitt Suleiman vor dem Städtchen Güns durch Niklas Jurichich ſchmähliche Abfertigung, — Katzianer ſchlägt die Ungläubigen bei Fernitz, Mihal Oglu dringt bis über Maria Zell an die Enns und vor Loſenſteinleiten, wird aber auf der Rückkehr vom Pfalzgrafen Friedrich, von Schärtlin von Burtenbach und Ludwig Lodron, ohnferne Baaden bei Enzersfeld vernichtet. — Der zwölfte Streifzug von 1602 berührte kaum die Gränze bei Radkersburg, — 1664 erſchien der große Weſſir Kiuprili, es zuvörderſt auf Gratz, ſohin auf Wien abſehend, als Montecuculi's Sieg bei St. Gotthard, (wo wiederum, wie bei Nikopolis, Franzoſen und Bayern mitfochten,) die drohende Gefahr wendete und zwar für Inneröſterreich auf immer.

Doch dieſe mit Raub, Brand und Mord begleiteten Einfälle, von der hohen Oſterwitz mit Jammer erſchaut, waren nicht das Schlimmſte, was Kärnthen in jener

ſchrecklichen kaiſerloſen Zeit Kaiſer Friedrichs IV. widerfuhr. Die Händel des durch Friedrichs Geiz und Undank aufgeſtachelten Helden Andreas Baumkircher, des Greiſſenecker, der Stubenberger, der Lichtenſteine berührten auch die Gauen an der Gurk und Lavant. Was der Puchheim, der Stein, der Eytzinger, der Grafenecker und Schweintzer in Oeſterreich verübt, das thaten in Kärnthen die Colnitzer und die Weißbriache. Des Kaiſers unkluge und ungerechte Einmiſchung in die ſtreitige Salzburger Biſchofswahl zwiſchen Bernard, dem Schützlinge Mathias Corvins, und dem von Mathias geächteten, ehemaligen Kirchenfürſten Grans, Johann Beckenſchlager, führt die Ungarn in Sturmeseile auf alle ſalzburgiſchen Güter und Schlöſſer in Kärnthen und Steyermark. — Dem Colnitzer hatte Friedrich die Oſterwitz vertraut. Er that damit den Ungarn nicht geringen Abbruch und machte große Beute, die er aber für ſich behielt und ſeinen Söldnern nichts gab, denn Friedrich gab auch eher ſein Blut als ſein Geld. — Er befahl dem Colnitzer die Oſterwitz zu räumen und dem neuen Hauptmann zu übergeben. Dazu hatte er wenig Luſt, mehr vielleicht, ſich zu den Ungarn zu ſchlagen. Nun wurden beide Brüder, Andre und Leonard von Colnitz durch Künſte, wie ſie Friedrich faſt an allen ſeinen Anhängern erprobt, unter freiem Geleite in ihr Herrenhaus nach Völkermarkt gelockt, vom Landesverweſer Berthold Maier übermannt, gefangen und in den finſtern Verließen zu St. Veit und zu Ortenburg verwahrt. Kaum rettete ihre kecken Häupter, der Stiefvater Reinprecht von Reichenburg, einer der treueſten und glücklichſten Hauptleute des Kaiſers. Sie ſchwuren Urfehde und wurden entlaſſen. Seltſam, daß der Betrüger immer an

Redlichkeit glaubt! — Die Colnitzer zogen ab, gewannen aber ihre Veſten gar bald wieder durch verrätheriſchen Ueberfall (Juli 1485). — Auch die Oſterwitz war ihre bis auf das oberſte Schloß. Von dieſem und von den Völkern des Biſchofs von Gurk waren ſie nun von unten und oben umgarnt und beſchoſſen, aber vergebens. Nur neuerlicher Verrath ihres Rottenführers Andre Katz, wieder durch Streit um die Beute geweckt, überlieferte die Colnitzer einem blutigen Ende. — Kaiſer Max erhob nun Oſterwitz zu ſeinem wichtigſten Waffenplatz in den Venedigerkriegen. Reicher noch prangte es als die Zeughäuſer in Gratz, Görz, Innsbruck, Sigmundskron und in Wien ſelber. Aber nicht lange blieb die Oſterwitz in Kaiſers Hand. Sein Urenkel der Erzherzog Carl von Steyermark verkaufte ſie dem Oberhofmeiſter und Landeshauptmann Georg Khevenhüller, Freiherrn auf Landskrone, Wernberg und Carlberg. Der in ſeiner Jugend ein rechter Türkenheld, verſah Klagenfurt mit tüchtigeren Wällen, Thürmen und Mauern und erhob Wernberg und Oſterwitz (wie früher Chriſtoph Khevenhüller Landskron) mit fürſtlicher Pracht, als eine wahre Vormauer des Landes. — Wie an der **Rieggersburg**,*) wie am Gratzer Schloßberge arbeiteten ganze Schaaren türkiſcher Gefangenen an dieſer Wehre wider die Wuth ihrer eigenen Brüder. — Wörtlich auf dieſe **beiden** tarpeiſchen

*) Ueber dem Thore jener ſteyeriſchen Akropolis iſt zu leſen:
Auf Gottes Gnad' und mildes Geben, ſteht all mein Hoffnung und mein Leben;
Katharina Gallerinn geborne Wechslerinn, Freyinn, Frau zu Rieggersburg und Lichtnegk Wittib.
Was ich in 16 Jahren hab laſſen pauen, iſt wohl zu ſehen und zu ſchauen.
Kain Heller mich nit reuen thuet, ich mains dem Vaterland zu Guet 1613.

Felſen paßt, was der auch als Alterthumsforſcher, Geſchichtſchreiber und Dichter weitberühmte Orientaliſt Joſeph von Hammer auf die Riegersburg ſeines Freundes Purgſtall ſang:

Jede fabelnde Mähr' magſt du mit Recht verſchmäh'n,
Graue Kunde der Kraft! Felſen ins Mark gehau'n
Sprichſt du ſchon ſeit Äjonen
Als ein römiſches Werk dich aus,

Mir merkwürdiger noch, als das befeſtigte
Calpe, Malta's Geſtein, und das Gemauer von
Rhodos, die ich geſehen,
Als Aornos, das Keiner noch ſah!

Du einſt Steyermarks Wall wider osmaniſche
Heere, höhnteſt den Feind ſiegend, ſo daß du, wie
Deine Schweſter Comoren,
Unbezwungene Jungfrau biſt.

Frevelnd wähnten ſie ſchon, deiner gewiß zu ſeyn,
Aller Wehren entblößt, als die Gefangenen
Du, an deiner Bekleidung
Selber Hand anzulegen zwangſt.

Die Belagerungszeit zählt man nach Ernten hier,
Während außen der Feind Müh' und Geduld verlernt,
Reift von innen das Kornfeld,
Wird gekeltert der Traubenſaft.

Durch vierzehn Thore, mit Zugbrücken und mächtigen Gittern über thurmhohe Abgründe windet ſich der Fahrweg und den Felſen hinauf. Zwei Rieſenbilder deutſcher Landsknechte aus den Tagen des Freundsberg, Reichenburg, Weichſelburg, Herberſtein, Dietrichſtein und das Steinbild der Maultaſche ſtarren bei der erſten und Hauptpforte dem Wanderer entgegen. Niedrige Mauern mit Zinnen ſchirmen an den ſchroffen, ſchwindelnden Abhängen, bekränzen die manigfaltigen Ecken und tra-

gen Warten, von denen ſich die herrlichſten Ausſichten darbieten. Alle 30—40 Schritte ſteigt ein neues Bollwerk aus dem Boden. Rings an der Schloßmauer und ober den einzelnen Thoren liest man Sinnſprüche aus der Bibel, auf der Erbauer Denkweiſe deutend. Die Steinbilder der Gebrüder, Maximilians II. und Erzherzogs Carl, ſo wie Georg Khevenhüllers erinnern, letzteres an den Erbauer, die beiden erſteren an die hohen Freunde der Oſterwitz. Hat man die Windung das Drittemal zurückgelegt, kömmt man zur Schloßkirche, in der die Leichen jener Khevenhüller ruhen, welchen als Proteſtanten der Aglayer Patriarch ein Grab neben ihren Vätern, bei St. Jakob in Villach verweigerte. Die Ahnentafeln der, vorzüglich durch Kärnthens reichen Bergbau gehobenen Khevenhüller, ſind ſehenswerth. — Ohnweit des Kirchleins führt durch ein Ausfallpförtchen der Fußpfad hinab an der einzig erſteiglichen, obgleich ſchroffen Seite des Burgberges. — An dem öſtlichen Felſen iſt auch ein Jungfernſprung wie bei Gö ſt i n g, aber nicht aus Schmerz über den im Kampf unterliegenden Geliebten, ſondern wie der Jungfernſprung auf dem O y b i n. Eine bildſchöne Zofe, den Lüſten des Burgherrn enteilend, wollte lieber in die grauſe Tiefe, als in ſeine Arme. Wie durch ein Wunder kam ſie unbeſchädigt auf den Boden. Der mit Streu heimfahrende Büchelbauer lud die Ohnmächtige auf ſeinen Wagen, und ſie diente ihm als Magd. Entſetzen trieb den Ritter durch die Wälder. Schon meinte er in tiefer Einſamkeit an einer Quelle den letzten Odem auszuhauchen, als plötzlich die Todtgeglaubte vor ihm ſtand, ihm vergab und ihn tröſtete. Der Ritter zog in's heilige Land. Dem Bauern, der ihm den Mord, wenn auch nicht die Schuld erſpart, gab er Brief und Siegel,

daß er frei ſey von jeder Gabe und von jedem Dienſt auf der Burg. — Der geräumige, viereckigte Schloßhof giebt aus einem fünfzig Klafter tiefen Ziehbrunnen vortreffliches Waſſer. Die Handmühle iſt im ſüdlichen Schloßflügel. Alle vier Rüſtkammern waren reich an Geſchütz und Wehren jeder Art. Die Kanonen wurden unter Joſeph II. abgeführt. In dem Unglücksjahr 1809, wo Klagenfurt auf kurze Zeit ein feſter Platz wurde, um unter Rusca, Chaſtelers Ausbruch aus Tyrol zu erſchweren, geſchah eine förmliche Plünderung, durch denſelben brauſenden Prahlhanns. Zwanzig franzöſiſche Wagen führten das Beſte als Trophäe davon. Wenige Ueberbleibſel ſind zurück in der nördlichen Rüſtkammer, darunter die Rüſtung eines ungeheuern Mannes, deſſen Helm faſt ein Getraideſchäffel mißt und rückwärts noch den meuchlings tödtenden Schuß aus einem Doppelhacken zeigt. Die hölzerne Jungfrau, der Unbeſiegtheit Sinnbild, ſteht billig im Winkel. Noch hängt allda der Maultaſche ſchwarzer hoher Filzhut mit ſeinem Lederfutteral und mit der verhängnißvollen Stierhaut, welche die Wilde von dannen trieb. Auch ihr Bildniß iſt da mit vielen guten und einigen trefflichen Khevenhüller'ſchen Familienportraits. — Eine Inſchrift macht Meldung von dem dreimaligen Beſuche der Oſterwitz (1706—1708) durch die in Klagenfurt gefangenen Grafen von Wittelsbach, Carl Albrecht (nachmals Carl VII.), Philipp Moritz, Ferdinand Maria und Clemens Auguſt, Söhne des geächteten bayriſchen Churfürſten, Max Emanuel. — Im nordweſtlichen Ecke befindet ſich der Saal des Gerichts, in den man aus unterirdiſchem Kerker die Verbrecher zum Verhör heraufwand. Das untere, ganz in den Felſen gehauene Stockwerk iſt nicht mehr zugänglich. Hier und in den Verließen der

4 *

Thürme war die in der Umarmung erwürgende und zerfleiſchende eiſerne Jungfrau, waren die ſchrecklichen Abſtürze in die finſtern Löcher des Hungertodes oder auf ſpitzige Eiſen, Sicheln und Meſſer.

Oſterwitz iſt noch ein Khevenhülleriſches Eigen und Fideikommiß. — Sie, die größten Beförderer der Wiſſenſchaft, der Kunſt und des Gewerbfleißes ringsum, waren in ihren meiſten Gliedern eifrige Vertheidiger des Proteſtantismus und die hohe Oſterwitz der Sitz manches berühmten und begeiſterten Lehrers derſelben: — ſo Gotthards Chriſtalnigg, Verfaſſer der kärnthneriſchen Collectaneen, die nach ſeinem Tode Hieronymus Megiſer, Rektor der akatholiſchen Schule Klagenfurts zu ſeiner Landeschronik benützte. — Ferdinands II. unduldſamer Glaubenseifer vertrieb den gebildetſten und emſigſten Theil ſeiner Unterthanen in ferne Lande. Unzählige Wirthſchaften lagen öde, die Wäſſer riſſen ein, Sümpfe griffen immer weiter um ſich, der Betrieb der Bergwerke und des Hüttenweſens ſtockte, Verarmung und um ihre Qualen zu vergeſſen, Müſſiggang, Schlemmerei und Verwilderung traten ein; n o ch haben die meiſten dieſer Lande, trotz aller polytechniſchen Inſtitute und Ackerbaugeſellſchaften nicht diejenige, induſtriöſe Bevölkerung, die ſie damals auf ihrem unſtreitigen Glanzpunkt erfüllte. — Traurige Zerſplitterung der edelſten Kräfte: — Während Franz Chriſtoph Khevenhüller, der berühmte Verfaſſer der Annales Ferdinandei, im Kabinet und auf Geſandtſchaften die wichtigſten Dienſte that, und Mathias Khevenhüller unter Tilly, Wallenſtein und Gallas bei Leipzig, Nürnberg, Regensburg und Nördlingen geſtritten, fochten Paul und Hanns Khevenhüller, all' das Ihrige um den Glauben im Stiche laſſend, unter

den ſchwediſchen Fahnen, ſo wie Melchior von Wurmbrand reichen Beſitz in Schweden, reiche Ruhmeskränze als Zeugmeiſter der ſchwediſchen Geſchützes errang und auch Herberſteine, Stubenberge, Schärfenberge, Trautmannsdorfe, Auersberge, Stadel, Katzianer, Gall ꝛc. ꝛc. Kampfesbrüder Guſtav Adolfs, Carl Guſtavs, Banners, Horns und Torſtenſons waren.

Kaiſer Franz und die meiſten ſeiner erlauchten Brüder haben die Oſterwitz beſucht, und wie wir ſie Eingangs nannten, als ein rechtes Amphitheater der größten Erinnerungen aus der Römerwelt und aus dem Mittelalter bewundert. — Die Heurath in das Haus Metſch hat zwar den Khevenhüllern nicht den ganzen, alten Glanz zurückgeben können, aber es wäre ſchmählich, wenn die Elementar-Beſchädigungen immer weiter und weiter riſſen und zur Erhaltung eines ſo köſtlichen Ueberreſtes die wenigen Auslagen geſcheut würden. — Die Inſchrift würde dann wie ein dräuender Fluch erſcheinen, die der hochgeſinnte Wiedererbauer, Georg Khevenhüller über den Eingang der Familien-Gemächer geſetzt hat: — **Deo. Opt. Max. uno atque trino auspice, Georgius Khevenhüller in Aichlberg. Sigis. Fr. F. Baro in Landskron et Berenberg, D. N. Haered. in hohen Osterwitz item et Supremus per Carinth. Scutiger Augustissimor. Caes. Ferd. I. Maximil. II. Rudolphi II. a Consil. Caroli Archiducis Styr. Carinth. Carniol. ab arcanis et Cubiculis, ejusdemque Suprem. Aulae Magister, Praeses Carinthiae, et Pisini Comitat. Praefect. sua, suorum, maximeque Reipubl. commoda meditans, arcem hanc suis sumptibus instauravit, muris cinxit, propugnaculis munivit, armamentario instruxit, reditibus auxit. Idem Filiis, posterisque suis omnibus insuper**

mandat, edicitque Arcem hanc ne de suae Nomine Familiae unquam excidat, eam neque cuiquam ne vendunto, ne donanto, ne permutanto, ne dotis aliove nomine obliganto, pro pignore ne tractunto, ne dividundi quidem, neque olocandi, aut ulle denique modo alienandi potestas esto, eosdem etiam monitos, et rogatos vult Christianam Religionem pie et caste colant, virtutem amplectantur, Sobrietatem maxime. Tum illud animo perceptum, fixumque teneant: Concordiam pietate stabilitam unam esse inexpugnabilem, itaque suis memores bene, beateque vivant, valeantque. An. a. Chr. n. MDLXXVI. Cal. Januarii.

VII.

Deß Ritterlichen Grafſn Heinrich Matthes von Thurn, Gebett:

Auch kürtzlicher Bericht,

was er zu Prag, Budweiß vnd Laab, für einen Sieg vnd Triumph mit dem ſchwartzen Ochſen, auch mit dem höltzern Geſchütz oder Stucken, anſehenlich eingelegt. vnnd ſonderlich was er für ein herrliche Victori erhalten, wie er vor die Stadt Wien iſt geruckt, dieſelb den 6. Junij 1619 belägert, Auch mit was für einer Victori, Er ſampt ſeinen bey ſich habenden Kriegsknechten fein offentlich in Mitternacht ſtillſchweigendt daruon gezogen, ohn vrlaub vnd beſchaidt vom König Ferdinando, Auch wie er widerumb über die Thonaw geſchiffet, darüber jhn der Teuffel vnnd ſein Anhang geführet, Darumb er trewlich Gott gedancket, vnnd geſprochen:

Bhüt dich Gott Wienn, ich komb nit mehr,
Betrogen bin ich worden ſehr.
Mit frewden bin ich auff Wienn kommn,
M it ſpott hab ich widr Vrlaub gnommn.
Jch hab müſſen bey zeit daruon,
Mit Stucken hat man mich Gpfiffen an,

ALmächtiger Ewiger GOTT, ſihe herab vom Thron deiner Göttlichen Mayeſtet, vnd biß mir ehrvergeßnem Landtsverräther vnd Rebellen gnädig vnnd barmhertzig, ſihe doch nicht auff mein groſſe Bubenſtuck, dann ich hab ja gar zuuiel Verrätherey vnnd Vbels angeſtifftet, das weiſt du lieber Herr ſelbſt beſſer, als ich dirs erzehlen vnnd bekennen kan. Mein Gott vnd mein Herr, du haſt mir gewalt vnnd falſch vnbillichen Verſtandt geben,

die Jeſuiter auß Behaimb vnd Mähren zu uertreiben, gleich wie dem Teuffel, zu uerſuchen den Heilig vnd gedultigen Job. Gib mir vnd meinem Volck auch ein Hertz, damit wir vor vnſern Feindten nicht erſcheinen, wie andere verzagte Lödfeigen. O HErr du haſt mir nicht wöllen ſo viel Vernunfft geben, daß ch den Türcken vber ſo vilfältig angeſteltes practiciren vnd verſuchen, auch hette können an mich bringen, ja er iſt gar zu redlich darzu geweſt. So wöllen auch laider die Vngern mit meinen Bubenſtucken im wenigſten nichts zu thun haben, das ſey dir HErr Gott im Himmel mit ſeufftzendem Hertzen geklagt. Hette ich nun deinen geweſien vntrewen Knecht Lucifer nicht zu einem ſo getrewen beyſtandt, vnnd mitgehülffen gehabt, nimmermehr wäre mir die Practick mit den Oeſterreich- vnd Mähreriſchen Confeſſionirt vnd conföderierten Ständten vnd Burgern zu Wienn, alſo fortgangen. Darumb bitte ich dich O Barmhertziger Gott von Hertzen, gib du mir auch gewalt und Macht, zuuerfolgen vnd außzurotten, deinen getrewen Diener, meinen rechten natürlichen, vnwiderſprechlichen König vnd Erbherrn Ertz-Hertzog Ferdinandum, dann ſein Hertz vnd Gemüth begert vnd trachtet dich alzeit zu lieben, zu loben vnd dir zu dienen, vnd du thuſt jhme auff ſein Lefftzen, das ſein Mund verkünde dein Lob. Er ja ſchon ein gekrönter König, in Vngern vnd Böhaim, vnd du wilſt jhn erſt noch gröſſer machen. O mein HErr, thue es nicht, des bitt ich dich von Hertzen, Er wird mich ſonſt vmb mein groſſe vntrew, vngehorſamb, widerſetzlichkeit, Practick, Verrätherey vnd Rebellion, ſo ich an Kayſer Rudolpho Mathie, auch an jhme König Ferdinando ſelbſt, von meiner Jugend hero begangen habe, billig ſtraffen, dann ich kan jhme nit widerſtehn: weil er iſt gerecht, in allen ſeinen Vrtheln, und ſchafft auch recht deme, der unrecht leydet. O HErr, mit meinen Ohren hab ichs gehört, vnnd meinen Augen geſehen, was guter Werk Er thut, aber mein Hertz iſt gantz in Gall vnd Bitterkeit, auch Blindheit vnd Falſchheit, gegen jhme verſtockt, das ich ſeine mir mannigfaltig erwiſene groſſe gnaden vnnd Gutthaten (wie gern ich nur immer wolte) je nit erkennen, ja nit daruon reden noch hören kan. Bitte dich O HErr vmb deines Vrtheils wegen, welches in jenem tag billich vber mich ergehen wirdet, thue mir dieſe ainige Gnad, nimm jme die Böhaimiſche Cron, gib ſie mir, nur auff die täg

meines Lebens, damit mein Gemahl auch noch etwas Frewd vor mir empfahe, vnd jhrer vilfaltigen mit mir tragenden Gedult, noch in meinen lebzeiten etwas ergötzet werde, es iſt doch ſonſt mit meinem Thun verlohrn, deſſen bitt ich dich innigklich von hertzen. Kanſt du doch dieſelb Cron jhme König Ferdinanden nach meinem Todt alzeit wider zuſtellen. O HErr ſtercke vnd laſſe mich in diſem meinem vorhaben vnd bitten nit zu ſchanden werden, ich müſte ſonſt in die höchſte verzweiflung fallen, vnn auff der Poſt dem Teuffel zueylen. O mein Herr vnnd Gott, ich erkenne vnd weiß zwar ſelbſt wol das mir diſe Ehr vnd Hochheit, meinem herkommen nach, nit gebierth. Wann du mirs aber nur vergonnen wilſt, kanſt du mich gar wol darzu erheben. Dann dieſelbe zu erlangen, habe ich nur ainig vnd allein diſen Lärmen, Rebellion vnd Verrätherey in Böhaimb angefangen. O HErr was hab ich müſſen Practizieren, arbeyten, Rayſen Tag vnd Nacht, ſorgen, dichten, vnd trachten, vnd mich bemühen, biß ich mit ſubdiliſiren, practizieren vnd allerhand Verhaiſſungen vnd ſüſſen Worten, die Herrn Directores, vnd andere fürnemme Ständ, jnner vnd auſſer deß Königreichs Böhaimb präoccupiert, auf mein ſeyten gebracht, vnd diſes Fewer angezündet habe, alles in der hoffnung, die gröſte Ehr vnd Lohn der Königklichen Dignität dardurch zu erlangen. Nun ſihe ich aber laider gar zu wol, das ich bey allen diſen, den weiſſen gecrönten zwayſchwantzigen Löwen nicht vberwältigen, vilweniger in meinen rothen Thurn bringen kan, das ſey dir lieber Herre Gott hertzlich geklagt. Setze aber anjetzo mein gäntzliche Hoffnung allein zu dir, du werdeſt ſolche meine Mühe vnd Arbeit nicht vmbſonſt laſſen hingehen, es iſt doch mir nur vmb die Cron, meinen Herrn Directorn vnd andern aber, zu befördern: vnd erhaltung deines heiligen Worts vnd Euangelii zu thun, daran dir vilmehr als mir gelegen. O HErr hilff mir vnd meinem Weib nur dißmal, ich wil die Zeit meines Lebens, mit aller Macht, Witz vnd Verſtandt, ſo vil mir müglich iſt, dein reines Euangelium an allen Orthen einführen, die Jeſuiter vnnd jhren Anhang außrotten vnd verfolgen, ꝛc. Aber O HErr Allmächtiger Gott, wer bin ich, der ich diß vnzimblich begeren an dich thun darff, weiß ich doch wol daß du mich nit erhöreſt: wer iſt das Hauß meines Vatters, das ich in diß Leben gerathen bin. Groß iſt dein Güte vnd Barmhertzigkeit, aber mein Hertz wil es nicht er-

kennen, du haſt mich zwar laſſen hören, das Wort deines H. Euangelii, welches vil Propheten vnd König haben begert zu hören, vnd habens nicht gehört, es wirdt aber inn meiner Kirchen vil anderſt, als bey den Papiſten außgelegt, dann alſo wil ichs haben, ich müſte ſonſt darnach leben, vnd dem König geben was ſein iſt.

Mein Seel ſol zwar den Herrn loben, aber es geth mir nicht nach meinem Sinn, das Kriegsweſen läſt mir auch nit viel zeit. O HErr ich bitte dich, nimm nicht von mir das ſteinharte Hertz, vnd gib mir kein weiches Hertz, das ſich deß Königs Gnade vnd Sanfftmütigkeit bewegen laſſe. O wie ſeelig iſt der Menſch deſſen Schirmer du biſt, vnd deſſen Hoffnung ſtehet auff Gott ſeinen Herrn.

Aber meine Herrn Directores, vnd mein ſelbſt eigner Wil, vnd vnreines Gewiſſen, wöllen mich zu wahrer Erkantnuß meiner groſſen Miſſethaten nit kommen laſſen. Du aber O güttiger Gott, haſt noch biß dato mit mir nicht gehandlet, nach meinem Verdienſt, vnnd mich nicht geſtrafft, nach meiner Miſſethat, ich muß es aber noch erwarten. O HErr ich bin Ellendt vnd Arm, ſchwach vnd Vnuermüglich, meiner Feind ſeynd vil, aber die Böhaim, Mähren, vnnd Confößerirten Oſterreicher müſſen mir helffen. O HErr gib Gnad, das ſie nur nicht mercken, das es mit meinem Vorhaben ein böſes End nemmen wird, ſie wurden ſonſt auffwachen.

Allmächtiger Gott, laſſe mich nicht ferner zu ſchanden werden, in dieſer Rebellion dann genug iſt der ſpott, ſo mir in Behaimb, bey Belägerung Budweiß, darzu ich höltzene Geſchütz gebraucht, Item zu Prag mit dem ſchwartzen Ochſen, dann ich vermaint, er wär der Graff von Tampier, Item vor dem Stätlein Laab in Oeſterreich, Item jetzt vor Wien, vnnd von den Vngarn, auff die ich mich am allermaiſten vertröſtet habe, geſchehen iſt: ſondern gib mir Gnad, damit das Gelt ſo ich in Behaim, Mähren vnd Oeſterreich, mit allerhand Partiden un Schelmſtucken erobert, auch allbereit nach Nürnberg, vnd an andere Orth ins Reich verſchickt habe, vnd fürnemblich das, ſo mir die Confödeirten Oeſterreicher vnd Burger zu Wien, vor meinem daſelbſt Abzug (zu ihrem ſelbſt groſſen ſpott) bar haben erlegen müſſen das mir ſolches von meinen Feindten nicht genommen werde, ſonſt müſte ich gar zum Bettler werden.

O HErr ſtehe auff, laß meine Feind zerſtrewet, vnd die mich haſſen flüchtig werden, ſonſt wird es mir, vnd meinem Anhang gar

vbel ergehn. O HErr Gott, wende dich heut deß tags zu mir, dann es iſt groſſe zeit, die Mähren möchten mich ſonſten verlaſſen. Solten das die Oeſterreicher erfahren, möcht es mir von jhnen im gleichen beſchehen. O Herr Gott von Himmel, gröſſer vnnd erſchröcklicher Gott, der du haimſucheſt vnnd ſtraffeſt, der Vätter Miſſethaten biß in das dritte vnd vierdte Gliedt, verſchone doch meiner nachkommenden Lini. Dann ich habe geſündiget manigfaltig, mein Miſſethaten ſeindt mir vber mein Haupt außgangen, vnd kan in ewigkeit nit drauß kommen.

Ich bin der arme Menſch O HErr, der ich dir die Zehenhundert Tauſend Pfundt ſchuldig bin, vnd möchte nicht mehr bezahlen, wann ich mein Bagaggy verliehre, oder das Geldt von Nürnberg nicht wider bekäme. Wo ich mich hinwende, ſihe ich nichts dann Sünde, die ich in vilen Jahren wider dich vnd das Hauß Oeſterreich begangen hab. Wann ich inſonderheit gedencke an König Ferdinandum welchem die redlichen vnd getrewen dienen: So befinde ich, das ich Jhne höchlich erzürnet habe, dahero aller Vngnad vnd Straff wol würdig bin.

O HErr ſtraff mich nicht in deinem Grimmen, vnd züchtige mich nicht in deinem Zorn, erbarm dich vber mich O HErr, dann ich bin alt, ſchwach vnnd kranck, vnd hab darzu ein Junges Weib, die wil ſich mit Worten allein, nit mehr von mir contentieren laſſen. Durch Verrätherey vnd Bubenſtuck, bin ich mit ainer handvol Volck für Wien kommen, hab daſelbſt erſtlich den Galgen am Wiennerberg, als mein recht verdientes Erbhauß vnd Grufft eingenommen, zu Wien aber, weniger dann nichts außgerichtet. Die Confoderirten Ständt vnd Burger, ſo wol jnner als auſſer der Stat, haben mir verſprochen, in Octaua Corporis Chriſti, den König, und die Stat in mein Handt vnnd gewalt zu vbergeben, vnd ich ſolte auff nächſten Sontag darnach, dein H. Wort, in S. Steffans Thumkirchen predigen laſſen, es hat vns aber allen gefelet, der König ware vns zuuorſichtig, vnd hat vnſere anſchläg zu nichts gemacht. Owee, Owee des groſſen Spots, das klag ich dir lieber Herre Gott. Hetten mich aber die Hungarn nit betrogen, vnd mir die Oeſterreicher ains Theils ſo vil nicht vorgelogen, nimmermehr wäre ich für Wienn gezogen. Jetzt möchte ich erſt vor lauter Scham·

Kummernus vnd Zagheit in die euſſerſte Verzweifflung fallen, dann mein böſes Gewiſſen, vnd vnauffhörliche Melancholey, mir keinen Augenblick ruhe laſſen. Hetten mich aber nun die Conföderirten Oeſterreicher vnd Wiennerischen Burger ains theils bey S. Vlrich in Pfarrhoff, mit 5 Fäßlein Gelt, nicht etwas ergötzet, ſo muſt ich ja klagen vber klagn, mein ſchwäres vnglück, vnd ihren groſſen Betrug. Dann gen Wien in die Statt haben ſie mich beruffen und geladen: Mit Pulfer, Geſchütz, vnnd Kugeln aber hat mich der König empfangen, vnd wider abgefertiget, darzu hab ich bey 400. Mann todt vnd gefangene aldort verlaſſen müſſen, vnd dannoch die Statt inwendig nicht ſehen, weniger bey S. Steffan predigen laſſen können: ſondern alſo vnuerichteter ſachen mit groſſem ſpott vnd verluſt vnd mit der langen Naſen wider abziehen muſſen. O lieber HErre Gott, hett ich nur mein Gemahl vnd vilerlei Frawenzimmer nicht bey mir gehabt, ſo wolte ich diſen Spot vil deſto leichter ertragen können. HErr deine Stiffter, Clöſter, Spitäler, Pfarrhöff vnnd andere geiſtliche Güter, hab ich nicht geplündert, habens aber meine vndergebene, oder die Oeſterreicher vnd Mährer ſelbſt gethan, wil ich an dieſem Blut vnſchuldig ſeyn, wilſtu, ſo ſtraffe ſie HErr ſelbſt darumb, dann dein iſt das Reich, die Krafft, die Macht, vnd die Herrlichkeit in Ewigkeit, laſſe nur mich deſſen nicht entgelten. Ich bin fro, vnd dancke dir hertzlich, daß ich alſo mit gantzer Haut daruon komme, habe der Pirn genug, wäre ich nur auß dem Garten. Darumb du Ewiger, gütiger Gott, hilff vns doch im Friden, wider vber den Bach Cetron, vber welchen vns der Teuffel vnd ſeine gehilffen, in dieſem Landt, auch geführet vnnd beglaittet haben.

O HErr laß mich jetzt im Friden vberfahren, dann meine Augen ſehen Wien nimmermehr, vnd mein Hertz iſt noch verſtocket, verzagt, vnd jetzt gar verzweiffelt, auch mein Cerebell dermaſſen confundiert, vnd verwirret, das ich vor Vnmuth vnd Zagheit nit weiß, wo ich hinfliehen ſolle?

Allmächtiger ewiger Gott, der du alle Ding durch dein Wort gemacht, vnd den Menſchen mit deiner Weißheit zubraitet haſt, er, die Geſchöpffe beherſchen, die Welt mit billigkeit vnd Gerechtigkeit regieren, vnd auß rechtem Gemüth vrtheilen ſolle, auffgeſetzt vnd verordnet, den Gewalt, oder das Regiment, damit den Böſen geſtewert wurde, vnd die Frommen in Friden leben möch-

ten, der Obrigkeit vbergeben, Du haſt auß groſſer Belohnung verheiſſen denen, die wol regieren, vnd getrewe Diener ſeyndt. Auß meinen Wercken aber nur laider erfolgt, daß ich derſelben keiner: ſondern ein Kind deß Teuffels, vnd der ewigen Verdamnuß bin, vnd kan mir nimmer geholffen werden, du vergleicheſt mich dann dem Schächer am Creutzgalgen.

Nackend vnd bloß bin ich auff die Welt kommen, nackendt vnd bloß fahre ich wider daruon, weiß aber nicht wohin? Der HErr hats geben, ich habs genommen, wann werd ichs aber wider bekommen?

HERR laſſeſt du mich jetzt erſt zu ſchanden werden, hab ichs doch lengſt verſchuldet: O HErr hilff mir auß allen meinen Nöthen dann Streit ich widr meine Feind, ſo ſteheſt du jhnen bey, derowegen muß ich mich auff dem Raub behelffen, biß ich mich endlich mit der Flucht saluire, vnd zu dem meinen komme. Wache auff zu meiner Sach, mein Gott vnd HERR. O HErr wie lang wilſt du zuſehen, waiſt nu nit, daß die Papiſten nichts nach mir fragen, ob ich jhnen ſchon die Jeſuiter auß Böhaimb vnd Mähren vertriben hab: Zu Wienn aber, hat mir die Kunſt gefählet. Errette mich auß dem Kott, daß ich in diſer Rebellion nit verſincke, ſondern wann es zu trümmern gehn wil, gib mir Beyſtandt, daß ich mich auß dem weg machen könne. Dann die Stricke deß Todts, haben mich vmbfangen, vnnd die ängſten der Höllen, haben mich getroffen, vnd in die Flucht geſchlagen.

Das walt durch dein verhäncknuß, der ſchwäre Lucifer, ſambt allen Teuſeln in der Hölle, Amen, Amen.

VIII.

Memoire der böhmiſchen Exulanten

von

Kaiſer Carls VII. Parthei, an den Aachnerkongreß wegen Verletzung der Prager Capitulation (1747).

Nachdem Jhro Majeſtät Kayſer Carl der VII. Allerhöchſt ſeeligſten Angedenckens ſeine gerechtſame Erb-Praetention da, wo nöthig geweſen, kund machen laſſen, ſodann mit ſeinen Alliirten die Oeſterreichiſche Erb-Länder Jure haereditario betretten, zu Prag von denen ſämmtlichen gehorſamſten Ständen die Erb-Huldigung mit vilen tauſend Wüntſchen empfangen, ſo haben nach abgelegter Erb-Huldigung die Jnwohner des Königreichs Böheimb (nachdem der bis Dato verdeckt-geweſene Jnnhalt des von Weyl. Kayſer Ferdinando I. aufgerichteten Testament ihnen bekannt worden), ſich beſt möglichſt befliſſen, ihrem neuen Erb-König, wie ſchuldig, zu dienen können, einer vor dem andern mehrere Merita mit Sacrificirung ſeines Gut und Bluts, Leib und Lebens bei Allerhöchſt-Selbem zu erwerben concertiret. Als aber die Oeſterreichiſche Armee in das Königreich Böheim eingefallen, und daß dieſer glorreicheſte Monarch bereits das Hertz deren Unterthanen nach ſeinem eigenen Belieben zu dirigiren vermöcht, observirete: ſo iſt das erſte Abſehen derſelben geweſen, die Affection derer Unterthanen gegen ihren Erb-Herrn nach aller Möglichkeit zu vernichten und zu verfolgen

wie dann bei der Oeſterreichiſchen Armee von denen allerſchärffſten Capital-Executionen zu hören geweſen, wider diejenige, welche ihren Erb-König, und ſeinen Alliirten adhaeriret, oder einige Dienſte geleiſtet haben, zu geſchweigen von jenen, welche in denen Gefängnuſſen ihren Geiſt aufgegeben, und ſonſten verlohren gegangen. Ueber welches ſo unbarmhertzige Verfahren die Prager-Inwohnere, beſonders diejenige, welche ihre Affection mehr als andere an Tag geleget, und treue Dienſte geleiſtet haben, empfindlich consterniret worden, immaſſen denenſelben von der Oeſterreichiſchen Armee aus, mit dem ſchärffſten Todes-Urtheil gedrohet worden, gleichwie ſchon auf dem Land eine groſſe Prinzeßin aus dem Land abgeſchaffet; Ihre Herrſchafften, und aller derer Cavalieren, welche mit Ihro Majeſtät dem Kayſer zu Franckfurth geweſen, bereits eingezogen, welches nachdem die Kayſerliche Generalität es vernahm, und reifflich überleget, daß beſagte Inwohnere keine Rebellion begangen, weder ein Casus Rebellionis hier subversirete, und quo Jure dann über dieſe Landes-Inwohnere ſo unbarmhertzige Executiones mit Sengen und Brennen, Plündren und Rauben vollzogen werden, nicht capiren können, ſo hat der zu Prag geweſene Commendant en Chef Herr v. Chevert vor Uebergabe der Stadt Prag ſich befliſſen, wenigſtens für die Stadt-Inwohnere eine Universal-Amnestie zu verſchaffen, welche ihm auch gleich in dem erſten Articulo Capitulationis vom Fürſten von Lobkowitz verwilliget, und von Wien aus ratificiret worden, lautend alſo:

ARTICULUS I.

Die dermahlige Inwohner der Stadt Prag ſollen weder wegen ihres dem Kayſer geleiſteten Eyds, noch

wegen Dienſte, ſo ſie gethan haben, oder zu dene Verrichtungen ſie bereit geweſen ſeyn, noch auch wegen desjenigen, wodurch ſie dem Kayſer, und ſeinen Alliirten behülflich waren, unter keinerlei Vorwand, es ſey, was es wolle, zur Verantwortung gezogen, oder beunruhiget werden, weil man ſie mit Gewalt dazu gezwungen hat. — Iſt bewilliget. Unterzeichnet: der Feld-Marſchall Fürſt von Lobkowiz. — Ratificiret den 26. Decembris 1742.

Unterzeichnet CHEVERT.

Allein, leyder, gleich nach Abzug der Kayſerlichen Alliirten iſt zu Unterſuchung deſſen, was unter der ſogenannten After-Regierung vorbei gangen, eine Hof-Commission zu Prag meiſtens aus jenen Subjectis, welche erſt und am meiſten um die Gnade bey Ihro Kayſerl. Maj. ſich beworben, angeſtellet worden; von welcher wider die Landes-Geſetze, das Völker-Recht, und die alſo stipulirte Amnestie in den weiſſen Thurn, theils vom Land, theils aus der Stadt Via facti eingeführet worden: Der Graf Paradis geweſener Stadt-Hauptmann, Carl Baron von Deym, welcher zu Temeswar in Arreſt geſtorben, und der junge Doctor Neuman; in ihren Häuſern mit einer ſtarken Wacht verwahret worden: der Fürſt von Mansfeld, die Fürſtin von Fürſtenberg, die Fürſten von Mansfeld, und die Gräfin von Paradis; zu der Univerſität in das Carolin: der Doctor Therer de Therenheimb Advocatus Regni, Doctor Königsmann Professor Juris, und Schellhorn Landes-Procurator; in das Alt-Städter Rath-Hauß: der Primator Schaſcheck, Conſtantin la Roque, Stadt-Secretarius, Doctor Fibiger, Joſeph Strackha, Stadt-Viertl-Hauptmann, Wentzl Schopf, Fendrich Leo-

pold Ziegler, Valentin Ender, Johann Schmidtpaur, Frantz Heilligsfeldt, Johann Weber ſamt ſeinem Ehe-Weib Judith, Joſeph Klenck, alle ſonſt wohlverhaltene meiſtens anſäßige Profesſionisten Burgere, Wentzl Barowitzka aber, Antoni Zernohorski, Frantz Kapplanek von Neshiz, Kayſer Richter zu Pollitzka, die 3. letztere wie auch

In das Neuſtädter-Rath-Haus in Despectum des Römiſ. Reichs in Eiſen und Banden eingeführt worden: der von Weil. Kayſer Carl dem Sechſten zu einem Reichs-Ritter erhobene, und über 15. Jahr lang geweſene Kaiſerliche Rath, Carl von David, Stephan Haller, Burger und Handelsmann, welcher in dem Arreſt ſeinen Geiſt aufgeben müſſen, Leopold Cubezius, Wentzl Heim, und Johann Poltauch; in das Klein-Seittner Rath-Hauß: der Wentzl Schleichert Raths-Verwandter, und Registrator bei Königlichen Land-Taffel im Königreich Böheimb, Johann Stauderer, Andreas Kranner, Dominic Toniolo, Chriſtian Olezki, Franz von Badenberg, und Heinrich Kanodi, alle ſonſten wohl verhaltene meiſtens anſäßige Burgere und Profeſſioniſten; zu Verantwortung vor dieſe Hof-Commission gezogen, ſodann aus der Stadt abgeſchafft worden: der Prager-Erz-Biſchoff Fürſt Manderſcheidt-Blanckenheimb, der Dom-Probſt Chrzepizki von Modliſchkowiz, der Dom-Dechant Martini, Fürſt Mansfeldt, Fürſtin von Fürſtenberg, Gräfin von Kayſerſtain, Gräfin von Paradis, und Baronin von Boßi, der Obriſte Land-Hofmeiſter, und Obriſt-Land-Cammerer Fürſt Stephan Kinski, Obriſte Land-Richter Graf Würben, Obriſt-Lehen-Richter Graf Gallaſch, Hertzog zu Luzera, Appellations-President Graf Kokorzowa, Cammer-Praesident Graf Sternberg, Stadt-

halter Graf Philipp Kollowrat, Rudolph Graf Chotteck, Stadthalter, Frantz Graf Bucquoy, Stadthalter, und Wentzl Dohalski von Dohalitz Stadthalter, Johann Graf Wrtby, Graf Carl Morzin, Carl Baron v. Perglas, und andere mehr; — von ihren einträglichen Dienſten theils suspendiret, theils abgeſetzt worden: der Prager-Ertz-Biſchoff à Primatura Regni, et Cancellariatu perpetuo, Obriſt-Land-Richter Graf Würben, Stadthalter Dohalski, Graf Paradis, Maximilian Bechinie von Laſchan, und Baron Raſchin von Riſenburg, Groß-Landrechts-Beiſitzere Frantz Ignati Freiherr von Wunſchwitz, Stadt-Hauptmann, Frantz Carl Graf Defours, Herman Graf Czernin von Chudenitz, Frantz Graf Wieſchnick, Johann Graf Wrtby, und Doctor Neuberg Appellations-Räthe, Doctor Therer von Therenheimb, Doctor Felix, Cancellarius, Rector Universitatis, Decani Facultatum, Heinrich Koſtolezki von Schladowa, 3. Secretarien, Rubner, Dam, und Stiasni, Concipiſten: Schubbauer, Schönflug, Kuntz, und andere mehr Unbekannte. — Aus dem Arreſt und dieſer Inquisition ſeynd entwichen: der Fürſt Mansfeld, Carl von Schleinitz, Pater Norbert Saxer, Pater Antoni Blodeck, Paul Schard, Carl Friedrici, Johann Nigrin, Joſeph Griesmayr, Georg Bothe, Joſeph Putz, und Caſpar Aſchenfiſcher. Einige von beſagten Inquisiten ſeynd zu dem empfindlichſten Tod, andere zu der Tortur und Degradation verurtheilet, einige in opere publico offentlich die Gaſſen butzen müſſen, andere im Spinn-Hauß zu täglicher ſchwerer Arbeit mit ordinari Prügeln condemniret, andere würklich torquiret, ausgepeitſchet, und in ewige Gefängnuß geworfen worden; Aus denen Erb-Ländern mit Zurücklaſſung ihrer Vermögen, Weib und

Kinder, theils gegen einem Jurament de non revertendo, theils ohne Jurament ſeynd folgende verwieſen worden; die verwittibte Obriſt-Cantzlerin Gräfin Kinskin, gebohrne Gräfin Palfin, Johann Wentzl Graf von Kayſerſtain, Graf Paradis, Martin Michna, Freyherr von Weitzenau, Wentzl und Johann Gebrüdere Grafe Laſchanzki, Caſimir, und Frantz Gebrüdere Grafe von Bubna, Frantz Novohradzky Graf von Kollowrath, Carl Baron von Wunſchwitz, Wentzl Baron von Boſſy, Norbert Therer von Therenheimb, Balthaſar Koſtelezki von Sladowa, Carl Oeſer, Heinrich Koſtelezki von Sladowa, Stephan Halwik, Johann Schellas mit ſeiner Ehe-Frau, die Eliſabetha Dreslerin, Wentzl Krauß, Cajetan Knecht, Fidelis Dinſtler, Wentzl Schleichert, Conſtantin la Rocque, Chriſtian Schickh, Leopold Kubezius, Johann Stauderer, Valentin Ender, Andreas Kraner, Chriſtian Olezki, Johann Schmidtpaur, Wentzl Heimb, Joſeph Schmidtpaur, Jeremias Rändl, Frantz Heiligsfeldt, Johann Habermann, Leopold Ziegler, Eliſabeth Gäderin, Joſeph Beſinger, Andreas Kömb, Dominic Thoniolla, Joſeph Klenckh, Johann Weber, und ſein Ehe-Weib Judith, Wentzel Schöpf, Bartholomäus Rendl, Franz von Badenberg, Johann Schubpaur, Frantz Perl, Doctor Fibiger, und Johann Pablic, welche ſcharffe Inquisition immerfort gedauret, bis daß die Preuſſen in Böhmen eingerucket, denen übrigen Arreſtanten heraus geholffen, und die Inquisition aufgehoben. Als aber nach der Hand der Tractat zu Füſſen angeſtellet worden, ſo haben deſſen Mediatores ſich beſtens befliſſen, wie nach denen Bedaurungswürdigen Böhmiſchen Exulanten geholffen, und der Schaden erſetzt werden könnte, und nichts anders effectuiret, als daß die

eingezogene ruinirte Güter denen Herrſchaften ohne Erſetzung des erlittenen Schaden zurück geſtellet worden, ſondern jene, welche ihre Zuflucht in Bayren, Sachſen, und Preuſſen genommen, und alldorten persistiren, ſeyn ungeachtet allen Vorſtellungen, wie nach der Capitulation, alſo auch nach dieſem Tractat mehrmalen durch ein Rescript aus denen Erb-Ländern verwieſen worden, ſo daß obwohlen Ihro Majeſtät die gecrönte Römiſche Kayſerin Amalia allen Fleiß und Mittel angewendet, durch die beweglichſte Vorſtellungen in Wien zu effectuiren, womit die arme Böhmiſche Exulanten möchten begnadet werden, doch nichts ausrichten können, ingleichen haben auch die Exulanten ſelbſt durch Geiſtlichkeit, Geſandte, und andere Weege, ihre Begnadigung geſucht; wie dann zur Zeit der Crönung in Prag, als Ihro Majeſtät die Königin in der Reſidentz ausgegangen, hat ein gewiſſer Prieſter mehr als 50. kleine Kinder, und ſchwangere Weiber derer jenigen, die da in die Kercker von dieſer Hof-Commission eingeſetzet worden, aufgeführet, welche mit Heulen und Weinen durch die Barmhertzigkeit Gottes, durch die Allerhöchſt angebohrne Clemenz, und Gemüths-Mäßigung um Gnade ihrer Vätter gebetten, daß vilen Umſtehenden vor Hertzen-Leid über dieſe arme zu Füſſen liegende unſchuldige Kinder und Weiber die Augen übergangen, als ihnen die Gnade abgeſchlagen worden. — Der Schaden, welcher durch die von der angeſtellten Hof-Commission violirte Prager-Capitulation denen Exulirten, und andern damnificirten Böhmiſchen Ständen verurſachet worden, beträget mehr, als 6. Millionen, Acht mahl hundert Tauſend Reichs-Thaler, daß dieſe arme Exulanten durch die ihnen benommene Gerechtigkeiten, Handel und Wandel, um

ihr Vermögen gekommen, in groſſe Unkoſten eingeführet worden, Weiber und Kinder zurück laſſen, und in einem Erbarmungs=würdigen Zuſtand leben, die viele Wittiben und Waiſen aber, deren Eltern theils bis Dato in Ker=kern ſitzen, theils hingerichtet worden, in Arreſt und ſonſten ihr Leben eingebüſſet, mit Betteln in dem Land ſich unterhalten müſſen, und dieſes alſo pro Gravamine primo.

Pro Gravamine secundo, iſt es dem **Publico** wohl bekannt, auch durch die gedruckte Beſchreibung der Prageriſchen Belagerung, und andere Urkunden dargewieſen wird, daß, als die Oeſterreichiſche Armee in Jahr 1742. im Monath Julio gegen Prag angerucket, und dieſe Hauptſtadt des Königreichs Böheimb von denen Kayſerl. Alliirten aufgefordert worden, der Hertzog Marſchall Belle-Isle mit der darinnen geweſt= Kaiſerl. Generalität, und Miliz ſolche ſogleich auf die erſte Aufforderung übergeben wollen, den freien Abzug mit ſeinen Trouppen, und allen Zugehörigen zu erhalten verlanget, deſſentwegen viele Colloquia zu Komorzan, und hin und her vor der Stadt mit der Oeſterreichiſchen Generalität angeſtellet, Couriere nachher Paris, und Wien abgeſchicket, alle Mühe angewendet die Belagerung der Stadt Prag, und den daraus resultirenden Schaden, und Ruin zu avertiren, das Chriſtliche Blut zu verſchonen geſucht, nachdem aber der freie Abzug ihme nicht geſtattet, weder der etwann vorgeſchlagene Vergleich acceptiret worden, ſon=dern die 2. Marſchallen von Franckreich (ungeachtet allen Remonstrationen, daß keine Kriegs=Declaration geſchehen, ie nicht als Hostes zu consideriren wären, auch keine Hostilität bis dato begangen, weder ſolche vornehmen wollen) haben ſollen ſamt aller Kayſerlichen Generalität,

und ihrer Miliz als Kriegs-Gefangene ſich ergeben, und tractiret werden, mit dieſem in publico divulgirten Zuſatz: daß die ihnen anvertraute Trouppen mit Stecken in der Hand, umgewendeten Taſchen ohne Hut ausziehen müſſen, welches Despotiſche Tractament Niemannd approbiren wollen, und weilen ſolches die Kayſerliche nicht acceptiret, haben die Oeſterreicher die ſo ſchädlich und übel ausgefallene Belagerung der Stadt Prag vorgenommen, daß ſie hiervon dem Publico einſtens, und allein zu ihrer vermeintlicher Glory die erdichte Specificationes derer in ſo großen Preyß aufgeſtiegenen Victualien haben communiciren können, wodurch meiſtens vor der Stadt, und auch in der Stadt denen Böhmiſchen Ständen, und Inwohnern ein Schaden von mehr als 10. Millionen Gulden Rheiniſch verurſachet worden; Gewiß iſt es, daß wann damals der freye Abzug der Kayſerlichen Miliz wäre geſtattet, und ein Vergleich angenommen worden, wäre auch die hernach nicht ausgeführte Belagerung ſamt dem daraus resultirenden Schaden, und Ruin evitiret worden, folglichen, qui est causa causae, est etiam causa causati, kommet dieſer Schaden de Justitia Ihro Majeſtät der Regierenden Kayſerin zuzuſchreiben, und von ihr denen Böheimbiſchen Ständen und Inwohnern zu erſetzen, immaſſen Ihro Majeſt. Kayſer Carl der Siebende Höchſtſeeligſten Angedenckens zu keiner Hostilität oder Ruin derer Länder einige Urſache geben wollen, ſondern die Erb-Praetension, wie gebühret, mit Uebernehmung der Erb-Huldigung geſuchet, ſich auf den Weſtphäliſchen Frieden beruffend, und womit dieſe Erb-Praetension durch Compromiss, Austrägen, oder Mediation des Römiſ. Reichs, und derer See-Potentien nach der Gerechtigkeit dediciret werden möchte, verlanget hat,

und weil die Oeſterreicher aller Orthen hostiliter die Kaiſerliche Miliz attaquiret, iſt es geſchehen, daß dann und wann ein oder mehrere Panduren observata Defensione naturali, et ex ratione militari ihr Leben wider Willen Ihro Maj. des Kaiſers eingebüſſet haben, daß ſie den Verluſt ihrer Hostilität und Aggression zuſchreiben müſſen, wie dann zum Beweiß, daß die Kayſerliche niemahlen die Oeſterreicher hostiliter attaquiret, hat der Hertzog Marſchall Belle-Isle nach der von Oeſterreichern nicht ausgeführten Belagerung bei ſeinem Auszug aus Prag zu Tachlowitz ein Commando von 16. Oeſterreichiſchen Couraßiern angetroffen, dieſelbe ohne der geringſten Hostilität mit aller Sicherheit zu dem Lobkowitziſchen Corpo convoyren laſſen, welches ebenfalls der Marſchall von Sachſen observiret, da er den 10. Octobris des 1742ſten Jahrs in der beveſtigten Stadt Ellbogen etliche tauſend von Ungariſcher Militz angetroffen, ſolche ebenfalls zu der Oeſterreichiſchen Haupt-Armee mit aller Civilität remittiret hat, indem die Kayſerliche Armee durch ihre ſowohl in Böhmen, als auch in Bayren ſtets beobachtete Retiraden nichts agiren wollen, eintzig und allein denen Oeſterreichiſchen Hostilitäten auszuweichen geſuchet, und in denen alſo vorgenommenen Retiraden ſeynd meiſtens die Oeſterreichiſchen Victorien fundiret worden, daß es geheiſſen, der Ungariſche Säbel hätte die Franzoſen aus Prag, gantzen Königreich Böheimb durch das Römiſche Reich biß über den Rhein gejaget. Merckwürdig iſt es, da von denen Franzoſen vor der Prageriſchen Belagerung verlanget worden, daß ſie ſich als Kriegs-Gefangene ergeben ſollen, ſo haben doch dieſelben hernach es ſo weit gebracht, daß laut der Prager-Capitulation Art. 4. 7. et 13. nicht nur der freye Auszug aus der Stadt

mit allen Kriegs= und Ehren=Zeichen ihnen geſtattet, ſondern zu beſſerer Bequemlichkeit denenſelben ſo viel Wägen und Pferde, als nöthig geweſen, ſolche fort zu bringen, ſamt der nöthigen Unterhaltung durch das Königreich Böheimb herbey geſchaffet worden. Es iſt auch ſattſam bekannt, was der alljetzige Glorreichiſte Regent des Durchleuchtigſten Hauß Bayren gleich von Anfang ſeiner Regierung, als er mehrmahlen ſein Land verlaſſen müſſen, für Mittel ergriffen, um den Ruin derer Länder zu avertiren, was für Tractaten er eingegangen, um das Chriſtliche Blut zu verſchonen, was aber Höchſt=Selben von Oeſterreich entgegen verſprochen worden, ob ſolches erfüllet wird, oder erfüllet werden kan? die künfftigen Zeiten lehren müſſen.

Pro Tertio, es haben Ihro Majeſtät König in Preuſſen durch die dem Publico eröffnete Bewegs-Urſachen, warum Allerhöchſt=Selbe Dero Armee in Anno 1744. in das Königreich Böheimb einrucken, und die zweite Belagerung der Stadt Prag vornehmen, bekannt machen laſſen; wodurch mehrmalen denen Böhmiſchen Ständen, und Inwohner in dem Land, und an der Stadt Prag ſowohl von denen Preußiſchen als Oeſterreichiſchen Militz durch die zweite Belagerung ein Schaden von mehr als 10. Millionen Gulden Rheiniſch verurſachet worden, welcher ebenfalls hätte können evitiret werden, wann zu Wienn das, was Rechtens iſt, wäre amplectiret worden, folglichen kan ſolcher Niemand andern, als Ihro Majeſtät der Römiſchen Kayſerin, zugeſchrieben werden, mithin von ihr, und aus ihrem Theil de Justitia zu erſetzen kommet, dann iſt es der gantzen Welt bekannt, daß die Oeſterreichiſche Militz in allem den Vorzug zu haben praetendiret, daß ihr auch in dieſem muß geſtattet

werden, daß ſelbe zu dem obig-benannten Schaden und Ruin das mehreſte vor allen andern contribuiret, ohne denen hin und her im Land begangenen andern groſſen Excessen, welche ebenfalls zu ſeiner Zeit liquidiret und justificiret worden. Es wird auch

Pro Quarto commemorando hieher zugefüget, daß die Cammeral-Schulden, welche von Ferdinando II. III. und fort weiter bis auf die jetzige Regierung herrühren, und denen privatis zu bezahlen kommen, 15. Millionen Gulden ausmachen, wozu auch die von denen Ständen in corpore aufgenommene, und dann weiter hin anticipirte 6. Millionen Gulden zu erſetzen kommen, zugeſchweigen von jenen denen Böhmiſchen, Mähriſchen, Oeſterreichiſchen, und andern Ständen, Wittib- und Waiſen zugehörigen viel Millionen Gulden, welche nach Abſterben Kayſer Carl dem VI. Allerhöchſt-ſeeligſten Angedencken in dem Wienneriſchen Banco geweſen, und von dorten aus, ſo ferne der Fundus sufficiens ſeyn ſolte, ſollen bezahlt werden, daß alſo dieſe theils ex Debito, theils ex damno causato, et violata Capitulatione Pragensi herrührende 32. Millionen Gulden betragende Summa, dem Königreich Böheimb von Ihro Majeſtät Regierender Kayſerin Maria Theresia ihren Theil, siquidem Haereditas non debetur, nisi deducto are alieno de Justitia zu erſetzen kommen, wozu der Fundus solutionis an denen eroberten Oeſterreichiſchen Niederlanden angezeiget wird, implorando, damit ſolche vel in totum vel pro parte proportionata in ſo lange nicht abgetreten werden möchten, bis daß die obige Summa, wie rechtens adjustiret, und dem Königreich Böheimb erſetzet wird, derowegen die Böhmiſche Stände, Exulanten, Wittib und Waiſen, und

übrig ruinirte Inwohnere des Königreichs Böheim alle Europaeiſche Potentien beſonders aber die Cron Frankreich um Hülfe, und Gerechtigkeit allerunterthänigſt gehorſamſt flehentlich bitten, und angehen, womit beſagte Summa, wie auch das, was ſelbe, und andere piae Fundationes in dem Wieneriſchen Banco verleihen ſollen, aus dem Werth derer Oeſterreichiſchen Niederlanden ee[illegible]t, und allergnädigſt geſtattet, daß bey dem Universal Pacifications- und Friedens-Congress ein Negotiorum Gestor ſtatt beſagten Böhmiſchen Ständen admittiret werden möchte, immaſſen ſelbe anjetzo gleichſam wie in Captivitate leben müſſen, folglich pro Civiliter Mortuis nec velle nec nolle habentibus zu halten ſeyn, und alſo ihre Plenipotentiam nicht ſo wie es ſeyn ſollte, einrichten können. Von Rechts wegen.

IX.

Ein hübſcher Spruch
von hertzog Albrecht vonn bayren vnd hertzog Ruprecht vom rhein, darinnen man vindt, welcher des lands von bayernn rechter erb ſey?

Ir weyſen herren verſtet mich recht
Ich pin ein guter armer knecht
Des günnen wir mein nachpaurnn wol
Wenn ich dy warheit reden ſoll.
Doch weiß ich nichtz das mir gepricht
Den das ich nit hab weyß vnd liſt
Als auß der kunſt rethorica
Mein ſeynn da ſindt mir vil zu ſchwach
Der kunſt der pin ich gar veryert
Vnd hab gar wenig drauff ſtudirt
Das macht das ich dy kunſt nit kan
Studirn macht ein gelerten man
Des ich leyder nit enpin
Des weineß krafft hat mir es hin.
Doch wil ich nit abelan
Ein Dichten wil ich heben an
Mein ſynn hann mich darzu vermant
Von hertzog albrecht in bayrlandt
Vnd hertzog Ruprecht vom rhein
Der ſich vermeint ein herr zu ſein
Gewaltig über das bayrlandt
Darzu iſt er auch nit des ſtams
Den in der achten ſypt gantz klar
In der neunten ſein ſun fürwar.

Nit anders man das finden iſt
So man dy pücher darüber liſt.
Kein ander ſol drum iudiciren
Vnd glauben ſeinem eygen hyren
Als mancher ſich vermeinet klug
Vnd der man yℨ auch findet gnug
Dy ſich üben in vntreus fal
Das geſchicht yℨ gantℨ überall
Das mag ein yder auch wol ſehen
Was durch den adel iſt geſchehen
Dy weil hertℨog Jorg im leben was
Durch dy benanten geſchach das
Von Sigmundt fronberger ich ſag
Ein herr iſt er genandt vom hag.
Ein böſe sach hat er gethon
Dem pfaltℨgraffen gelobet ann
Pflichthuldung darℨu geben
Dy weil hertℨog iorg waℨ noch bey leben
Das wider brieff noch ſigel was
Was ich euch ſag gelaubt mir das
Er thet wider dy küniglich majeſtat
Dar von er dar ſein lehen hat.
Darℨu hat er ſein glübd ℨuprochen
Das wirt gar kürtℨlich an im gerochen
Die verſchreibung er verachten thut
Das Geſchicht von im auß übermut.
Doch wer ims land gantℨ ℨu geſtanden
Durch ſvpt manlicher gerechtigkeit
Als dann des keyſerlich recht ſeyt
Merkt auch von mir den rechten grunt
Den ich euch ſag ℨu diſer ſtundt.
Einer der keyſer Ludwig hieß
Steffan ein ſun er hinder im ließ
Von dem wurden gepornn drey herren klar
Hertℨog ſteffan, friderich, iohans fürwar
Die haben das land ℨu derſelben ℨeit
Geteylt wie es yℨ am tag leit
In drey teil als ich ſagen thu

Angeſehen frid vnd rue.
In eynigkeit zuſamen verpflicht
Des Brieff vnd ſigel auffgericht
Welcher on menlich erb abgeet
Der ander an das land ſtet
Alſo ſols gehalten werden
Von denen die noch leben auff erden
Ganz veſt vnd ſtet in ewiger zeit
Darmit verhůt wůrd krieg vnd ſtreyt.
Mer ſolt ir mercken mich
Nie das ſyppſal wider ſich
Durch die gepurt ſich hat begeben
Alſo thut es ſich anheben
Hertzog Steffan lyß ein ſun ludwig genant
Dar von geporen ward ſag ich zu hand
Ein ſun getauft ward er des namen
Von dem ward hie kein menlicher ſamen
Dardurch hertzog friderich ein ſun ließ
Des ſelben namen heinrich hieß
Dem gefiel die ſelbig erbſchafft zwar
Hertzog heinrich ließ ein ſun fůrwar
Ludwig hertzog Jörgen vater genant
Der hinder im gelaſſen hat das landt
Darumb ytzund vil zwitracht iſt.
Von hertzog hanſen man auch lieſt
Der hinder im auch ein ſun ließ
Mit ſeinem namen ernſt er hieß
Von dem kam her gegeben zwar
Hertzog albrechts vater klar
Der ytz regnirt des ſelben namen
Alſo iſt herkomen diſer ſtamen.
Aus dem find ich gantz klerlich
Vnd iſt auch nit widerſprechlich
Das hertzog Jorg dem got genad
Der ytz das land verlaſſen hat
On weitter ſypp vnd freuntſchafft ſey.
Hertzog albrecht thut wonen bey
Den in der firden linien ich euch ſag

Digitized by Google

Leg man es wie man wol auff wag,
Alſo habt ir den rechten grundt
Von mir geſagt zu diſer ſtund
Den hertzog albrecht hat zum landt
Ein fürſt von Bayrnn iſt er genannt
Groß gewalt hat im römiſchen reich
An weißheit lebt nit ſein geleich,
Darzu hat er ein frumes weib
Von hohem ſtam kumpt her ir leib,
Groß lob vnd eer von ir ſag ich
Ir vater hatz verdint vmb mich.
Den ich wil weitter nit ſtudiren
Vnd darumb auch diſputiren
Das ich den adel nit erzürn
Den ſollichs würd mir nit gepürn
Das ich mich mach gen yn vnwerdt
Ich nenn mich wilhelm ſunneberg
Vnd habs dem frumen fürſten geſchenckt,
Das er mein wol darbey gedenckt
Das ich ſo pöſe kleider trag,
In ſeinen dinſt ichs zeriſſen hab.

X.

Bayeriſche Reiſende aus der Vorzeit.

Dieſes hiſtoriſchen Taſchenbuches frühere Jahrgänge gaben die Reiſen und Züge Georgs von Ehingen, Ritters und Hofdieners Erzherzog Sigmunds von Tirol in zehn Königreiche, — die dornenvolle Reiſe des Dollmetſcher Benedikt Kuripeſchiz nach Conſtantinopel. Es trat ferner der (aus den Liedern des Wiener Spruchdichters Peter Suchenwirth bekannte) Held Hanns von Abensberg und Traun auf, der bei Mühldorf und Ampfing, vor Krakau, vor Calais, in Gascogne, bei Poitiers, mit dem ſchwarzen Prinzen, — in Liefland und Preußen, im Schweizerkrieg, wider die Böhmen und wider die aufrühreriſchen Paſſauerbürger, auch als engliſcher Admiral ſieghaft geſtritten hat, und Friederich der Ehrewßbeck (Krebsbach, Kroisbach), der in 33 Schlachten, Treffen und Belagerungen unter den verſchiedenſten Fahnen ſich erprobt, mit Friedrich dem Schönen, mit dem blinden Böhmenkönig Johann, mit dem Freunde Kaiſer Ludwigs des Bayern Caſtruccio Caſtracani, mit König Robert von Apulien, der mit Ludwig dem Großen nach Preußen zog, mit dem Schwedenkönig wider die Ruſſen, zur See mit den Engländern wider die Spanier focht, auf drei Fahrten zum heiligen Grab und auf jedem Fleck Erde von Drontheim bis Tunis, — Sigmund

Hager von Alenſteig, den ſein kinderreicher, aber ſonſt blutarmer Vater, als einen unbändigen Knaben an einen polniſchen Edelherrn verſchenkt, der zuerſt unter Alba und Requeſenz wider Oranien, des Heeresfürſten der Niederländer, und dann unter Oranien wider Don Juan und Alexander Farneſe, darauf in England unter Eſſex und Howard zu Land und zur See, endlich in Schweden für König Sigmund wider Karl von Südermannland geſtritten, ſieben Jahre lang für todt gegolten, und von Weib und Kindern als todt betrauert worden, darauf noch lange in Ungarn wider die Türken gefochten, aus drei Frauen 21 Kinder gezeugt, der noch achtzigjährig, die lebendigſte Triebfeder der Horner Conföderation der proteſtantiſchen Stände, und in dem traurigen Bruderzwiſte zwiſchen Rudolf und Mathias wirkſam geweſen, — endlich Conrad Beck von Leopoldsdorf, der mit Friedrich IV., und noch einmal mit franzöſiſchen und Rhodiſer Rittern nach Jeruſalem zog, und Hieronymus Beck ſeinen Enkel, der 1550 in Rom das große Weltjubiläum gefeiert, hierauf durch Frankreich, Belgien und die brittiſchen Inſeln von dort nach Spanien, in die Balearen, nach Sizilien gezogen, zum heil. Grab und auf den Berg Sinai gewallt, auf die große Pyramide von Gihze bei Cairo ſeinen Namen in Stein gemeißelt, die ganze Nordküſte von Afrika durchſorſcht hat, und über die ſieben Inſeln und Dalmatien nach Venedig, und von dort nach Wien heimgekehrt iſt.

Durch den kaum erklärbaren Irrthum einer, aus dem Nachlaſſe des berühmten Genealogen und Topographen Oeſterreichs ob der Enns, Hanns Georg Adam Freiherrn von Hoheneck zu Schlüſſelberg, Tratteneck, Gallſpach, Rechberg und S. Pantaleon, herſtammenden

Handſchrift, wurde der Münchner Bürger Johann Schildberger, den öſterreichiſchen Reiſenden zugezählt, als in Wels geboren, da er doch unumſtößlich München als ſeinen Geburtsort, und 1550 als ſein Geburtsjahr angibt. — Leonhard dem Reichartinger dienend, zog er mit ihm und mit vielen bayeriſchen Edelherren, dem Pfalzgrafen Rupert, dem Frauenhofer, Sandizell, Pienzenauer, Ulrich Kugler, dem kleinen Ritter von Stein, zwei Frauenbergern, einem Törringer, Ott und Nothaft auf Regensburg zu, wo die kampfesdurſtigen Franzoſen unter dem Grafen Artois, dem Herzog Johann von Burgund, und dem weitberühmten Connetable Boucicault bereits angekommen waren, und alle mit einander nach Wien hinunter fuhren, wo ſich doch nur wenige Oeſterreicher anſchloßen. Von dort ging es weiter nach Ofen und Belgrad, wo Sigismund von Luxemburg, König von Ungarn mit den Seinen ſtand. — Aus Inneröſterreich kam Hermann Graf von Cilly (ein Name, welcher chriſtlichem und ritterlichem Unternehmen wenig Segen verſprach) mit ſteyermärkiſchen und kraineriſchen Rittern. Der Graf von Mömpelgard und der Burggraf von Nürnberg trafen ein mit einer Nachleſe Deutſcher, Philipp von Naillas, Meiſter der Johanniter, Friedrich Graf von Zollern, des deutſchen Ordens Comthur, brachte jeder eine gute Zahl von Ordensrittern auf das Feld der Schlacht. Der Ritter Coucy ſchlug einen ſtarken Haufen türkiſcher Späher. Das verſtärkte die Siegeskeckheit. Die Franzoſen erſchlugen, als ſie das Lager abriſſen und zur Schlacht auszogen, alle Gefangene. — Des Heeres Edelſte waren traurig über dieſe gemeine Grauſamkeit, und zweifelten am Sieg. Nicht minder grauſam thaten die Tür-

ken, und noch prahleriſcher drohten ſie, den Himmel, wenn er einſtürzen wollte, mit ihren Lanzen aufzuhalten, und Bajazet ſein Pferd Hafer freſſen zu laſſen vom Hochaltar in St. Peter zu Rom. Die Prahlereien ſtifteten Uneinigkeit, die Uneinigkeit Verwirrung. Die Franzoſen, die ſich um den erſten Angriff geſtritten, ſiegten auch glorreich, ſprengten die Vorhut, tödteten eine Menge Janitſcharen, zerſtreuten die Spahis. Doch hielt Bajazet den Kern ſeiner Völker rückwärts beiſammen in geſchloſſener Ordnung. Die Reiterei kam zurück, umſchloß die Franzoſen von allen Seiten. Sie kämpften heldenmüthig, vor Allen der Admiral von Vienne, der die Rettung verſchmähte, obgleich aus vielen Wunden blutend, das ſinkende Banner Frankreichs immer wieder erhob, und endlich entſeelt hinſtürzte, die erſchlagenen Feinde in langen Reihen auf ſeinem letzten Weg und um ihn her. — Während dieſes voreiligen, anfangs ſo glücklichen, alsdann ſo unglücklichen Kampfes der vorausgeeilten Franzoſen, ſchritt das ungariſche Heer eilig heran, und war kaum mehr tauſend Schritte entfernt, als das Unglück leider ſchon geſchehen war. — Die Bayern, die Steyermärker, die übrigen Deutſchen, die Ordensritter kämpften muthig, obgleich Fürſt Mirtſche mit den Wallachen, und Stephan Laczkewitz, ein falſcher Freund, treulos flohen. Noch einmal machte die kleine Zahl den Sieg ungewiß, ja die Schlacht ſchien noch einmal gewonnen, als ein ſtürmiſcher Angriff der Servier die Ungarn zum Wanken und Weichen brachte, und mit genauer Noth König Sigmund auf einem Nachen über die Donau gerettet ward, nur nach Ofen von dem großen Unglück Kunde gab, und den Strom hinunter bis ins Meer ſchiffte, zu Conſtantinopel ſeinen Unglücksbruder, den griechiſchen

Kaiſer begrüßte, und erſt im Winter über Zara in ſein Reich zurückkam.

Des andern Morgens ritt Bajazet über das Schlachtfeld. Als er der Seinen 60,000 todt liegen ſah, weinte er vor Wuth, und ſchwur Rache zu nehmen an den Gefangenen. Man brachte vor ihn einen franzöſiſchen Abentheurer Jaques Helly, der früher im türkiſchen Heere gegen andere Ungläubige geſtritten. Dem befahl er, ihm die Vornehmſten zu zeigen. Er wies ihm nun den Grafen von Nevers und die hohen Herren von Coucy und Tremouille, die Grafen von Eu und Marche, die beſtätigte er dem Sultan als mächtig und reich, ungeheure Löſung zu zahlen gar wohl fähig. — Der Großherr hieß ſie neben ſich auf die Erde ſitzen, vor ihren Augen begann nun der große Mord. Einzeln wurde jeder Gefangene hergeführt und enthauptet, oder auch anders erſchlagen, nach der Mörder Laune, jeder mußte ſeinen Gefangenen ſelbſt tödten. Den Ungeſchickten, Unentſchloſſenen oder Schwachen halfen viele Henker mit Schwert und Keule. Wie der Marſchall Boucicault, der ſich verborgen, zum Tode geführt ward, erkannte ihn der Graf von Nevers, ſchrie laut, ſprang auf, warf ſich dem Sultan zu Füßen, flehte um ſein Leben. Dieß gewährte Bajazet, ſonſt aber keinen. Der Reichartinger wurde geköpft, jetzt ſollte ſein Diener dran, der ſechszehnjährige Münchner Hanns Schildberger. Da mahnte Bajazets Sohn: Nur jene über 20. Jahre ſollten ſterben. Drum wurde der Schildberger begnadigt, und zu den Knaben geſtellt. Er ſah noch den wackern Bayern Hanns Greif die betroffenen Unglücksbrüder tröſten, und ſein Haupt darbieten mit dem Ausruf: „So lebt denn wohl, Brüder, auf baldiges Wiederſehen in der andern Welt! Unſer

Blut fließt für das Reich Gottes. Nach dieſen paar finſtern Augenblicken ſind wir alle auf ewig ſeine himmliſchen Kinder!" Vom frühen Morgen bis Nachmittags rieſelte das Blut von 10,000 Gefangenen vor Bajazets Füßen hin. Da warfen ſeine Paſchas ſich zur Erde, flehend, er ſolle nicht durch übermäßiges Blutvergießen den Zorn des Allmächtigen auf ſich ziehen. Der Sultan gab nach, und ſchonte die, ſo noch lebten. Der Ritter Helly ging nach Frankreich, erzählte das große Unglück, und erwirkte aus Frankreich, Venedig und Ungarn das Löſegeld.

Schildberger fiel in der Theilung dem König zu. Die Gefangenen wurden über Adrianopel in den Thurm von Gallipoli und von da nach Burſa gebracht. Schildberger diente dem Großherrn ſechs Jahre als Laufer, nach ſechs Jahren aber zu Roß, und machte alle Feldzüge Bajazets mit, die er ohne alle Zeitordnung, und in faſt unauflösbarer Verwirrung erzählt: Wie der Türckiſch König Weyaſit, ein gantze landſchafft bey hungern einnam (Streifzug durch Slavonien und Kroatien bis nach Pettau). Wie der Weyaſit mit ſeinem Schwager Caraman kriegt und ihn zu todt ſchlug. — Wie der Weyaſit, den König Burſanadin. von Sebaſt auß ſeynem land vertrieb. Wie Weyaſit von dem König Soldan die Stadt Malathea und das Königreich begehrt. — Wie der Temerlin den Weyaſit vertrieb, vnd das Königreich Sebaſt gewan. — Wie der Weyaſit, dem Temerlin, ein landtſchafft kleyn Armenia genandt einnam, vnd erobert, — wie der Temerlin mit König Soldan kriegt, Babylon gewann vnd zerſtört, mit dem großen Chan wolt geſtritten haben vnd mocht ihm doch nichts abbrechen, — ein grauſame vnd erbermliche Hiſtori, wie Temerlin vor der

Stadt Hiſpahen, 7000 junge kinder, vnter 14 jarn, jemmerlich vmbbracht, des Temerlins Tod vnd wie und was Urſachen er geſtorben ſey, — wie der Schildberger in Babylonia und in der großen Tartarey geweſen, den Euphrat, Tigris und Nil, Jeruſalem und das heilige Grab geſehen ꝛc. ꝛc. Die Behandlung in der Gefangenſchaft war nicht hart, doch die Freiheit geht über Alles, und unter den blinden Heiden zu ſeyn, war wie vielen Andern auch dem biedern Bayern Hanns Schildberger unerträglich. Drum entfloh er einſt nach langer Ueberlegung mit 60 Mitſclaven. Schon hatten ſie zwei Tage Vorſprung in der unbekannten Gegend unter vielen Entbehrungen und Leiden. Aber 500 Spahis holten ſie am dritten Tage ein. Nach kurzem Gefecht ergaben ſie ſich, und Bajazet verzieh ihnen auf Bitten ſeines Sohnes. Bei Samſun ſah Schildberger eine große Schlacht zwiſchen vielen Tauſend Waldnattern und Meerſchlangen, in welcher die Nattern ſiegten, nachdem ſie von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang gekämpft. Er ſah, wie bereits oben bemerkt, die entſetzlichen Grauſamkeiten der Kriege Bajazets und Tamerlan, wie dieſer in Iſpahan Alles über 14 Jahre erwürgte, von den Köpfen der Erſchlagenen eine Pyramide baute, und die Kinder unter 7 Jahren auf's Feld hinaus ſchleppen ließ unter die Hufen ſeiner Roſſe. — Tamerlan's Enkel Abubachir ſchoß durch eine Radſchiene, und hieb auf einen Streich einen dreijährigen Ochſen in zwei Theile. — Die tatariſche Fürſtin Sadurmelik, die mit 4000 Weibern wider einen andern Tatarfürſten, der ihren Gatten getödtet, auszog, ſah Schildberger dieſen beſiegen, fangen und mit einem Streiche ſeinen Kopf vor die Füße legen. Im Gebirge ſah er die Zauberburg mit der ſchönen Jungfrau und

dem Sperber, wo Jedem ein Wunſch gewährt wird, doch nichts Unrechtes, ſonſt wird er verflucht. Schildberger und ſeine Genoſſen zogen bei der Sperberburg ſich bekreuzend vorüber. Nur einer wollte das Abentheuer beſtehen; die Andern widerriethen's, als helles Teufelswerk. — In Chorasan ſah Schildberger einen 350jährigen Greis, der zum drittenmale Zähne bekommen, und einen Bart bis auf die Knie hatte. Er ſah, wie die Tataren das Fleiſch unter dem Sattel mürbe reiten, und wenn es ihnen gebricht, ihren Roſſen zur Ader laſſen, und das Blut ſaufen. Er ſah auch die Brieftauben, und auf dem Hafenthurm in Alexandrien, den übergroßen Spiegel, darin man Alles ſah, was der Feind in Cypern vorhatte. Den Spiegel zerbrach ein Prieſter, dem man dafür das beſte Bisthum verſprochen, und der vom Pabſt Erlaubniß erhalten, zum Schein ein Götzenpfaffe zu werden. — S. Catharinenkloſter mit ſeinen griechiſchen Mönchen iſt auch gar ſeltſam. Sie faſten immerfort. Stirbt ein Mönch, löſcht ſeine Ampel von ſelbſt aus. Nach dem Tode jedes Abtes findet man einen Brief auf dem Altar, darin ſteht, wer ihm folgen ſoll. Für die Tauſende von Ampeln haben ſie immer Oel genug, denn wie die Oelbeeren reif werden, kommen alle Vögel des Landes zuſammen. Jeder bringt in ſeinem Schnabel einen Aſt auf S. Catharinaberg. — In Egypten war ein Rieſe, deſſen Schienbein legte man in Arabien als Brücke über einen Felſenpaß ſo hoch, daß man den unter ſich durchzwängenden Strom nicht ſieht, und nur brauſen hört. Der Rieſe trug einmal ſo viel Holz nach Cairo, daß man alle Backöfen der Stadt damit heitzen konnte. Dafür bekam er 12,000 Brode, die fraß er auf einem Sitz. „Wär es nicht dem alſo,

ſo thät ich es nicht ſchreiben," ſagt der gute Schildberger. — Zu Pabſt Silveſters Zeiten war in den Bergen hinter Rom ein Drache und ein Einhorn, die den Vorüberziehenden viel Unangenehmes thaten, und Viele auffraßen. Silveſter hatte die Ehre, den König von Armenien zu kennen, der ſo ſtark war, als vierzig Ochſen, und bat ihn um Erlöſung. Der König ging hinaus, und traf Einhorn und Lindwurm, wie ſie juſt mit Zähnen und Klauen mit einander plaidirten und parlamentirten. Da ſchlug der König dem Lindwurm geſchwinde das Haupt ab. Das Einhorn, dadurch aus dem Gleichgewicht gebracht, ſtürzte rücklings über den Felſen. — Der König von Armenien ſchickte dem Kaiſer in Conſtantinopel Hülfe wider die Tataren, und ſchlug ſie. Die Griech n aber waren undankbar gegen ihre Retter, bewirtheten ſie köſtlich durch drei Tage, und legten jedem eine Jungfrau zu, des Sinnes, in der Brautnacht Alle zu ermorden. Das geſchah ihnen auch, bis auf einen Einzigen, den hatte ſeine Bettgenoſſin aus inniger Liebe gewarnt, daß er floh. Drob ſtrafte der König die Griechen mit blutigem Krieg, und fing ihrer einen ſolchen Schwarm, daß man um eine Zwiebel 30 Griechen kaufte. — Endlich gelang es Schildberger doch, aus Mingrelien mit 5 Andern zu entfliehen. Er kam an's ſchwarze Meer, wo er nach langer Irrfahrt, (von Muſcheln, Meerſpinnen und Meerkrebſen kümmerlich lebend) endlich zum griechiſchen Kaiſer kam, der kaum glauben wollte, daß er ein Gefangener vor Nikopolis ſey, und ihn nach Gallacz überführen ließ. Von dort kehrte er mit Regensburger Kaufleuten in die Heimath über Lublin, Krakau, Breslau, Eger, Regensburg, Landshut und Freiſing.

Wir erwähnen hier noch einiger bayriſchen Reiſenden aus der Vorzeit. Die Berühmteſten derſelben, wie den in Regensburg verblichenen Mitentdecker Braſiliens und anderer Südländer, Miterbauer von Buenos Ayres, den wackern Straubinger, Ulrich Schmidl, deſſen Andenken in beiden Städten durch die edle Fürſorge zweier gelehrten und eifrigen Vaterlandsfreunde, des Generalcommiſſairs und Regierungspräſidenten des Unterdonaukreiſes, von Mulzer, und des Finanzdirektors Dr. Rudhart erneuert wurde, bleiben ausführlicherer Erörterung vorbehalten.

An den Entdeckungen der Portugieſen und der Spanier am Ausgange des XV. Jahrhunderts, ſo wie an dem gleichzeitigen ungeheuern Bergſegen in Tirol und Ungarn, ja auch in Spanien, nahmen die Augsburger, namentlich die Fugger, die Welſer, die Goſſenbrot, Hochſtetter, Ilſung von Tratzberg und die Freundsberge von Mindelheim, den thätigſten Antheil. — Mit den Freundsbergen betrieben die Geitzkofler, die ſo manche Grabes- und Denkmale in Augsburg haben, die Gruben von Sterzing. — Augsburgs alterthümlichſtes Haus, das Imhofiſche am hohen Weg (nun Carolinenſtraße) war einſt ein Haus der Eggenberger von Gratz, nachmals Herzoge von Krumau und Gradiska, Münzmeiſter und Kammermeiſter Friedrichs IV. und Max I. Die ungariſchen und die tyroliſchen Landtagsbeſchwerden erwähnen dieſer Augsburger gar häufig, und es iſt eine der Hauptbeſchwerden der tyroliſchen Bauerſchaft, daß die Bergwerke und Schmelzhütten in den Händen der Fugger, Hochſtetter, Goſſenbrot, Ilſung ꝛc., und daß ſie die Urſache der geringen Münzen und des ungeheuer

Digitized by Google

zerrütteten Verhältniſſes zwiſchen Geld, Arbeit und Waare, zwiſchen der Waare und den Erzeugniſſen des Bodens ſeyen. „Der Menſch iſt reich wie ein Fugger," heißt es in Don Quixote ſprichwörtlich. — Ihr Haus war die beſtändige Wohnung der Kaiſer. Die Leineweber von Augsburg waren auf dem Punkt, es den Wollenhändlern von Florenz, den Medicäern gleich zu thun. — Max I. hatte kein Geld, wenn ihm die Fugger keines gaben, denen er beſtändig „ſeine beßten Truhen," Hausſchmuck, Kleinodien, verſetzt hatte. — Als Carl V. den königlichen Schatz von Frankreich beſchaute, ſprach er lächelnd: „Ich kenne zu Augsburg einen Leineweber, der kann euch alle die Herrlichkeiten mit Geld auszahlen." — Unter einem wichtigen Abendgeſpräche mit Anton Fugger ging das beſtändig mit Mahagony und Zimmet unterhaltene Kaminfeuer zu Ende, und es fröſtelte den podagriſchen Kaiſer. Da nahm Anton Fugger Schuldverſchreibungen Carls zu zwei Millionen im Betrage, und entflammte damit wiederum das Feuer. — Carl verſicherte: „zeitlebens kein ſchöneres Feuerwerk geſehen zu haben." — Jakob Fugger und ſeine Brudersſöhne konnten nicht anders zu einiger Vergütung ihrer übergroßen Vorſchüſſe gelangen, als daß ſie Domainen der ſpaniſchen Krone in langjährigen Pacht übernahmen. — Das ungeheure Landeigenthum der Ritterorden kam in ihre Hand, ſo wie die Bergwerke in Almagro und Mancha. Auch waren ſie Hofbanquiers. — Um Einfluß im Lande zu gewinnen, verheuratheten ſie ſich mit den erſten Geſchlechtern des tiroliſchen und des ungariſchen Adels. Maria Fugger, (ein noch in Ungarn anklingender Name) war des unvergeßlichen Helden Niklas Palffy würdige Gattin, und die Gemahlin des berühmten Raimund

Fugger, Catharina Thurzo von Baimots und Bethlenfalva. — So hat Niklas Palffy ein Denkmal im Schloß Oberdorf, Stanislaus Thurzo, des vielgeprüften Alexis Bruder, im Augsburger Dom. — Bartholomä Welſer lieh Carln V. die für einen Privatmann unerhörte Summe von zwölf Tonnen Goldes. — Seine Enkelin Philippine wurde die Gemahlin Erzherzog Ferdinands von Tirol. Für jene ungeheuern Darleben erhielten die Welſer das unermeßliche, goldreiche Venezuela, unter der Bedingung, die Eroberung deſſelben zu vollenden. Zu dieſem Ende ſollten ſie wenigſtens 300 Mann zu Fuß, 80 Reiter, 20 Conſtabler und 50 wohlerfahrne Bergleute halten, zwei größere Ortſchaften und drei feſte Plätze anlegen. — Heinrich Alfinger, einer unter Georgen von Freundsberg wohlverſuchten Abentheurer, und unter ihm Bartholomä Seiler, ſendeten die Welſer mit einer etwas ſtärkern Macht, als man gefordert. — Obgleich meiſt Proteſtanten, hatten ſie dennoch viele Dominikaner mit ſich zur Bekehrung der Wilden. — Aber trotz ihrer Kühnheit waren Alfinger und Seiler eine ſchlechte Wahl. Ihnen war nicht um Eroberung an Land und Leuten, noch weniger um bleibende Etabliſſements zu thun. Ihr Goldburſt gränzte an Wahnſinn. Ihre Grauſamkeit gegen die Indianer empörten ſelbſt die Miſſionaire. Die feenhafte Erzählung von einem Pallaſt aus purem Gold im Innerſten des Landes lockte ſie trotz zahlloſer Mühſeligkeiten und Gefahren dahin. Aber das große goldne Haus erſchien immer nicht. Faſt der ganze Haufe ging zu Grunde durch Seuchen, Hitze und Ungeziefer. Den Alfinger traf zum Lohne ſeiner Unthaten ein vergifteter Pfeil, und bald nahm die hohe Audienz ohne viel Fragens oder Abrechnens den

Welſern ihr ungeheures Königreich wieder weg, und vereinigte es der Krone. — Doch blieben die Fugger und Welſer lange noch in Verbindung mit allen Theilen der neuen Welt. — Sie ſendeten dem Erzherzog Ferdinand für ſein Ambraſſerkabinet Waffen, Geräthe und Trachten aus Oſt- und Weſtindien. In Rudolfs II. Kunſt- und Wunderkammer in Prag überſchickten die Fugger unter vielen andern plaſtiſchen Kunſtwerken den berühmten Sarkophag mit der Amazonenſchlacht, noch jetzo die Perle des Wiener Antiquenkabinets. Der Bürger Raimund in Kempten war einer der thätigſten Sammler des kunſtliebenden Kaiſers. Er correſpondirte mit ſeinen Commiſſairen Joſeph Arcimboldo, Andreas Unterberger, Carl Billens und Ferdinand Schlick, Grafen von Paſſaun und Weißkirchen. — Die Welſer und Hochſtetter lieferten dem Raimund die Thiere und Wundervögel aus der neuen Welt.

Von den bayriſchen Helden der Kreutzfahrten in den Orient und in Egypten ſprechen wir ſpäterhin umſtändlich. — Groß war inſonderheit die Zahl der vom Ende des XIV. bis zu Anfang des XVII. Jahrhunderts nach Paläſtina pilgernden Nürnberger. — Als ſolche finden wir verzeichnet: — 1389 Heinrich Kötzel, — 1436 die Vettern Conrad, Erhard und Paul, die Haller, — 1439 (zugleich mit dem Erzherzog, nachmaligen Kaiſer Friederich), Peter Rieter, Gabriel Tetzl, Peter Harsdorfer, Georg Pfinzing, Berthold Deichsler, Gabriel Fütterer, — 1453 und 1462 Georg und Ulrich Kötzel, — 1464 Sebald Rieter der Aeltere, Sigmund und Alexis Haller, — 1467 Nikolaus Muffel der Aeltere und ſeine Söhne Niclaus und Gabriel, — 1468 Martin Kötzel, — 1479 Sebald Rieter der Jün-

gerrn, Euſtachius Rieter, Hanns Tucher, Sebald Pfinzing und Martin Löffelholz, — 1493 Wolf und Sebald die Kötzel, — 1498 Stephan Paumgärtner, Thomas und Chriſtoph, die Löffelholz Gebrüder, Georg Kötzel, Ulrich Schütz und Martin Kreß, — 1503 Michel Kötzel, — 1566 Chriſtoph Fürer, — 1585 Martin Schweicker, — 15 6 Karl Stützel, — 1609 Hannibal und Joachim die Rieter, Vettern — 1611. Lucas Friedrich Böheim — 1612 Benedikt Köller, — 1622 Jakob Fetzer.

Der Wiener Spruchdichter, Peter Suchenwirth, beſingt unter den übrigen Helden der Preußenfahrten auch den 1361 verſtorbenen Burggrafen Albrecht von Nürnberg.

Darnach der herr gen Preuzzen rait,
Do man ihn hohes lobes thlait
Tzwen chunige wirdichleichen ſach
Den man do milt und manhait iach,
Von Pehem und von Ungerlant
Di do den haiden wohl bechant.
Wurden auf derſelben vart.
Den herrn do ze ritter wart
Den orden ſeit der edel trug,
Vor ſchanden und vor ungefug
Mit ere ſtetichleich behut
Mit leib, mit willen, und mit gut.

Gewiß ſind aus dem heutigen Umfange Bayerns der ritterlichen Kämpfer gar manche gen Preußen gezogen, doch haben ſich bis jetzt nur wenige Namen gefunden. Eine wahre Krankheit der Zeit waren dagegen die Preußenfahrten in ganz Oeſterreich, in Ungarn, Böhmen, Mähren, Schleſien und Sachſen. — Die Geſchichte Wiens ſagt hievon: In denſelben Tagen, als das gelobte Land unwiederbringlich in den Händen der Un-

gläubigen war, wendeten ſich alle Blitze des Ritterthums wider die heidniſchen Preußen. Große Ordensmeiſter, wie Hermann von Salza und Winrich von Kniprode, erfüllten die chriſtliche Abendwelt mit dem Ruhm ihres Namens. — Es beherrſchte der deutſche Orden beide Ufer der Weichſel; herrliche Städte erhoben ſich und wurden die Zierden der Hanſe; die deutſche Sprache ſchlug ihren Gränzpfahl weiter und weiter. „Biſt du fein, ſo tauſche einmal die Ritter in Preußen!“ war allgemeines Sprüchwort. So ſtaatsklug wußten ſie alles Gold und alles Eiſen an ſich zu ziehen, und auch aus Oeſterreich und Steyer floß ſeit Friedrich dem Streitbaren viel Blut und viel Reichthum dahin. — Seit dem, Albrechten I. gleichzeitigen Minneſänger, Seyfried Helbling, beklagten neben andern argen Zeiten der Zeit, die Wiener Dichter, Heinrich Teichner und Peter Suchenwirth, wie manche, allzuſehr nach Ruhm und Ritterpracht geizende Jugend, wie manches, alle friedlichen Genüſſe des Lebens reichlich befriedigende Vermögen in jenem fernen Kampf verſplittert, wie manche junge Frauen Wittwen geworden, oder jahrelang verlaſſen worden ſeyen! — Heinrich von Lichtenſtein war der Held der erſten Preußenfahrt unter Friedrich dem Streitbaren. Er ward der Retter des durch des Schrattenthalers Druſiger Unbeſonnenheit in die äufferſte Gefahr geſtürzten Heeres. — Sein Bruder Ulrich, der Sänger des Frauendienſtes und des Itwitz, glänzte in der Heerfahrt Ottokars, in welcher durch dieſen großen König Königsberg, durch den Ollmützer Biſchof Bruno aber Braunsberg entſtand. — Schon 1370 war Herzog Leopold, der 16 Jahre ſpäter bei Sempach fiel, obgleich blutjung nach Preußen gezogen. Jetzt 1377, da ſein Bruder, Herzog Albrecht, von der

Taja nach Brünn und Breslau, gen Thorn und Marienburg fuhr, geleiteten ihn drei Lichtenſteine, Chriſtoph, Ulrich und Johann, drei Grafen von Cilly, Graf Hugo von Montfort, Graf Hanns von der Maidburg und 62 Edelherrn aus Oeſterreich und Steyer mit großem Gefolge. — Zu Königsberg ſah man wieder einmal den alten Glanz von Oeſterreich wie unter den Babenbergern. Albrecht gab auf der Hanſe das Mahl unter Poſaunen- und Pfeifenſchall. Statt eines, ließ er immer vier Gerichte bringen, mit Gebackenem und Gebratenem, Oeſterreicher, welſchen und Rheinwein, in Pokalen von Gold und Silber. Am Ende des Mahls gab der Herzog zweien Rittern und einem Edelknecht, deren jeder in ſeinem Lande (in Holſtein und Pohlen) für den beſten galt, ſtattliches Geſchenk. Nach 10 Tagen rauſchender Feſte gab der Meiſter die Hochmal. Dabei ſaß obenan als der anerkannt tapferſte Conrad von Ehreyg. Dann ging es nach Inſterburg über die Memel, in Litthauen, über breite Ströme, durch ungeheure Verhaue und Moräſte, voran des Ordens Comthur von Rageit, mit ihm St. Georgens- und das ſteyriſche Banner, dann die große Ordensfahne, dabei die Fahne und der Herzog Albrecht von Oeſterreich. Graf Hermann von Cilly gab ihm hier den Ritterſchlag, worauf der Herzog noch an demſelben Tage 74 Edelknechten gleiche Würde ertheilte. — In Litthauen, Samaiten und Reuſſen gab es viel Blut und ungeheure Beute. Mitten im Waldesdickicht und Sumpf, und unter dem Rauch aller Wohnungen ringsum, wurde Wildprät verzehrt, das gar weit erjagt worden und Unterſteyrer Wein dazu getrunken. — Die Herbſtregen trieben das Heer wieder aus dem Land. — Drei Stubenberge wurden bis ins kuriſche Haff verſchlagen in Sturmesnoth. Zu Königs-

berg ſchied Herzog Albrecht unter großem Lob des Meiſters und der Ritter. Den edelſten ſandte er ſilberne Humpen und ſilberne Schaalen, darin pures Gold lag. — Auf der Reiſe empfing er die Freudenpoſt, ſeine Gemahlin Beatrix von Zollern, Burggräfin von Nürnberg, habe ihm einen ſchönen Knaben, Albrecht, geboren. In Schweidnitz ward er von ſeiner Baſe Agnes köſtlich bewirthet und kam glücklich und ruhmbekrönt wieder nach Wien.

Wir führen nun Einige, meiſt dem XVII. Jahrhundert angehörige bayriſche Reiſende geringeren Belanges hinzu. — Einer reichet gleichwohl in die Tage Kaiſer Ludwigs hinauf. —

Rudolph von Fraunberg nämlich reiste nur mit einem Bedienten am 14. März 1347 von Landshut ab und kam ſchon Ende November deſſelben Jahres wieder. Von 350 Gulden, die er mit ſich genommen hatte, brachte er noch 4 Gulden zurück. Ein kleines Bruchſtück ſeiner Reiſebeſchreibung iſt in dem VI. Bande von Henrici Canisii Lectionibus Antiquis. S. 523 — 327 unter dem Titel: Itinerarium Nobilis Viri Rudolphi de Frameynsperg etc. in Palestinam ad Montem Sinai, et in Aegyptum Anno Domini 1346. Ex Ms. Cod. Monasterii S. Magni ad pedem pontis Ratisbonensis abgedruckt. Frauenberg erzählt mit der, den Reiſenden ſeiner Zeit eigenen, treuherzigen Leichtgläubigkeit. Mit freudiger Rückerinnerung vergleicht er das im fernen Ausland Geſehene mit vaterländiſchen Gegenſtänden. Gaza ſey größer als Landshut, der Berg Moſis ſey bei dreimal ſo hoch wie der Bogenberg von der Donauſeite, Alexandria ſey größer als Regensburg. Sonderbar fällt es auf, daß Frauenberg, welcher gleich in den erſten Zeilen ſich ſelbſt

„miles" nennt, ſeine Reiſe in lateiniſcher Sprache beſchrieben habe. Vielleicht hat ein gleichzeitiger oder ſpäterer Geiſtlicher ſolche aus der deutſchen Urſchrift überſetzt: denn die unbeſcheinigte Angabe des Olearius, daß er Pfarrer zu Sucken geweſen ſeyn ſoll, iſt doch gar zu unwahrſcheinlich.

Leonhardt Rauwolffen, der Arzney Doktors und beſtellten Medici zu Augsburg Beſchreibung der Reiſe, welche er in den Jahren 1573 bis 1575 in die Morgenländer, fürnemlich Syriam, Judeam, Arabiam, Meſopotamiam, Babyloniam, Aſſyriam, Armeniam ꝛc. unternommen hat, neben Erzählung vieler ſeltſamer, denkwürdiger Dinge, die er auf ſolcher Reiſe ſelbſt geſehen und obſervirt hat, drei Theile, Handſchrift aus den letzten Jahren des XVI. Jahrhunderts, in Quart iſt in der K. bayeriſchen Hof- und Staatsbibliothek, ausgegeben zu Frankfurt am Main, 1582, in Lauingen 1583 in 4. — Rauwolff war zu Augsburg geboren; das Jahr iſt unbekannt. Im Jahre 1565 verheurathete er ſich, zog mit ſeiner Frau auf einige Zeit nach Aichach in Bayern, hernach nach Kempten, und lebte von der mediziniſchen Praxis, ging aber 1570 nach Augsburg zurück, wo er als Arzt mit einem Gehalte angeſtellt wurde. Nach beendigter morgenländiſcher Reiſe erhielt er die Stelle des Arztes am Peſthauſe mit 100 Gulden Beſoldung. — Auf dem letzten Blatte der Handſchrift iſt angemerkt, daß er den 28. Juli 1588 von Augsburg nach Linz gereiſet, daſelbſt als Landſchaftsmedicus angenommen worden, nach 8 Jahren mit dem oberöſterreichiſchen Kriegsvolk nach Ungarn abgegangen, und den 15. September 1596 im Lager vor Waitzen geſtorben ſey.

Johann Jakob Merklin, in der ehemaligen Reichsſtadt Winsheim geboren, höchſt wahrſcheinlich zu der nürnbergiſchen Familie dieſes Namens gehörig, ging im November 1644, nachdem er als Unterbarbierer (Unterwundarzt) auf drei Jahre in die Dienſte der niederländiſchen Handlungsgeſellſchaft getreten war, zu Schiffe. Nach Ablauf dieſer Zeit blieb er noch ſechs Jahre als Staabsarzt im Dienſte und machte ſehr viele Reiſen durch ganz Indien. Im Oktober 1653 kam er nach Europa zurück. — Das Journal ſeiner Reiſe nach Oſtindien hat Chriſtoph Arnold (geboren den 12. April 1627 zu Hersbruck im Nürnbergiſchen, Profeſſor am Gymnaſium und Diakonus an der Marienkirche zu Nürnberg, geſtorben den 30. Jänner 1685), der von ihm herausgegebenen wahrhaftigen Beſchreibung der mächtigen Königreiche Japan, Siam und Corea, nach Fr. Carons und Jod. Schoutzen, Nürnberg 1663 und 1672, 8., beigefügt.

Johann Sigmund Wurfbain, Sohn des durch ſeine genealogiſchen Schriften rühmlich bekannten Leonhard Wurfbain, zu Nürnberg geb. den 20. Auguſt 1613, ging im Jahre 1632 als holländiſcher Soldat nach Oſtindien. Im Jahre 1635 wurde er als Oberkaufmanns-Aſſiſtent angeſtellt, erhielt einige Jahre ſpäter die Stelle eines Unterkaufmanns, und nachdem er 1638 bei einer Sendung nach Surate und nach Mocha am rothen Meer, durch Wiederherſtellung des holländiſchen Handels und 1642 durch glücklich ausgeführten Verkauf koſtbarer Waaren, beſonders Juwelen, in Cambaja ſich große Verdienſte erworben hatte, wurde er zum wirklichen Oberkaufmann befördert, eine Ehre, welche vor ihm ein einziger Deutſcher erhalten hat. Nach 14jährigen, der Handlungsgeſellſchaft geleiſteten, erſprießlichen Dienſten verließ er im Dezem-

der 1645 Oſtindien auf einem Schiffe, deſſen Commando ihm ſelbſt anvertraut war. Er kam im folgenden Jahre nach Nürnberg zurück, gründete daſelbſt eine Handlung, wurde Bankogerichtsadjunkt, und ſtarb den 2. Auguſt 1661. Sein Sohn, Dr. Johann Paul Wurfbain, der gelehrte Verfaſſer der Salamandrologia und vieler medizinischer Aufſätze in den Ephemeridibus academiae naturae curiosorum, gab aus dem, von dem Vater in holländiſcher und deutſcher Sprache hinterlaſſenen Tagebuch heraus: Johann Sigmunds Wurfbains vierzehnjährige oſtindianiſche Kriegs- und Oberkaufmanns-Dienſte, in einem richtig geführten Journal und Tagebuch. In welchem viel denkwürdige Begebenheiten, wohl beglaubte Erzählungen, fern entlegnere Länder und dero Einwohner annehmliche Beſchreibungen, ausländiſcher Gewächſe und Thiere deutliche Erklärungen ſambt vielen in Handlungsſachen dienlichen Wichtigkeiten vorgeſtellt werden. Auf vielfältig und oft wiederholtes Begehren mit unterſchiedlichen Kupfern geziert, endlich an den Tag gelegt von J. P. W. D. Sulzbach, in Verlegung J. G. Endters in Nürnberg, gedruckt bei Abr. Lichtenthaler. 1686. 4.

Johann Jakob Saar aus Nürnberg, ging, noch nicht 19 Jahr alt, als Adelborſt oder Kadet der holländiſchen Geſellſchaft nach Oſtindien, wo er von 1644 bis 1659 zur See und zu Land diente. Sein Tagbuch hat Daniel Wülffer, Prediger bei S. Lorenz zu Nürnberg (geboren 1617, geſtorben 1685) herausgegeben unter dem Titel: J. J. Saars Oſt-Indianiſche fünfzehnjährige Kriegsdienſte von 1644 bis 1659 auf Ceylon, in Portugieſiſchen und Indianiſchen Plätzen. Nürnberg 1662.

Martin Wintergerſt von Memmingen kam 1689 als Bäckerknecht nach Venedig. Er diente ſpäter

daſelbſt auf Kauffahrtey= und Kaperſchiffen, und kam 1710 nach Hauſe. Drei Jahre darauf erſchien ſeine 22jährige Reiſe durch Europa, Aſien, Afrika, Oſt= und Weſtindien in Frankfurt und Leipzig mit vielen Anmerkungen und Figuren. Der treuherzige Schwabe erzählt darin manches Intereſſante von Scio, Cochin auf der malabariſchen Küſte, Ancola und Serat.

Johann Georg von Korb von Neumarkt in Niederbayern begleitete den, gegen das Ende des XVII. Jahrhunderts von Kaiſer Leopold I. an den ruſſiſchen Kaiſer Peter I. abgeordneten Geſandten, den kaiſerlichen Hofkriegsrath, Ignatz Chriſtoph, edlen Herrn von Quarient und Rall, als Legationsſekretair. Die Geſandtſchaft reiste den 10. Jänner 1698 von Wien ab, hielt am 29. April ihren Einzug zu Moskau, verließ den 23. Juli des folgenden Jahres die Stadt, und kam am 27. September nach Wien zurück. Nachhin wurde von Korb, welcher keineswegs, wie Beckmann in der Literatur der Reiſebeſchreibungen B. II. S. 387 vermuthet, ein Geiſtlicher geweſen iſt, pfälziſcher Kanzler zu Sulzbach, und ſtarb um 1720. Derſelbe ſchrieb: **Diarium Itineris in Moscoviam Perillustris ac magnifici Domini Ignatii Christophori Nobilis Domini de Guarient et Rall, Sacri Romani Imperii et Regnî Hungariae Equitis, Sacrae Caesareae Maiestatis Consiliarii Aulico-Bellici ab Augustissimo et Invictissimo Romanorum Imperatore Leopoldo I ad Serenissimum ac Potentissimum Tzarum et Magnum Ducem Petrum Alexiowicium anno 1689. Ablegati Extraordinarii. Descriptum a Joanne Georgio (a) Korb, p. t. Secretario Ablegationis Caesareae. Accessit. Reditus suae Tzareae Majestatis a Provinciis Europaeis ad proprios limites, periculosae Rebellionis Stre-**

liziorum, et latae in eosdem Sententiae cum subsecuta sanguinea executione, necnon praecipuarum Moscoviae rerum compendiosa et accurata descriptio etc. Cum Privilegio Sacrae Caesareae Maiestatis Viennae Austriae, typis Leopoldi Voigt, universit. Typog. Fol. VI. und 232 S. mit 19 Kupfern und Karten. Ohne Jahrzahl. Das Privilegium Caesareum iſt vom 8. Okt. 1700. Seit des trefflichen Freiherrn Sigmund von Herberſtein Moscovia, Wien 1557, iſt über dieſe terra incognita kein reichhaltigeres und zuverläſſigeres Werk erſchienen. Man findet hierin über die Sitten, die Gemüthsart und das Betragen des großen aber barbariſchen Czars und ſeiner Bojarn, über Lefort, über die grauſame Hinrichtung der Strelitzen ꝛc. viele merkwürdige und unbekannte Thatſachen. Der Petersburger Hof machte ſeiner Zeit in Wien Einſchreitungen gegen dieſes Buch, die wohl die Urſache ſeiner ungemeinen Seltenheit ſeyn mögen.

(Die Fortſetzung dieſer Rublik folgt.)

XI.

Münchner Volkslied von der Allinger Schlacht.

Got aller Ding iſt aneuang
Hort man die weyſen ſagen lang
Mit dem wil ich es heben an
Wye mir ſein hilf wil pey geſtan
So mag mir miſſelinger nicht
Suſt wår mein tichen gar enwicht.
Do man von chriſt gepurde laz
Viercehen hundert iar daz waz
Vnd zway vnd zwainzkg dannoch mer
An einem ſabat alſocher
In der quatemper daz geſchach
Vor Michahelis do man ſach
Dye ſunne frů her gleſte
Do chomen wol funf hundert geſte
Vnd michel mer wag an der ſchar
Waz ich ew ſag zwar es iſt war
Die liſſen ſich zu gawtingen ſchawen
Zu der lieben vnſer frawen.
Da hubens an mit raub und prant
Darvnder chainer waz erchant
Der vnſer frawen eren wolt
Dar vber ward in ein ſnåder ſolt
Alz ir her wol heren wert.
Darnach hub ſich dieſelbe ſchar
Vnd chomen all gen påſing gar
Da waz maria auch erchant
Vnd wo ſi weſten in dem lant

Mariam rain, die ewig maid
Vil ſnell da wurden ſie berait
Mit rauben und mit prennen
Si wolten nicht erchennen
Den ſabat vnd die heilig czeit.
Dez chomen ſie her (nach) in laid
Nu horet wunder wie ez gy
Do man den rauch ſach riechen hie
Zu Munchen in der werden ſtat.
Dye mär die chomen ſnell vnd dratt
Für die Furſten alſo her
Ainer fragt den andern ſehr
Waz in dar inne Dawchte gut?
Der ander ſprach mir iſt ze mut
Berait ſo will ich weſſen (ſeyn)
Wan man vns vor tut meſſe leſſen
So wil ich mit ew an die fart
Sprach der furſt von hocher art
Alz pald die meß wol endet ſich
So ſal ich zwar nit ſamen (ſäumen) mich
Ir rat waz kurz vnd nit zelang
Darzu ſie gähns mutes twang
Secht an da waren ſi berait
Die herren all gar vnuerzait
Doch ainer auf den furſten ſprach
Ei un der well der chom her nach
Vnd ſawm ſich dar nach nit zu lang
In dem rürt man den ſturmklang
Willig waz daz volk gemain
Reych vnd arm, groß vnd chlain
Jeder man in ſeiner acht
Ze roß ze Fuß vnd wie er macht (mochte.)
Die boſen vnd die frummen man
Eilten nach den herren dan
Mit ſwerten vnd mit ſpieſſen
Des hetens chain verdriſſen
Die furſten zogten vor mit eil
Vil vor dan ein gute weil

Pis ſi die veint erſahen
Pei freihen alſo nahen
Vnd hielten furſchleich vor in veſt.
V i e r a n a i n waz der geſt
Die durch den f u r t hin trungen
Wie wol (wol) waz in gelungen
Sie ſchrien all mit frewden i u
Si dawcht ſi weren ſicher nw
Vnd hilten mit den ſwerten plos
Vil ſer die herren Dez verdros
Die eilten nach die ſelben fart
Nicht lenger dez verzogen ward
Die edlen vnd die veſte
Enphiengen da die geſte
Vnd ranten friſch vnd froleich an
Wie wol ich den der eren gan
Wan ich ſi wol (te) nennen
Man mocht ſi wol erkennen.
Nu chomen her mit reicher ſchall
Die hochgeparn Furſten all
Da ſach man ritterliche tat
Von den furſten an der ſtat
Ir ſwerter vil ſer erklungen
Die altdu vnd die jungen
Sach man mutes alſo frey
Si fachten mit der eren key (Krei?) ꝫ
In dem der herren ainer ſach
Daz im pracht groſſen vngemach
Daz panir gen im plecken
Gen dem wolt er ſich recken
Mit allen ſeinen ſinnen
Ob er daz mocht gewinnen.
Er ſchlug mit fräwden froleich dar an
Gen dem panir allz ein man
Vil ſeell alſo ich weiſ nit wie
Daz panir vor ſein nider gie
Secht an da gie in zu der graus
Dem ſchimpf dem waz der podem aus

Auch ſach man auf den ſelben tag
Dez ſich ein herr wol frewen mag
Die werden frumen außerwelt
Von Munchen vil manik frei helt
Die chomen zu der ſelben ſtund
Vnd teten ſich den veinten kunt
Die freien vnd frechen
Mit ſ.logen vnd mit ſtechen
Piſ die veint dez ſchimpfs verdros
Man rant ſi von den ſäteln plos
Veintleich nider zu der erden
Vil manger da der ſtangen gert
Vor ſtich vnd ſlegen waz er mat
Auf genad er ſich ze vahen pat
Wie dez alles nu ergie
An der zal man ir da vie
Alz mir für war iſt worden chunt
Zwey hundert zu der ſelben ſthund
An waz man hinder ſtawd vnd ſtöß
Vie der pauren vnd der päk
Die man da beſundert
Der waren mer dan hundert
Nu hetens erſt verdient den ſolt
Den vnſer fraw in geben wolt
Schaden laſter vnd auch ſchant
Vnd dem der ſi het auf geſant
Vor auf von in allen
Dem waz der glawb enpfallen
Dar er der mär ſich reich erfur
Alz pal da hub er auf vn ſwur
Den ſchaden wolt er rechen
Du ſolt nyemant wider ſprechen
Zu ſtund der ſeinen ainer ſprach
Nu lat ew weſſen nich zu gach
Ihr muſt es tun mit puben *)
Der frumer hat ir luczel mer
Wolt ir volgen meiner ler

*) Hier fehlt eine Reimzeile.

Jch rat ew daz ich ſelbe tat
Habt hinfur den fride ſtat.
Zwar daz duncket mich daz peſt
Doch zez wolgt er im nu? zu leſt
Als ich es han vernummen
Er lie ſich weiplich vber chomen
Dez laz wir got nu balten (walten).

Ein Coder der Münchner Hofbibliothek liefert dieſes merkwürdige Volkslied über die zweitägige Schlacht von Alling am 19. und 20. September 1422, einer Schlacht der Bürger und Bauern wider den Adel, gleich der Sempacher-Eſcheborner-, Woringer- und Reutlingerſchlacht, — Bürger und Landleute von München für die Herzoge Ernſt und Albrecht wider den ehemaligen Liebling Münchens, Ludwig den Gebarteten und ſeinen Sohn Ludwig den Höckerichten und den unter ihrem Banner verſammelten Kern des bayriſchen Adels vom oberen und niederen Land. (Hiſtoriſches Taſchenbuch auf 1831. XII. Jahrgang oder II. Jahrgang der neuen Folge 276—311.)

XII.

Rede
Dr. Auguſtin Baumgärtners,
Geſandten Alberts V. Herzogs von Bayern, in der allgemeinen Verſammlung des heiligen Tridentiniſchen Conciliums, am 17. Juni 1562.

Es hat unſer heiliger Vater mehrmal ſehr väterlich, und auch Ihr, Verehrteſte und auch Ihr Erlauchteſte Vorſteher des heiligen Tridentiniſchen Conciliums habt den Durchlauchtigſten Fürſten und Herrn Albert, Pfalzgrafen am Rhein, Herzog von Ober- und Nieder-Bayern freundlich ermahnt, zur Feyer dieſer ſo heiligen und ſo nothwendigen Verſammlung einen eignen Abgeordneten zu ſenden. In deſſen Folge hielt es Se. Durchl. Hoheit für Pflicht, nicht länger zu ſäumen und beſchloß die Abordnung eines eigenen, mit den erfoderlichen Vollmachten ausgerüſteten Geſandten zu den Unterhandlungen des Conciliums, um nicht den Anſchein zu haben, als wolle er, ein katholiſcher Fürſt, der doch mit allen Kräften auf unverletzte Erhaltung an unſerer Kirche und unſeres Glaubens hintrachte, einem ſo nothwendigen und heiligen Unternehmen ſich entziehen. In dieſem ſchon an und für ſich preiswerthen Entſchluſſe ſandte er mich, ſeinen Diener, mit der unumſchränkten Vollmacht, in Se. Durchl. Hoheit Namen dem heiligen Concilium einige Punkte vorzulegen, und dann auch, wenn Zeit und Gelegenheit ſich ergeben wird, zu handeln und zu bewirken, was zur Ehre des heiligen Conciliums und zum Dienſte Se. Durchl. Hoheit gereiche.

Zuerſt aber bringe ich im Namen Sr. Durchl. Hoheit, ſowohl den Verehrteſten und Erlauchteſten Vorſtehern des heiligen Conciliums, als auch den übrigen hochgeehrten Vätern meinen ergeben-

ſten Gruß, Freundſchaft und Ergebenheit. In der That, Se. Durchl. Hoheit ſind hocherfreut, daß nicht nur ein glücklicher Anfang dieſes heiligen Trident=Conciliums gemacht worden iſt, ſondern daß auch die Unterhandlungen glücklichen Fortgang nehmen, und alle Frommen den glücklichſten Ausgang hoffen können. Obgleich Se. Durchl. Hoheit, als weltlichen Fürſten nicht geziemt, in dem Concilium zu entſcheiden, oder in geiſtlichen Sachen etwas vorzuſchreiben, hingegen den weltlichen Fürſten doch vorzüglich darangelegen iſt, daß keine Autorität zu fehlen ſcheine, damit der raſche Gang des Conciliums glücklich vorwärts ſchreite, ſo ſchickt Se. Hoheit vorzüglich aus dieſer Urſache mich nach Trident, damit ich das Concilium in Sr. Durchl. Namen mitfeiere, und wie möglich nach männlicher Kraft unterſtütze. Hiebei kann ich nicht unterlaſſen, noch einmal zu erinnern, Se. Hoheit ſey ein weltlicher und kein geiſtlicher Fürſt, deſſen Pflicht es iſt, der Kirche nicht Geſetze zu geben, ſondern ſelbe von ihr zu empfangen; denn ſie iſt eine fromme Mutter, und die geſetzliche Anordnerin göttlicher Dinge, eine heilſame Pflegerin, der wir keine Heilart vorſchreiben, ſondern die Krankheit zeigen müſſen, um von ihr ein wirkſames Heilmittel zu erwarten.

Daß die allgemeine Krankheit Deutſchlands unbezweifelt den Verehrteſten Vorſtänden des heiligen Conciliums bekannt ſey, und daß ſie auch gehört haben werden, in welchem Zuſtande die katholiſche Religion in Bayern ſich befinde, hält Se. Hoheit für eben ſo gewiß.

Während die Provinzen, welche Bayern rings umgeben, von verſchiedenen und manichfaltigen Irrthümern angeſteckt ſind, und dieſelben nicht nur bei ſich hegen, ſondern auch hartnäckig vertheidigen, und wo möglich weiter zu pflanzen eifrigſt bemüht ſind, kann leicht ermeſſen werden, wie, theils mit Liſt, theils mit offener Gewalt die Sekten in Bayern einzudringen ſtreben. Zwar ſind einige derſelben durch die Bemühung und das Anſehen meines Durchl. Fürſten bisher zurückgedrängt, andere aber, ich weiß nicht durch welch unglückliches Geſchick Bayerns, ſchon in die Eingeweide deſſelben gedrungen, und was ſo ſehr zu bedauern iſt, ſie haben ſchon ſolche Wurzel getrieben, daß man wohl den Wunſch ſie auszurotten, nicht aber die That ſelbſt für möglich hält.

Vor einigen Jahren wurde ſowohl bei dem Klerus, als dem

Volke eine Unterſuchung über den katholiſchen Glauben und die Reinheit der Sitten gehalten. Wieviele und welche große Irrlehren aber gefunden wurden, aufzuzählen, würde zu lange dauern. Hier nur im allgemeinen die auffallenderen; ſie insgeſammt darzuſtellen, iſt unmöglich.

Unter den Pfarrern und übrigen Dienern der Kirche fanden ſich Zwinglianer, Lutheraner, Flaccianer, Wiedertäufer, einige, welche die Lehrſätze der Manichäer erneuern, andere, welche die Hirngeſpinſte und Irrthümer der Eunomianer, Jovinianer, und andere befolgen und verbreiten. Dieſes iſt das Unkraut unſeres katholiſchen Glaubens, das, weil die Prälaten es im Keime nicht erſtickten, nun erwachſen nicht mehr ausgerottet werden kann. So weit iſt es gekommen, daß wenn Jemand dieſes Unkraut mit der Wurzel auszureißen verſuchen wollte, zu befürchten ſteht, es möchte der gute Weizen damit zertreten und dennoch das Unkraut nicht vernichtet werden. Der Krankheitsſtoff dieſer Peſt ſteckt nicht allein in den Hütten des gemeinen Volkes, ſondern auch in den Gemächern der höhern Stände, vorzüglich der Adeligen und Bürger. Dieſe werden durch den Umgang mit den benachbarten Sektirern ſo ſehr in der Verdorbenheit ihrer irregeführten Gemüther beſtärkt, daß ſie außer Hauſe mit den Widerſachern unverhehlt gleicher Geſinnung ſich bezeigen, zu Hauſe aber nichts angelegentlicher zu thun haben, als was zu Einführung der Irrthümer zuträglich, und den heiligſten Einrichtungen der Voráltern nachtheilig iſt. Daher bleibt auch, da ſie insgeſammt auf alle mögliche Weiſe dahin arbeiten, kein Ort mehr der reinen katholiſchen Lehre geſichert und unverſehrt. Wie ſchwer aber, und wie gefährlich dadurch das Herrſcheramt in den Herzogthümern werde, ermeſſen kluge Männer gar leicht.

Daß jedoch dieſem Uebel von dem Klerus ſowohl, als von dem Volke ein großer Anlaß gegeben worden ſey, werden alle Verſtändigen bekennen. Dieſes kann keinen Unterſchied zwiſchen der Lehre und den Lehrern wahrnehmen. Die Geiſtlichen aber erlauben ſich immer, was ſie für gut halten. Obgleich die Verdorbenheit des Volkes ſo groß iſt, daß es durch ſich ſelbſt der Peſt der Häreſie reichlichen Stoff gab, ſo ſcheint es doch keinem Zweifel unterworfen, daß, wie alle Verſtändigen bekennen müſſen, eine große Schuld dieſes Uebels bei dem Klerus liege, der, anſtatt

das Licht des Landes zu ſeyn, in Dummheit verſunken, und in ſeinem hauptſächlichſten Berufe durchaus untauglich iſt.

Welche Laſter jeglicher Art bei der jüngſten Unterſuchung in den Sitten des Klerus gefunden wurden, welche Sorgloſigkeit und Nachläßigkeit bei einigen Fürſten und Prälaten der Kirche, hält uns das Zartgefühl der Ohren ab, bekannt zu machen. Die Schändlichkeit der Sitten ſchon erheiſcht es, daß ſie nicht länger ungeahndet bleiben.

Wer dieſes alles einzeln aufführen wollte, wie es ſich verhält und offen daliegt, würde den keuſchen und frommen Ohren der verehrteſten Väter höchſt läſtig werden, andern aber, welche weniger ſtark ſind, ungeheures und gefährliches Aergerniß bereiten.

Deshalb hält es mein Durchl. Fürſt für hinlänglich, wenn Euch, Verehrteſte und Erlauchteſte Geſandte und Väter des Tridentiſchen Conciliums wenigſtens gelegenheitlich ans Herz gelegt wird, daß Ihr auf das Genaueſte bei euch erwäget, wie fruchtlos die Läuterung der Lehre ſeyn werde, wenn nicht vorher die Lehrer, die man gleichſam als die Gefäße der Lehre betrachtet, von allem Schlamm und Unflate der Sitten gereinigt, dem Volke dargeſtellt werden. Alle verſtändigen und erfahrnen Männer behaupten einſtimmig, und verlangen unumgänglich, daß vorerſt der Klerus, und die Diener der Kirche von dem Wuſte ihrer Lebensweiſe gereinigt werden, ehe irgend eine fruchtbare Erörterung und Beſtimmung der Lehre glücklich angefangen, und heilſam beendigt werden könne. Dann ſcheint es eine nicht mindere Beobachtung zu verdienen, daß dieſe verderbliche Seuche ſeit ſo langer Zeit nicht nur nicht aufhört, ſondern mit vielen und verſchiedenartigen Neuerungen fortwährend zunimmt.

Unſere Geiſtlichkeit wird von dieſem ſo großen Unheile der Kirche nicht nur nicht gerührt noch betrübt, ſondern immer unverſchämter, fröhnt noch weit mehr der Völlerei und den Gelüſten, gleich als wolle er zu Verachtung Gottes und der Menſchen lieber öffentlich mit allen möglichen Laſtern befleckt, als nur in irgend einer noch ſo kleinen Sache gebeſſert erſcheinen. Die weltlichen Obrigkeiten dulden keinen Bürger in dem Staatsverbande, welcher öffentlich Unzucht treibt, und bei ſich, wie in einem öffentlichen

Frauenhauſe, Konkubinen unterhält. In der letzten durch ganz Bayern angeſtellten Unterſuchung wurden ſo häufige Konkubinate angetroffen, daß man unter hundert Prieſtern kaum drei bis vier fand, die nicht im offenbaren Konkubinate, oder nicht in heimlicher Ehe lebten, oder gar unverhohlen und öffentlich Weiber genommen hatten. Dieſe Sittenverdorbenheit bei dem Klerus verletzt die Gemüther des unerfahrnen Volkes ſo ſehr, daß es das Prieſterthum mit ſammt den Prieſtern, die Lehre mit den Lehrern verdammt und verwünſcht. So iſt es auch gleich bereit, lieber zu jeder Sekte überzugehen, als zur wahren Kirche zurückzukehren.

Außerdem fallen nicht wenige von uns zu den Sektirern ab, wegen der Verweigerung des Abendmahles unter beiderlei Geſtalten. Wir halten doch dafür, daß hierüber Gottes Wort ausdrücklich beſtehe, von einer Geſtalt aber nichts gefunden werde. Dazu kömmt, daß die Reichung unter beiden Geſtalten nicht nur in der erſten Kirche, ſondern auch jetzt noch in allen orientaliſchen Kirchen und zwar ſehr häufig im Gebrauche iſt; ja ſogar, daß die römiſche Kirche einſt von dieſem Gebrauche nicht zurückſchreckte, wie aus verſchiedenen und mancherlei geſchichtlichen Denkmälern erwieſen werden kann.

Den Anlaß hiezu gibt, vorzüglich in Bayern, daß Paulus der Dritte in ſeiner Bulle den deutſchen Biſchöfen die Vollmacht ertheilte, dem Volke das Abendmal unter beiden Geſtalten zu reichen. Auf dieſes Dekret des Pabſtes ſtützen ſich Hohe und Niedere, und beſchuldigen meinen Durchlauchtigſten Fürſten heftig, als verſage er (was er doch weit entfernt iſt, zu thun) ſeinen Unterthanen das göttliche Inſtitut gegen das ausdrückliche Wort Gottes.

Dieſe Anfeindung und Anklage meines Herrn nimmt ſchnell und heftig zu, durch die Klagen der Unterthanen bei andern Fürſten Deutſchlands. Der Haß gegen ihn ſteigt im Inlande wie im Auslande ſo ſehr, und wird ſo allgemein, daß die meiſten, welche gleich bereit ſind, Blut zu vergießen, nichts ſehnlicher erwarten, als daß irgend eine Gelegenheit zur Erregung von Aufſtänden ſich zeigen möge.

Hieraus werden die Verehrteſten und erlauchten Vorſtände und Väter ohne Zweifel klar erſehen, in welch großer Gefahr der

Durchlauchtigſte und Gnädigſte Fürſt durch die Verweigerung des Abendmahles unter beiden Geſtalten ſchwebt! Er bekennt daher frei, daß, wenn wider dieſe von uns erwähnten Uebel durch die Autorität des Trident Conciliums nicht bald und unverzüglich eine heilſame Arznei angewendet werde, Se. Hoheit bei der ſo großen Erbitterung der Gemüther nicht ferner ſeine Unterthanen regieren, noch auf eine andere Weiſe in geſetzmäßiger Ordnung halten könne, wenn er nicht zu ſeinem großen Schmerze, und zu dem ſichern Verluſte der reinen Religion wider ſeinen Willen das mit anſehe, was er allein zu verhindern nicht im Stande ſey.

Jedoch aber legt, wie bereits geſagt worden, mein Durchl. und Gnädigſter Fürſt dieſe Beſchwerden dem heiligen Concilium nicht in der Abſicht vor, als wolle er gleichſam eine vorgefaßte Meinung aufdringen, oder ein Urtheil fällen, denn er weiß wohl, was die Pflicht eines chriſtlichen Fürſten erheiſcht, dem es geziemt, als gehorſamer Sohn des apoſtoliſchen Stuhles, und nicht als Richter einer abweichenden Religion zu erſcheinen. Um alſo eine ſolche Vermuthung von ſich ferne zu halten, ſo glaubt mein Durchl. Fürſt auch, daß ihm dieſes nicht gezieme. Wenn ihm daher ein Mittel heilſam ſchiene, um gegen dieſes Uebel angewendet zu werden, ſo wolle er es getreulich und nur der Berathſchlagung wegen dem heiligen Concilium mittheilen.

Zuerſt nun, hinſichtlich der Abſtellung der öffentlichen Skandale des Klerus, durch welche das unerfahrne Volk der katholiſchen Religion immer mehr und mehr entfremdet wird, glaubt Se. Hoheit, daß dieſer allgemeinen Krankheit durch zwei Mittel begegnet werden könne. Das erſte iſt, daß der Klerus nach den alten Einrichtungen reformirt werde; das andere, daß die Prälaten ſich bemühen, in ihren Häuſern Schulen zu errichten, und die öffentlichen Unterrichtsanſtalten zu vergrößern. Schon oft haben verſchiedene Biſchöfe Deutſchlands mit wenig Glück, und ohne allem Nutzen verſucht, die Sitten des Klerus zu reformiren. Denn es hat ſich durch die Erfahrung beſtätigt, daß, da ſo ſchwierige Geſchäfte nicht ſo faſt durch das Anſehen einzelner Vorſtände, als durch das Zuſammenwirken Aller mit vollem Nutzen erlediget werden, die einen, um ihre geiſtlichen Mitbrüder nicht zu beleidigen, durch die Finger ſahen, die andern, wenn ſie auch den Verſuch machten, wie einige ſehr treffliche Kir-

chenvorſtände gethan haben, doch deshalb nichts haben ausrichten können, weil die übrigen Biſchöfe nicht damit umgingen, das Inſtitut ſelbſt beherzt zu reformiren. Ein bloſſes Privatunternehmen einer Reformirung wäre eine unnütze und vergebliche Mühe, wenn nicht die Authorität des General-Conciliums und die legitime Ausführung der beſchloſſenen Umgeſtaltung damit ſich verbindet.

Seiner Durchlaucht iſt es nicht unbekannt, daß von den meiſten der Einwurf gemacht zu werden pflege, es ſey ein ernſtlicher Widerſtand zu vermuthen, da man befürchten müſſe, wenn der Klerus nach der Strenge der alten Cannonen reformirt werden ſolle, die meiſten Pfarrer und Pfarrverweſer (welche beinahe alle im Konkubinate leben) ihre Kirche verlaſſen, und zu den Sektirern flüchten, wo ſie ihre Konkubinen zu Weibern nehmen könnten, und ein jeder nach Fleiſchesluſt leben, wie es ihm beliebte. Es kann nicht geläugnet werden, daß dieſes alles von ſchlechten Prieſtern zu erwarten ſey, von den guten aber keineswegs. Aber wenn das auch immer zu befürchten ſeyn mag, ſo fehlte doch weder ſonſt, noch jetzt dieſem ſchlimmen Knäul ein paſſender Keil. Denn die Vorſtände hätten für die Erziehung junger Prieſter weit fleißigere Sorge tragen ſollen, wodurch ſie den Abgang der vielen Abgefallenen und der vom Tode Entrißenen hätten erſetzen können. Die lange Vernachläſſigung dieſer nothwendigen Aufſicht erzeugt drückenden Mangel an würdigen Geiſtlichen. Deßhalb ſcheint es vor allem nothwendig, daß die tridentiniſche Synode ernſtlich auf geſetzliche Mittel denke, wodurch der Mangel des Klerus gehoben werden könne. Viele Schätze ſind noch in den Gebieten der katholiſchen Fürſten, von denen einige in fortwährender Simonie bleiben, oder von ungelehrten und unreinen Menſchen beſeſſen werden, andere aber durch die Liſt derer, welche dieſe Güter am eheſten ſchützen ſollten, nach und nach, vergeudet, den Kirchen entzogen, und zu profanen Zwecken verwendet werden. Es unterliegt keinem Zweifel, daß durch eine ordentliche Verwaltung der Kirchengüter ein auserleſener und zahlreicher Verein geiſtlicher Pflanzſchulen unter der Jugend erzielt werden könne, um in der Folge aus dieſem Vereine, wenn brauchbare und nützliche Perſonen erforderlich wären, gleich als wie aus einer wohleingerichteten Vorrathskammer nach Auswahl zu nehmen. Kömmt

man aber auf dieſem Wege der hinfälligen Kirche nicht bald zu Hülfe, iſt zu befürchten, daß man es allzufrüh zu beweinen haben werde, die Katholiken, theils durch die Gewalt der Sektirer vertrieben, theils aller Mittel entblößt, zu Grunde gehen zu ſehen.

Deshalb ermahnt mein gnädigſter Fürſt freundſchaftlichſt und ergebenſt des heiligen Conciliums Verehrteſte und Durchlauchtigſte Herrn Geſandten und übrigen Väter, daß ſie ſich dieſe Sache vorzüglich angelegen ſeyn laſſen möchten, und daß nicht ferner den Prälaten eine ſolche Nachläßigkeit in der Erziehung der Jugend geſtattet werde. Denn es ſey ſehr zu hoffen, daß die Kräfte der Kirche auf der Stelle wunderbar wieder hergeſtellt werden können, wenn wir emſig uns Mühe geben, eine zahlreiche Jugend zu unterrichten, wenn wir fromme und gelehrte Männer ehrten und unterhielten, welche die Kirche durch ihre Lehre vor den Ketzereien ſchützen könnten; wenn wir endlich die unnützen und laſterhaften Prieſter, welche durch ihre ſchändlichen Sitten die Kirche ungemein verunſtalten, und durch ihre Unwiſſenheit untergraben, entfernen.

Was mein Durchl. Fürſt hierin, vor allen andern mit den ſchwerſten Aufopferungen, und mit unermüdlichen Eifer verſucht hat, will er keineswegs prahlend aufzählen; denn es zeigen für ihn theils die Menge Gelehrten, Profeſſoren und edle Prieſter, die er von nah und ferne berief und auf das freigebigſte unterhält, theils die benachbarten und einheimiſchen Biſchöfe und andere treue Anhänger der katholiſchen Religion.

Uebrigens glauben die meiſten, mit den Verhältniſſen Deutſchlands vertraute Männer, es walte jetzt eine ſolche Zeit, in welcher gleichſam eine geheime Kraft der Natur nicht bloß die ihren Leidenſchaften und Lüſten fröhnenden, ſondern auch die enthaltſamen und wahrhaft Katholiſchen dahin brachte, daß die meiſten, ja alle glauben, ein keuſcher Eheſtand ſey einem befleckten Cölibate vorzuziehen. Und eben der Grund iſt es, warum man allenthalben Männer von ausgezeichnetem Geiſte und Gelehrſamkeit findet, die lieber heurathen möchten, wenn ſie auch den kirchlichen Gütern entſagen müßten, als kirchliche Güter zu genießen, ohne Weiber zu haben. Zumal um nicht gezwungen zu ſeyn, da ſie ſehen, daß unter der angeſteckten Heerde des übrigen Klerus zu leben, der mit ſeiner Völlerei, Wohlluſt und andern Laſtern die katholiſche Kirche ſchän-

tet und ſchätiget, und für Genoßen dieſer Laſterbolde zu gelten!! — So entſtand der Mangel an gebildeten Männern im Klerus, ſo entſprang die verabſcheuungswürdige Unwiſſenheit, hieraus ſchöpften die Ketzer ihre Kräfte, aus dieſem Grunde wurde die Kirche geſchwächt. — Erfahrne Männer, dieſe Angelegenheiten genau und ſorgfältig erwägend, halten dafür, es erübrige keine andere Abhülfe des drückenden Mangels eines gelehrten und tauglichen Klerus in unſerer Zeit und wie die Sachen in Deutſchland ſtehen, ja es ſey ſogar nicht einmal zur Feier der nothwendigen Kirchendienſte eine hinlängliche Anzahl Geiſtlicher zu bekommen, wenn nicht, wie in der erſten Kirche, gelehrte Verehelichte, und zum Unterrichte fähige Männer zu den heiligen Verrichtungen zugelaſſen werden, beſonders aber um dem Volke das Wort Gottes zu verkünden und auszulegen. Denn es iſt kein göttliches Geſetz, daß ein Prieſter unverehelicht ſeyn müſſe, ſo wie es aus der Geſchichte und aus zahlreichen Denkmälern der Alten erwieſen iſt, daß auch Verehelichte durchgehends in die heiligen Verrichtungen eingeweiht worden, und nicht nur zur Würde des Prieſterthums, ſondern ſogar zur Hoheit eines Biſchofs gelangt ſind.

Bei dieſer Geſtalt der Dinge iſt es keineswegs dem göttlichen Geſetze widerſtreitend, wenn U. H. V. und eine Authorität des heiligen Conciliums mit göttlicher Eingebung nach der Nothwendigkeit der kranken Kirche einen Beſchluß faßte, wodurch der Klerus hergeſtellt, und die Kräfte der Sektirer geſchwächt werden können.

Leider haben ſich gleich vom Anfang die frömmſten und gelehrteſten Männer des Conciliums in Uneinigkeit gerathen, wegen des Gebrauches unter einer oder beiden Geſtalten. Der Erfolg ſelbſt hat bewieſen, daß faſt ganz Deutſchland im Gehorſam des apoſtoliſchen Stuhles hätte gehalten werden können, rein und ferne von jeglichem Mackel der Sektirer, wenn nur hierin einige, (ihrer Natur nach gleichgültige) Milderung zugegeben worden wäre. Aber da das Volk glaubte, der Gebrauch unter beiden Geſtalten müſſe als gleichſam von Gott eingeſetzt ihm geſtattet werden, die Prälaten hingegen denſelben hartnäckig verſagten, haben die Anführer der Sekten dieſe Gelegenheit ergriffen. Sie haben unter dem Vorwande der urſprünglichen göttlichen Einrichtung, bei dem einmal gefaßten Haſſe des erzürnten Volkes, nicht allein die-

ſes Sakrament der heiligen Euchariſtie ganz und gar entweiht, ſondern auch, unter demſelben Vorwande, den Samen verſchiedener Ketzereien weit und breit mit ſolcher Wirkſamkeit ausgebreitet, daß jetzt bei Gelegenheit unter beiden Geſtalten nicht nur die Völker Deutſchlands, ſondern auch die übrigen Nationen wie ein reißender Strom von der katholiſchen Kirche abzuweichen ſcheinen.

Dieſer ſo häufige Abfall wird nach dem Urtheile aller klugen Männer wenigſtens in etwas verhindert werden können, wenn Unſer heiliger Vater mit voller Authorität des apoſtoliſchen Stuhles, und nach Uebereinſtimmung dieſes tridentiniſchen Conciliums den Laien die Kommunion unter beiden Geſtalten ertheilt. Nur ſo werden diejenigen, welche bisher noch dem apoſtoliſchen Stuhle gehorſam geblieben, auch in Zukunft es bleiben, und die ſich halb abgewendet hatten, zum Gehorſam zurückkehren, wie es von mehrern bekannt iſt, welche durch die Indulgenz Paul's III. im Genuſſe des Abendmahls, zur Kirche zurückkehrten.

Dieß ſind die drei Haupturſachen, das ſchändliche Leben des Klerus, der Konkubinat der Prieſter, und die Verweigerung unter beiden Geſtalten, warum die Völker mit ſolcher Abneigung wider den Katholicism, und mit ſolchem Eifer der Neuerung ſich vom Gehorſame des apoſtoliſchen Stuhles losreißen, und zu den verſchiedenen Anführern der Sekten übergehen. Erfahrne und redliche Katholiken glauben deßhalb, es könne durch keine andern Mittel das von Neuerungsſchwindel ergriffene Volk im Gehorſame Roms erhalten werden, und kein öffentlicher Abfall ausbrechen, als wenn zur Entfernung der laſterhaften Prieſter ein tauglicher Klerus in eigens dazu errichteten Schulen und Seminarien gebildet würde; daß zur Aufhebung des ſchändlichen Konkubinats keuſchen Ehemännern der heilige Dienſt und vorzüglich die Ermächtigung zu predigen übertragen, zur Beſänftigung des erzürnten Volkes aber das Abendmahl unter beiden Geſtalten erlaubt würde. — Weil es aber keinem Zweifel unterliegt, wenn auch dieſe drei Dinge durch die Indulgenz der katholiſchen Mutterkirche und durch die Authorität des gegenwärtigen Conciliums rechtmäßig anbefohlen würden, doch die Anführer der Sekten und die verführten Völker deshalb nicht zur Kirche zurückkehrten, da ſie keinen Anſtand nah-

men, öffentlich in den von ihnen herausgegebenen Büchern zu behaupten, daß ſie niemals den römiſchen Päbſten Gehorſam leiſten wollten, ſo iſt es die Meinung meines Durchlauchtigſten Fürſten nicht, daß durch die Bewilligung jener drei Dinge die Ketzer ganz gewiß ſogleich in den Schooß der katholiſchen Kirche würden zurückgeführt werden. — Viele Frommen ſtimmten mit ihm überein, nur auf ſolche Weiſe könnten die Ueberbleibſel der katholiſchen Bevölkerung Deutſchlands erkräftiget und zurückgehalten werden. Es iſt zu dieſer Zeit minder nothwendig, die Gegner zu widerlegen, als daß unſere Angehörigen eine Stütze fänden, da jetzt die Umtriebe der Widerſacher zu Hauſe eben ſo mächtig, als von außen her ſind. Und dieß legen diejenigen, welche den Zuſtand der gegenwärtigen Kirche einer genauern Prüfung unterwerfen, dahin aus, und glauben, daß im gegenwärtigen tridentiniſchen Concilium vor aller Auslegung irgend eines Glaubensſatzes nothwendig eine ſolche Reformation der Sitten im katholiſchen Klerus und der geiſtlichen Angelegenheiten vorausgehen müſſe; daß, wenn die Kleriker den Ruf ihres frühern, unbeſcholtenen Lebens wieder erlangt haben, ſie auch mit größerem Anſehen und Vertrauen bei dem Volke die Wahrheiten unſeres katholiſchen Glaubens lehren, und das Falſche widerlegen können. Auch giebt es keinen andern Weg, den Klerus mit dem Volke auszuſöhnen, und bei den Zuhörern wieder Eingang zu finden, als wenn es offenkundig wird, daß die Flecken des frühern Lebenswandels abgelegt, und Beweiſe eines reinern Lebens vorhanden ſind. Alle Bemühungen dieſes tridentiniſchen Conciliums werden gänzlich fruchtlos ſeyn, wenn nicht dieſes Uebels Urſprung an der Quelle ſelbſt, das heißt im Klerus, gehoben und gereiniget wird, damit unter glücklicherer Ausſicht der geläuterte Quell in die übrigen Bächchen der Geſammtkirche geleitet werden könne.

Dann aber, wenn eine ſolche Reformation gemacht, wenn wieder ein ehrbarer und gelehrter Klerus vorhanden iſt, wenn die Prieſter den ſchändlichen Konkubinat aufgegeben, dagegen eine erlaubte, und von dem Concilium dargebotene Abhülfe durch die Ehe, oder eine ausdauernde Beobachtung eines freien Gelübdes angenommen haben: wenn auch das Volk, das ſich von der Autorität des apoſtoliſchen Stuhles noch nicht ganz losgeſagt hat, hin=

ſichtlich der Kommunion unter beiden Geſtalten ſich für zufrieden geſtellt erachtet, dann, wenn alles zu Hauſe erſt feſter geworden, wird es Zeit ſeyn, über die Glaubensartikel mit den Ketzern begründet in offenem Kampfe zu treten. — Wie aber dieſer Streit zum Nutzen der katholiſchen Religion unternommen werden könne, weiß mein Durchl. Fürſt nicht allein ſehr gut, ſondern es erſchallt darüber der laute und feſte Ruf ächt katholiſcher Männer. Sollte darüber auch Sr. Durchl. Hoheit des Herzogs Meinung einſt verlangt werden, würde er ſeine Wahrnehmungen und Erfahrungen in rechter Zeit mitzutheilen nicht entſtehen. Da aber für diesmal der Zweck der Sendung Se. Durchl. Hoheit nur dahin geht, daß ich beim Concilium darauf antragen ſolle, nicht ſo faſt die Sektirer zu widerlegen, (was ein ſchwieriges Unternehmen wäre,) oder gar zurückzuführen, (was noch zweifelhafter,) ſondern vielmehr, wie die betrübten Ueberreſte des katholiſchen Volkes geſtärkt und befeſtigt, und ein beſſerer Zuſtand der Kirche erzielt werden können.

Wahrlich! — Es ſcheint nicht zweckdienlich, mit aller Kraftanſtrengung die Macht der widerſtreitenden Irrlehren anzufallen, — vielmehr nöthig und rathſam, vorher alle Bemühungen anzuwenden, unſere inneren Mittel und Kräfte zu ordnen und zu befeſtigen, ſo daß ſie ſowohl einzeln als insgeſammt den Gegnern mit Erfolg entgegen treten können.

Verehrteſte und Durchlauchtigſte Geſandten und übrigen Väter! Dieſer Antrag meines Durchl. und katholiſchen Fürſten iſt vielleicht nicht hinlänglich ausgearbeitet, doch kömmt der Vorſchlag wahrhaftig aus Freundesherzen und kann ſeiner Natur nach nur wohlgemeint ſeyn. Denn Se. Durchl. Hoheit hofft feſt und unbezweifelt, dieſer ſein ergebenſter Rathſchlag zum Beſten der heiligen Kirche werde, wenn auch nicht alle Hügel ebnen, dennoch reichen Stoff und Gelegenheit zum Nachdenken über jene ſchweren Betrübniſſe der Kirche darbieten. Er ſchwört es bei dem Allerhöchſten, keinen der durch mich gemachten Vorſchläge verlangt er ohne reiſe Ueberlegung; keiner iſt, den er nicht als ein „letztes Mittel“ für die Chriſtenheit hält. — Was meinen Durchlauchtigſten und frommen Fürſten ſelbſt anbelangt, ſtehen ſeine Vorſätze felſenfeſt. — Durch Gottes Güte in der katholiſchen Religion auf der Bahn

ſeiner Ahnen kräftig fortſchreitend, hält er nichts für ein ſo nothwendiges und ſo theueres Geſchäft ſeines Lebens, als daß er mit männlicher Kraft diejenigen, welche ihm Gott zu regieren und zu beſchützen anvertraute, fortwährend auf der rechten katholiſchen Bahn, nach den Einrichtungen der Väter erhalte und ſtärke. Höchſt erfreulich wird es aber zu jeder Zeit Sr. Durchl. Hoheit ſeyn, was er für die katholiſche Religion bisher geleiſtet hat, mit muthiger Bereitwilligkeit zum Frommen des Vaterlandes und ſeiner getreuen Unterthanen in jeder Art noch zu erhöhen und zu mehren.

Die Antwort des Conciliums vom nämlichen Tage 27. Juni 1562 war kurz und in allgemeinen Ausdrücken: man habe von allen Fürſten die perſönliche Anweſenheit oder die Beſchickung durch Geſandte auf dieſer heiligen und hochwichtigen Verſammlung gehofft, zumal von dem erlauchten Bayerherzog Albert, der feſteſten Stütze des Katholicismus in ganz Deutſchland, ſo ſey denn auch ſein trefflicher Abgeordneter (excellens Doctor et magnifice d. orator) freundlich auf- und ſeine Werbung angenommen, und die Verſammlung hofft, mit der Hilfe des heiligen Geiſtes, des Urquells aller Weisheit, zur größeren Ehre Gottes und zum Heil der Gläubigen über das Anbringen des bayriſchen Abgeordneten zu beſchließen.

Hierauf folgten die Foderungen des kaiſerlichen Botſchafters an das Concilium.

Zuvörderſt ſoll di Reformation der Sitten in Berathung gezogen und erſt hierauf von der Glaubenslehre gehandelt werden. — Von der Reformation. — 1) Der heilige Vater ſoll ehrfurchtsvoll gebeten werden, ſich ſelbſt und die römiſche Curie zuerſt zu reformiren. 2) Die Zahl der Cardinäle ſoll, wenn auch nicht auf ein Achttheil, doch auf die Hälfte beſchränkt werden, mit zwei Ueberzähligen, in allem 26. — 3) Es ſoll durch die Diſpenſen kein ſo großes Aergerniß mehr gegeben werden. 4) Alle Exemtionen gegen das gemeine Recht ſollten aufhören, und die Klöſter durchgehends unter dem Biſchofe ſtehen, in deſſen Sprengel ſie liegen. — 5) Niemand dürfe mehr als ein Benefizium haben und dieſe nicht gebundenen Prieſtern gegeben werden. Jedes Collegium müſſe ſeine eigenen Schulen errichten. 6) Alle Biſchöfe ſeyen zur Reſidenz zu zwingen.

Alljährlich ſeyen Synoden und Viſitationen abzuhalten. Die Biſchöfe müßten ihr hohes Amt ſelber, nicht durch Andere verwalten und ein wohlbeſetztes Kollegium die Angelegenheiten beſorgen, Theologen das Theologiſche, Canoniſt das Canoniſche. 7) Alle Dienſte der Kirche müßten unentgeldlich geleiſtet werden und ſeyen die Plätze gar zu ärmlich ausgeſtattet, ſo ſeyen ſie zu vereinigen mit fetteren Benefizien ohne Seelſorge. 8) Die alten Canonen gegen die Simonie ſeyen zu erneuern. 9) Es wäre die Menge der beſtehenden Verordnungen thunlichſt zu vereinfachen. 10) Keine Excommunikation zu verhängen, außer wo eine Todſünde, und notoriſche Irregularität vorhanden iſt. 11) Es ſoll mehr Ernſt und Würde ſeyn in den gottesdienſtlichen Handlungen, die nicht ſelten ſo heruntergeſchleudert werden, daß die Gläubigen nicht den Prieſter und der Prieſter ſich ſelbſt nicht verſteht. 12) Brevier und Miſſale ſeyen zu reinigen und alles wegzuſchneiden, was nicht aus der heiligen Schrift ſelber ſtammt und was nur eckelhafte Weitſchweiſigkeit und Gewohnheitsſache iſt. 13) Neben der lateiniſchen wäre auch die Landesſprache in den gottesdienſtlichen Verrichtungen zuzulaſſen. 14) Ernſtlich fürzudenken, wie der Clerus zur alten Bildung und Sittenreinheit zurückgeführt werden könne. 15) Gleiche Sorgfalt auch der Reform der ſo ſehr ausgearteten Klöſter zu widmen, vorzüglich auch gegen die Verſchleuderung ihrer großen Reichthümer. 16) Was das Dogmatiſche anbetrifft, ſollte das heilige Concilium erwägen, ob nicht die Lage der Sachen begehre, in einigen Dingen poſitiven Rechtes nachzugeben inſonderheit dem dringenden Wunſche der Völker wegen des Abendmahles unter beiden Geſtalten. 17) Ueber Fleiſcheſſen und Faſten wäre etwas von der alten Strenge nachzulaſſen, ſelbes jedoch reiflich zu überlegen. 18) Bei einigen Nationen müßte die Prieſterehe wiederum geſtattet werden. 19) Sey die gegenwärtige, äußerſte Aufregung der Völker geſtillt, ſo ſey ſtatt der gegenwärtigen, vielfachen und unter ſich uneinigen Evangelien-Poſtillen eine neue Aufgabe und auch eine neue Agende durch gelehrte Theologen herzuſtellen, die Pfarrer aber, die ſie nicht annehmen wollen, auf's Strengſte zu beſtrafen. 20) Es werde leichter ſeyn, ſchlechte Pfarrer abzuſetzen, als ſie durch gute zu erſetzen. Deßwegen müſſe darin mit reifem Bedacht vorgegangen werden. 21) Einſtweilen müſſe ein katholiſcher Seelſorger mehreren Kirchen

vorſtehen. 22) Es ſey emſig zu trachten, einige der Abgefallenen wieder zur wahren Kirche zurückzuführen. Deßhalb ſeyen die Fähigeren und Gemäßigteren aus ihnen auf die nächſte katholiſche Hochſchule zu ſchicken und ſorgſam auszubilden. 23) Die Biſchöfe müßten Hochſchulen, Akademien oder Kollegien errichten, wo noch keine vorhanden ſeyn und Convikte für die der Gottesgelehrtheit zu widmenden Jünglinge. 24) Es ſey ein Verzeichniß der Bücher abzufaſſen, die in den Schulen geleſen werden müßten und keine andern zu dulden. 25) In ausgedehnteren Bezirken müßten mehrere Biſthümer errichtet und zu dieſem hohen und edlen Gebrauche könnten reiche Klöſter am füglichſten verwendet werden. Was das von weltlichen Fürſten und Herrn bereits entfremdete Kirchengut betrifft, wäre es vielleicht am klügſten und zweckmäßigſten derlei Unbilden vor der Hand zu diſſimuliren. — Uebrigens möchten die Väter des heiligen Conciliums Alles möglichſt vermeiden, was den großen Zwieſpalt noch mehr verwickeln, Aergerniß oder Erbitterung erregen könnte, wie zum Beiſpiele die unfruchtbare und unglückliche Frage vom: „göttlichen Recht“ und ähnliche, überhaupt ſich wohl hüten, das Geſpött ihrer Widerſacher zu werden.

*) Auguſtin Baumgartner ruht in der Haupt- und Stiftskirche zu St. Martin in Landshut, unter einem ſchönen rothen Marmor. Sein Bildniß, mit einem langen Bart, iſt auf ſelbem in Lebensgröße. An dem Giebel dieſes großen Steines iſt Gott Vater und auf den vier Ecken desſelben, wie gewöhnlich, die vier Allianzwappen. Das Erſte, folglich das Baumgartneriſche, hat im rothen Feld einen Windhund und einen Fuchſen, gegeneinander aufklimmend. Im oberen Theil ſtehen folgende Disticha in Frakturſchrift:

Dum vixi fidus Domini Commissa peregi
In Tridentino concilioque fui,
Adque Pium quintum missus variasque personas:
Jam satis est. Soli servio Christi tibi.

Am Fuße dieſes rechts in der Wand eingemauerten Denkmales lieſet man:

Hie ligt begraben der edl hochgelehrt und feſt Herr Auguſtin Paumgartner zu Teitenkhouen und Hundsheim beeder Rechten Doctor Frſtl. Drtl. in Bayrn in die 42. Jar geweſter Rath u. Canzler alhie zu Landshuet, welcher den 18. Aprilius (sic!) 1599 Jar in Gott criſtlich verſchieden auch ſeines Alters bey 68 Jar geweſt. Mer die edl ern tugendhaft Frau Margareta Frießhaimerin ſo den 14. Januari 1591 Jar auch in Gott criſtlich verſchiden. Dieſen beiden Eheleiten wolle Gott genedig ſein. Amen.

XIII.

Der Judenmord in Deggendorf, 1337. *)

Aus einem deutſchen papiernen Codex der königlichen Hof- und Staats-Bibliothek.

Das yemant singt oder sagt
von got vnd von der cristenhait [1]
warheit tregt dy hogsten kron
auf erden vnd in des himmels tron
Darvmb vnd ich das ellend paw —
das ich vor herren vnd vor frawn
wol fur dy warhait mag yehen
was ich mit augen hab gesehen.

Zu teckendorf in der stat
Ein frumer purger mich da pat
Das ich mit im ging hin ab
In dy chirchen zw dem heyligen grab
Vnd schawet an dy grossen mordt
Das von den falschen Juden dort
Am Sacrament haben getan
Das mügt ir gar wol verstan
Das ich das gross mord sach
Zw dem purger ich da sprach
Von wan ist das sacrament
Kommen in der iuden hent?
Der purger der gab antwort mir

Er sprach das wil ich sagen dir
Des tet ein cristenliche fraw
Dy dyent ainem iuden gar vngetrâw
Er cham mit in ainen chauff
Er sprach dw in dy chirchen lauff
Pring mir das sacrament ich sag
Noch hewer gein dissm ostertag
Darvmb ich dir vil phenning zal
Dye fraw das sacrament da stal
Vnd pracht es den falschem iuden dar
Der was so vil in ainer schar
Dy iuden gingen schir zw ratt
Wie sy das sacrament da prat
Darmit triben sy iren schal
Ein iud dar ein stach mit ainer al
Durch seinen falschen vbermuet
Das man sach herdringen das rosenvarbe pluet
fuerher also geswindt
Auf dem prat (wasen ?) do stund ein kindt
Das ander zaichen thut mir zorn
Ein iud mit ainem hagedorn
Der wolt sein poshait da ergeczen
Das sacrament das wolt er zercraczen
Wie vast er auf dem prot straich (ſtieß)
Das kind von dem prot doch nit waich.

3m signum (roth geſchrieben.)

Das drit zaichen vngehewr
Ein offen haiss mit ainem fewr
Dar ein legt man das sacrament
Es plaib doch von dem fewr vnverprent
Got der al diser welt behalt
Dem schat weder hais noch kalt.

5. (roth)

Zu dem funften mal thue ich euch chund
Ein iud legt es in seinen mund
Das sacrament dy himel speis
Got in aines Kindleins weis (Geſtalt)
Auf dem prot stund hin dan
Das machet des falschen iuden pan

Digitized by Google

Zu aim sechsten ich euch peschaid
Maria cham mit grossem laid
Sy sprach ir falschen iuden plint (verblendeten)
Wie martert ir mir mein liebes kind
Mit ir so cham der engel schar
Ein liecht vil lauter vnd auch klar
Der iuden mordt das prach da aus (wurde entdeckt)
Ein wachter ging da fur das haws
Er hort von maria grosse klag
Dy lange nacht pis an den tag
Der wachter der ging also drat
Vnd saget es den herren in dem rat
Dy herren gingen mit in dar
Der iuden mordt das word gewar

Zw dem sibenten mal wart gestifft
Der iuden keczerliches gifft
Legten sy al in dy prunnen
In wendig gifft wort gewunden
Der vil (fiel) vnd starb des iachen todcz
Er ist hab kläglichs not
In der stat vnd auf dem landt.

Zw dem achten thue ich euch bekant
Funfzig man zw der selbigen stundt
Dy swuren zwsam ainen pundt
auf des heyligen Krewcz schildt
Da sach man naygen sich das pildt
Zw schäching in der kirchen schon
Da ward der selbig ayd getan
Aus den funffczigen ainer da sprach
Nun merckt eben dy sach
Was ich euch hye mit den worten deyt
Wen man zw sand mertein leyt
So holt ir all sein berayt
Vber die falsche iudischayt
Das beschach an ainem morgen frue
Dy torr dy spert man alle zwe
Her Hartman vom degenberg genant
Pfleger der stat vnd auf dem landt
Da der pfleger die mer vernam

Wie pald er an dy stat kam
Er sprach ir purger nu lat mich ein
Ich wil euch geholffen sein
Der pfleger kom mit seinem her (Heer)
Dy iuden saczten sich zw wer
Doch sigt man dy iuden an
Payde frawen vnd auch man
Do man der inden haus verprant
Das newnt zaychen wart bekant
Das sacrament kam geflogen
Auss dem fewr gar vnbetrogen
Das es ob den lewten schwebet
Ein alter smid an sunde lebet
Der sprach herr mag es gesein
So secz dich auff den pelcz mein
Er viel auch nyder auf seine knye
Das sacrament sich nyder lye
Dem smid in sein schos
Das was das zehent czaichen gross
Dye wirdig priesterschaft kom dar
Auch sunst lewt ein grosse schar
Zu dem ainleften thue ich bekant
Ain briester iung an alle sundt
Der was erst zw priester worden
Zw nydern altaich in benedicten orden
Der pat vbersich sein hent
Dar ein liess sich das sacrament
Er noch in seinen dreissig messen was
. . stückt als ich es las.
Sunst auch zaichen vil geschehen
Etlich plint worden gesehen
Etlich lam dy worden gerecht
Etlich krume worden geschecht
Das alles vermag des gottes kraft
Lob hab dy wirdig priesterschaft
Das sy mit worten in ain prott
pringen her den czarten gott
Daraus geht sel vnd auch der leib
In alle landt das verschreib
Dyse zaychen wol bechant

Dy geschehen sind in payren lant
Zw tekendorff zw dem heyligen grab
Wer cristenlichen gelawben hab
Der schaw dyse zaichen an
Als ich es gesehen han
Sy sind geschehen offenwar
Nach christ gepurd XIII. hundert iar
Vnd VII vnd XXX da pey
Gott las vns aller sunden frey.

---

*) Dieſer Deggendorfer Judenmord wurde (ſeltſam genug) alljährlich durch eine theatraliſche Vorſtellung gefeiert, die mit allem ihrem Unſinn und ihren Orthographiefehlern noch im Jahr 1800 aufgeführt wurde. Die älteſte Erwähnung der Juden in Bayern iſt wohl 906 in den Zollgeſetzen Ludwigs des Kindes für die Oſtmark und die Schiffahrt auf der Enns, Traun und Donau (Mon. Boic. XXXVIII. p. II. f. 206). — Zwar bewies die Regensburger Judenſchaft 1477 Friedrichen IV. zu Linz, ſie habe briefliche Nachricht aus Jeruſalem von der Kreuzigung Chriſti erhalten, und ſey ſchon in Regensburg ſeßhaft geweſen, als dieſe Stadt noch Ingeramsheim hieß!? — Schon das römiſche Recht war ſtreng gegen dieſe homines vilissimos et extremae conditionis. Der Schwabenſpiegel ſagt: „Die Juden habe der König Titus ſo eigen in des Königs Kammer gegeben, daß ſie noch davon des Reiches Knechte ſeyen, und der König ſie auch ſchirmen müſſe?" — Oberſter Herr und Richter der gemeinen jüdiſchhait ohne Mittel," — leſen wir in einigen neueren Titulaturen der Kaiſer und in Reichstagsakten. Die Kaiſer achteten ſich für geborne Schirmvögte des heiligen Landes und aller Juden. Der allererſte doppelte Adler erſcheint auf einem Siegel der Augsburger Juden als kaiſerlicher Kammerknechte. Die Kaiſer haben häufig Juden ſelbſt an Kirchen verſchenkt, und die Privilegien, Juden zu halten, waren hochgeachtet. Die Herzoge Bayerns erhielten von ihnen eine ſchwere Judenſteuer. — „So ein römiſcher König oder Kaiſer gekrönt wird (heißt es allenthalben), iſt er gänzlich Herr über die Juden, mag ihnen all ihr Gut nehmen und ſogar ſie tödten bis auf eine kleine Anzahl." Mit den Kreuzfahrten begannen auch ihre Verfolgungen. Kaiſer Heinrich rettete die Regensburger Juden durch eine ſonderbare Verſchmelzung des alten und neuen Teſtaments; ſie mußten ſich taufen laſſen, dafür mochten ſie die alten jüdiſchen Gebräuche beibehalten (judaicare ritum.) — Wie Kaiſer Max die beſten Biſſen aus dem Nachlaſſe Georgs des Reichen von Landshut von

Bayern abriß und für ſich ſiſchte, behielt er auch die einträglichen Regensburger Juden, um die es ſchon einmal zwiſchen den Bayerherzogen und der Stadt zu offenem Krieg und zur Belagerung gekommen war. In Bayern, wie in andern Ländern, folgten ſich Verbannung und Wiederaufnahme der Juden auf dem Fuße, meiſt aber nur zu ihrem Verderben. — 1276 verjagte ſie Ludwig der Strenge und 1285 wurden ſie von den wegen angeblicher Ermordung eines Chriſtenkindes wüthenden Münchnern in ihrer verrammelten Synagoge verbrannt. — Aeneas Sylvius Angabe, daß Ludwig der Bayer ſie 1314 aus allen ſeinen Landen vertrieben, iſt nach den Münchner Urkunden bei Bergmann, ungegründet. — Vielmehr ſind von ihm mehrere zeitgemäße Verfügungen zu ihren Gunſten. — Das Kaufen und Ermorden der Chriſtenkinder, das Kaufen und Vermehren der Hoſtien, das Vergiften der Brunnen und die dadurch hervorgebrachten Seuchen, waren das gewöhnliche Stichblatt der gegen die Juden losbrechenden Beraubung und Plünderung. Aehnliche Mißhandlung mehrerer Hoſtien erzeugte auch den Deggendorfer Mord, zu dem ſich die dortigen Bürger nächſt Schaching mit dem Pfleger von Natternberg, Hartmann von Degenberg, auf das Cruciſix verſchworen, auf das Glockenziehen in der Martinskirche ihm die Thore öffneten und Alles, was von Juden athmete, Männer, Weiber und Kinder niedermachten. — Straubing ahmte das grauſame Beiſpiel nach und es ging bis tief in Oeſterreich hinunter. Theils im nämlichen, theils im folgenden Jahre, geſchahen ähnliche Blutbäder zu Korneuburg und Pulka. — (Daß der Pfarrer Gollinger, die jedes feinere Gefühl empörende Deggendorfer Komödie abſtellen wollte, hatte unter der fränkiſch-lipperiſch-betſchardiſchen Regierung 1795 ſein Unglück zur Folge.) Millionen Wallfahrter, manches Jahr über 40—50,000, waren ſeither in Deggendorf. An einer Säule in der Kirche zum hl. Grab, las man die Inſchrift: „Anno 1337 den nechſten Tag nach Michaelis Tagen, do wurden die Juden erſchlagen, die Stadt ſie anzundten, do war Gottes Leichnam funden, das ſahn Fraw und Mann, do hub man das Gotthauß zu bauen an.“ Auch den Ort, wo Hartmann von Degenberg und die Burger zuſammengeſchworen, verewigt gleich auſſer Schaching eine Steinſäule. — 1477 geſchahen ähnliche Gräuel zu Paſſau. — 1519 vertrieb der nachmals in Wien als Wiedertäufer verbrannte Fanatiker, Balthaſar Hubmaier von Friedberg die Juden aus Regensburg, von wo ſie ſich nach Cham wendeten. An der Stelle ihrer Synagoge erhob ſich die ſchöne Maria, von der die Chronik ſagt, es ſey eine bezauberte Andacht geweſen, und ein ſolches Zulaufen zu der ſchönen Maria, daß ſobald einem die Andacht ankam, er anfing Tag und Nacht fort, ohne Speiſe und Trank, auf Regensburg zu laufen. Der Geiſt treibe ſie ſo, antwortete ſie allen Fragern. Täglich kamen aus allen Landen etliche tauſend Mann dahin, bis Martin Luther der tollen Wallfahrt Einhalt that. — In Bayern blieben die Juden auch noch unter dem gütigen Max Joſeph III. übel daran, wie ſchon die Parallelen zeigen: es heißt in Geſetzesſtellen ſelber, Juden, Schinder und Henker, — Juden, Ausſätzige und Inficirte, —

Juden und Akatholici, die hier nicht nothwendig zu thun haben, der zu befürchtenden üblen Folgen wegen abgeſchafft (1758), — in der Mauthordnung die Juden als Sachen und Feilſchaften neben Thieren und Waaren aller Art, inſonderheit zwiſchen den Huchen und Kälbern (1765—1769.) — Leibzoll und Geleit, welche „die todten Judenkörper eben ſo wie in vivis bezahlen müſſen. — Die Judenweiber durften an beſtimmten Orten nicht niederkommen und wurden öfters noch im letzten Augenblick, auf grauſame Art ausgetrieben. — Der Freiherr Chriſtoph Aretin hat 1803 die einſchlägigen Stellen geſammelt. — Viel Merkwürdiges hiezu enthält des unter Joſeph II. viel betrauten Hofrathes Hermann, Geſchichte der Iſraeliten in Böhmen und eine noch viel reichere Fülle urkundlicher Daten Hormayrs Archiv und ſeine Geſchichte Wiens. — Die Hoſtiengeſchichte von Deggendorf (ſo vielen andern aus der nämlichen Zeit und aus den nachfolgenden gleichlautend), beruht auf keiner vollgültigen Quelle. Vielmehr beſchuldigt das Denkmal die Juden der Brandlegung. — Ihr größtes Verbrechen war wohl ihr Reichthum und ihr Wucher, mit dem ſie alles Geld, ja ſelbſt mehrfachen Grundbeſitz an ſich zogen. — So wie Herzog Albrecht von Oeſterreich wegen einer ähnlichen Gewaltthat an ſeinen Juden, St. Pölten zerſtören und an einem andern Ort bei Pottenbrunn wieder aufbauen wollte, ſo war auch der niederbayriſche Herzog Heinrich höchſt erzürnt über die Deggendorfer und hob dieſe Ungnade erſt, wahrſcheinlich um Geld, wieder auf, d. d. Landshut Mittichs vor Sanct Galli 1338, wo er „Conrad dem Freyberger, unſerm Ritter, dem Rath und der Gemein, Armen und Reichen unſerer Stadt zu Deggendorf, unſer und unſers Landes Huld“ wieder zuwendet, die ſie darum verloren, weil ſie unſere Juden zu Deggendorf verbrannt und verderbt haben. Er vergönnt ihnen auch Alles zu behalten, was ſie den Juden öffentlich oder heimlich genommen oder bei ihnen in Pfand oder Schuld hatten. — Die Ausdrücke der kurzen Schedliſchen Chronik und des Johannes Staindel ſind gleichlautend, wegen des Verbrennens, doch erwähnen ſie der Hoſtie, aber mit abweichenden Umſtänden. In Augsburg erlitten ſie harte Verfolgungen, denen kaum die Kaiſer ſteuern konnten. — Otto Heinrich von Neuburg ſchützte die Juden gegen grundloſen Verdacht der Ermordung eines Chriſtenkindes. Da trat ein wüthender Dichter, Hiltbrand Thiermayer von Erbertshofen, gegen ihn auf, und der berühmte Dr. Eck. — Aber damals hatte man ganz andere Cenſurs-Ordonnanzen. Dem Dichter ließ der Herzog ein wenig die Zunge ausſchneiden. Ein anderer Judenvertheidiger wurde in Franken von den erzürnten Bauern lebendig geſchunden. Den berühmten Geſchichtsforſcher und Sammler Bruſch erſchlugen auf der Reiſe durch einen Wald zwei Edelleute, deren einer die Frau des andern liebte, weil Bruſch ein Epigramm auf dieſe ſüße Gemeinſchaft gemacht hatte. — Doch vertrieb 1555 Otto Heinrichs Teſtament alle Juden. Die Stände erbaten dieß von Herzog Wilhelm und Albrecht V. vollzog es. Ein Gleiches wollte das berühmte Teſtament und Hausgeſetz des Pfalz-

grafen Wolfgang, vom 18. Auguſt 1568. — In der Duldung und bürgerlichen Verbeſſerung der Juden gebührt die Priorität der Kaiſerin Maria Thereſia, ſelbſt vor der 1753 erfloſſenen brittiſchen Parlamentsakte, und obgleich ſie in einer Aufwallung zornigen Verdachtes alle Juden aus Böhmen hatte vertreiben wollen, wegen angeblich ſehr doppelzüngigen Benehmens, als Carl VII. von Bayern in Prag als König von Böhmen ausgerufen und gehuldiget ward.

XIV.

Das ungariſche Municipalweſen.

Die Geſchichten, nicht nur einzelner Reiche, ſondern auch einzelner ſtaatsbürgerlicher Körperſchaften, gemeinnütziger Anſtalten und ſelbſt ſtaatswidriger Bünde, ſo wie die Geſchichten einzelner Geſchlechter und Männer, haben bei manchem Gemeinſamen, doch wieder ihre beſonderſten Verſchiedenheiten. — Je ungleicher die Stoffe, je verwickelter und widerſtreitender die Einwirkungen der manigfaltigſten Kräfte und Urſachen, um ſo anziehender auch die Betrachtung der dadurch bedingten Begebniſſe; die vergleichende Zuſammenſtellung ähnlicher Urſachen, ähnlicher Wirkungen unter verſchiedenen Völkern und Zeiten aber ſteigert dieß Intereſſe noch höher.

Dieß gilt in einem hohen Grade von **Ungarns** Geſchichte. Sie iſt in jeder Hinſicht eine der anziehendſten für den gemüthvollen Forſcher. Die vorzüglichſten Elemente jeder Reichshiſtorie, — Königthum, — Ariſtokratie, — Feudalismus, — Bürgerthum, — Bauernſtand — in allen ihren Abſtufungen und gegenſeitigen Verhältniſſen finden ſich nicht leicht irgendwo in ſo ſtarken, urſprünglichen, markigen Umriſſen und ſo ſcharfen Gegenſätzen, als in der Geſchichte Ungarns. Einzelne Theile

der überreichen Ausbeute ihrer großen, noch immer nicht genug erforſchten Fundgruben, geben, genauer beleuchtet, eben ſo viel würdige Stoffe einer rein pragmatiſchen Hiſtorie und hierunter gehören wieder vorzugsweiſe die beſonderen wechſelſeitigen Verhältniſſe und Geſchicke einzelner Klaſſen der Staatsbürger.

Die eigentliche wiſſenſchaftliche Auseinanderſetzung der Rechte und Pflichten jedes ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſes in einem einzelnen Staatskörper, gehört dem ſpeziellen Staatsrechte an; — für Ungarn wäre in dieſer Hinſicht ein Montesquieu oder Hume wünſchenswerth, — aber die Entſtehung und ſtufenweiſe Ausbildung der Schickſale und Geſtaltungen ſolcher ſtaatsrechtlicher Körper, gehören in's Gebiet der Geſchichte.

Städteweſen und Bürgerthum — Centralpunkte europäiſcher Civiliſation, aus welchen Wohlſtand und innere Kraft aller Staaten zunächſt ausgehet — beſchäftigten von jeher in hohem Grade die Aufmerkſamkeit des Staatsmannes, ſo wie des Geſchichtsforſchers. — Das Entſtehen und allmälige Wachsthum, die theils ſtörenden, theils befördernden Einwirkungen von Außen, ſo wie das ſiegreiche Entwickeln eigner Kraftfülle aus Innen, mit einem Worte, die Geſchichte der Rechte und ſtaatsbürgerlichen Verhältniſſe dieſes wichtigen Standes, iſt um ſo intereſſanter, je inniger die Begebniſſe deſſelben mit den Geſchicken ganzer Völker verwebt und daher immer entweder als veranlaſſende Urſachen oder als unmittelbare Folgen gegenſeitig zu betrachten ſind.

Darum iſt ein ſehr intereſſanter, aber noch beinahe brach liegender Theil der ungariſchen Hiſtorie,*) — die

*) In der vaterländiſchen Zeitſchrift Tudomanyos Gyüjtemenyi

Geſchichte des ungariſchen Municipalweſens — der freien bürgerlichen Verfaſſung einzelner Städte oder Körperſchaften — und der anſpruchloſe Zweck dieſer kurzgefaßten Mittheilungen iſt der Wunſch, zur näheren Beleuchtung dieſer intereſſanten hiſtoriſchen Aufgabe etwas beizutragen.

In Ungarn war das Municipalweſen länger als irgendwo in einem unbeachteten, zweifelhaften Zuſtand. — In Deutſchland hatte ſchon längſt Karl der Große den Grund zum Städteweſen gelegt und Heinrich I. der Vogler, auch der Städteerbauer genannt, durch Anlegung neuer Städte und dem Bürgerſtande ertheilte Vorrechte, die innere Kraft ſeines Reiches mächtig entwickelt, während die Magyaren noch als unſtäte Eroberer Deutſchland und Italien durchzogen und durch nothgedrungene Vorſichtsmaaßregeln gegen ihre Ueberfälle, die Befeſtigung der offenen Orte und das Concentriren des Landvolkes in denſelben veranlaßten und dadurch gewiſſermaſſen die Ausbildung des Städteweſens herbeiführten. — Italien hatte durch den lombardiſchen Städtebund, Deutſchland durch die Hanſe den Culminationspunkt bereits erreicht, als in Ungarn kaum noch die erſte Morgenröthe über das ſtädtiſche Bürgerthum aufgegangen war, und mehrere Jahrhunderte waren wieder erforder-

---

1821. Heft. Nro. 2. und 1822. III. Heft Nro. 1. erſcheinen zwei Aufſätze über das ungariſche Städteweſen, welche viele werthvolle Andeutungen enthalten, aber im Ganzen dieſen Gegenſtand zu kurz und zu allgemein abhandeln. Hieher gehört auch der, aus dem Jännerheft 1814 des Archivs für Geographie, Hiſtorie ꝛc. ꝛc. beſonders abgedruckte Aufſatz aus der Feder des trefflichen Greg. v. Berzevizy: „Tiers état, oder der dritte Stand in Ungarn.“ Der nur einen Druckbogen ſtarke Aufſatz iſt reich an brauchbaren Ideen. Dies wenige iſt faſt Alles über einen, ausführlicher und gründlicher Behandlung ſo würdigen Gegenſtandes.

lich, bis die, erſt durch ausländiſche, mit dem Weſen und den Vortheilen des Bürgerthums mehr vertraute, namentlich franzöſiſch-italieniſche und böhmiſch-luremburgiſche Könige emporgehobenen Städte, endlich unter öſterreichiſchen Regenten, förmliche ſtaatsrechtliche Exiſtenz als Stand des Reichs erhielten. — Für die übrigen Municipalkörper, die als eigene Erſcheinungen nur in Ungarns Staatsgeſchichte vorkommen, war das eigentliche Städteweſen ein Vorbild, dem ſie ſich, unbeſchadet ihrer übrigen charakteriſtiſchen Eigenthümlichkeiten, bald mehr, bald weniger näherten. — Aber auch dieſe haben nach mancherlei, zum Theile ſehr ſonderbaren Geſchicken, ihr eigentliches ſtaatsbürgerliches Daſeyn, erſt unter der habsburgiſchen Dynaſtie erhalten, zum Theil erſt unter dem Hauſe Lothringen, einem franzöſiſchen, wie ihre erſten Gönner, die Anjous.

Außer dieſer langſameren, ſtufenweiſen Ausbildung unterſcheiden noch mehrere, weſentliche Eigenheiten, Ungarns Städteweſen vom Städteweſen faſt aller andern Nationen. Es war nicht aus dem Innern des Volkes ſelbſt hervorgegangen. — Fremde, meiſtens Deutſche, waren Ungarns erſte Bürger; darum war hier nicht, wie ſonſt faſt überall, der Städter der eigentliche Repräſentant verfeinerter Nationalität. Vielmehr hatten die Städte von jeher ihre eigenthümliche, aus fremdartigen, acclimatiſirten und aus heimathlichen Stoffen verſchmolzene Weſenheit, die mit der Geſammt-Nationalität wohl manchmal hart züſammentraf, öfter aber eine mildernde Wirkung auf ſie äußerte. — Darum behielt auch Ungarns Bürgerſtand in ſeinen, von denen der übrigen Landſaſſen zum Theil bedeutend abweichenden Rechten und in ſeiner ganzen Verfaſſung, etwas

Eigenes, Fremdartiges, insbeſondere ſehr viel Gemeinſchaftliches mit dem deutſchen Bürgerthume und deſſen uralten Gewohnheiten. — Aber, wenn auch heute noch aus der Verfaſſung der meiſten ungariſchen Städte der alte Sachſenſpiegel und das Judicium parium unverkennbar hervorblickt, ſo war doch wieder die ganze Tendenz des geſammten ungariſchen Städteweſens von jeher, beſonders aber im Mittelalter, eine ganz eigenthümliche, der Tendenz deutſcher oder italiſcher Städte entgegengeſetzt. — Der Geiſt der italiſchen Städte im Mittelalter war Freiheit aus Anarchie, offene Widerſetzlichkeit gegen Kaiſerthum und zum Theil auch gegen das ihnen oft verbündete Pabſtthum; darum verloren ſie im immerwährenden Kampfe nach und nach ihre ſtolze Selbſtſtändigkeit; ſelbſt die berühmten Städterepubliken, welche ſich bis zum Range freier, mächtiger Staaten emporſchwangen, ſind im Zeitenſtrom faſt ſpurlos untergegangen. — Deutſchlands Städte, von den ſächſiſchen und ſaliſchen Kaiſern meiſt als Gegengewicht gegen der Reichsfürſten weltliche Macht, geiſtlichen Fürſten und Hochſtiftern zugeeignet, von dieſen aber des eigenen Vortheils wegen zu freigebig begünſtigt, ſuchten ſich bei der Milde ihrer Herren und der Ohnmacht des gemeinſchaftlichen Reichsoberhauptes, von den Biſchöfen, eben ſo wie von den Kaiſern immer mehr und mehr frei zu machen, und erlangten ſo ſchon frühe eine reichsunmittelbare Selbſtſtändigkeit, welche ſie aber ſtets mehr zur Erweiterung ihrer Handelsvortheile, als zur Theilnahme an den Intereſſen des Reiches oder ſeines bald nur mehr den Namen führenden Oberhauptes, benützten. So war ihre Tendenz eigentlich eine republikaniſche, und ſie gleichſam die Antipoden des Lehnweſens. — Ungarns Städte ver-

danken auch dem Lehensweſen ihren Urſprung, aber ihr Geiſt und ihre Tendenz war und iſt heute noch rein monarchiſch — feudaliſtiſch; denn, ſo wie ſchon in früheren Zeiten die Oligarchie gerade durch Hülfe der Städte beſiegt wurde, ſo war auch der Bürgerſtand in jeder Epoche eine ſichere Stütze des Thrones. Während ein großer Theil der, bürgerliche Gewerbe und Handel treibenden Städte und Märkte, noch heute im vollen Sinne des Wortes dem Feudalismus untergeordnet iſt, genießt der vom Glücke mehr begünſtigte Theil derſelben die Vortheile unmittelbarer, unauslöſchlicher Lehen der Krone (peculium S. Regni Coronae, peculium regium) vereint mit der mehr ehrenden als nützenden Reichsſtandſchaft. Darum war niemals eine antimonarchiſche Tendenz Ungarns Städten eigen, vielmehr waren gerade ſie, ſeit ihrem Entſtehen, die treueſten, meiſt auch die nutzbringendſten Stützen des Königthums.

So wie anderswo, war auch in Ungarn bei dem Adel ein mächtiger Antagonism gegen das geſammte Municipalweſen und gegen die Städte insbeſondere erwacht. Der nur zu oft ſeine Schranken überſchreitende Ariſtokratismus konnte dem ſich deſto inniger an das Königthum anſchmiegenden Geiſte derſelben nicht hold ſeyn. Aber nie haben förmliche Befehdungen zwiſchen beiden ſtattgefunden, ſo wie dieß die Geſchichten anderer Völker häufig genug aufweiſen; der eigentliche Widerſtand bezog ſich immer mehr auf Rechte, als auf Thätlichkeiten. Daß aber dieſer Antagoniſm gegen die Städte, deren Vermehrung, vorzüglich in den untern Gegenden Ungarns, auch heute noch ein erwieſenes Bedürfniß bleibt, — noch immer nicht ganz erloſchen iſt, gehört unſtreitig in die Klaſſe der dem Ganzen ſchädlichen Vorur-

theile, und es iſt eine von den mancherlei glänzenden Er=wartungen, zu welchen der unaufhaltſam fortſchreitende Zeitgeiſt berechtigt, daß auch dieſes Vorurtheil, zum Wohl des Ganzen, mehr und mehr beſeitiget werden wird.

Uebrigens gehören zum Municipalweſen Ungarns, zum allgemein ſogenannten dritten Stand, geſetzmäßig der vierte Stand, in ſtaatswirthſchaftlicher Hinſicht; nicht nur die königlichen Freiſtädte, die Bergſtädte, die ſechzehn Zipſerſtädte, und alle privilegirten Kron=, Ka=meral=, biſchöflichen und andern Städte und Märkte, ſondern auch die Jazyger und Cumanen, die Heiducken=Städte und die Geſammtheit der ſächſiſchen Nation in Siebenbürgen; — denn alle dieſe haben eine freie ſtädti=ſche Exiſtenz und rein bürgerliche Intereſſen; was bei jenen Märkten, welche ohne alle Privilegien, blos nach dem Urbarium oder Contrakten Privatherrſchaften unter=liegen, wenn gleich manche derſelben volkreich und be=triebſam genug wären, eben ſo wenig der Fall iſt, als bei den etlichen adelichen Körperſchaften, z. B. den Zip=ſer Lanzenträgern, den Turopolyern ꝛc., welche in Un=garns Staatsrecht iſolirt erſcheinen.

Die barbariſchen Weltenſtürmer, welche das an ſeiner eigenen Größe ſiechende Römerreich bezwangen, hatten das Feudalſyſtem, — deſſen Grundidee jedem freien, erobernden Volke von jeher eigen war, — aus dem rau=hen aber kräftigen Norden mit ſich gebracht und an die Stelle der, dem Charakter eines entnervten, weichlichen Volkes angemeſſenen römiſch=orientaliſchen Alleinherr=ſchaft hingeſtellt. — Die aus den gährenden Stoffen ſich nach und nach entwickelnden und geſtaltenden Staaten Italien, Deutſchland, Frankreich, England, Spanien,

haben dieſe gemeinſchaftliche Grundidee, jedes mit charakteriſtiſchen Nüancen ausgebildet, und ſo ſind Feudalgeſetze und Feudalpolitik entſtanden, deren pragmatiſches Studium noch heute die Hauptquelle der Kenntniß des wechſelſeitigen Verhältniſſes aller Bürgerklaſſen jedes europäiſchen Staates iſt.

Ungarn erneuerte nun ein halbes Jahrtauſend ſpäter im Kleinen das alte Bild der Völkerwanderung, ein Nachſpiel, für welches das bereits civiliſirte Europa ſich nur mehr aus der Erinnerung an die Züge der Hunnen und Avaren, einen ſchwachen Maßſtab bilden konnte.

Wir müſſen hier etwas weiter zurück, wir müſſen darauf blicken, daß die unter dem heutigen Ungarn begriffenen Länder von jeher ein Tummelplatz halbwilder Völkerſchaften waren. Die Pannonier unterwarf Auguſt. Der Römerherrſchaft machten die Hunnen ein Ende. An der Theiß ſtand Attila's hölzerne Burg. Ihn ſchlugen Weſtgothen und Römer bei Chalons. Sein plötzlicher Tod zerſtörte plötzlich ſein ungeheures Reich. — Gothen und Longobarden, Bulgaren, Avaren, Slaven und Chrowaten trieben ſich hier wild durch einander. Als der große Karl die Avaren überwunden und ſeinen Söhnen zu dem ungeheuern Erbe, gleichwohl nicht ſeinen Rieſengeiſt hinterließ, erhielten die Slaven die Oberhand. Ein großer Theil Pannoniens gehörte zum großmähriſchen Reiche Swatoplucks. Gegen ihn 892, durch Kaiſer Arnulf zu Hülfe gerufen, kamen die einſt in der Gegend des Kaukaſus und an Perſiens Nordgränze wohnhaften, dann gegen die Wolga und den Ural vorgedrückten Magyaren, den Griechen unter dem Namen Türken bekannt, und von den Ruſſen Ugri genannt — zuerſt in dieſe Gegend; ſie gefiel ihnen und bald machten ſie

ſich auf, das liebgewonnene Land für ſich ſelbſt zu erobern. Dieß führten ſie unter ihrem Heerführer Arpad, um's Jahr 900 auch wirklich aus, und nun immer weiter vordrängend, machten ſie bald Deutſchland, bald Frankreich und Italien, und das orientaliſche Kaiſerthum zugleich vor ſich zittern.

Es iſt auffallend und dient zugleich zur Beſtätigung des obigen Satzes, daß nämlich die Grundidee des Lehenweſens jedem freien, erobernden Volke natureigen iſt, — wie die aus dem entfernten Norden kommenden, mit keinem der damaligen Völkerſchaften Europa's verwandten, mit keinem derſelben im entfernteſten Verkehr ſtehenden Magyaren, gleich bei ihrem erſten Erſcheinen an Europa's Gränze, um's Jahr 884, ehe ſie noch das heutige Ungarn betreten hatten, unter ſich ſelbſt einen förmlichen Feudalvertrag ſchloßen, der, ſo wie er der älteſte uns bekannt geworden iſt, zugleich den ganzen Charakter des Feudalismus klar und deutlich ausſpricht, und, was das Allermerkwürdigſte iſt, unerachtet der Stürme eines vollen Jahrtauſendes, der Grundſtein der magyariſchen Verfaſſung blieb. — So empfingen Magyaren gleich in ſeinem erſten Entſtehen die Grundzüge des nämlichen Feudalſyſtems, welches im übrigen Europa ſchon länger beſtand, aus ſich ſelbſt, durch den feierlich feſtgeſetzten Grundſatz, daß Niemand unter jenen freien, waffenfähigen Männern, welche ſich Arpad zu ihrem Anführer gewählt hatten, eben ſo wenig als ihre Nachfolger, deſſen verluſtig ſeyn ſolle, was ſie gemeinſchaftlich erobern würden. (Anonym. Hist. Ducum. H. C. V. in Schwandtner Script. rer. Hung.) *)

---

*) Dem namenloſen Notar König Bela's geben wir nur darin vollen Glauben, wo die Kritik es geſtattet, die durch Bel, Ker=

Dieſer vertragsmäßige Grundſatz des neuen Staates hatte die Theilung der nach und nach eroberten Landſtriche zur nothwendigen Folge, und es war eben ſo natürlich, daß der Oberfeldherr oder Herzog, den größeren Theil des Eroberungsłooſes für ſich ſelbſt behielt, die Oberhäupter der Volksſtämme größern, die Krieger geringern Ranges verhältnißmäßig kleinere Antheile von Ländereien bekamen. Dieſe Ländereien (ſchon wirkliche Lehen) waren von den Ueberreſten der früheren Einwohner beſeſſen und bebaut. Dieſe, an Zahl die Eroberer übertreffend und meiſt ſchon Chriſten, blieben größtentheils als unterthänige Landbauer auf dieſen Gründen. Die zahlreichen Kriegsgefangenen, Griechen, Deutſche, Italiener ꝛc. mußten als Leibeigene den wenigen Bedürfniſſen dienen, die der kriegeriſche und nomadiſche Magyare hatte.

Bis nicht 955 die Lechfeldsſchlacht der allgemeinen Furcht vor den weithinſchweifenden beuteluſtigen, noch in keine ſtäte Landesgränze eingefaßten Ankömmlingen ein Ende gemacht, bis nach vielen ſucceſſiven Eroberungen von der Enns an die Erlaf, der heldenkühne Babenberger Leopold der Erlauchte, Herzog Geyſas Eiſenburg Melk erſiegt, und die unſtäten Magyaren in engere Gränzen eingeſchloſſen hatte, mag wohl kein freiwilliger Einwanderer aus den benachbarten civiliſirten Reichen ſich in Ungarns weiten Gefilden ſich ein neues Vaterland ſuchend, gewagt haben; — nur ähnlichgeſinnte kriegeriſche Petſchenegen, Iſmaeliten, Byſſener und höchſt wahrſcheinlich auch der Tyrannei überdrüſſige Ruſſen,

---

chelich, Palma, Katona, Cornides, Eder, Engel, Endlicher und Dobrowsky, bereits hinlänglich ſich ausgeſprochen hat.

kamen in jenem Zeitraum in ganzen Stämmen nach Ungarn, und wurden gaſtfreundlich aufgenommen. — Doch bald genug waren die nun nicht mehr unbeſiegten Magyaren ſelbſt, mit dem Frieden mehr vertraut und mit den Bequemlichkeiten und Vortheilen der civiliſirten Nachbarn näher bekannt geworden; beſonders aber fing ihr Herzog Geyſa an einzuſehen, daß nur durch Vermiſchung mit den übrigen gebildeten Nationen, durch Einführung von Handwerken und Gewerben, durch Induſtrie und Handel, der jugendliche Staat eine förmliche Conſiſtenz und einen Rang unter den übrigen europäiſchen Reichen erlangen und behaupten könne; er verhieß daher einwandernden Ausländern Schutz und Vortheile, und begünſtigte auch bald das ihm eben dadurch näher bekannt gewordene Chriſtenthum. Es iſt kaum zu zweifeln, daß nicht ſchon damals auſſer manchem fahrenden Rittersmann, der dem damaligen, abentheuerlichen Geiſte gemäß, Beſchäftigung für ſeinen allezeit ſchlagfertigen Arm ſuchend, auf gut Glück an Geyſa's Hof kam, auch friedliche Pflanzer, Handwerker und Gewerbsleute, in das einen friedfertigern Charakter annehmende Land zogen. Thuroz. Chronic. C. XXII. — Die Annahme des Chriſtenthums und des Erbprinzen Stephan Verbindung mit der bayeriſchen Giſela, vollendete die nähere Befreundung Magyariens mit Deutſchland und dem übrigen Europa. Prieſter und Miſſionarien ſänftigten die kriegeriſchen Gemüther, lehrten und verbreiteten die Künſte des Friedens, alle chriſtlichen Sklaven wurden gegen Löſegeld, welches der fromme Stephan, wie der Chroniſt Keza berichtet, meiſt ſelbſt beſtritt, für frei erklärt, und die zahlreichen, ſchon mehr planmäßigen Ein-

wanderungen Fremder, beſonders Deutſcher, in das geſegnete Land, nahmen ihren Anfang.

Stephan, auch ohne den Nimbus des Heiligen, ein unbeſtreitbar **großer** Mann, — hatte, nachdem er als erſter König der Magyaren, in der Reihe der übrigen Fürſten Europa's, den wohlverdienten Platz eingenommen, bald mit bewunderswürdiger Klugheit ſein Reich beſtellt. Die ſicherſte Bürgſchaft für die Vortrefflichkeit ſeiner, dem Charakter ſeines Volkes weislich angepaßten Einrichtungen, iſt wohl die, daß ein bedeutender Theil derſelben im Weſentlichen noch heute beſteht, und die Wiedereinführung ſeiner Inſtitutionen, noch Jahrhunderte nach ihm, das Ziel des Strebens der großen Könige Ungarns blieb. Und wahrlich, wäre Stephans Staatseinrichtung nicht bald nach ſeinem Tode geändert, die Schloßdomänen an Ariſtokraten vergabt, und nach und nach der Weg zur Oligarchie gebahnt worden, Ungarns Städtewesen hätte um Jahrhunderte früher geblüht! — — Er hatte die Lehen geregelt und erblich gemacht; nur Erbloſigkeit oder Hochverrath ſollte ſie an den König zurückbringen; ein mächtiger Antrieb für die Beſitzer, die noch großen Theils aus Wäldern und öden Flecken beſtehenden Ländereien zu beurbaren und zu bevölkern. Er theilte das Reich in zwei und ſiebenzig kleine Provinzen oder Gaue (Comitate, Grafſchaften), das Haupt einer jeden war eine königliche Burg. Er erbaute zahlreiche Kirchen und Klöſter, Burgen und Paläſte, er begann den Bergbau und prägte die erſte einheimiſche Scheidemünze; lauter Unternehmungen, die nur durch Hülfe der Ausländer zu Stande gebracht werden konnten. Seine theilweiſe noch vorhandenen Ge-

ſetze *) z. B. Decreti I. cap. 6. Decr. II. cap. 17. 22. beweiſen, wie richtig er über die Wichtigkeit derſelben für ſeinen jugendlichen Staat urtheilte. Zwar ſollen nach Feßler I. S. 558. den Bergbau zuerſt polniſche Gefangene, von dem Mährerherzog Braczlaw zu dieſem Zweck erkauft, betrieben haben, aber bei dem beſtändigen freundſchaftlichen Verkehr, in welchem der König mit Deutſchland ſtand, iſt es gar nicht zu bezweifeln, daß, ſo wie auch die Sage es erhalten hat, der eigentliche Anfang des ungariſchen Bergbaues eben ſo wie des Münzweſens vorzüglich aus Deutſchland ſtamme, und daß die Banten jener Zeit größtentheils nicht von Byzantinern, auch nicht von Italienern, ſondern meiſt von Deutſchen geführt wurden, beweiſen ihre noch vorhandenen Ueberreſte. Auch Biſchöfe (damals durchgehends Fremde, wohl auch einige, des Königs

*) Die Geſetze der drei erſten Könige, welche im Corpus Juris Hung. vorkommen, des H. Stephan, des H. Ladislaus und Colomanns ſind weder als eben ſo viel einzelne Landtagsabſchiede zu betrachten, noch enthalten ſie alle von jenen Königen erlaſſene Geſetze. — Stephans Decretor. Lib. I. ad filium Emericum iſt beinahe wörtlich gleichlautend mit des oriental. Kaiſers Basilii Macedonis Monitis ad filium Leonem der Lib. II. enthält wörtliche Abſchriften und Auszüge mehrerer Capitularien Regum Franciae; Ladislaus und Colomanns Dekrete enthalten Bruchſtücke mehrerer bekannten Concilien und Synoden; — daß die vorhandenen Dekrete des Letzteren blos ein Fragment einer als Nachahmung der fränkiſchen Capitularien durch Erzbiſchof Seraphin veranſtalteten Sammlung ſeyen, zeigt des hiezu beauftragten Albricus hochtrabende Vorrede und mehrere Spuren im Styl des Ganzen augenſcheinlich und ein Aehnliches erhellt auch aus des heil. Ladislaus Geſetzen; — daß aber die Geſetze aller dieſer drei Könige nicht vollſtändig auf uns gekommen, beweiſet unter andern, hinſichtlich der Geſetze des heil. Stephans, die oftmalige Berufung ſpäterer Dekrete auf ſolche Verordnungen Stephans, welche jetzt nirgends zu finden ſind. Kovachich Vestigia Comitior. ap. Hung. pag. 23. 24. — Das ganze große Werk dieſes Gelehrten beweiſt am beſten, wie man mit der Sammlung der Geſetze umgegangen iſt.

Beiſpiel folgende, einheimiſche Große, vorzüglich aber die mit Würden und Gütern überhäuften Ausländer) errichteten zahlreiche Burgen, ſtifteten oder beſchenkten Kirchen und Klöſter, und wenn konnten ſie, ſelbſt Ausländer zu ſolchen Unternehmungen oder zur Verfertigung der zur längſtgewohnten Bequemlichkeit und Zierde, zu den Bedürfniſſen des Hausweſens, des Waffenwerkes, zum Kirchendienſte u. ſ. w. erforderlichen mancherlei Dingen, welche der Magyare nicht einmal dem Namen nach kannte, wohl füglicher wählen, als die mit dem Bedarf bekannten, alten Landsleute, abermals Ausländer.

So entſtand ſchon in den allererſten Zeiten der Monarchie ein Mittelſtand zwiſchen Adel und Bauern, eine Klaſſe freier Menſchen, welche meiſt aus dem Auslande, vorzüglich Deutſchland (Sachſen, Flandern, den Rheingegenden) eingewandert, unter dem geſetzlichen Namen Hospites (Gäſte) zuerſt wohl nur einzelne Anſiedelungen, z. B. unter dem Schutz königlicher Burgen, bald aber auch ganze Niederlaſſungen (Villae) bildeten und Handwerke, Bergbau und Handel trieben.

Schon zur Zeit der magyariſchen Eroberung waren allerdings mehrere Burgen und Burgflecken vorhanden. Einige derſelben ſtammten aus der Römerzeit, wie Aquincum (Etzilburg, Alkofen.) Anonim. Bel. R. Not. cap. 46. — Alba bulgarica (dingidunum, Belgrad.) Idem cap. 41. — Sirmium, Sabaria *) (Steinamanger) Mursa

*) In einer Urkunde vom J. 840. (Monum. Boic. T. X. p. 345, und Codex diplom. Hung. Vol. I. S. 169 ff.) ſchenkt König Ludwig der Salzburger Kirche — Ecclesiae Juvaviensi — unter andern Sabariam, civitatem ad Rapam; — ſowohl in dieſer als in einer andern Urkunde K. Arnulphs, durch welche er dieſelbe beſtätigte, v. J. 875. (aus dem k. bayer. Archiv. Cod. dipl. l. c. p. 193) wird genennet auſſer ad Rabam, Sabariam civitatem et Eccle-

(Eſſek). Andere hatten die Barbaren, die Marcomanen, Avaren oder Mahrahenſer Slaven erbaut, nämlich auſſer Neutra, der Hauptſtadt des Herzogs Zubur, des ſchwachen Sohnes des großen Swatopluck. *) Anonym. c. c. 35. 36. 37. — und der großmähriſchen Gränzburgen Trusun (Trentſin), Blondus (Betzko), Colgoucy (Galgotz, Freiſtadtl), Stumrey und Baua (Anonym. c. 37.) — Die Burgen Ung (Id. c. 13.) Zathmar (c. 21.) Varad (c. 35.) Borona (Baranya Ib. c. 37.) — Olpav (c. 40.) — Eiſenburg, castrum ferreum (c. 41.) — Besceprem (Weißprim, der Chroniſt Cap. 48 ſagt ausdrücklich Civitas, die Vertheidiger aber heißt er Romanos milites.) — Beytu (ebendaſelbſt) Byhor, Bellarad (c. 51.) Peſth (c. 57.) Hieher gehören auch unſtreitig Brazlaburgum (Wratislaburgum, Preßburg,) Devina (Theben,) Jaur **) (Gauv, Geur, Gyór, Raab) Vissechrad ***) (Altum

siam etc. auch Sicctam (vielleicht siccam) Sabariam, alſo eine zweite, ſpätere, vom Rabfluß entfernte Colonie, in einer Urkunde Arnulphs v. J. 888. (l. c. p. 220.) iſt dieß nicht mehr der Fall. — In einer Urkunde des Königs Philipp v. J. 1190., welche eine Beſtätigung aller alten Rechte der Salzburger Diöceſe enthält, kommt noch einmal die Rapa Sabaria Civitas und Sicca Sabaria vor. (Cod. dipl. Vol. II. S. 261—271). Zu dieſer Stelle gibt eben dort H. Probſt von Fejier eine Anmerkung des gelehrten Abtes Schönwisner aus deſſen Antiq. et Hist. Sabar. p. 231, aus welcher erhellt, daß Rapa Sabaria oder Rabensis vel Arabonensis Sabaria das heutige Stein am Anger genannt wurde, obwohl es nicht am Rabfluſſe liegt, weil ſein Territorium ſich bis dahin ausdehnte, Sicca Sabaria aber war ein anderer Ort in der Nachbarſchaft des St. Martinsberges, der nicht mehr exiſtirt.

*) Neutra hatte ſchon im J. 880. unter Swatopluck einen Biſchof. — Cod. dipl. Hung. Vol. I. S. 228. — nämlich Wiching, nachher Biſchof zu Paſſau und Kaiſer Arnulphs Kanzler.

**) Die Stiftungsurkunde Stephans für das Fünfkirchner Biſthum, vom Jahre 1009. iſt datirt: Actum in Civitate Jauriana.

***) Derſelbe heilige König ſagt in der Stiftungs-Urkunde der Kirche des heiligen Michaels zu Weszprim, ebenfalls vom Jahr 1009. (Cod. dipl. Hung. Vol. I. S. 289): „quatuor C i v i t a t e s,

castrum, altus lapis, Plintenburg) und Gran (Istrogranum, daher Esztergom). Mehrere dieſer Letztern können wieder mit vieler Wahrſcheinlichkeit ihrem allererſten Entſtehen nach, den Römern zugeſchrieben und nur als von den Barbaren wieder erweckt und erweitert werden, z. B. Preßburg, Trentſchin, Gran. — Dieſe Burgen und Orte mußten die Eroberer mit den Waffen bezwingen, einige ergaben ſich freiwillig; — ſie beſetzten ſie mit einem Theil der Ihrigen und nahmen Geiſſeln von den Einwohnern. — Ueberdieß erhellt aus mehreren Stellen des Anonymus deutlich, daß auch die Magyaren bei Gelegenheit der Beſitznahme des Landes mehrere Burgen und nachherige Städte gründeten, ſo Csanad (Anon. c. 11.) Camarum (Komorn, Anon. c. 15.) Borsod (c. 18.) Hymusudvor (Himesudvar c. 17.) Sárvár und Zabolch (c. 21.) Borsu (c. 34.) Surungrad (c. 40.) Csongrad (c. 46.) — Doch läßt ſich aus all dieſem noch keineswegs folgern, daß der Anfang des ungariſchen Städteweſens ſchon von hier an zu rechnen ſey. Denn dieß waren eigentlich nur feſte Plätze zur Beſchützung der Gränzen oder Behauptung gewiſſer Punkte im Lande, und wenn auch einige derſelben mit zahlreicheren Bewohnern bevölkert waren, ſo waren dieß doch nur Soldaten, oder höchſtens die Gewerbe des unumgänglichen Bedürfniſſes

---

nempe Veszprim, in qua ipsies Episcopatus sedes est constructa, atque albam Civitatem, Corteu (?) et Vissegrad. Civitates sancti Michaelis subjicimus Ecclesiae.“ — In derſelben Urkunde ſchenkt er dieſer Kirche: „in pago Cortoensis Civitatis unam villam, nec non in Comitatu Vissegradiensis Civitatis villam unam sitam supra Danubium — pariterque villam unam Fyki nomine, sitam in comparte Urhida Civitatis.“ Folglich waren dieß damals ſchon namhaftere, ein eigenes, über mehrere Dörfer ſich erſtreckendes Gebiet beſitzende Orte.

treibende Leibeigene, denen die Einheit, der Geiſt und die Tendenz des Städtewesens gänzlich fremd war. — Uebrigens iſt es natürlich, daß ſpäter König Stephan bei der neuen Eintheilung ſeines Reiches die meiſten dieſer ſchon vorhandenen Burgen zu Häuptern der Gaue machte, ſo wie heute noch die meiſten der oben angeführten Namen die Benennungen einzelner Geſpanſchaften geben. Wo bis dahin keine ſolche Burgen vorhanden waren, mußten neue erbaut werden. — Auch die Gränzburgen, deren mehrere höchſt wahrſcheinlich auch in dieſer Epoche erbaut wurden, gehörten ausſchließlich dem Könige.

Die Orte, wo vorzugsweiſe die Gewerbe und Handel treibende Klaſſe der Einwanderer ſich niederließ, waren die, um die ſchützenden königlichen Burgen nach und nach entſtandenen Flecken (castri civitas, und die Bewohner cives castri oder civiles), theils weil dieſe Wohnſitze der damaligen Idee der Sicherheit am meiſten zuſagten, theils weil ſolche Burgen gewöhnlich der Sitz der Gaugrafen (Comites parochiani) oder ihrer Caſtellane waren, und die Könige ſelbſt wechſelsweiſe bald in einer, bald in der andern verweilten, theils weil die entferntere Umgebung die Niederlaſſungen der Burg-Jobbagionen*) enthielt, folglich das concentrirte größere

*) „Jobbagiones castri sunt pauperes Nobiles, qui ad Regem venientes terram eis tribuit de Castri terris, ut feuda castri, et (ut) castrum Querrae tempore custodierint“ ſagt der Chroniſt Keza, alſo waren ſie die eigentlichen Dienſtmannen der Burg, die für Grundeigenthum, welches aber von der Burg nicht getrennt werden ſollte — Kriegsdienſte leiſteten, übrigens aber adelich waren. — In ſpäteren Zeiten ſind durch die Gewalt der Ariſtokraten viele ſolche Jobbagiones castri in unterthänige Bauern verwandelt worden.

Bedürfniß dem Erzeuger reichlicheren Unterhalt ſicherte. — Solche Burghörige, oder vielmehr Burgholden, — denn es waren freizügige Leute — waren gleich den Burgjobbagionen zunächſt der Gerichtsbarkeit des Burggrafen *) (**Comes castri, Castellanus,**) der eigentlich Stellvertreter des Gaugrafen war, unterworfen, die urſprünglich aus Leibeigenen beſtandenen Dienſtleute des Königs und der Königin aber, **Udwarnici** **) genannt, welche ebenfalls in oder um die Burgen wohnten, waren dem Pfalzgrafen (**Comes curialis**) untergeordnet; beide waren entweder **liberi** oder **conditionarii** ***) je nach-

---

*) Das Wort **Comes** iſt auch in der Hinſicht mit dem altdeutſchen Grau, Grawe, Graf, ganz gleichlautend, daß es einen Richter bedeutet; darum iſt Burggraf, Pfalzgraf, nicht anders, als Richter der Burghörigen, Richter der zum königlichen Hof (Pfalz) Gehörigen. In Ungarn verband man in den älteſten Zeiten mit dem Worte Graf durchaus keinen andern Sinn, als den eines Richters, und noch unter **Bela IV.** war **Comes** der Titel jeder Magiſtratsperſon, welche richterliche Gewalt beſaß; z. B. ſagt dieſer König in einer Urkunde vom J. **1268.**: „**quia praefatus Comes Waltherus judex Castri Budensis, propter multa fidelia servitia sua etc.**“ Den Titel Graf ohne Amt, als Ehrentitel, führten in Ungarn zuerſt die aus Deutſchland gekommenen Grafen von Sanct Georgen und Poeſing, aber als ſolche heißen ſie nicht **Comites**, ſondern „**dicti Gröf,**“ z. B. **Comes Nicolaus dictus Gröf de Bozin**, Erſterer Name bedeutete das Amt, letzterer den Geſchlechts-Ehrentitel. — Beinahe eben ſo viel bedeutete **Magister.** — **Literatus** war jeder ſtudierte ungariſche **Deàk.**

) In den früheſten Zeiten hatten auch die meiſten vermöglicheren Grundeigenthümer ihre eigenen **Udvorniken (von **Udvor**, Hof, alſo Hofdienſtleute.) Aber König **Colomann** beſchränkte die Haltung derſelben, wie der Chroniſt **Keza** berichtet, auſſer dem König, blos auf den Palatin, die Biſchöfe, Kapitel und Abteien. Auch auſſer den Burgen, in freien Orten, wohnten die königlichen **Udwarnici**; daher viele Namen von Ortſchaften **Vdward**, **Vdvarhely** u. ſ. w. In der eben zum Beiſpiel angeführten Urkunde, ſchenkt der König **Bela** dem **Comes Waltherus, Villam Camarum,** „**ubi nostri Udvarnici fuerunt siti.**“

***) Geyſa **II.** ſchenkte **1158.** dem Biſthum Neutra „**villam meam Modor conditionalem prope regnum Theutonicum, prope montem existentem, ubi falcatores mei residebant.**“ Dieſe

dem ſie zu gewiſſen vertragsmäßigen Leiſtungen an Geld, Arbeit oder Naturalien verpflichtet waren oder nicht. — Wo, wie dieß meiſt der Fall war, die Burg dem Könige angehörte, waren die Burghörigen ganz eigentlich des Königs Schützlinge, der ſie vor allen Beeinträchtigungen bewahrte. Dieſe günſtige Lage, vereint mit Fleiß und Geſchicklichkeit, brachte ſehr bald nicht nur einzelne Bewohner ſolcher Burgflecken zum Wohlſtande, ſondern die ganzen Niederlaſſungen fingen an, ſich mehr und mehr zu erweitern, wurden mit des Königs Einwilligung, ja wegen Beſchützung des flachen Landes auch auf deſſen Befehl, mit Mauern umgeben, und gelangten zu einem Grade von Bedeutenheit, der die Könige bewog, ihnen gewiſſe Begünſtigungen zu bewilligen, deren vorzüglichſte und gewöhnlichſte die Losſprechung von der Gerichtsbarkeit der Gaugrafen und Kaſtellane war, und die Befugniß, ſich eigene Richter (Villici) und Pfarrer (plebani) zu wählen. Für dieſe Begünſtigungen zahlten die Begünſtigten dem Könige, als ihrem Grund- und Schutzherrn, einen jährlichen Geldbetrag (terragium, auch S. Martins-Zins) und leiſteten noch auſſer der verhältnißmäßigen Heeresfolge unter der Königsfahne, und zwar meiſt mit dem Zuſatze: wenn der König perſönlich das Heer anführt, — noch einige Ehrenpflichten, z. B. Bewirthung und Unterkunft des reiſenden Königs, Beſorgung der für ihn nöthigen Botendienſte u. ſ. w. — Somit waren ſie freie königliche Flecken.

Conditionales oder Conditionarii mußten alſo dem Könige Mäher, Mader liefern; — übrigens beweiſt dieſe Stelle zugleich, daß die alte Sage, welche den Namen der Stadt Modern von den Mähren ableitet, nichts weniger als ungegründet iſt.

Nachdem ſie auch bald ein eigenes abgegränztes Gebiet erhalten, waren ſie wohl auch Städte (civitates, cives regales) ſchon in den früheſten Urkunden. Die älteſte, Stuhlweißenburg, civitas regia, auf der Kehrſeite der Pfenning des heiligen Stephan, in den meiſten ſpätern Verleihungen als Muſter angenommen (conferimus libertates Civium regalium de Alba.) — Gran, ſchon Herzog Geyſas Reſidenz und Stephans Geburts- und Krönungsort, — Preßburg, Kremnitz und Altofen — wo K. Stephan 1002 Kirche und Probſtei der heiligen Peter und Paul gründete, und einige Zeit, wie Timon behauptet, auch wohnte. —

Andere Anſiedler ließen ſich, ebenfalls ſchon von den früheſten Zeiten angefangen, auf den Ländereien der Großen, vorzüglich der Biſchöfe und Klöſter, nieder. — Stephan hatte zwei Erzbisthümer und zehn Bisthümer gegründet, ausserdem fünf Benediktiner-Abteien, auf dem heiligen oder Pannonsberge, die des heiligen Martin im Jahr 1001 (Urkunde im Cod. dipl. Hung. Vol. I. S. 280) am Fuße des Eiſenberges zu Pecsvárad im Jahr 1015. (Urk. a. a. O. S. 296), des heiligen Adrian auf der Szala-Inſel, im Jahr 1019. (Urk. daſ. S. 304) des heiligen Hypolit auf dem Berge Zobor im J. 1025. (Urk. ebendaſ. S. 312), und des heiligen Mauritz im Baronyer Walde, Baronybél genannt, im Jahr 1036. (Urk. a. a. O. S. 327); ferner Chorherrnſtifte zu Stuhlweißenburg, Altofen im Jahr 1002, und Neutra im Jahr 1006. (Urk. daſ. S. 285), endlich ein Nonnenkloſter im Thale bei Weszprim im Jahr 1025. (Urk. daſ. S. 312.) — K. Samuel gründete die Abtei Saar bei Gyöngyös, Andreas I. die zu Tihany im Jahr 1055. (Urk. daſ. S. 388); ſpätere Könige, der heilige Ladislav meh-

rere. — In den Stiftungsdiplomen der Abtei zu Pécsvárad, des Weszprimer Nonnenkloſters, wie auch der Tihanyer Abtei werden auſſer anſehnlichen Gütern auch ſchon verſchiedene Gattungen Handwerker als Hörige von dem Könige mitverliehen. *) — Die vorzügliche Freigebigkeit der erſten Könige, welche ſich durch beſondere Frömmigkeit auszeichneten, gegen den Klerus, erſtreckte ſich auch auf deſſen Unterthanen; denn von den erſten Zeiten an, erhielten die ihm angehörigen Flecken und Ortſchaften mancherlei Begünſtigungen, welche zahlreiche fremde Anſiedler herbeilockten, und bald anſehnlichen Städten das Daſeyn gaben. So entſtanden biſchöfliche Städte und Märkte und andere den Kapiteln und Abteien angehörige Orte.

Auf den Ländereien der Großen ließen ſich auſſer einzelnen Gewerbsleuten, vorzüglich größere Colonien von

---

*) In der Pécsaváráder Urk. kommen vor: populi tam liberi quam servi. Erſtere ſind milites (200), welche die Abtei zu beſchützen hatten, und zwölf aus ihnen ſollten den Abt, wenn er zu Hof geht, immer zu Pferde begleiten, — Letztere ſind ministri, welche mit Pferden und Wagen Dienſte leiſten, Acker und Weinberge beſorgten. Unter dieſen werden aufgezählt: apiarii 12, tributarii fori 20, piscatores 50, fabri 10, praeparatores vasorum ad cellarium 6, tornatores 12, pistores 9, coci 9, figuli 3, pistardi 5, aurifices 5, caepentarii 8, molendinarii 4, auſſerdem verſchiedene andere Dienſtleute. Es werden auch allerlei Kirchengeräthe ſpecifizirt und eine kleine Bibliothek. — In der Urk. für die Weszprimer Nonnen, welche im Original griechiſch war und durch Coloman mit beigefügter Ueberſetzung in's Lateiniſche transſummirt wurde, kommen vor: piscatores, naucleri, fabri lignarii, fabri aerarii, lagenarius, tornator, apiarii, vinitores; — in der Tihonyer Urk. aber werden der Abtei verliehen, auſſer den Winzern, 20 Reitern und verſchiedenen Hirten, apiarii 2, tornator 1, vestimentorum ablutor 1, cerdo 1. — Hieraus läßt ſich folgern, daß ſchon damals (1015—1055.) die Gewerbe und Handwerke, und zwar nicht nur jene des erſten Bedürfniſſes, ſondern auch für den Luxus, z. B. Goldarbeiter, Drechsler, in Ungarn ziemlich häufig betrieben wurden.

von Landbauern aus dem Auslande, unter eigenen Führern, Schultheißen (Sculteti) nieder, um ganze Strecken urbar zu machen und neue Dörfer anzulegen. Sowohl ſolche Gemeinden, als auch ihre Führer erhielten durch beſondere, oft auch mit königlicher Bewilligung verſehene Freiheits-Briefe der betreffenden Grundherren, verſchiedene Begünſtigungen, deren vorzüglichſte die Beibehaltung der alten, heimiſchen Rechte und Gewohnheiten, für Letztere die Erblichkeit des Schultheißen- oder Richteramtes (Scultetia, Advocatia, Richterlég) ſammt einigen erblichen Grundſtücken und einen Antheil an den Gerichtsſporteln und Geldſtrafen, zu ſeyn pflegte. — Derlei Einwanderungen begannen ſchon in den erſten Zeiten des Reichs und dauerten in dieſer Form bis in's **XVI** Jahrhundert fort; die neueſte Zeit gibt wieder viele Beiſpiele davon, obſchon in etwas veränderter Form. — — Wenn auch einige ſolche Gemeinden in der Folgezeit von gutmüthigen Herren, oder ob beſonderen pekuniären Leiſtungen, mancherlei neue Freiheiten erhielten, ſo konnten doch nur die wenigſten und auch dieſe nur nach langen Kämpfen und großen Aufopferungen, zu eigenthümlichen königlichen Privilegien gelangen, deren Ausübung wieder nicht ſelten habſüchtige und gewaltthätige Herrn auf allerlei Art zu hindern ſuchten, manchmal auch ganz unterdrückten. Nur hin und wieder Einzelne brachten es in ſpäteren Zeiten dahin, ſich förmlich loszukaufen und dann die Rechte königlicher Freyſtädte zu erringen. — Die Herrſchaft des Klerus war zwar von jeher ſanfter und erträglicher; aber die Bande, welche die Unterthanen an ihre geiſtlichen Grundherrn knüpften, ſo wenig ſie auch drückend waren, konnten doch beinahe noch ſchwerer gelöſt werden.

Glücklicher, wenigſtens für die Zukunft den mindeſten Störungen oder Neuerungen blosgeſtellt, war eine dritte, etwas ſpätere Art Einwanderer, welche unter beſonderen königlichen Privilegien ganze Diſtrikte auf einmal bevölkerten und als beſondere Völkerſchaften unvermiſcht beiſammen verblieben; — die Zipſer- und Siebenbürger-Deutſchen, oder ſogenannten Sachſen; von Beiden wird am gehörigen Orte geredet werden.

Peter, Stephans unkluger und grauſamer Nachfolger, konnte ſich nur durch Hülfe des deutſchen Kaiſers auf dem Thron erhalten. Er beſetzte alle vorzüglichen Aemter mit Ausländern, beſonders Deutſchen, es mögen alſo unter ſeiner Regierung die Einwanderungen deutſcher Coloniſten beſonders begünſtigt worden ſeyn. Und obwohl nach des Königs Sturz, ſeine Creaturen durchgehends Tod und Verbannung traf, ſo blieben doch die unſchuldigen und, wie man bereits einſehen gelernt hatte, nutzbringenden Colonieſten, gleichſam durch einen Akt öffentlicher Volksgerechtigkeit, bei aller Erbitterung der Gemüther, in ihren Rechten. Uebrigens iſt weder aus Peters zweimaliger, noch ſeines Nachfolgers, Samuel Aba Regierungsepoche irgend ein urkundliches Dokument, am allerwenigſten ein hieher Gehöriges, bis jetzt bekannt geworden.

Zu Anfang der Regierung Andreas I, als eine unkluge Politik dem ſchon unterdrückten Heidenthume ſich, wenn auch nur auf Augenblicke, noch einmal empor zu heben geſtattet hatte, empfing das kaum entkeimte Städteweſen den erſten Schlag, den es aber (ſo ſchmerzlich er auch Anfangs geweſen ſeyn mochte,) in Fülle jugendlich emporſtrebender Kraft gar bald vernarbte. — Es

wurden nemlich durch die fanatiſchen Rotten der Götzendiener mehrere Städte und Flecken, vermuthlich der vorzugsweiſe dort heimiſchen chriſtlichen Religion wegen, geplündert und zerſtört. — In dem einzigen, leider nur auszugsweiſe vorhandenen Dekrete dieſes Königes heißt es §. 1. „Civitates, oppida, villae, templa demolita dirutaque reficiantur.“ Wenn alſo anders dieſe Worte wirklich die eigenen des urſprünglichen Dekrets waren, (was doch zu bezweifeln iſt,) ſo mußte ſchon damals (1046) das Städtewesen in Ungarn ſo vorgeſchritten ſeyn, daß größere, — eigentlich königliche — Städte, von Marktflecken und Dörfern genau unterſchieden waren.

Bela I, Salomo, Geyſa I und Ladislaus, der Heilige, haben in den bisherigen Municipalverhältniſſen keine weſentlichen Veränderungen gemacht, wenigſtens iſt nichts Aehnliches auf uns gekommen. Von erſteren Dreyen ſind gar keine geſchriebenen Geſetze, von Ladislav nur unvollkommene Auszüge aus Synodalverordnungen vorhanden. — Bela, Geyſa und Ladislaus gehören in die Reihe der trefflichſten Könige des Arpadiſchen Stammes. Unter den kargen Spuren, welche aus gleichzeitigen oder anderen verläßlichen Geſchichtſchreibern, über die von dieſen Königen erlaſſenen Verfügungen und Geſetze geſammelt werden können, ſind nur einige, welche im Allgemeinen Beziehung auf das Städtewesen haben. So erfahren wir aus der Chronik des Thurocz (2. c. 45.), daß Bela die Preiſe der nothwendigſten Artikel zur Vorbeugung der Bevortheilung der ärmeren Volksklaſſe, einer öffentlichen Verſteigerung unterworfen und die Märkte auf die Samſtäge feſtgeſetzt hatte, um wucheriſche Juden und Agarener von denſelben abzuhalten. Auch erließ er manches von den

bisherigen öffentlichen Laſten und Zöllen und prägte die erſte ſolide Silbermünze. — Von Geyſa I erwähnt Bonfinius, daß er mehrere vortreffliche Geſetze erlaſſen habe. — Ladislaus vorhandene Satzungen enthalten außer kirchlichen Verordnungen und zahlreichen Verfügungen gegen Diebſtähle nur folgendes Hiehergehörige Decret. Lib. I. cap. 9. Nur ſolche ismaelitiſche Handelsleute (Negotiatores), welche getauft und tadellos befunden worden, dürfen ſich anſäßig machen. — C. 14. 15, Kauf und Verkauf an Sonn- und Feſttagen iſt verboten. — C. 26 Juden, welche an chriſtlichen Feſttagen arbeiten, verlieren das Werkzeug, mit welchem ſie gearbeitet haben. — Lib. II. c. 16. An den Reichsgränzen iſt Kauf und Verkauf der Pferde und Ochſen verboten, nur Pferde zum Feldzug und Ochſen für den Pflug dürfen gekauft werden. — C. 15. Uebertreter dieſer Verordnungen werden mit Confiskation beſtraft und als Diebe behandelt. — C. 17. die Obergeſpäne, welche den Verkauf des Viehes in's Ausland ohne beſondere Bewilligung des Königs dulden, verlieren ihr Amt, die Gränzwächter (Ewrii) ihre Freiheit. — C. 18. Fremde Kaufleute (Hospes ex aliis regionibus in confinium pro equo emendo vel aliis rebus negotiandis si venerit) müſſen erſt die Erlaubniß des Königs einholen und dürfen nur ſo viel, als ihnen erlaubt worden iſt, in Gegenwart des königlichen Priſtalden (einer öffentlichen Gerichtsperſon) einkaufen. — — Ladislav erwarb Croatien und Dalmatien und machte Rothrußland zu einem Lehen der ungariſchen Krone. Dieſe Erweiterungen des Reichsgebietes mußte auch eine weitere Ausbreitung des ungariſchen Handels und Gewerbfleißes zur Folge haben. — Vorzüglich bemerkenswerth iſt, daß unter dieſem König im J. 1089 die er-

ſten Cumanen, unter ihrem Anführer Capulch, nachdem ſie die chriſtliche Religion angenommen, ſich in den Gegenden zwiſchen der Theiß und Donau niederließen. Dies waren die erſten Colonien jenes freyen Volkes, welches noch heute in Ungarn einen beſondern Municipalkörper ausmacht. — Ob übrigens in dieſem Zeitpunkte Oedenburg, der Sage gemäß, durch König Salomo zu einer königlichen Freiſtadt erhoben worden, ob Szabolch, wo König Ladislav 1092 eine heilige Synode hielt und welches im Dekrete ausdrücklich civitas genannt wird, eine förmliche königliche Freiſtadt geweſen iſt? bleibt unerwieſen.

Colomann, der vielverkannte, weiſe und kräftige Herrſcher, hatte in dem neu erworbenen Dalmatien, an Jadras und anderer Seeſtädte Beiſpiel geſehen, welch ein großer Unterſchied herrſche zwiſchen den ſchon ganz ausgebildeten, aber immer zur Widerſetzlichkeit, Meuterey und Parteyſucht geneigten italiſchen Städten, deren über das Meer herüber wehenden Freiheitsgeiſt ſich auch jene Nachbarſtädte angeeignet hatten — und zwiſchen den ungriſchen, die obwohl erſt in der erſten Entwicklungsperiode begriffen, doch ſchon die Zufluchtsſtätten des Friedens und die treueſten Anhänger des rechtmäßigen Herrſchers in dem vielbewegten Lande zu ſeyn verſprachen. Daher mag er kluges Mißtrauen gefaßt haben gegen das unbeſchränkte Einwandern der Fremden, damit nicht ein ähnlicher, kühn frevelnder, republikaniſcher Geiſt ſich einſchleiche in die jungen Städte des Reichs. — Er verordnete deßhalb in ſeinen, ebenfalls nur theilweiſe auf uns gekommenen Geſetzen, Decretor. Lib. I. c. 4. item nullus advena sine fidejussore recipiatur, daß kein Fremder ohne Bürgſchaft in den Städten aufgenommen werde. — Hinſichtlich des Han-

dels iſt ſeine Verfügung L. I. c. 53. merkwürdig, welche ganz den Stempel jener Zeit trägt und zugleich den rein menſchlichen Sinn des Königs characteriſirt.*) Mercatores, ad id solum, ut divescant, venalium rerum dediti studiis, pristina dupplicent tributa: Pauperes vero, qui de mercato vivunt, solita tributa solvant. Der Selbſterzeuger, der ſeine Waaren des täglichen Brodes wegen zum Verkaufe brachte, zahlte nur einfachen, der um Gewinn handelnde Kaufmann doppelten Zoll. — Daſelbſt cap. 34. wird mit Berufung auf eine verloren gegangene Verordnung des hl. Stephan feſtgeſetzt: Si quis de propriis et domesticis rebus quid in foro vendiderit, Lege St. Stephani tributum solvat; höchſt wahrſcheinlich war dieſer alte Zoll mit dem dermaligen einfachen gleich. — Weniger verſtändlich iſt folgendes Geſetz. c. 35: „Si quis Hospitum accola terram Civium cohabitet, aut juxta medietatem substantiae civilium expeditionem faciat, aut septem denarios solvat.“ Wenn ich nicht irre, iſt dieß am füglichſten ſo zu verſtehen, daß Ankömmlinge, welche ſich unter den Bürgern ſeßhaft machen, entweder nach Maßgabe ihres Vermögens die Feldzüge der Bürger mitmachen oder 7 Denare bezahlen ſollen? Noch unverſtändlicher ſcheint Folgendes: „Si rex forte cuiquam Comiti vel Ministro aliquem de civibus dimiserit, solus in expeditionibus pergat: sin autem ad populum, ubi egit revertatur.“ Vielleicht iſt

*) Welch hohen Begriff muß man ſich von Colomanns Verſtand machen, der in jener dunklen Zeit, wo noch die meiſten gewöhnlichen Criminalfälle an den geiſtlichen Richterſtuhl gewieſen waren, in demſelben Dekrete cap. 57. feſtſetzte, daß es gar keine Hexen gebe: de Strigis vero, quae non sunt, nulla quaestio fiat? — Wie viel Jahrhunderte waren nicht erforderlich, bis das, auf ſeine Gelehrſamkeit ſtolze Europa einſehen lernte, was hier ein weiſer König ganz einfach und beſcheiden ausgeſprochen hatte?! —

hier die Rede von der Pflicht der Städte, die Befehle und Bothſchaften des Königs zu befördern und es wird feſtgeſetzt, daß Jeder, dem ſolche Bothſchaft anvertraut wurde, ſelbe perſönlich — der Verläßigkeit halber — verrichten ſolle? — Cap. 77. wird der Verkauf eingeborner Sklaven außer die Landes Gränze verbotrn, ſo auch keine andere Thiere als Ochſen dahin auszutreiben erlaubt. — Cap. 78. wird von allen Zöllen ⅓ dem Gaugrafen, ⅔ dem Könige zuerkannt und im folgenden Kapitel verordnet, den ganzen Betrag immer auf Michaeli nach Gran abzuliefern, wo erſt die Theilung zu geſchehen hat. — Cap. 80. die freizügigen ſlaviſchen Coloniſten, **liberi Hospites Slavi in terris aliorum laborantes**, ſollen gleich wie die übrigen Fremden, welche das Grundeigenthum Anderer bebauen (**extranei, qui in terris laborant aliorum**) nur für ihre Freiheit, nicht aber auch für den Verdienſt zahlen. — Dieß ſcheint ſich mehr auf die freyen Landbauern zu beziehen. Aber im folgenden cap. 81. wird ausdrücklich feſtgeſetzt, daß die Bewohner der Burgflecken (**castellani**, augenſcheinlich irrig für **castrenses**) ſowohl für ihre Freiheit d. h. für den Schutz des Königs, als für den Verdienſt, oder das Gewerbe zu zahlen ſchuldig ſeyen. Dieß wäre ungefähr die älteſte Spur der ſtädtiſchen Kontributionen. — Cap. 82. die aus Ungarn ins Ausland Reiſenden müſſen an der Gränze ſich mit Zeichen oder Siegeln, auf einer Seite des Königs, auf der andern des Gau-Grafen Siegel enthaltend, verſehen; die Uebertreter zahlen eine Penſe. — Im IIten Buche cap. 1 wird den Juden verboten, chriſtliche Sclaven zu halten, was auch ſchon im vorhergehenden Buche c. 74 und durch Ladislav Lib. I. cap. 10. geſchah. — Cap. 2. und 3. ſind Ver-

fügungen über Schulden, Käufe und Verkäufe zwiſchen Juden und Chriſten. — Cap. 13. wird der Verkauf an Sonntagen verboten (Si quis die festo vendiderit, pretium acceptum quadruplo restituat, ipse vero poenitentiae subjaceat.) — Als eine hieher gehörige Urkunde dieſes Königes iſt in Fejérs Codex Diplom. I. p. 45 die ſehr bindende Eidesformel zu leſen, welche die Traguriner dem Könige über die Beſtätigung ihrer Freiheiten abzutrotzen wußten; ſie iſt datirt Ao Dnicae Incar. 1108. Mense V Die XXV Anno XII Regni mei und von dem Erzbiſchofe und einigen Großen beſtätigt. So ſchlau waren die freiſinnigen Dalmatiner, daß ſie nicht einmal den Ungarn ohne beſondere Bewilligung ſich unter ihnen anzuſiedeln geſtatteten. Dem Könige war nichts als zwei Theile der Einkünfte des Hafens zugeſichert, den dritten bezog der Graf oder Richter der Stadt.

Die Geſchichte der zwei nächſtfolgenden Könige Stephans II und Belas II, des Blinden, bietet nichts Erhebliches dar, was in den Verhältniſſen des Bürgerſtandes Epoche gemacht hätte; als etwa die Bemerkung, daß die, von dieſen Königen nach Colomanns Beiſpiel feyerlich ausgeſprochene Beſtätigung der Rechte dalmatiniſcher Städte, vielleicht nicht ohne allen Einfluß auf das ungariſche Städteweſen geblieben ſeyn und manche Ausdehnung der bisherigen Rechte und Freiheiten zur Folge gehabt haben mag. — Stephans eidliche Beſtätigung der von ſeinem Vater Colomann den Trawern und Spalatern ertheilten Freiheiten: „Anno D. I. 1124. Indictione II Mense Julio, nono Anno regni mei,“ ſteht im Cod. Diplom. I. S. 81. — Uebrigens darf nicht mit Stillſchweigen übergangen werden, daß der Zeitpunkt des

zweiten Erſcheinens der Kumanen in Ungarn in die Regierungsepoche Stephans fällt, welcher im J. 1123 den aus der Niederlage gegen den byzantiniſchen Kaiſer Kalo-Joannes Comnenus entronnenen Reſt eines großen Kumanerhaufens, unter ihrem Anführer Tatar, gegen treue Waffendienſte in ſein Reich aufnahm und ihnen im heutigen Kleinkumanien Wohnplätze anwies. Dieſen ſehr günſtig aufgenommenen Haufen folgten unter ſpäteren Königen bald mehrere Stämme, aus welchen das heutige freie Volk der Kumanen entſtand.

Deſto wichtiger war der Zeitraum der Regierung Geyſas II vom J. 1141 — 1161. für das geſammte ungariſche Municipalweſen. — Wenn auch bis jetzt die Einwanderungen und Anſiedelungen nicht ohne Wunſch und Willen der Könige geſchahen, ſo waren ſie doch höchſt wahrſcheinlich mehr dem Zufall und dem eigenen Antrieb der Ankömmlinge überlaſſen, als planmäßig und mit ausdrücklicher vorläufiger Mitwirkung der Regierung eingeleitet worden. Auch war die Nachwirkung der bisherigen, wenn auch noch ſo zahlreichen Einwanderungen, hinſichtlich des weit ausgebreiteten, theilweiſe noch öden Landes, noch immer zu unzulänglich. Beſonders war der ſüdliche Theil Siebenbürgens und die nördlichen Karpathen Ungarns noch wüſt und menſchenleer, ſo, daß nicht nur die Urbarmachung des Bodens, Gewinnung größerer Menſchenmaſſe, Verbreitung ausländiſcher Induſtrie und Gewerbfleißes, Emporbringung des Bergbaues u. dgl., ſondern auch die Vertheidigung der Gränzen des Reiches von dieſer Seite eine Bevölkerung in Maſſe wünſchenswerth machten. — Die ſerviſche Helena, die unternehmende, kluge Wittwe des gutmüthigen, blinden Königs Bela II, jetzt während der Minderjährigkeit

ihres Sohnes Geyſa, Reichsregentin — mag dieß einge= ſehen und durch ſtaatskluge Abhülfe jenes Uebelſtandes vielleicht dem Lande einen Erſatz für den, einſt durch ihre Leidenſchaftlichkeit herbeigeführten Bluttag haben geben wollen; — genug, es wurden in des Königes und der Reichsverweſer Namen, im Jahre 1143. die, ihrer wun= derſamen Arbeitſamkeit wegen berühmten Flandrer, Flandrenſer von den Mündungen des Rheines, auch El= ſaſſer, Franken, Luxemburger u. ſ. w. durch förmliche Einladungen und Zuſicherungen, in's Land berufen und von den, hierauf in ergiebiger Anzahl einwandernden — mit den uneigentlichen Namen der Sachſen belegten Fremdlingen, das ſüdliche Siebenbürgen zwiſchen der Maroſy und der Aluta und das heutige Zipſer mit mit den Bergſtädten bevölkert. — Es war allerdings ſehr ſtaatsklug, daß dieſe fleißigen Ausländer in Maſſen beiſammen, bei ihrer Sprache, Sitte und heimiſchen Rechte belaſſen, von der Gerichtsbarkeit der Obergeſpanne und des Woiwoden ausgenommen, dem ſelbſtgewählten Grafen oder Richter untergeordnet und nur zu mäßiger Geldſteuer und Vertheidigung der eigenen Gränzen ver= pflichtet wurden; denn nur auf dieſe Art konnten ſie dem Zwecke vollkommen entſprechen. — Mit ihnen begann eine neue Epoche des Kunſtfleißes, des Zunftweſens und der ſtädtiſchen Induſtrie und der ſegenbringende Handel mit dem Norden trat ins Leben. — Im Strome der Zeit ſind zwar die erſten über die Aufnahme dieſer nützlichen Koloniſten ausgefertigten Urkunden untergegangen. Ihr Inhalt läßt ſich aber aus vorhandenen ſpäteren Beſtä= tigungsdiplomen nachweiſen, welche noch heute als Fun= damentalgeſetze ihres ſtaatsrechtlichen Verhältniſſes zu der Krone und den übrigen Völkerſchaften des Landes

gelten. — Für die Siebenbürger Sachſen iſt Andreas II großer Freiheitsbrief v. J. 1224., welchen ſchon Schlözer herausgegeben und Feßler II. S. 853 — 859 im Auszuge mitgetheilt hat, — für die Zipſer Sachſen aber das merkwürdige deutſche Diplom Carls I von den Jahren 1312 und 1328, — (Taſchenbuch 1827. VIII S. 333 — 337), — noch vorhanden. Letztere Urkunde beweiſt auch, daß die Zipſer eben ſo tapfer im Kriege, als gewerbfleißig im Frieden waren, denn ſie wurde zunächſt zur Belohnung wichtiger Kriegsdienſte ertheilt," in Schtrayten die wir hatten wider Matthäum von Trentſchin und Demetrium und wider Omodeus ſon, auf dem Feld bei Rozgon." — — Den Spalatern mußte Geyſa, eben ſo wie ſeine Vorgänger, ihre Freiheiten eidlich beſtätigen. Die der früheren ähnliche, noch etwas vermehrte Urkunde vom J. 1142 iſt in Fejérs Cod. Dipl. I. S. 119 zu leſen. — Kovachich erwähnt, Geyſa II ſage in irgend einer Urkunde vom J. 1149 von ſich ſelbſt, daß Colomann und ſein Sohn die Verfügungen (instituta) des heil. Königs Stephan umgeſtoſſen, er aber dieſe wieder hergeſtellt habe. — Dieſe näher nicht angegebene Urkunde kömmt im Cod. dipl. nicht vor, wenn nicht etwa jene T. II. S. 129. vom Jahre 1148, mit der Variante in der Jahreszahl: „MS. 1149" gemeint iſt. Dieſe aber beſagt blos, daß die Einkünfte des Altofner Kapitels, ſchon manchmal durch üble Verwaltung von Seite der königlichen Kammer, dem Kapitel entzogen worden und er, König Geyſa, deßhalb die früheren Verordnungen des heil. Ladislav beſtätiget habe. — Näher ſcheint ſich hierauf zu beziehen die Urkunde Geyſa's vom J. 1142, in welcher er die Rechte der Martinsberger Abtey reſtaurirt, (Cod. Dipl. II. S. 117.) wo allerdings geſagt

wird: „quia ego instituta Sti Regis Stephani a rege Colomanno et filio suo Rege Stephano subtracta restitui," — aber es heißt gleich darauf: „Ille (S. Stephanus) tertiam partem de Vsonibus, qui caperentur in Geurin (Raab) Sto Martino concesserat, isti (Colomann und ſein Sohn) quasi hoc nefas esset, subtraxerant." Es handelte ſich alſo nur um einzelne, eben nicht bedeutende Rechte, oder vielmehr Provente des Klerus, welche die Schreiber der Diplome vermuthlich für ſehr wichtig hielten, nicht um Staatseinrichtungen. — Ob daher und in wie weit Geyſa II des heil. Stephans Staatseinrichtungen, die wirklich um dieſe Zeit ſchon manche Veränderung erlitten haben mochten, wiederhergeſtellt habe? bleibt noch ferner aus urkundlichen Quellen zu beweiſen.

Unter den folgenden Königen, Stephan III, Ladislav II, Stephan IV, Bela III, Emmerich und Ladislaus III, — wo immer Zwieſpalt und arge Fehden zwiſchen Kronwerbern wütheten und die meiſten Herrſcher kaum das volle männliche Alter erreichten, — geſchah wenig oder gar nichts, was eine weſentliche Veränderung im Städteweſen oder Bürgerſtand hervorgebracht hätte. So wie in der Geſetzſammlung von allen dieſen Königen *keine* Geſetze eingeſchaltet ſind, ſo ſind auch Urkunden nur ſparſam von ihnen vorhanden und die Privilegien zweier derſelben, Ladislavs II und Stephans IV werden ausdrücklich für *ungiltig* erklärt. — Von Stephan III iſt die, den vorhergehenden ähnliche, eidliche Beſtätigungs-Urkunde vom J. 1167 anno regni 8° für die von Sebenigo im Cod. Dipl. I S. 179. — von Emmerich aber ebendaſ. S. 387. eine Urkunde vom J. 1201 für die Hospites de Potakk apud Ecclesiam Sti Nicolai commorantes, vielleicht Zurückgebliebene der nach

Siebenbürgen ziehenden Flandrer, — in welcher denſelben freye Richterwahl und Appellation von dieſen an den **Palatin** oder den König, Befreyung vom Zoll, freye Diſpoſition über ihr Vermögen auch für den Fall der Erbloſigkeit, beſonderer Schutz des Königs und Beſtätigung aller früheren Freiheitsverleihungen ertheilt wird, vorhanden.

Im Ganzen war im zweiten Jahrhundert des Königthumes, Ungarn den übrigen europäiſchen Reichen mehr und mehr ähnlich geworden. — Die monarchiſche Gewalt ſtand zwar noch in ihrer urſprünglichen Machtvollkommenheit feſt, aber der Ariſtokratismus erhob ſich während der Bürgerkriege merklich und bereitete ſich vor zu dem entſcheidenden Sieg, den er im erſten Viertel des nächſten Jahrhunderts errang. — Die ſchriftliche Rechtspflege ward eingeführt; — die Knechtſchaft vermindert und gemildert; — Städte und Burgen wurden fortwährend erbaut und beſonders durch die Kreuzzüge, ſowohl im Kriegsweſen, als im bürgerlichen und häuslichen Leben, in Sitte und Gebrauch, das Muſter anderer Nationen mehr und mehr nachgeahmt. —

Das dritte Jahrhundert des Reiches war eigentlich dasjenige, wo ſich das geſammte Municipalweſen Ungarns diplomatiſch zu entwickeln begann. Von nun anſtehen uns zahlreiche urkundliche Quellen zu Gebot. Nicht nur die königlichen Freyſtädte fingen an, ein immer mehr und mehr abgeſchloſſenes Ganze zu bilden, ſondern auch andere Municipalkörperſchaften — z. B. die Cumanen, die Siebenbürger Deutſchen, rechnen von hier an, den eigentlichen Anfang ihrer ſtaatsbürgerlichen Exiſtenz.

Von 1205 bis 1255 herrſchte König Andreas II, unter deſſen ſchwacher, unruhevoller Regierung der Ariſtokratismus über die monarchiſche Gewalt förmlich und für immer obſiegte, — Weiber und Günſtlinge das königliche Anſehen mißbrauchten, — Juden und Mahomedaner die Einkünfte des Reichs vergeudeten und das Volk ausſaugten. — Unter dieſen Umſtänden konnte dem Bürgerſtand im Allgemeinen kein Gedeihen blühen, obwohl im Einzelnen mehrere Städte mit vorzüglichen Begünſtigungen ausgeſtattet wurden, welche die ſtaatsbürgerliche Ausbildung des Städteweſens mächtig beförderten. 1206 verlieh Andreas den Hospitibus Regni de villis ultrasilvanis Karako, Chrapundorf, (Igen) et Rams — den Siebenbürgerſachſen . der drei genannten Ortſchaften, in der Weiſſenburger Geſpannſchaft, (welche außer Gemeinſchaft mit dem Geſammtkörper der übrigen Siebenbürger Deutſchen, vermuthlich anderer Abkunft und wahrſcheinlich ſchon früher angeſiedelt waren,) — einen beſonderen Freiheitsbrief, der ſich auf Verleihungen früherer Könige beruft und freie Richterwahl, mit Ausnahme von jedem Gerichtszwang, Befreiung von der Laſt der Bewirthung des Woiwoden, der Gränzwachen, der Abgaben von ihren Weingärten und aller Art Zehenden enthält und nur die Pflicht der Heeresfolge unter perſönlicher Anführung des Königs fordert Cod. Dipl. III. vol. I. S. 53 — 55.*) — Nur um drei Jahre jünger, aber die erſte ganz beſtimmte und die ausführlichſte Handfeſte ei-

*) Der ſchon oben erwähnte Freiheitsbrief dieſes Königs für die Geſammheit der Siebenbürger Sachſen vom J. 1221. ſteht in Cod. Dipl. Tom. III. vol. 441. ff.

nes ungariſchen Königs für eine Stadt des Reichs, ganz das Vorbild ſpäterer Verleihungen, iſt Andreas Urkunde vom J. 1209. für die unter der Waraſdiner Burg anſäßigen Gäſte, welche ihm einſt, während er noch als Gefangener ſeines Bruders, Königs Emmerich auf der Kneeger (Kegineczer) Burg geſeſſen, manche gute Dienſte geleiſtet hatten. — Sie iſt fragmentariſch von Katona. V. S. 103 und Kerchelich Notit. praelim. p. 188. ganz im Cod. Dipl. III. Vol. 1. S. 86 — 89, durch Feßler S. 843 — 845 im brauchbaren Auszuge mitgetheilt und enthält die Ausnahme von der Gerichtsbarkeit des Kreis- oder Gaugrafen ebenſo wie des Hofgrafen, das Recht der Wahl des eigenen Richters (quem Ricthardum solent appellare), — Befreiung von Maut und Dreißigſtzoll, außer einer beſtimmten ſehr mäßigen Zahlung von den nach Deutſchland ausgeführten Gegenſtänden, — unbedingte Freiheit des Vermögens, — Unterwerfung der auf dem Stadtgebiete weilenden Ausländer unter das ſtädtiſche Richteramt, — endlich genaue Abmarchung des ganzen ſtädtiſchen Gebiets. — Dies wäre alſo eigentlich die erſte bisher bekannte Urkunde, mittelſt welcher ein Ort zur königlichen Freyſtadt erhoben wird, obwohl dieſer Ausdruck im Texte ſelbſt nicht gebraucht wird. — Ein merkwürdiges Beiſpiel, ebenfalls das älteſte dieſer Art, — daß auch unterthänigen Orten die Freiheiten königlicher Städte ertheilt werden, — iſt Andreas Urkunde v. J. 1217. für die Einwohner von Sanct Benedikt (Terra monasterii Sancti Benedicti de Gron), worin es heißt: quatenus cuiuscunque nationis homines, Saxones videlicet, Hungari, Sclavi, seu alii, qui ad Terram Monast. S. B. d. G. commorandi causa jam convenerunt, vel convenire voluerint, praerogativa

ejusdem libertatis jure perpetuo gaudeant, qua Hospites nostri in Pesth, Albae et Budae (Altofen) commorantes authoritatis nostrae privilegio tranquillitate perpetua perfruuntur. — Tudom. Gyiijt. 1829. Heft IV. S. 21. b. — — Im Jahre 1227 beſtätigte er den Trawern die Schenkung der Länderei Drid, welche denſelben ſein Sohn, der Herzog von Dalmatien Colomann, gemacht hatte. Urkunde in Cod. Dipl. III. vol II. S. 103. — Den deutſchen Anſiedlern auf der Szamos Inſel, der heutigen Stadt Szathmár — Nemethi — nostris Hospitibus Teutonicis de Zathmar Nemethi, juxta fluvium Zamos residentibus, qui se dicebant in fide Dominae Reginae Keyslae ad Hungariam venisse, — verlieh er 1230 und zwar mit der bis jetzt ungewöhnlichen Clauſel: charissimi progenitoris (muß augenſcheinlich primogeniti heißen) nostri, regis Belae, nec non Baronum nostrorum ducti consilio — eine goldene Bulle (die älteſte einer Stadt ertheilte) über verſchiedene beſondere Freiheiten, gegen dem, daß ihr Schultheiß nach Art der Sachſen, ſich mit 4 gerüſteten Pfeilſchützen unter des Königs Pannier ſtellen mußte, „talem dedimus libertatem, quod more Saxonum villicus ipsorum armatus cum quatuor personis sagittariis nobiscum exercituare teneatur." — Er entnahm ſie der Gerichtsbarkeit der gewöhnlichen Richter und ſtellte ſie unter die Jurisdiction des Königs oder des königlichen Schatzmeiſters (Magistro Tavernicorum nostrorum) — die älteſte Spur dieſer Art — geſtattete ihnen freie Wahl ihres eigenen Richters (major villae), welchem auch die Criminal-Gerichtsbarkeit anvertraut wurde, dann ihres Pfarrers, der von der Jurisdiction des Archidiakonats entboben iſt, — freye

Ueberfuhr über den Szamos Fluß, ſchenkte ihnen eine gewiſſe an ihr Gebiet gränzende Länderey, — und ſetzte zugleich feſt, daß ſie den König, wenn er in ihre Stadt kommt, mit Mittags= und Nachtmahl zu bewirthen gehalten ſeyn ſollen. — Urk. a. a. O. S. 211. ff. — Die Stelle: **Concessimus etiam eisdem, ut Decimatoribus pro tempore constitutis pro capecia 12 usualis monetae solvere teneantur**, ſcheint ihnen auch das Recht der Zehenteinlöſung zu ertheilen. — — Im Jahre 1231. verlieh Herzog Colomann von Sclavonien den Valkoern, — **hospitibus juxta castrum Valcov commorantibus, videlicet Teutonicis, Saxonibus, Hungaris et Sclavis**, — Begünſtigung, daß jede Civilklage ihr **major villae** ſcheiden könne, Kriminalklagen jedoch — **effusionem tamen sanguinis**, — habe er mit dem K. Kaſtellan gemeinſchaftlich abzuurtheilen, (ſo erkläre wenigſtens ich mir die etwas dunkle Stelle: **non per se, sed per Janitorem castri possit judicare, cum quo Judicium habeat commune**). Er ertheilte ihnen ferner freie Verfügung über ihr Vermögen, vollkommene Freizügigkeit, das Recht, daß Niemand ohne Gerichtsurtheil einen aus ihrer Mitte binden oder gefänglich einziehen könne, ſchaffte das Duell oder den gerichtlichen Zweikampf ab und ſchenkte ihnen ein eigenes, freies Gebiet ſammt der Fiſcherey in der Donau und im **Valcow** Fluße — a. a. O. S. 237. — Einen ähnlichen Freiheitsbrief verlieh derſelbe Herzog im J. 1234 den Veröczern, **Hospitibus de magna villa Verencze**, welcher außerdem noch insbeſondere folgende Freiheiten enthält: **Item constituimus eis, quod nobis de qualibet villae porta 4. pondera, cum statera loci persolvere teneantur, sive plurimae sint**

mansiones in una curia.*) — Statuimus etiam, ut tributum in nullo loco dare teneantur extraneo. Item constituimus eis concedentes, quod neque equos neque currus, qui porosz vocantur, nec legationes deferre, nec victualia aliqua, nisi una die promunere, nec victualia Bani, quae Zolusmoa vocantur, dare teneantur. Urk. a. a. O. S. 412. — — Unter den dalmatiniſchen Städten — beſtätigte Andreas in einem Privilegium v. J. 1221. regiminis anno 18° die Freiheiten der Einwohner von Sebenigo, welches Stephans III eidliche Beſtätigung jener Freiheiten wörtlich enthält, übrigens aber nur in der Form einer gewöhnlichen königlichen Confirmationsurkunde ohne Eidesformel abgefaßt iſt. Daher ſcheint Andreas der erſte geweſen zu ſeyn, der ſich von der läſtigen Eidesablegung losgemacht hatte. Die Urkunde ſteht bei Fejér Cod. dipl. III. vol. II. S. 524. — — daß Ungarns Handel in dieſer Epoche ſchon einen ſolchen Grad von Bedeutung erreicht, welcher die Eiferſucht des Auslandes zu erregen im Stande war, beweiſt Leopold, des Glorreichen, Herzogs von Oeſterreich Civil- und Criminal-Conſtitution für Wien vom J. 1221, in welcher er unter Anderm den fremden Kaufleuten nach Ungarn zu reiſen verbietet: „Nulli Civium de Swecia (Svevia) vel de Ratispona vel de Patavia

---

*) Dieſe, übrigens nicht ganz klare Stelle, welche ſich auf eine Zahlung in Baarem zu beziehen ſcheint, iſt auch deßhalb merkwürdig, weil in derſelben eine der älteſten Spuren der ſpäter im ungariſchen Staatsrecht ſo wichtigen Porten zu finden iſt. Auch ſcheinen die Ausdrücke Mansiones — hier vermuthlich für Wohnpartheyen — und Curia für bürgerliches Wohnhaus, ganz gegen den gewöhnlichen Sinn angewendet. Mansus oder Mansio heißt nemlich ſonſt ein Lehenhof, Weiler, Bauerngut. — Curia immer ein adelicher Freihof.

liceat intrare cum mercibus suis in Ungariam, quicunque contrarium fecerit, solvat nobis 2 marcas auri. — Hormayr in den Wiener Jahrb. der Litter. XXXIX. 1827. und Cod. diplom. III. Vol. I. p. 532. ff. — Uebrigens enthält die berühmte goldene Bulle Andreas vom J. 1222. im Corpus Juris, — die eigentliche Magna Charta Ungarns, — welche die Ariſtokraten faſt zur nemlichen Zeit und unter ähnlichen Umſtänden, wie die Engländer die ihrige ihrem K. Johann, dem in größter Verlegenheit befindlichen Andreas abdrangen — und die daher auch meiſt nur die Rechte des Adels berückſichtigt — ſehr wenig, was auf die Bürger der Städte anwendbar wäre. Nur die Worte im Eingange §. 3. „ſo verheißen wir denſelben — nemlich den Adelichen — ſowohl, als auch andern Leuten unſers Reiches — die von dem heil. Stephan verliehene Freiheit,“ — concedimus tam eis, quam aliis hominibus regni nostri libertatem a sancto rege concessam — und art. 19. Hospites cuiuscunque nationis secundum libertatem ab initio eis concessam teneantur — die Einwanderer welch' immer Nation ſollen nach der ihnen vom Anfange ertheilten Freiheit gehalten werden, — enthalten im Allgemeinen die Beſtätigung älterer, ungenannter Freiheiten des Bürgerſtandes und zwar, nach dem richtigen Sinn dieſes letzteren Punktes, auch die von ſpätern Königen nach Stephan, z. B. Geyſas II. verliehenen. — In der Beſtätigung dieſes Dekrets vom J. 1231, welche durch Kollárs Bemühungen im päbſtlichen Archiv zu Rom entdeckt wurde, — ſind mehrere Veränderungen, welche im Allgemeinen die Tendenz darthun, den ganzen Freiheitsbrief mehr auf die Adelichen auszudehnen und das, was allenfalls zu grell geſchienen haben mag, zu mildern. So ſind die

Art. I. II. III. IV. und XV. nicht mehr ausſchließend für die Servientes Regis oder die Adelichen — die Art. VIII und IX. ſind reſtringirt und die berüchtigte Reſiſtenz-Klauſel am Ende iſt ganz ausgelaſſen, ſtatt derſelben aber der Kirchenbann, — den der Graner Erzbiſchof nach vorhergegangener, fruchtloſer Ermahnung gegen den König zu verhängen hätte, feſtgeſetzt. Kovachich. Vest. Com. p. 98. und Cod. Dipl. III. p. 255 — 261.

Im erſten Decennium der 25jährigen Regierung Belas IV, mußte ein außerordentliches, eben ſo unerhörtes als ſchreckliches Ereigniß, welches das ganze Land und vorzüglich die Ackerbau, Gewerbe und Handel treibende Klaſſe der Einwohner dem gänzlichen Untergang nahe brachte, — die nächſte Veranlaſſung eines regelmäßigeren, feſteren und günſtigeren Zuſtandes des Städteweſens werden; — es war dieß der verheerende Einfall der Mongolen oder Tataren, welche unter Batu Chan von 1241 bis 1243 Ungarn verwüſteten. — Tollkühner Uebermuth, ſtolzer Trotz gegen des Königs Befehle und Bitten, Mangel an Einigkeit und Gemeingeiſt, Weichlichkeit und Verblendung von Seite der meiſten Ariſtokraten hatten dem Feinde das Vaterland preisgegeben. — Alle freyen oder minder ſtark befeſtigten Orte wurden verwüſtet und zerſtört, ihre Bewohner getödtet oder in die Sklaverey geſchleppt. Nur wenige, vorzüglich befeſtigte Städte und Burgen entgingen dem Verderben. Bela war ſelbſt nur mit äußerſter Anſtrengung und durch beinahe unglaubliche Aufopferungen weniger Getreuen dem Tode oder der Gefangenſchaft entronnen, — betrieb, nachdem die Wütheriche endlich freiwillig das verwüſtete Land verlaſſen hatten, das Werk der Wiedergeburt ſeines unglücklichen Reiches. Er ſah die Noth-

wendigkeit ein, das Land und vorzüglich die Städte wieder zu bevölkern, letztere zu vermehren und zu befeſtigen. Er lud von allen Seiten Fremdlinge unter vortheilhaften Bedingungen zu Niederlaſſungen ein*), und begünſtigte die aus Schutt und Aſche verjüngt emporſteigenden, oder neugegründeten Städte. In zahlreichen Urkunden dieſer Periode erſcheinen wieder die Teutones, Flandrenses und Saxones. — Auch hatte er Gelegenheit gehabt, die Treue und Anhänglichkeit einiger Städte in dieſer Unglücksperiode zu erproben und vergalt nun um ſo lieber, als er ohnehin vor jener Epoche ein Freund des Städteweſens geweſen war. Darum exiſtiren von Bela IV. beinahe die meiſten, wenigſtens die vorzüglichſten Urkunden ungariſcher Städte. —— Eine der erſten aus ſeiner Regierungsperiode iſt die Beſtätigung der Freiheiten Stuhlweiſſenburgs, gegeben 1237. secundo Nonas Maii, regni sui anno 2°, deren authentiſcher Auszug, enthalten in einem alten Urtheilsſpruch der königlichen Curie v. J. 1496 im Cod. dipl. IV. vol. I. S. 73. 74. vorkommt. Es wird darinn ausdrücklich geſagt, daß die Stuhlweiſſenburger ihre Freiheiten vom heil. Könige Stephan — und was bemerkenswerth iſt — von dem damaligen Legaten des päpſtlichen Stuhles erhalten haben und daß dieſe Freiheit vorzüglich darin beſtehe, daß ſie im ganzen Reich und an den Gränzen nirgend einen Tribut (Maut, Zoll,) zahlen, daß Jeder, der

*) Er ſagt ſelbſt in einer Urkunde vom J. 1268 im Cod. dipl. Tom. IV. vol. 3. p. 438: — „de cunctis mundi partibus homines tam agricolas quam milites ad repopulandum terras depopulatas et habitoribus vacuatas, edicto regio studuimus convocare: venientibus itaque ad vocationem nostram causa habitandi regnum nostrum, dedimus et assignavimus terras et possessiones, et aliquibus reditus, unicuique prouit status sui exigentia requirebat.“ —

ſich unter ihnen anſäſſig macht, gleicher Freiheit theilhaftig werde und Jedermann, der von ihnen einen Tribut gewaltſam erpreſſen wollte, den Zorn des Königs und den Verluſt ſeiner Habe zu befürchten hätte. — Dieſe Freiheiten habe K. Bela, nachdem das urſprüngliche Privilegium durch Feuersbrunſt verzehrt worden, aus öffentlicher Notorietät beſtätiget. — Die hier erwähnte Stephaniſche Urkunde wäre alſo die älteſte gewiſſe Spur eines ſtädtiſchen Privilegiums in Ungarn;*) — obwohl mit größter Wahrſcheinlichkeit zu vermuthen iſt, daß ſowohl dieſe, als die Beſtätigungsurkunde Belas, außer den genannten, auch noch andere Rechte und Freiheiten enthalten habe, welche, weil ſie den damals vor der königlichen Curie verhandelten Gegenſtand, nemlich die vom Neutraer Biſchof geforderte Maut in Zsittvateó, nicht betrafen, aus dem Extracte ausgelaſſen zu ſeyn ſcheinen, um ſo mehr, da der Extract ſagt: continebat in se **omnes** praerogativas et libertates ipsis civibus Albensibus concessas, **inter caetera** in principio eaedem literae exprimebant etc. — Es iſt unendlich zu bedauern, daß dieſes herrliche Monument nicht vollſtändig erhalten worden iſt. Auf jeden Fall aber iſt jeder Freund der Geſchichte dem unermüdlichen Fleiß des Herrn von Gyurikovits vorzüglichen Dank ſchuldig, daß er

*) Im Cod. Dipl. T. III. p. 483. kommt eine Urkunde K. Colomanns in einem Transsumptum des K. Andreas vom J. 1227 vor, welche der Generatio Nezdini in Siebenbürgen gewiſſe Freiheiten ertheilt und in welcher die Civitas Crassau wiederholt vorkömmt. Herr Probſt von Fejér ſagt in der angehängten Note, daß dieſe Urkunde unter jenen, welche für Bürgerliche herausgegeben worden ſind, die **allerälteſte** ſey. — Aber ich kann mich aus der ganzen wegen vielen Lücken faſt unverſtändlichen Urkunde nicht recht überzeugen, daß hier von bürgerlicher oder ſtädtiſcher Freiheit die Rede ſey, — und daß die eben erwähnte Stuhlweiſſenburger Urkunde als Original älter ſey, iſt ohnehin augenſcheinlich.

wenigſtens dieſes Fragment der Vergeſſenheit entzog und dem wackeren Verfaſſer des Cod. diplom. mittheilte. — Im folgenden Jahre 1238, dem 3ten ſeiner Regierung, erließ K. Bela für Tyrnau die noch vorhandene goldene Bulle. In dieſem merkwürdigen Privilegium, welches im Cod. dipl. a. a. O. S. 132—135 zu leſen iſt, heißt Tyrnau (ohngefähr 1230 von Conſtantia, K. Bela des III Tochter und des Böhmenkönigs Przemißl Ottokars Wittwe gegründet) Szombathely (jetzt ungariſch Nagy-Szombath) locus hospitibus congregandis aptissimus. Der weſentliche Inhalt dieſer Urkunde, einer der älteſten und vollſtändigſten dieſer Art, iſt folgender: talem concessimus libertatem, ut ad regiam Coronam specialiter pertineant, (die erſte urkundliche Spur jener ehrenvollen Benennung der ungariſchen Freiſtädte,) peculium sacrae regni Coronae — Eigenthum der heiligen Reichskrone.) — nec cuiuscunque jurisdictioni, donatione vel cuinscunque translationis modo committantur, nec in exercitum, cui rex personaliter non interfuerit, venire compellantur, sed de 100 mansionibus unum militem omnibus necessariis inclitoribus honestissime praeparatum mittere teneantur; duellum vero nec inter se, nec etiam cum alienis committere, cuiusque judicio constringantur; sed cuiusque quaestionis materia duodecim hominum juramento sopiatur. Testes autem contra ipsos produci nequeant, nisi ex — vel alii hospites, qui consimili gaudeant libertate. Solius etiam regis judicio, vel quem ipsae villae in Villicum praefecerint adstare debeant — — — idem autem Villicus omnes causas inter eos vel extraneos cum eis exortas judicandi in quacunque lite civili vel etiam criminali habeat facultatem etc. — — — Super solutione vero

tributi eodem jure censeantur, quo cives Albenses etc. — — — Villicus etiam ipsorum una cum duodecim de melioribus de villa ad exhibendum justitiam deputatis hominibus ejusdem villae, vel de aliis, pro crimine in eodem districtu commisso, decapitationis vel aliam quamcunque poenam infligendi habeat potestatem, nisi nobilis exstiterit cujus Iudicium Majestati regiae reservetur etc. — — liberam eligendi plebanum habeant facultatem etc. Liberae vero conditionis homines undecunque inter eos habitare volentes, venire voluerint, omni impedimento cessante, salvis rebus et personis se transferendi habeant potestatem. Nullus autem comes vel alio quocunque honore praeditus, eis invitis in ipsorum villa valeat hospitari — — qui autem hospitati fuerint, omnia mercimonia justo pretio debeant comparare; Si vero regem illuc venire contigerit, juxta suae facultatis modum ei sumptus necessarios administrent etc. — — Item, quicunque ex ipsis sine herede decesserint, bona sua mobilia cuicunque voluerint conferendi habeat facultatem etc. In demſelben Jahre beſtätigte König Bela einen Vergleich zwiſchen den Karpfner Sachſen und dem Bozoker Abt über das Tributum terrae de Brachu, in welchem die Stelle vorkommt: ut 20 marcas annue in festo S. Martini Abbati solvant et 2da die Natalis Domini tenentur dare semel in anno prandium delicatum Abbati cum fratribus, sicut fuerit opportunum. — Cod. Dipl. T. IV. Vol. I. p. 156. — Im J. 1242. quinto decimas Kalendas Aprilis beſtätigte Bela aus dankbarer Erkenntlichkeit, daß ihm die Traguriner auf der Flucht vor den Tartaren ſammt ſeinen Getreuen einen ſichern Zufluchts-Ort geſtattet und mancherlei angenehme Dienſte erwie-

ſen, — ſämmtliche ältere Freiheiten dieſer Stadt, unter einem Eide, ſammt angehängter ausführlicher Abmarchung ihres Gebietes. In einer andern Urkunde von demſelben Datum beſtätigte er denenſelben noch insbeſondere jene Privilegien, welche ihnen ſein Bruder Herzog Colomann verliehen hatte. Im ſelben Jahre VI Idus Maii ertheilte er der adelichen Geſammtheit der Einwohner auf den Inſeln Pharos oder Lessina und Brazza einige beſondere Vorrechte, übrigens aber die Freiheiten der von Traw und Spalatro, gegen dem, daß ſie in Kriegszeiten mit 2 gehörig bewaffneten Barquen dienen ſollen. Alle drei Urkunden ſtehen im Cod. dipl. 1 c. p. 216 — 255. — — Merkwürdig iſt ferner jene goldene Bulle, welche K. Bela den Anſiedlern der von ihm auf dem Grecher Berg bei Agram gegründeten freien Stadt (libera civitas) im J. 1242. XVI Kal. Decembr. ertheilte. Sie ſteht a. a. O. S. 258, im Auszuge bei Feßler II. S. 847. — 850. und enthält ein vollſtändiges Syſtem ſtädtiſcher Rechte ſammt mehreren, von den Bürgern unter ſich feſtgeſetzten und vom Könige beſtätigten polizeilichen Verordnungen, die Befugniß zweier Wochenmärkte und Verleihung eines eigenen abgemarkten Gebietes. Die Pflichten und Leiſtungen der neuen Bürger werden folgendermaſſen feſtgeſetzt: Cum rex hungarorum expeditionem ad partes maritimas vel Carinthiam vel Austriam facere voluerit, dicti cives decem milites mittere teneantur cum armis militaribus apparatos, praeterea domino Regi, quando ipsum illuc ire contingeret, debent dare pro prandio 12 boves, 1000 panes et 4 temellas vini; Duci autem totins Slavoniae, si sit de prole regia, medietatem praedictorum dare tenentur. Bano vero pro tempore costituto, non tamen vice Bano,

nihil alliud solvere nisi principio introitus Banatus unum bovem, 100 panes, tunellam unam vini, semel quamdiu duraverit in banatu. Saue ab omnibus istis servitiis usque quinquennium erunt liberi et immunes, transacto quinquennio tenebuntur.. Item iidem cives voluntate spontanea super se assumpserunt, quod expensis propriis dictum montem Grech muro firmissimo communirent.“ — Schon 1240 hatte in Slavonien den Hospitibus regalibus de Petrina ſowohl der König als ſein Bruder, der König von Ruthenien (Haliſch) und Herzog von Slavonien Colomann, Zollfreiheit, das Patronatsrecht, freye Verfügung über ihr Vermögen und ein eigenes abgemarktes Gebiet verliehen. Dieſe Vergabungen beſtätigte er nochmals XIX Kal. Septembr. 1242. S. den Auszug der betreffenden Urkunde l. c. pag. 201. — Die nämlichen Freiheiten hatte Herzog Colomann auch den Einwohnern von Zamobor (hospites regales de Zamobor prope castrum Oskich existentes) verliehen, Bela beſtätigte auch dieſe in Villa Werenczae A. D. I. 1242 regni ao. 8°. — Die Bane mögen die ihnen untergeordneten Städte manchmal gar zu arg mitgenommen haben, denn der König fand für nothwendig, feſtzuſetzen, daß der Bann jeden Schaden oder Verkürzung, den er der Stadt auch nur im Werthe einer Mark zufügen würde, hundertfach zu erſetzen ſchuldig ſey und daß die Bürger ihm auf der Durchreiſe durchaus nichts als die Wohnung zu geben hätten, alles Andere müſſe er baar bezahlen. Dem Könige hätten ſie jährlich hundert Penſen als Grundzins und dreißig für die Marktgerechtigkeit zu zahlen (pro collecta centum pensas et pro tributo fori triginta pensas solvere teneantur,) Urk. l. c. p. 265 und Kerchelich p. 458. —

Ganz gleichlautend iſt das Privilegium für die Freiſtadt **Gasztrebarszka** im Podgorcer Bezirk vom J. 1257. **II Idus Januar.**, welches bei **Kerchelich** p. 459. und im **Cod. dipl. T. IV. Vol. II.** S. 416. ff vorkömmt. — — Im Jahre 1243 **II Kal. Junii** ertheilte Bela den Zipſer Sachſen zu **Olaszi** oder Tornau (**hospitibus nostris in villa Olaszi de Tornava congregatis**) einen Freiheits-Brief, in welchem er ihnen das Recht eigener Gerichtsbarkeit und freyer Dispoſition über ihr Eigenthum verleiht. — Die Urkunde ſteht bei Wagner, **Katona** und im **Cod. Dipl. l. c. p.** 278. — In eben dieſem Jahre erneuerte er das Privilegium der zu Gran anſäßigen Armenier, welches ſie aus Veranlaſſung der gänzlichen Zerſtörung der Stadt durch die Mongolen, eingebüßt hatten; der eigentliche Inhalt deſſelben iſt jedoch nicht bekannt. (**Cod. dipl. l. c. p.** 307.) Der Umſtand, daß außer den gewöhnlichen Bürgern nicht nur die Armenier, ſondern, wie wir gleich weiter unten ſehen werden, auch eine eigene Gemeinde wäliſcher Kaufleute zu Gran anſäſſig waren, beweist, wie volkreich dieſe Stadt und wie bedeutend der Handel in derſelben einſt geweſen ſeyn muß. — Im Jahre 1244. **VIII Idus Maji** beſtätigte er die Freiheiten der Walkower in Sclavonien (**hospites in suburbio Castri Walkow**) welche ihnen Herzog Colomann 1231. verliehen hatte und ließ ihre Ländereyn **Harsar** abmarken **l. c. p.** 315. — In eben dieſem Jahre ertheilte er den Borſchern (**hospites tam Hungeri quam Teutonici in suburbio Castri de Bors commorantes**) einen königlichen Brief, in welchem er ihre Dienſtbarkeiten dergeſtalt feſtſetzt, daß ſie dem Könige von hundert Häuſern (**mansionibus**) einen wohlgerüſteten Krieger zu ſchicken, dem Burggrafen aber einmal des

Jahres zum Feſt der Geburt des Herrn, unum pecudem pascualem, 100 panes, 12 gallinas, 12 cubulos cerevisiae, et qualibet mansio unum cubulum annonae zu reichen ſchuldig ſeyn ſollen. Ibid. p. 322. Merkwürdiger iſt das Privilegium v. J. 1244. VIII. Kalend. Decembr., in welchem Bela die Freiheiten der Peſther (hospites nostri de Pesth), deren Urkunden während der Tartarenverwüſtung verloren gegangen, beſtätiget. Zwar ſind ſeine Freiheiten keine andern als die bisher bekannten anderer Städte, nur die Befreiung von der Leiſtung der Cibriones von den Weingärten, die anbefohlene Vertheilung ſowohl der ſchon früher erhaltenen als der neu zugetheilten Länderey Kuer, nach dem Verhältniß der Kräfte eines jeden Bürgers, zum Ackerbau — und die Verleihung des Stappelrechts oder die Berechtigung, daß alle zu Schiffe oder zu Wagen vorbeigehenden Waaren in der Stadt niedergelegt und verkauft werden müſſen, iſt etwas Beſonderes. — Aber bemerkenswerth ſind vorzüglich zwei Stellen; eine, welche die erſte urkundliche Spur des noch heute unter dem Bürgerſtande beſtehenden Verjährungstermins von einem Jahr und Tag, enthält: Item quiscunque ex iis possessiones emerit, si per annum et diem nullus ipsum super hoc impetierit, de caetero eas sine contradictione aliqua possideat pacifice et quiete; — die andere in welcher die nachherige Stadt Neuofen, zuerſt unter dem Namen Minor Pesth urkundlich vorkommt: Item minor Pesth ultra Danubium sita, quantum ad naves ascendentes — nämlich daß die mit Kaufmannsgütern beladenen Schiffe anlanden müſſen — et cibriones non solvendos — alſo war Ofens Weinbau ſchon damals vorhanden — consimili gaudeat libertate, aller

übrigen Freiheiten ward Ofen damals alſo noch nicht theilhaftig gemacht. — Uebrigens enthält dieß Privilegium, welches unter der bulla aurea ausgefertigt iſt, die Clauſel: daß weil die Vorzeigung ſolcher goldener Bullen, wegen Unſicherheit der Wege, gefährlich werden könnte, eine gleichlautende Abſchrift unter dem königlichen doppelten Siegel zugleich veranſtaltet worden und Niemand berechtiget ſey, die Bürger zur Vorweiſung der Bulle ſelbſt zu zwingen. S. d. Urk. a. a. O. S. 326. ff. — Ferner erneuerte er in demſelben Jahre XVIII Kal. Jan. den, ebenfalls während des Mongoleneinfalls in Verluſt gerathenen Freiheitsbrief der Karpfner, welcher die gewöhnlichen Begünſtigungen ſammt der Befreyung von allem tributum regale, praeterquam in confiniis enthält. Beſonders verdient bemerkt zu werden, daß die Zeugenſchaft der Ungarn allein gegen die Bürger als ungültig anerkennet wird; zugleich ertheilt der König ihnen die Länderey Pomagh und verſpricht ihnen auch noch ein anderes Beſitzthum vom Kloſter Bosok durch Tauſch oder Kauf zu verſchaffen, gegen dem, daß ſie — doch erſt nach verfloſſenen fünf Freiheitsjahren, — nach dem Verhältniß ihrer Anzahl und ihres Vermögens, im Heere des Königs Kriegsdienſte leiſten. — Faſt ähnlich, nur kürzer und ohne beſondere Erwähnung irgend einer Dienſtleiſtung oder Zahlung — iſt die Beſtätigung des gleichfalls verlornen Freiheitsbriefes der Sohler (populi nostri de villa Zolon) von ebendemſelben Jahr und quinto Kalendas Januarias. Beide Urk. ſtehen a. a. O. S. 329 und 332. — Denen von Sebenigo beſtätigte Bela die Freiheitsurkunde ſeines Vaters Andreas II vom Jahre 1221. durch ein Privilegium, gegeben III. Idus. Aprilis 1245. in Berberio. Dieſelbe Urkunde erklärte

und beſtätigte er nochmals durch eine neue vom J. 1251 VIII Kal. Decbr. regni XVI°. Cod. Dipl. Tom. IV. vol. I. S. 394. u. vol. II. S. 97. — Im Jahre 1247 verlieh er den Szegedinern (Hospites de Zegedino) die früher zur Csongráder Burg gehörige Länderey Thapéy und den Fiſchteich Warto (Wárté Schloßteich), welcher einſt der Familie Csupor, die in der Tartarenverwüſtung untergieng, gehört hatte. — Urk. l. c. S. 454. — Im nemlichen Jahre ertheilte er dem heutigen Marktflecken Beregluzász (hospites nostro charissimi de Luprechtháza) einen Freiheitsbrief, welcher die gewöhnliche freye Richter- und Pfarrerswahl, freye Verfügung über das Vermögen eines Jeden, unbedingten Genuß ihrer Ländereyen und die Maſtung im Walde Bergh, endlich die Befugniß eines Wochenmarkts enthält, jedoch mit ausdrücklicher Ausnahme der Criminalgerichtsbarkeit, ohne Befreyung von Maut und Zoll und mit genauer Feſtſetzung der Leiſtungen, nemlich von jeder Porte zwei Pfund, verhältnißmäßige Theilnahme an der allgemeinen königlichen Collecta und eintägige Bewirthung des Grafen. Ebendaſ. S. 455. — Daß auch Ungarns Königinnen die Rechte königlicher Freiſtädte zu ertheilen pflegten, beweist eine Urkunde (die erſte dieſer Art) der Königin Maria v. J. 1248. Dat. in insula leporum, per manus fidelis nostri Cancellarii Magistri Anus, Thesaurarii Albensis Ecclesiae, — für die Gäſte zu Verőcze. — Sie enthält blos die allgemeine Verleihung der Freiheiten anderer königlicher Städte und die Abmarkung des ſtädtiſchen Gebietes, zugleich aber auch die bemerkenswerthe Beſtimmung folgender Laſten: „Ita tamen, quod ipsi singulis annis ratione Census 40 marcas in monetis domini regis, cum eadem celebritate

secundum magis et minus, sicut se qualitas temporis obtulerit, in festo S. Mich. — solvere teneantur; praeterea ratione victus annuatim nobis debent dare sexcentos panos, 6 boves, pascuales, 100 gallinas, vinum 60 cubulos quatuor palmarum.“ — l. c. T. IV. vol. II. p. 35. — Nachdem die Mongolen die Stadt Gran zerſtört hatten und die Sicherſtellung der übrig gebliebenen Bürger vor einem neuen feindlichen Einfall, dem Könige rathſam ſchien, beſchloß er nach dem Rathe ſeiner königlichen Räthe (de consilio Jobagionum regni nostri) die Graner Bürger in die Burg aufzunehmen. Da aber der Raum dort zu enge war, vertauſchte er den in der Burg befindlichen königlichen Pallaſt ſammt Zugehörungen dem Erzbiſchof Stephan gegen deſſen Wohngebäude, damit in dem dadurch gewonnenen Raume die Bürger ſich anſäſſig machen können. Die Tauſchurkunde vom J. 1249. ſteht a. a. O. S. 37. — Da aber bei Erbauung der neuen Häuſee Zwietracht unter den Bürgern entſtand, die auch nicht in einem ſo unbequemen engen Raume beiſammen wohnen mochten, ſo wiederrief der König dieſe ganze Verordnung, überließ den verödeten königlichen Pallaſt, den ohnehin ſchon ſein Vater K. Andreas II dem Erzbisthum geſchenkt hatte, ſammt dem ganzen Umfang der alten Burg (cum tota antiqui castri circuitione), den Bürgern aber erlaubte er der Stadt auf dem vorigen Orte wieder zu erbauen und zu befeſtigen civibus autem dedimus auctoritatem fundandi Civitatem in loco suo antiquo et consneto — — et burgum aedificandum) laut der Urkunde vom J. 1256. XVI. Kalend. Januar. l. c. p. 374 — 377. Dieß iſt alſo der Urſprung der heutigen königlichen Freiſtadt Gran. — — Im Jahre 1251. 9. Decemb. erließ König Bela

eine Urkunde, in welcher er die Rechte der Juden, beſonders aber die Art und Weiſe, wie und in welchen Fällen gerichtliche Eide von ihnen gefordert werden können, feſtſetzt. Cod. Dipl. Tom. IV. vol. II. pag. 108 — 112, ein ausführlicher Auszug davon bei Feßler II. S. 869 — 872. — Dieſe Rechte haben zwar Sigmund und mehrere ſpätere Könige beſtätiget, aber nur zu bald mußten wider die Anmaßungen und den Wucher derſelben ſchärfere Geſetze erlaſſen werden. —— In demſelben Jahre wurde wieder eine neue Stadt in Sclavonien gegründet und zwar durch den Ban Stephan auf dem Berge Jablanich, die er durch die Coloniſten von der Inſel Arbes (populi Arbensis insulae) bevölkerte und ihnen die Freiheiten der Bürger von Traw, Sebenigo und anderer Meeresſtädte verlieh. Urk. a. a. O. S. 115. —— Ebenſo wurde von demſelben Ban im J. 1252 die Stadt Kreutz in Croatien (nova et libera villa in Crisio) angelegt und ihre Bewohner mit der Freiheit der Hospites de Graecz et de nova villa Zagrabiae beſchenkt. Für ihre Freiheit wurde ihnen auferlegt, nach Verlauf dreyer Freyjahre, dem Ban von jeder Pforte 40 Pfennige zu zahlen; demſelben gehörten auch ⅔ des Marktgeldes (tributum fori). Die betreffende Urk. l. c. p. 164 seq. enthält zugleich mehrere polizeiliche Anordnungen und die Abmarchung des ſtädtiſchen Gebietes. König Bela beſtätigte ſie in einer eigenen Urk. gegeben prope castrum Babock XVII Kal. Sept. 1253. l. c. p. 172. Im nemlichen Jahre 1253 ertheilte K. Bela (VI Kalend. Junii.) den Einwohnern des heutigen Marktes Neuſtadtl an der Waag (Vágh-Ujhely), welche er fideles nostros cives de villa nostra regia Ujhelly juxta fluvium Vagh vocata, nennt, weil ſie bei Gelegenheit

des Mongolen-Einfalles ſich unter den Erſten mit der Heeresmacht des Königs vereint hatten, ein Freiheitsbrief, welcher aber weiter nichts enthält, als die Formel, **ipsos et ipsorum successores ad instar aliorum civium nostrorum libertavimus.** a. a. O. S. 174. — **1250. IX Kalend. Aprilis**, verlieh er den Bürgern von Schmegen (**Saxones de Scipus in villa Sumugh**) die Beſtätigung über den Kauf einer Länderei von den benachbarten königlichen Hundewärtern (**Caniferi**) ſammt der Gunſt eigener freier Gerichtsbarkeit **more aliorum Saxonum nostrorum in Scypus l. c. p. 211. — 1254. IX. Kal. May** erneuerte er das Privilegium der Alt-Sohler Bürger (**Hospites de villa Zolon**) vom J. 1249, welches ſchadhaft geworden war — **per stillam et aque guttas maculatum** — und ſchenkte ihnen zugleich das Landgut **Halász**, wo ſonſt die königl. Fiſcher wohnten, deſſen Abmarkung angeführt iſt. **l. c. p. 213. 214. 1254. III. Kalend. Septembr.** ertheilte er den Einwohnern von **Dobronyiva** und **Babaszéky** eine Beſtätigungsurkunde früherer Freiheiten, nämlich freie Richters- und Pfarrerswahl, Appellation von erſteren an den König, Befreiung von Maut und Zoll, von aller Arbeit und Dienſtbarkeit an die Burg **Zolyom** und von der Laſt der Bewirthung, Freizügigkeit, endlich das Recht, im Kriege mit den Bürgern von Karpfen in derſelben Reihe zu fechten; auch wurde ihnen ihr bisheriges Gebiet mit der Benützung der Holzung und des Steinbruches beſtätiget. Urk. a. a. O. S. 228. — — Wegen mehrerer Eigenheiten bemerkenswerth iſt der Freiheitsbrief, welchen K. Bela den Neuſohlern (**hospitibus de nova villa de Bistricia prope Lypzhew**) 1255 verlieh. Er enthält freie Pfarrers- und Richterswahl — letzteren

immer auf ein Jahr — das Recht auf Gold und andere Metalle im ganzen Sohler Comitate zu bauen, mit Ausnahme der Jagd und Fiſcherei. Vom Gold ſollten ſie den zehenten, vom Silber und anderen Metallen den achten Theil zahlen. Die Art des gerichtlichen Zweikampfes (deſſen Abſchaffung in den Privilegien anderer Städte meiſt ausdrücklich vorkömmt) wird vorgeſchrieben und zwar unter ſich und ihres Gleichen, mit runden Schilden und Schwertern, — prout Saxonum obtinet consuetudo — iſt aber das Duell mit einem Fremden, ſteht die Beſtimmung der Art und Weiſe deſſelben dem Könige zu. Niemanden als den König ſind ſie ſchuldig zu bewirthen. Von allem Grundzins ſind ſie frei. Hinſichtlich der Zoll- und Mautfreiheit ſind ſie den Schemnitzern (Hospites de Schelmicz-bánya) gleichgeſtellt. — In Betracht der Geldeinlöſung ſind ſie durch ſieben Tage frei von der Macht der hiezu beſtellten Beamten (nummularii), nach deren Verlauf aber ſollen dieſe dieſelbe Gewalt über ſie haben, wie in Gran oder Ofen. Auch werden ihnen abgemarkte Gründe an Wäldern, Aeckern und Wieſen zugetheilt. Die Urkunde ſteht a. a. O. S. 296 — 299. — — Zwiſchen den Bürgern von Gran und dem dortigen Kapitel war ein Rechtsſtreit entſtanden, wegen dem Zoll von den zum Verkauf gebrachten Tüchern und andern Waaren. Die Bürger behaupten nämlich, daß ſie nur von jenen Waaren, welche aus fremden Landen eingeführt worden, Zoll zu zahlen ſchuldig wären, nicht aber auch von denen in Stuhlweiſſenburg, Ofen oder wo anders im Reiche eingekauften. Nach abgelegtem Eide von Seiten ſechs Zeugen des Kapitels entſchied der König, daß die Lateiner (d. h. die wälſchen Kaufleute) und Bürger von allen Waaren ohne

Unterſchied den Zoll zu entrichten haben; nur von ſolchen Waaren, welche ſchon einmal verzollt, dann ausgeführt und wieder zurückgebracht worden, iſt keine Zahlung zu entrichten. Die hierüber erlaſſene Urkunde iſt v. J. 1255. l. c. p. 304 — 307. — Daß das Kapitel in den Beſitz dieſes dergeſtalt zugeſprochenen Zolles gegen den Villicum et burgensem vici latinorum Strigoniensis (Stadtrichter von Gran und Richter der wäliſchen Vorſtadt daſelbſt, wo die italieniſchen Kaufleute anſäßig waren) geſetzmäßig eingeführt worden, beweist die hierüber ausgeſtellte Urkunde des Tavernicus von demſelben J. 1255. Kalend. Junii, ebendaſelbſt S. 343. — — In einer Urkunde v. J. 1255. 8. Kal. Aug. (l. c. p. 310 — 313.) verlieh Bela den Marktzoll von Neuofen, ſowohl vom täglichen Verkauf, als von den Jahrmärkten (tributum fori seu solemnis seu quottidiani in Castro Pestensi, nec non extra districtum eiusdem Castri, quod nobis provenire solebat) dem von ihm neuerrichteten Nonnenkloſter der heil. Jungfrau auf der Haſeninſel (die heutige Margarethen-Inſel auf der Donau unter Peſth). Die Zoll-Tariff für jede Gattung Waaren auf dem Lande ſowohl als zu Waſſer, iſt einzeln genau ausgeſetzt; benennt werden Tuch, Getreide, Salz, Eiſen, Wein, Bley, Ochſenhäute, Honig, Leinwaaren, Wachs, Kupfer u. dgl. — In der hierüber an das Kloſter ſelbſt ausgeſtellten Urkunde, von dem nämlichen Datum, erwähnt der König die von ihm nach der Mongolen Verwüſtung veranlaßte Errichtung der Burg von Ofen — inter alia Castra defensioni regni congrua, in monte Pesthiense castrum quoddam exstrui fecimus refertum multitudine numerosa. — Die Erbauung des Kloſters und die Einſetzung ſeiner vorzüglich geliebten Tochter Margarethe, (welche nachher in die

Zahl der Heilgen verſetzt wurde), in daſſelbe und ertheilt demſelben nicht nur jenen Zoll, ſondern auch das Patronats-Recht der in der Ofner Burg zu errichtenden Kirche der heil. Jungfrau. Schlüßlich befiehlt er ſogar, dem Kloſter die ihm, ſeinen Söhnen und Enkeln gebührenden königlichen Ehren zu erzeugen. l. c. p. 320—323. — In einer ſpätern Urkunde, vom J. 1259, in welcher der König demſelben Kloſter einige Ortſchaften ſchenkt, wird das benachbarte Peſth, ſchon villa veteris Pesth genannt. Ib. p. 486 — 489. — J. Jahre 1255 in festo S. Georgii in Churgon, beſtimmte er in einer Urkunde die Tariffe — formam exigendorum tributorum — für die Zollſtätten zu Raab, Abda und Tiszeghy von den aus Deutſchland nach Ungarn eingeführten und von dort dahin ausgeführten Waaren, nach Wagen oder Schiffen, wie viel nämlich die königlichen Zöllner und wie viel der Raaber Obergeſpann von einem jeden zu fordern berechtiget iſt. Ibid. p. 323. 324. — Stephan V. beſtätigte dieſen Tariff im J. 1270 für den Wiener Bürger Seyfried Leubul, vermuthlich Vorſteher des dortigen Handelsſtandes — und Ladislaus der Cumaner im J. 1279. für den Hannsgrafen oder Vorſtand des Handelsſtandes zu Wien und in Oeſterreich. — (Hormayr Geſchichte Wiens); nur iſt dort das Datum der wörtlich eingeſchalteten Urkunde Belas, das Jahr 1260 und hin und wieder ſind einige kleine Varianten im Texte. Letzteres erwähnt Probſt Fejér im Cod. Dipl. l. c., aber Erſteres entging ſeiner Aufmerkſamkeit. Vom Jahre 1265 XII. Kalend. Augusti iſt eine Urkunde Belas über die Freiheit der Civitas seu libera villa Gybe (?) ſammt Abmarchung ihres Gebietes vorhanden in einer Beſtätigung K. Stephans, welche abermals von Andreas III. be-

kräftiget worden. Sie wird ohne nähere Inhaltsanzeige erwähnt Cod. dipl. IV. vol. III. S. 312. — — Im J. 1258. III. Non. Julii verlieh Bela den Anſiedlern unter der Zipſerburg oder von Szepes-várallya (hospitibus de Scepus) die Länderei Kaldbach, welche er von den damaligen Beſitzern, weil ſelbe den Bürgern nützlich zu ſeyn befunden worden, abnahm und ſie durch Ländereien der Burg Zemlün entſchädigte. Urk. a. a. O. S. 449. 452. 465. — — Von demſelben Jahre IV. Non. Sept. iſt wieder eine merkwürdige Urkunde für die Neutraer (Cives Castri Nitriensis). Der König rühmt in ſelber die Treue und Tapferkeit der Neutraer, mit welcher ſie die Burg gegen die Mongolen vertheidiget und dadurch vielen Menſchen Leben und Habe erhalten, auch ihn ſelbſt, auf der Flucht nach der Meeresküſte, mit Bewaffneten unterſtützt hatten. Dafür ertheilte er ihnen die Freiheiten der Stuhlweiſſenburger (Albensium Civium dedimus libertatem) nämlich eigenes, ſelbſtgewähltes Gericht, beſtehend aus einem Villicus und zwölf Geſchwornen, welche alle Civil- und Criminal-Gegenſtände aburtheilen ſollen, und von deren Ausſpruch die Appellation an den königlichen Tavernicus geſtattet wird; einen Wochenmarkt mit zollfreier Zufuhr und freieigenes Gebiet (terras regales), indeſſen geſetzmäßige Abmarchungsurkunde eingeſchaltet iſt. — Dafür ſollen ſie, quotiescunque expedierit, — alſo auch wenn der König nicht perſönlich in's Feld zieht — zwölf Bewaffnete unter des Königs Fahne ſtellen. S. a. a. O. p. 456 — 461. Daſelbſt wird in einer Note bemerkt, daß die Neutraer jene Freiheiten nicht lange genoſſen, da die Stadt ſchon 1288 vom Könige an den Biſchof Paſchaſius vergabt worden iſt. — 1259 beſtätigte der König in einer Urkunde den Ur-

theilsſpruch des Graner Erzbiſchofes Benedikt, als hiezu beſtellten Schiedsrichters, in der Rechtsſache der Groß=wardeiner (villicus et cives de novo Pech in Varadino) und des Wardeiner Abtes Brabus über die Vorſtadt (villa) Olasz falva, welche beide Theile in Anſpruch nah=men, laut welcher jene Vorſtadt den Bürgern zugeſpro=chen und abgemarkt wird. Im J. 1260 III. Non Aprilis verlieh er den Deutſch=Liptſchern (hospitibus nostris de Liptow in villam Lipche congregatis) einen förmlichen Freiheitsbrief, welcher das Recht freier Richterwahl, Be=freiung von aller Bewirthung der Liptauer Grafen und jedes Andern, Zollfreiheit und Dreißigſtfreiheit von eige=nen Waaren durchs ganze Land, die Befugniß, Gold= und Silberbergwerke gegen die gewöhnlichen Leiſtungen anzulegen, das Recht eines freien Wochenmarktes und Zehentfreiheit für ihren Pfarrer, ſo wie ſelbe die Karpf=ner und Schemnitzer genießen, endlich auch die Abmar=chung des eigenen, ſtädtiſchen Gebietes enthält, die Lei=ſtung der Bürger aber auf ein Pfund Gold von jedem Hauſe jährlich feſtgeſetzt, — in festo S. Martini de mansione qualibet unum pondus auri ratione terragii nobis dare et solvere teneantur; — hier iſt alſo der Martins=zins und das terragium beiſammen. — Urk. a. a. O. T. IV. Vol III. p. 9. ff. — Dieſelbe Urkunde im J. 1263. gleichlautend noch einmal ausgefertigt kommt vor daſ. S. 124. — — 1261 ſchenkte Belas Erſtgeborner, Stephan als Rex Junior und Dux Transylvaniae, den Kaſchauern wegen treuer Dienſte ihrer Mitbürger Samphleben und Obl, die Länderei Oberkaſchau mit Befreiung von der Jurisdiction der Burg und Befugniß eines ſelbſt zu wäh=lenden eigenen Richters nach dem Gebrauch anderer Gäſte — gegen Leiſtung eines Vierlings reinen Goldes jähr=

lich. — Dieß iſt der Urſprung der heutigen freien Stadt Kaſchau. Urk. a. a. O. p. 49. Derſelbe König Stephan beſtätigte im J. 1262 den Bürgern von Walko (hospites in suburbio Castri Walkow) das ihnen von ſeinem Vater 1240 verliehene Privilegium. Ebendaſ. p. 79. und gleichförmig 1263 nochmals ausgefertigt. S. 154. — Michael, (Mico) Graf von Sohl, hatte von dem Gebiet der Stadt Sohl einen Theil ſich gewaltthätig zugeeignet und Graf Dietrich ſein Sohn auf dieſem Fleck für ſich ein Dorf angeſiedelt. — König Bela wollte nun lieber dem Grafen eine anderweitige Entſchädigung geben, als die Bürger ihres Eigenthumes beraubt ſehen. Er ließ dieſen die Länderei abgemarkt zurückſtellen und darüber zur künftigen Sicherheit der Stadt eine Urkunde von 1265 ausfertigen, die a. a. O. S. 142 ſteht. — Zufolge der frühern üblen Staatswirthſchaft hatten Juden nicht nur die königlichen Einkünfte in Pacht, ſondern auch königliche Burgen und Ländereien in Pfand. — So beſaßen die Juden Volvelinus (Wölflein) Altman und Neclin, die Söhne des königlichen Kammergrafen Henel, die Komorner Burg, und nachdem derſelbe in ſeiner Rechnung einen bedeutenden Rückſtand ſchuldig geblieben war, fiel dieſe Burg an den König zurück, welcher ſie an den Kammergrafen Walter in derſelben Summe überließ. Auf deſſen Begehren nun, welchem der König um ſo lieber willfahrte, da er die Burg aus eignen Mitteln bedeutend befeſtigt und verſchönert hatte, verlieh er ihm auch den Burgflecken, welchen bis jetzt die königlichen Hofdiener (Udvarnici) bewohnt hatten, denen nun andere Wohnplätze angewieſen wurden; den neuen Einwohnern von Komorn aber geſtattete er alle Freiheiten der neuen Stadt auf dem Peſtherberge, d. h. des heutigen Ofens.

So ward Komorn, obwohl noch einem Grundherrn unterthänig, doch ſchon privilegirt und frei, da der neue Gebieter ſchwerlich etwas Anderes zu fordern berechtigt geweſen ſeyn mochte, als was die Stadt ſonſt dem Könige an Grundzins zu leiſten verpflichtet geweſen wäre; denn ſo nur läßt ſich ihre Abhängigkeit mit den Rechten der Stadt Ofen in Einklang bringen. Die betreffende Urkunde vom J. 1265 ſteht a. a. O. S. 283. — Eine goldene Bulle über denſelben Beſitz für Grafen Walter vom J. 1268, welche zugleich die Abmarkung enthält, kömmt S. 443 ebend. vor. Dieſe Urkunde beweist zugleich, daß damals die Einkünfte der Dreißigſtämter der Königin gehörten. — Nachdem er die vor 24 Jahren gegründete Stadt auf dem Grecher Berge, Agram nicht nur eine feſte Burg mit großen Koſten erbaut, ſondern auch die umliegende Gegend von Räubern gänzlich gereinigt hatte und überhaupt eine wohlgebaute volkreiche Stadt geworden war, ertheilte ihr K. Bela ein neues Privilegium im J. 1266 XII. Kal. Decembr., in welchem er ſie gänzlich von der Pflicht der Heeresfolge, ſo wie von allen Dienſten, Steuern und Abgaben befreit, bis auf eine jährliche Zahlung von 40 Mark oder 200 Penſen. Unter die zahlreichen polizeilichen Anordnungen, welche in dieſer merkwürdigen Urkunde vorkommen, entſpricht dem damaligen Zeitgeiſte vorzüglich die, daß, wenn ein Bürger, wo immer in Ungarn, Dalmatien, Croatien oder Sclavonien geplündert oder getödtet wird, der Grundherr, auf deſſen Gebiet dieſe That geſchah, gehalten ſey, entweder den Miſſethäter herbeizuſchaffen, oder den Erſatz des geraubten Gutes laut Schätzung redlicher Männer zu leiſten und die Geldbuße des Todſchlags zu erlegen. Die übrigen können bei Feßler im

Auszuge II. S. 847 nachgeleſen werden, die Urkunde ſelbſt aber ſteht bei Kerchelich p. 125 und im Cod. dipl. a. a. O. S. 330. ff. — Noch im nämlichen Jahr wurde das Recht der Agramer dadurch beeinträchtiget, daß ihnen im Namen des Königs der Graf oder Richter Achinus vorgeſetzt worden war, — aber auf ihre hierüber geführte Klage erkannte der König alsbald denſelben das Recht, ihren eigenen Richter (Potestatem seu Judicem) frei zu wählen, laut Inhalt der urſprünglichen goldenen Bulle vom J. 1242 zu und ließ hierüber eine eigene Urkunde ausfertigen, a. a. O. S. 337. — Im nächſtfolgenden Jahre 1267 vermehrte er noch die, ſeinen beſonders lieben Agramern ertheilten Freiheiten auch durch die Befreiung von allem Zoll und Dreißigſt durch's ganze Reich, worüber eine eigene Urkunde mit der ungewöhnlichen Clauſel: de consensu et bona voluntate Dominae Mariae Consortis nostrae et nostrorum omnium Baronum regni nostri, — ausgefertiget wurde, die a. a. O. S 396 vorkömmt. Eben damals beſtätigte er auch die Freiheiten der Tyrnauer und vermehrte ſie mit mehreren neuen Vorrechten, z. B. der freien Benützung der Wälder an der mähriſchen Gränze, — der Befugniß die Häuſer der Verſtorbenen, deren Erben auf dreimalige Vorladung nicht erſchienen waren, an Andere zu vergeben, — der gänzlichen Befreiung von allen Steuern und der Vergabung der Länderei Girinch als Erſatz für dem König oftmals erwieſene Bewirthung und gelieferte Viktualien. Urk. vom J. 1267 S. 393. — — Beiſpeiel förmlicher Rechtsſprüche und Erbverkäufe gehörig organiſirter ſtädtiſcher Magiſtrate aus dieſer Epoche ſind a. a. O. S. 479 der Urtheilsſpruch des Ofner Burgrichters und ſeiner 12 Geſchwornen (Nos Comes Valthe-

rus Rector Castri Budensis et duodecim Jurati, significamus etc.) in der Rechtsſache des Altofner Probſtes gegen die Schiffer von Peſth, theils wegen der gewöhnlichen Zahlung für das Recht der Ueberfuhr, theils wegen veruntreuten Zolls für übergeſchifftes Salz, vom J. 1268; — vor Ablegung des gerichtlich zuerkannten Eides verglichen ſich die Partheien dahin, daß die Schiffer den dritten Theil des Ueberfuhrlohnes dem Beamten des Probſtes getreulich entrichten und keine unverzollten Salzſteine überſchiffen ſollen. — Ein Beiſpiel letzterer Art iſt die Urkunde des Rodnaer Magiſtrats von demſelben Jahre a. a. O. S. 480 über den Verkauf eines feſten Thurmes, eines Wohnhauſes, einer Mühle, mehrerer Grundſtücke und Bergwerke, die Graf Rotho mit Einwilligung ſeines Verwandten Graf Henſchmann für 150 Mark (fulminati argenti?) an Herrn Regh überlaſſen hatte, in welcher ausdrücklich geſagt wird: „nos igitur, qui Judices et Jurati auctoritate regia sumus constituti, ut quod ore coram nobis loquuti, vero et justo testimonio non infringantur;“ alſo hatten die Rodnaer ſchon damals eine förmliche königliche Autoriſation über ihre freie Gerichtsverfaſſung, deren Urkunde aber nicht auf uns gekommen iſt. — Wie bedeutend und wohlhabend ſchon zu jener Zeit, das an Oeſterreichs Gränze gelegene Oedenburg geweſen ſeyn mag, erhellt aus einer Urkunde Belas v. J. 1269. (a. a. O. S. 513) durch welche er den Oedenburgern (Civibus Supruniensibus) für gegen die Deutſchen geleiſteten Kriegsdienſte und vorgeſtreckte Geldſummen, die ihnen benachbarte Länderei Vdvornik mit dem Rechte verlieh, daß jeder ihrer Mitbürger ſich dort ohne Nachtheil ſeiner bürgerlichen Rechte frei niederlaſſen könne. — Im J.

1269 ertheilte König Bela den Käßmarkern einen Freiheitsbrief, welcher freie Richterwahl und Befugniß für denſelben, alle bürgerlichen Rechtsſachen, jedoch mit Ausnahme der Diebſtähle und Criminalfälle, Zehnt- und Münzſtreitigkeiten, zu entſcheiden enthält. Zur Entſcheidung dieſer vorbehaltenen Rechtsfälle werden die Bürger an den eigens aufgeſtellten königlichen Richter gewieſen, welcher aber von den Strafgeldern ein Drittheil an den bürgerlichen Richter abtreten mußte, — ferner das Recht eines Wochenmarktes, eine freie Pfarre und ein eigenes abgemarktes Gebiet; — dafür haben ſie dem Könige als Grundzins (pro censu seu terragio) jährlich 20 Mark zur Hälfte in feinem Silber, zur Hälfte in Pfenningen und zwar auf zweimal am Georgi- und Michaeli-Tage zu erlegen, die Zehenten aber nach dem Gebrauch der übrigen Sachſen, nämlich in Früchten auf dem Felde zu entrichten. Die Urk. v. 1269 ſteht am angeführten Orte S. 514 ff. Sie wurde von Stephan V. 1270 und von Sigmund 1399 und 1419 beſtätiget. — Den Gäſten zu Bergyn in der Szegediner Grafſchaft Croatiens hatte K. Bela ſchon 1264 (a. a. O. S. 201) gegen jährliche Zahlung von drei Pfunden von jedem Wohnhauſe, einige Freiheiten verliehen und ihre Dienſtleiſtungen und Naturalabgaben feſtgeſetzt. Dieſes Privilegium beſtätigte ſein Sohn, der Herzog von Slavonien Bela und verwandelte die Abgabe der drei Pfunde in 15 Banal-Denare. Urk. v. J. 1269 a. a. O. S. 529. — Derſelbe Herzog verlieh in demſelben Jahre den Einwohnern von St. Ambras die Freiheiten der Gäſte von Veröcze, nämlich Unabhängigkeit von den Veröczer Grafen und eigenes, ſelbſt zu wählendes Gericht — jedoch gegen die Erhöhung der bisherigen Zahlung ratione

morturinorum von 10 auf 34 Mark in Banal-Pfenningen, fünf Penſen für eine Mark gerechnet und dergeſtalt, daß wenn der Zahlungstermin am St. Stephanstage verſäumt würde, nach acht Tagen das Doppelte als Strafe zu erlegen ſey. — — Am Schluße der Regierungsepoche Belas, müſſen wir noch der Kumanem erwähnen; denn obwohl bereits zweimal einzelne Haufen ſich in Ungarn angeſiedelt hatten, ſo datirt ſich doch die eigentliche Einwanderung des ganzen Volks erſt aus dieſer Epoche und von jetzt an fangen ſie auch erſt an, hiſtoriſche Bedeutung — als vom Auslande unter dem Namen der „Falben" am meiſten gefürchtete Partheigänger des ungariſchen Heeres zu erlangen. — Es hatten nämlich die Kumanen, auch Uzen genannt, aus ihrem Reiche, der heutigen Moldau und der Nordküſte des ſchwarzen und azowiſchen Meeres bis an den Fluß Jaich, — durch Batu Chan's Mongolen nach tapferem Widerſtande vertrieben, ſich ſammt ihrem König Kuthen von Bela die Aufnahme in ſein Reich gegen Annahme des Chriſtenthums und treue Unterthänigkeit erbeten, und dieſer gewährte gerne ihre Bitten. So kam der ganze, noch übrige Stamm, über 40,000 Familien im J. 1258 nach Ungarn, wo dem Volke in dem heutigen Groß-Kumanien Wohnplätze angewieſen, die Großen und Edeln durch das ganze Land vertheilt, der König Kuthen mit ſeiner Familie an den Hof gezogen wurde. Schon damals wurden die Meiſten freilich nur in Eile und mehr zum Scheine getauft, — aber noch um's Jhr 1261 galten die Kumanen am päbſtlichen Hofe für Heiden, obwohl König Bela dieſem Gerüchte in einem Briefe an den Paſſauer Biſchof Otto von Lonsdorf, als ganz falſch widerſprach. (Hormayr Wien. Jahrb. (Cod. Dipl. T. IV. vol. III. S. 30. ff.) Zwar

war (im J. 1241.) beim Einfall der Mongolen durch eine unſelige Verblendung König Kuthen mit ſeiner Familie ermordet worden und die ſchon zur treuen Vertheidigung des neuen Vaterlandes im Anzuge begriffenen Kumanen hierauf theils nach Bulgarien ausgewandert, theils in die Hochgebirge geflüchtet, aber nachdem der Sturm des Verderbens ausgewüthet hatte und man den Fehlgriff einſehend, alle zur ſichern Rückkehr lud, nahmen ſie wieder ihre frühern Wohnplätze ein, und ſo verblieb dieß Volk von nun an beſtändig im neuen Vaterlande, manche ihm gewordene Gunſt der Könige durch treue Kriegsdienſte vergeltend, — obwohl der eigentliche ſtaatsbürgerliche Zuſtand desſelben erſt 36 Jahre ſpäter beſtimmt feſtgeſetzt worden iſt.

Belas Sohn und Nachfolger, Stephan V. ſtarb ſchon im dritten Jahr ſeiner Regierung, in der Blüthe des männlichen Alters. Aber auch durch dieſe kurze Zeit bewies er ſich als weiſen und kräftigen Freund des Munizipalweſens in zahlreichen Urkunden, wenn auch keine Landtagsakten von ihm auf uns gekommen ſind. 1270. VIII. Kal. Junii ertheilte er den Bürgern von deutſch Lipſch (**hospitibus nostris de Liptov in villam Lipcse congregatis et congregari volentibus**), einen ausführlichen Freiheitsbrief, welcher die vorzüglichen Rechte königlicher Freiſtädte enthält, nämlich eigene, freie Gerichtsbarkeit, Befreiung von Bewirthung (**descensus**) des Liptauer Grafen und aller anderen Reichsbarone, freie Pfarrerswahl und übrige K. kirchliche Freiheit, ſo wie die Karpfner, und Baner (vermuthlich Neuſohler) Maut- und Zollfreiheit durchs ganze Reich, freie Fiſcherei und ungehindertes Recht auf Metalle zu graben, endlich einen freien Wochenmarkt. — Als Abgabe an den König

wird der jährliche Martinizins ratione terragii auf ein Pfund Gold von jedem Hauſe feſtgeſetzt. Cod. Dipl. T. V. Vol. I. p. 26. Im nämlichen Jahre beſtätigte Stephan den Karpfnern das von ſeinem Vater K. Bela 1254 erhaltene Privilegium. In dieſem Jahre ſoll er auch Kaſchau zur königlichen Freiſtadt erhoben haben, aber die betreffende Urkunde konnte ich nirgends auffinden. — 1271. VIII. Kal. Decembr. verlieh er der Geſammtheit der Sachſen in der Zips (hospitium Saxonum de Scepus), welche auch unter dem Namen der Geſammtheit der 24 Zipſer Städte (universitates 24 regalium scilicet oppidorum) vorkömmt, eine merkwürdige Urkunde, durch welche er ihre Freiheiten beſtätigte und vermehrte. (Wagner Anal. Scep. I. 189. und Cod. Dipl. V. Vol. I. p. 152). Eigentlich kömmt in der Urkunde zwar keine Erwähnung der Vereinigung jener 24 Städte, noch die Namen derſelben vor, nur wird erwähnt, daß Leutſchau (Leucha) die Civitas provinciae Capitalis und der Sitz des ſelbſtzuwählenden gemeinſchaftlichen Grafen ſeyn ſoll; doch mögen die Namen derſelben hier Platz finden, nämlich außer Leutſchau, Käßmark, Donnersmark, Wallendorf, Iglo oder Neudorf, Laibitz, Rißdorf, Eisdorf, Mathsdorf, Felk, Michelsdorf, Mühlenbach, Deutſchendorf, Durlsdorf, Bela, Mennhartsdorf, Georgenberg, Schlagendorf, Kabsdorf, Oberin, Kirchdorf, Sperndorf, St. Kirn und Eulenbach. Dieſer Geſammtheit verlieh Stephan folgende Rechte: An den König haben ſie ratione terragii nichts mehr als am Martini-Feſte 300 Mark feines Silber nach dem Ofner Gewicht zu erlegen, worauf ſie von allen andern Zahlungen gänzlich frei ſeyn ſollen. Unter des Königs Panier haben ſie 50 Lanzenknechte zu ſtellen und zieht der König durch ihren Bezirk, ihm ein reichliches Em-

pfangs- und Abſchiedsmal zu reichen. (**nobis introitum dare tenebuntur opulentum, et similiter in egressu decessum delicatum, nostrae Celsitudini competentem.**) — Ihr ſelbſt zu wählender Provinz-Graf entſcheidet ihrem eigenen Gewohnheitsrechte nach, alle ihre Rechtsfälle, die wichtigeren einverſtändlich mit dem Obergeſpann, dem auch ein feſtgeſetzter Antheil von den Geldbußen angewieſen iſt, minder wichtige allein. Ihre mit freien Zehenden begabten Pfarrer wählen ſie ſelbſt; Niemand darf ſie vor einen andern, als ihren eigenen Gerichtshof fordern, **maxime quia homines sunt simplices et in jure Nobilium nequeunt conseruari, agriculturis et laboribus intenti, proprio jure et lege speciali perfruuntur.** — Jährlich am Palmſonntage müſſen ſie die neue königliche Münze gegen den gewöhnlichen Kammernutzen annehmen und auswechſeln. Sie ſind befugt, unbeſchadet des königlichen Rechtes, Erzgänge aufzuſuchen, in den Wäldern Rottungen zu machen, zu jagen und zu fiſchen; dem Zipſer Grafen oder Obergeſpann wird verboten, ſie in allen dieſen Freiheiten zu ſtören. — — Wichtig iſt auch Stephans Urkunde für die Raaber vom J. 1271 **Cod. Dipl. V. vol. I. p. 146 ff.**). Nachdem nämlich Raab durch Ottokar zerſtört worden war, hieß er künftiger Sicherheit wegen die Bürger ſelbſt überſiedeln und ertheilte ihnen die Freiheiten von Stuhlweißenburg — **placet hospites nostros de Jaurino ad castrum transferre Jaurinense, permansuros de certo in ipso Castro in illa eadem libertate, qua cives et hospites nostri Albenses gratulantur etc.** Die vorzüglichſten und gewöhnlichſten Freiheiten der königlichen Städte werden aufgezählt, nebſtbei auch die Befreiung von der Zahlung des **Terragium's** an den Burggrafen, wogegen ihm das

tributum fori des ſamstägigen Wochenmarktes allein überlaſſen wird; dann die Ausnahme von der Leiſtung der Heeresfolge und die Verleihung des freien Ueberfuhrrechtes über die Donau. Nebſtbei wird die Zahl der Einwohner durch Einkörperung der in den Vorwerken anſäßigen Dienſtleute (populi) vermehrt und der Stadt einige königliche Burgländereien verliehen. Endlich ertheilt der König ihnen auch die Stapelgerechtigkeit, daß nämlich alle Waaren, welche aus Ungarn nach Oeſterreich, oder von Oeſterreich nach Ungarn zum Handel gebracht werden, dort niedergelegt und vertauſcht oder verhandelt werden müſſen. — — Im nämlichen Jahre 1271 beſtätigte er auch die von K. Bela IV. 1255 den Neuſohlern verliehenen Freiheiten — und im folgenden 1272 das Privilegium des K. Emmerich für die **hospites de villa Olaszi prope Potok** vom J. 1201. Das in der letzteren Urkunde wörtlich enthaltene Privilegium Königs Emmerich, eines der allerälteſten dieſer Art, iſt ſchon oben näher erwähnt worden. — Als Gegenſatz der königl. Freiſtädte iſt ſeine Urkunde für die unterthänige Gemeinde **Felzáz** in der **Vgocser** Geſpannſchaft (**hospites nostri de villa Felzáz apud domum nostram videlicet in Vgocha constituti**) vom Jahre 1272. a. a. O. S. 177. ff. merkwürdig. Da nämlich dieſe Gemeinde durch oftmalige Bewirthungen des Königs ſehr gedrückt war, ſo hat ſie ſich dafür von ihm eine Gnade ausgebeten und er ihr folgende Freiheiten verliehen: Befreiung von allen öffentlichen Abgaben und von der Laſt der Heeresfolge. — Der Ugocher Graf darf nur des Jahres hindurch einmal eine Bewirthung (descensum) von ihnen fordern; ihre Kirche ſoll gleich einer königlichen Kapelle von jeder geiſtlichen Jurisdiction befreit ſeyn. Es wird ihnen ein

eigenthümlicher Wald mit der Jagdbarkeit und dem Recht, Ausrottungen zu Ackerfeldern zu machen, dann die freie Fiſcherey verliehen. Hinſichtlich ihrer Schuldigkeit haben ſie blos die königlichen Wägen innerhalb ihres Territoriums zu befördern und Schnitter für den König zu liefern. Den Ugocher Grafen Bodendienſte zu leiſten oder Pferde zu geben, ſind ſie nicht gehalten. Uebrigens wird ihnen freie Richterswahl und dieſem das Recht, alle Klagen, außer Kriminalfällen, welche den Ugocher Grafen vorbehalten ſind, zu entſcheiden zugeſtanden.

Während Ladislaus IV. — des Kumaners — 18jähriger Regierung, litten zwar viele Städte des Reichs durch Ottokars wiederholte Verwüſtungen außerordentlichen Schaden. Doch waren ſolche Zerſtörungen meiſt die Veranlaſſung erneuerter und erweiterter Freiheiten und überhaupt gewann das geſammte Municipalweſen Ungarns unter ihm an Feſtigkeit und Umfang. — 1273. XIV. Kal. Januar. beſtätigte Ladislaw die alten Rechte des Städtchens Olaszi (hospites de latina villa in Scepes), verlieh ihm alle Rechte der übrigen Sachſen nebſt der freien Pfarrerswahl und unterwarf denſelben geradezu nur dem Graner Erzbiſchof (Cod. Dipl. T. V. vol. II. S. 127) — 1274 beſtätigte er den Altſohlern (Zolyom) eine Urkunde ſeines Großvaters Bela IV. vom J. 1263 über die Zurückgabe eines gewiſſen ihnen entriſſenen verbrieften Grundes (terram eorum privilegiatam) a. a. O. S. 187. — In demſelben Jahre erlangten auch die Karpfner die Beſtätigung einer ſchon oben angeführten Urkunde Belas vom J. 1267. Ebendaſ. S. 199. 1276 in Kalendis Julii ſchrieb er den Bürgern von Gran die Art und Weiſe des dem Graner Kapitel zu leiſtenden Weinzehends vor. — 1277. Bei Gelegenheit des Friedens

mit Ottokar, wurde durch eine eigene Urkunde (Ebendſ. S. 387) den öſterreichiſchen Kaufleuten der durch Bela und Stephan verliehene freie Handel gegen gewöhnlichen Zoll und Dreißigſt erneuert. Merkwürdig iſt die Beſtätigungsurkunde für die Oedenburger vom nämlichen Jahre daſelbſt (S. 401), da die Oedenburger ſich im Kriege gegen Ottokar durch Erhaltung der königlichen Veſte beſonders ausgezeichnet und aus Treue gegen den König ſogar ihre eigenen Kinder zurück ließen — ſo beſtätiget ihnen Ladislav nicht nur die von Bela und Stephan urkundlich erhaltenen Freiheiten — welche übrigens nicht näher angegeben ſind, ſondern er verleiht ihnen die Rechte der Stuhlweiſſenburger und der übrigen Städte; auch zur Erhaltung der Befeſtigungswerke den 20ſten Theil der dem Raber Biſchof in der ganzen Oedenburger Geſpannſchaft abkommenden Zehenden und beſtätiget die Verleihung des halben Ueberfuhrzolls am Neuſiedlerſee (tributum Ferthen); ferner verleiht er ihnen einen Wochenmarkt und beſiehlt außer der Beſtätigung der Schenkung ſeines Großvaters über eine gewiſſe Länderei (terra Vdvarnicorum) und der Einverleibung der Bogenſchützen von Lövö (Luer), daß auch die andere Hälfte dieſer Bogenſchützen mit ihrem Grundeigenthum zur beſſern Vertheidigung der Stadt in die Zahl der freien Bürger aufgenommen werde. Ueber die Rechte dieſer Bogenſchützen (Sagittarii) und ihre Aufnahme in die Zahl der Bürger beſteht auch eine eigene Urkunde des Königs vom J. 1282. Ibid. Vol. III. S. 120. — 1278. verwahrte er nochmals die Rechte der Karpfnerbürger gegen die Eingriffe des Obergeſpanns, welcher ſie ſeiner Gerichtsbarkeit unterwerfen wollte. (T. V. Vol. II. S. 412). — 1279 erhob er die Stadt Eiſenburg (Castrum ferreum)

mit Aufzählung aller Gerechtſamen zu dem Rang einer förmlichen königl. Freyſtadt. — Nach Jahrhunderten ging dieſe Stadt im Gräuel der Türkenverwüſtung gänzlich unter und kömmt nicht mehr in der Reihe königlicher Städte vor. Von demſelben Jahre iſt die ſchon oben erwähnte Beſtätigung der Handelsfreiheit für den Wiener Hansgrafen. (Ebend. S. 549.) — 1280 befahl die ältere Königin Eliſabeth mit Einverſtändniß des päbſtlichen Legaten, daß hinfüro die Sachſen und Wälſchen (Latini) in der Zips, die Zehenden nicht mehr nach Sachſengebrauch d. h. jede zwölfte Garbe auf dem Felde liegen laſſend, ſondern nach Sitte der Ungarn und Slaven zu leiſten haben (Ibid Vol. III. S. 41.) Die Vorſteher derſelben — **Elias Comes Saxonum et Latinorum, et Consules caeterique Saxones et Latini de provincia Scepusiensi** — machten ſich im nämlichen Jahre durch eine eigene Urkunde (Ibid. S. 47) unter einem Eid verbindlich, dieſe Art der Zehentleiſtung unverrückt zu halten. Auf ähnliche Art verbanden ſich in demſelben Jahre die Bürger Grans — **Comes Elkinus Judex Strigoniensis** ſammt den übrigen (Jurati), unter welchen mehrere mit dem Beinamen **Comes** — daß, nachdem ſie ſchon zwei Jahre den Zehend **contumaciter** nicht geleiſtet und deßhalb zu 200 Mark und Erſtattung von 15 Faß Wein unter Strafe des Bannes verurtheilt geweſen, das Kapitel aber ihnen hievon nachgelaſſen, ſie in Zukunft immer den Zehend richtig und genau leiſten wollen. — Im erwähnten Jahre 1280 verlieh König Ladislav der Stadt Preßburg, wegen beſonderer Verdienſte um die Beſorgung der königlichen Botſchaften (**legationes**) die Dörfer Weidritz und Schellendorf (oder Blumenau). Die Urkunde ſelbſt iſt nicht zur Oeffentlichkeit

gekommen. Beide Orte ſind heutzutage Vorſtädte Preßburgs. — Ein Beiſpiel der durch den königlichen Tavernikus — ausgeübten richterlichen Gewalt iſt eine Urkunde des Tavernicus Peter v. J. 1281 (a. a. O. S. 107), durch welche er den Streit zwiſchen den Bürgern von Peſth und dem Nonnenkloſter von der (Margarethen) Inſel in Betreff eines Grundbeſitzes beilegte. — 1282 beſtätigte Ladislav den Gölnitzern (Gölniczbania) ihre früheren Freiheiten mit Zugabe der freien Gerichtsbarkeit auch in Criminalfällen und einiger anderer Begünſtigungen, (daſ. S. 125). 1285 bekräftigte derſelbe den richterlichen Spruch des Graner Erzbiſchofs Lodomerius in der Rechtsſache der Schifferzunft von Peſth und Jenö gegen das Ofner Kapitel, laut welchem letzterem der dritte Theil alles Ueberfuhrzolles an beiden Orten für immer zugeſprochen wird. (Ibid p. 285). Im Jahre 1287 erneuerte er die Freiheiten der Neuſohler (hospites de nova villa Biztrice prope Lipeschem). — Im nämlichen Jahre, IX. Kal. Julii, verlieh er den Ofnern ein förmliches Jahrmarkts-Privilegium — das älteſte in dieſer Form vorhandene, in welchem er den Markt und alle dahin gehörigen Gegenſtände und Rechtsſtreite, von der Jurisdiction des Palatins, Tavernikus oder ſonſtigen Landrichters ausnimmt, und blos der Gerichtsbarkeit des Stadtrichters unterwirft, auch die zollfreie Zufuhr feſtgeſetzt hat. — Die Wichtigkeit des damaligen auswärtigen Handels auf der Donau beweist eine Urkunde des Erzbiſchofs Lodomerius, vom Jahr 1289, aus welcher erhellet, daß zahlreiche fremde Kaufleute von Regensburg, Wien und andern Städten Deutſchlands auf der Donau mit Waarenſchiffen herabkommend, Gran, die Stätte der Zahlung des der Kö-

nigin angehörigen Dreißigſt= und des dem Kapitel gebührenden Zolles übergehen und von den Ofner Bürgern aufgenommen und beſchützt werden. — Dieſem ſchweren Unfug alſo wird durch einen mit beſorgter Bürgſchaft unter feſtgeſetzter Strafe des Bannes eingegangenen Vergleich ein Ende gemacht. — In dieſem Zeitraum wurde der ſtaatsbürgerliche Zuſtand der Kumanen durch den König in einer feierlichen Verſammlung feſtgeſetzt und eidlich beſtätiget. Die darüber ausgefertigte Urkunde iſt v. J. 1279 Budae, IX. Kal. Julii (a. a. O. S. 507 ff.) Sie beſagt: Alle noch nicht getauften Kumanen ſollen getauft und der römiſch=katholiſchen Kirche einverleibt werden. Ihre Edlen genießen die Rechte des ungariſchen Adels. Die von Bela IV. angewieſenen Wohnplätze zwiſchen der Donau und Theiß wurden beſtätiget und die ganze Nation der oberſten Gerichtsbarkeit der Palatine unterworfen. Wie gefährlich die zu große Gunſt gegen dieß Volk geworden, wie ſelbe zuletzt dem unbeſtändigen, genußſüchtigen, jungen König ſogar das Leben geraubt, erzählt weitläufiger die Geſchichte.

Andreas III, der Veneter zubenannt, Belas IV. Bruder, der die Reihe der Herrſcher aus dem Arpadiſchen Mannesſtamme, im erſten Jahre des XIV Jahrhunderts durch Gift hingeopfert beſchloß, war nicht ohne vortreffliche Eigenſchaften und als der Sohn einer edlen Venetianerinn, in Venedig erzogen, mit ſtädtiſcher Induſtrie, Handel und feinerer Bildung vertraut, ein Freund und Beförderer des Municipalweſens. Zahlreiche und wichtige Urkunden beweiſen dieß. Eine ſeiner erſten, aber auch eine der allerwichtigſten ſtädtiſchen Urkunden überhaupt iſt jene für Preßburg vom J. 1291. IV. Nonas Decembris regni anno II° welche noch im Origi=

nale wohlbehalten von Bel theilweiſe erwähnt, aus des trefflichen Gyurikovits Sammlung mitgetheilt, zuerſt vollſtändig im ofterwähnten Codex Dip. T. VI. vol. I. S. 107. ff. gegeben iſt. Es wird darin geſagt: daß Preßburgs Einwohner, — (noch immer hospites nostri genannt) — durch die Grauſamkeit der Deutſchen und Böhmen in den Kriegen Ladislavs mit Ottokar und Herzog Albrecht von Oeſterreich, zu großen Schaden gebracht und zerſtreut worden. Daher um ſie wieder zu vereinen und gehörig zu ſichern, ertheilt ihnen der König folgende Freiheiten: Sie können ſich alljährlich am Georgitag ihren Richter (Villicum sen Judicem) ſelbſt wählen, der alle Streitigkeiten mit ſeinen 12 geſchwornen Beyſitzern more hospitum aliorum entſcheidet. Von den alten ſowohl als neuangelegten Weingärten zahlen ſie keine Steuer und geben kein Bergrecht (akones qui vulgariter chibriones — csöbör — dicuntur). Wegen ihrer Waldungen ſind ſie von allen Zahlungen an den königlichen Obriſtjägermeiſter (Comes venatorum) frey. Das Ueberfuhrsrecht mit dem Eigenthume beider Ufer des Flußes Challowo — ein Donauarm, der die Inſel Schütt bildet, welche deßhalb ungariſch Csallóköz heißt — wird ihnen auf ewige Zeiten verliehen. (Doch beſitzt die Stadt dieß Recht ſeit Jahrhunderten nicht mehr.) — Die Zollfreiheit ihrer Mitbürger durchs ganze Land wird feſtgeſetzt, ſelbſt Fremde, die ſich dahin begeben, ſind auf dem Heimwege frei. — In Streitſachen ſind ſie nicht gehalten, fremde Zeugen anzunehmen, wenn nicht auch einige ihrer Mitbürger darunter vorkommen. — Wer immer und woher er immer ſich in der Stadt anſiedeln will, darf daran durch Niemanden verhindert werden. — Die Juden haben in der Stadt gleiche Rechte

Digitized by Google

mit den Bürgern, jedoch ungefährdet der Rechte des Erzbiſchofs von Gran, und des Preßburger Probſtes. — Dem königlichen Münzwechsler ſoll ein ſtädtiſcher Beamter vorangehen mit Ausſchließung aller Gewalt des Preßburger Obergeſpanns. — Den Früchten-Zehend zahlen ſie, ſo wie vorher nach deutſcher Sitte. — Die Fiſcher müſſen von den Hauſen und andern Fiſchen den dritten Theil dem Preßburgergrafen entrichten. — Keine eigenmächtige Bewirthung wird erlaubt und die Bürger unterliegen in keinem Falle der Jurisdiction des Palatins u. ſ. w. — Im J. 1291. beſtätigte Andreas den eiſenerzeugenden öſterreichiſchen Einwohnern des Marktes Turuczko in Siebenbürgen ihre alten Rechte. — Im nemlichen Jahre erneuerte er auch die von Ladislav den Kumanen ertheilten Freiheiten der Oedenburger. — 1292. ſchaffte er alle dem Handel nachtheiligen neuen Zölle im ganzen Reiche ab. Urk. a. a. O. S. 199. — Wie weit der Uebermuth des Ariſtocratismus in jener Zeit gegangen ſey, beweist der Umſtand, daß man ſich veranlaßt ſah, die königlichen Verleihungen durch mächtige Magnaten nochmals beſtätigen zu laſſen!! So beſtätigten Mathäus des Königs Obriſtſtallmeiſter, — der nachherige gefürchtete Mathaeus Trenchiniensis — ſammt des Königs Schwertträger Chak, den Preßburgern die königliche Schenkung über das Dorf Széplak und die Bernaldréver Ueberfuhr. ibid. p. 269. — Daß die Macht der Bürger auch oft in Willkühr ausartete, bezeugt des Erzbiſchofs Lodomerius Urkunde v. J. 1294, in welcher er die Peſther Fleiſchhauer wegen eigenmächtiger Verſetzung ihrer Bänke mit dem Kirchbann belegt. — 1295 beſtätigte K. Andreas die den Rabern durch Stephan V verliehenen Begünſtigun-

gen. — Ibid. p. 349. Wegen der Donauzölle war abermals ein Rechtsſtreit zwiſchen dem Altofner Kapitel und den Ofner Bürgern entbrannt. Der vom Könige als Schiedsrichter ernannte Erzbiſchof Lodomerius entſchied in einer Urk. a. a. O. S. 358, daß die Ofner Bürger (cives novi montis Pestiensis de castro Budensi) dem Kapitel von allen aufwärts fahrenden Schiffen den Zoll zu zahlen unter Strafe des Bannes ſchuldig ſeyen. — Im J. 1297. empfahl der König das in Preßburg neugeſtiftete Frauenkloſter der heil. Klara dem Schutze des ſtädtiſchen Magiſtrates l. c. Vol. II. p. 65. und im nemlichen Jahre erneuerte er den Preßburger Schiffern, das ihnen von Ladislaus 1255. ertheilte Recht, alle Waaren der Deutſchen, auf eigenen Schiffen, mit Ausſchluß aller Anderen überzuführen. Daſelbſt S. 97. — 1298. tauſchte der König die, den Oedenburgern bequem und nützlich gelegene Länderey Zuan, gegen ein anderes Gut ein und ſchenkte ſelbe der Stadt. Ibid. p. 125. — In einem Patente ohne Jahreszahl, — welche jedoch H. v. Gyurikovits auf 1291. feſtgeſetzt, — befahl der König allerorten die Preßburger Bürger, gegen ihre alte Freiheit nicht mit Zolleinforderungen zu beläſtigen.

Aus dem bisher Geſagten geht hervor, daß ſowohl das eigentliche Städteweſen als auch die Municipalverfaſſung der Zipſer und Siebenbürger Sachſen, dann der Jazyger, Jaſigier und Kumaner, durch den Zeitraum, während welchem der Arpadiſche Mannsſtamm Ungarn kräftig und ruhmvoll beherrſchte, zwar aus fremdartigen Stoffen gebildet, aber acclimatiſirt und den Bedürfniſſen des Reiches weiſe angepaßt, entſtand, ſich vervollkommnete und am Schluße dieſer Periode als in der Hauptſache ſchon ausgebildet daſtand. Den aus mancherlei Reichen

entſproſſenen, mit mancherlei Erfahrungen bereicherten und den Fortſchritten des Zeitgeiſtes mehr befreundeten Nachfolgern war es vorbehalten, das ſchön und weiſe Begonnene, klug und vorſichtig Ausgeführte der Vollkommenheit entgegenzuführen.

Der Arpaden Mannsſtamm war mit dem Eintritte des XIV Jahrhunderts erloſchen. — Mehr als ein volles Jahrzehend der gräulichſten Bürgerkriege (1301 — 1311.) unter den Scheinkönigen, Wenzel von Böhmen, und Otto von Bayern, (wovon Jeder ein gutes Stück Legitimität für ſich zu haben glaubte,) hatte Unheil ohne Namen und ohne Zahl über Ungarn ausgebreitet. Keine Geſetze, keine Urkunden ſind aus dieſer Epoche der Verwirrung auf uns gekommen, darum iſt auch keine Spur des Municipalweſens anzutreffen. — Endlich behauptete der von Päbſten aufgedrungene, von eigennützigen Partheigängern unterſtützte Neapolitaner, Carl Robert, ſich durch ſeine vierte Krönung, eigentlich aber erſt durch den Sieg über den gefürchteten Gewaltsmann Mathäus von Trentſchin, am Sajófluße (15. Juni 1312) bei Rozgony im ruhigen Beſitze des Thrones. — Von dieſem Zeitpunkt an durch volle 30 Jahre, herrſchte Karl über Ungarn mit Würde und Kraft und erhob nicht nur das gewaltig geſunkene Anſehen des Königthumes aus dem Gräuel des bis zur Oligarchie geſteigerten Ariſtokratismus, ſondern erweiterte und ſteigerte es auch bis zur Willkühr des unumſchränkten Herrſchers, wie vor ihm keiner, nach ihm nur wenige. — — So wie Carl überhaupt ſehr vieles Neue im Fache der Verwaltung und Juſtizpflege einführte, ſo mag wohl auch

die in der Epoche ſeiner Regierung zuerſt erſcheinende Eintheilung der königlichen Städte in Tavernical- und Perſonal-Städte, von ihm ihren Urſprung herleiten.*) — Es waren nemlich alle königlichen Städte als zinsbares Eigenthum der Monarchen, der königlichen Schatzmeiſter oder Tavernikus, welche damals alle Kron-Einkünfte zu verwalten hatten, nicht nur hinſichtlich der dem Könige, als eigentlichen Grund- und Schutz-Herrn zu leiſtenden Zahlungen, ſondern auch in Betreff der Gerechtigkeitspflege, d. h. des weiteren Rechtszuges von ihren eigentlichen Gerichten an den Königshof, untergeordnet. Vermuthlich um dieſer bei der wachſenden Zahl der königlichen Städte und ſeinen übrigen häufigen Geſchäften, — welche damals auch den ganzen Wirkungskreis der erſt viel ſpäter unter Ferdinand I. im J. 1531. errichteten ungariſchen Hofkammer umfaßten, — eine Erleichterung zu verſchaffen, wurde eine Anzahl Städte hinſichtlich des weiteren Rechtzuges der Gerichtsbarkeit eines Stellvertreters der königlichen Gegenwart in Gerichtsſachen (personalis praesentiae regiae in judiciis locumtenens), untergeben, welche, eine bisher völlig unbekannte Magiſtratsperſon, Karl einführte, eine Einrichtung, die noch jetzt beſteht. — Aus Karls Periode ſtammen zahlreiche, wichtige Urkunden für das Städteweſen. Unter ihm ſollen Sáros, Bacs, Bars und Tapolchán die Rechte königlicher Freiſtädte erlangt haben, welche dieſe jetzt unbedeutenden Orte nicht mehr genieſſen; den fünf

*) Aus Karls Regierungsperiode wenigſtens iſt der erſte in Urkunden vorkommende Magister Dousa, vice Regiae Majestatis personae auch deputatus Iudex specialis. 1317.

Marktflecken der Kronherrſchaft Huszt, nemlich Huszt, Visk, Szigeth, Técsö und Hoszszu-mezzö ertheilte er beſondere Vorrechte und eine eigene peinliche Gerichtsbarkeit. — Im Jahre 1336 befahl er den Günßern ihre Stadt mit Mauern und Gräben zu umgeben, wofür er ſie auf 10 Jahre von allen Abgaben befreite, eine Verordnung, die ſein Sohn und Nachfolger K. Ludwig unter denſelben Bedingungen 1342. erneuerte.— Bartfeld erhob er zu einer Stadt mit eigener Freiheit im J. 1324. — Kremnitz hat von ihm ein Hauptprivilegium vom J. 1328. — Den eiſenerzeugenden Marktflecken der Gömörer Geſpannſchaft, Csetuch, Pelsöcz, Koronó-Bánya, Berzcte und Bettler verlieh er im J. 1326. gleiche Freiheiten, wie ſie die Stadt Karpfen von K. Bela IV. erlangt hatte, Csetuch und Pelsöcz auch den Blutbann. — Im J. 1332. ertheilte er der Bergſtadt Schmölnitz ein eigenes abgemarktes Gebiet und im J. 1336. den Einwohnern von Donnersmark in Zipſen einen Beſtätigungsbrief ihrer alten Freiheiten. Die Preßburger können ſich mancher Gunſt König Karls rühmen. — Im J. 1323 II Kalend. Aprilis verlieh er ihnen die damals wichtige Begünſtigung, ſich jeder Art Münze zu bedienen, und zur alljährlichen Annahme der königlichen nicht gezwungen zu ſeyn. Die betreffende Stelle: licet in praescriptis eorum libertatibus expresse contineatur, ut monetarios nostros simul et monetam nostram, quoties in regno nostro fuisset renovata, in medio ipsorum acceptare debuissent, tamen nos de largiflua benignitate nostra concessimus, ut monetam nostram in medium ipsorum suscipere et acceptare contra ipsorum voluntatem non teneantur, sed quolibet denariorum genere, quocunque voluerint, li-

beram habeant perfruendi facultatem. (Bel. I. S. 154.) — Auch beſtättigte er ihnen 1528 festo B. Ulrici confess. in alto castro, die Befreiung von aller Maut und Zoll durch's ganze Reich. — 1533. ſchenkte er der Stadt das Landgut Scöllös — terram Szeulleus, alias Vdvarnicorum regiorum (Bel. Novit. Hung. T. I. S. 138) und 1536. Fer. III. p. p. Fest. B. Jacobi Apli, Posonii, die Ausdehnung der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit über alle Vorſtädte, namentlich auch über den Schloßgrund (Bel. I. S. 659.) — ein Recht, welches in letzterer Hinſicht ſchwerlich in Ausübung kam, wenigſtens auf keinen Fall von längerer Dauer war. — — Der Stadt Neuofen verlieh er das Recht zweyer Jahrmärkte im J. 1531. — Seines großen Freiheitsbriefes für die Siebenbürgerdeutſchen in den Jahren 1512 und 1528, ganz der damaligen Sitte zuwider, vermuthlich aus beſonderer Gunſt in deutſcher Sprache erlaſſen, iſt ſchon gedacht worden. Auch den Siebenbürger Sachſen verlieh er unter dem Namen der Geſammtheit der Sachſen von Hermannſtadt, eine Beſtätigungs-Urkunde der von K. Andreas II erhaltenen Freiheit, am 25. May 1517. — Hinſichtlich der Kumanen iſt aus Karls Regierungs-Epoche zu bemerken, daß unter ihm dieſes kriegeriſche Volk des zweckmäßigeren Waffendienſtes wegen, zuerſt in zwei Haufen getheilt wurde. Der eine beſtand aus Pfeilſchützen, der andere aus Steinſchleuderern. Erſte hießen (von dem ungariſchen Ijj) Jjász, Jász, woraus Jaziger, Jászoner, Letztere Ballistarii, woraus Philistaeer entſtand. Da dieſe Abſonderung der damaligen Einrichtung des Kriegsweſens gemäß, auch auf bürgerliche Verhältniſſe und auf die Wohnſitze ſelbſt ausgedehnt wurde, ſo entſtanden hieraus zwei Völkerſchaften,

die eigentlichen Kumanen, (auch Philiſtäer genannt) und die Jazyger, welch' Letzteren eigene Wohnſitze dieſſeits der Theis angewieſen und eigene Wojwoden vorgeſetzt wurden. — Karls Münzverordnung vom Jahre 1342, nach welcher dem Meiſter Hypolith Caſtellan von Arva, die königliche Kammer zu Kremnitz mit dem ihr untergeordneten Diſtrikt zur Ausprägung der neuen Münze und Einwechslung derſelben mit dem gewöhnlichen Kammergewinn (Lucrum camerae, Schlagſchatz) gegen Zahlung von 800 Mark auf ein Jahr verpachtet wird, — das einzige Dekret dieſes Königs, welches im Corpus Juris Hung. vorkömmt, — (bei Feßler III. S. 660 — 670. mit des berühmten ungariſchen Numismatikers Schönwisner Erläuterungen im Auszuge mitgetheilt,) — iſt in vielfacher Hinſicht höchſt merkwürdig. In Rückſicht des Städtewesens bemerken wir blos, daß der §. 19. für eine Porte mit 18 Denaren oder 3 Groſchen feſtgeſetzten Münzgewinn, jenen Städten oder Privaten welche darüber königliche Befreiungen beſitzen, im 21. §. unter der Bedingung erlaſſen wird, wenn ſie die neue Münze gutwillig annehmen und einwechſeln, widrigenfalls ſie ihres Privilegiums verluſtig erklärt werden — §. 31. ſind jene im Kremnitzer Kameralbezirk gelegenen Städte bezeichnet, welche zu einer beſtimmten Einwechslungsſumme verpflichtet waren, nemlich Trenchin, Bach, Karpfen, Bars, Tyrnau und Tapolcsán. — Da es gewiß iſt, daß in den zu jenen Diſtrikten gehörigen, namentlich angeführten Geſpannſchaften, außer den genannten noch viele andere Städte beſtanden, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß die hier nicht genannten Städte z. B. Preßburg in die Zahl derjenigen gehörte, die von der Laſt des Kammergewinns durch beſondere königliche

Briefe befreit waren. — §. 32. werden die, in der Zahlung nachläſſigen Städte mit Einlegung der Kammer-Beamten und 12 Mark Strafe bedroht. §. 34. wird in jeder Stadt ein königliches Einwechslungshaus beſtimmt und heimliche Einſchmelzung von Gold und Silber als Landesverrath beſtraft. Gleicher Strafe unterliegt auch laut §. 35. wer die Goldprobe nachmacht. Sonderbar iſt die Verfügung §. 36. daß kein Kaufmann oder Reiſender bei Confiscationsſtrafe mehr als zwei Mark Pfenninge zur Ausgabe in die Bergſtädte mitnehmen dürfe. So genaue Beſtimmungen über den Geldwerth, über ſtets hinlänglichen Vorrath baarer Münze und ſo ſtrenger Verbot alles Unterſchleifs, muß auf den Flor des Gewerbfleißes und Handels, ſomit auch auf das Städteweſen mächtig eingewirkt haben. — Was der erſte Anjou, Karl Robert, kräftig begonnen, ſetzte ſein Sohn, der große Ludwig, (auch über Pohlen herrſchend, auch in Südfrankreich und Neapel gewaltig) in 40jähriger Regierung fort (1342 — 1382). Eine große Anzahl von Urkunden beweiſt ſeine Vorliebe für die Städte. Freiheitsbriefe haben von ihm: Günß 1342; Kaſchau 1346 und 1361, Nagybánya 1347, Raab 1361, Bartfeld 1379, Eperies 1378, Brieſen 1380, Liebethen, 1382. Königsberg, Tyrnau u. a. — Schemnitz beſchenkte er mit mehreren Dörfern im J. 1345. Dem Städtchen Modern im Preßburger Comitat*) geſtattete er 1361 freie Magiſtratswahl, Unabhängigkeit von dem Preßburger Grafen, Anlegung

*) 1158 ſchenkte Geyſa II Modern an die Neutraerkirche zu St. Emmeran, Modern von den königlichen Mähren, Madern alſo genannt. donavi villam meam Modor conditionalem prope regnum Theotonicum, prope montem, ubi falcatores mei resident.

eines eigenen Weingebürges und Befreiung vom Niederlagsgelde. Zugleich ertheilte er ihm den Namen einer Civitas regalis (Bel. II. S. 103.) Skalitz in der Neutraer Geſpannſchaft an Mährens Gränze erhob er zur königlichen Freiſtadt durch eine merkwürdige Urkunde, dat. Tyrnaviae in Octavis festi B. Michaelis archang. 1372, gegeben in Privilegialform unter dem neuen doppelten königlichen Inſiegel im J. 1382. quintodecimo kalendas Mensis Augusti, regni 41to (Tudom. Gyijt. 1829. V. 32 bis 38.), aus welcher erhellet, daß bei Erhebung einer Stadt zum Range einer königlichen Freyſtadt, auch die Reichsbaronen zu Rathe gezogen wurden, ferner, daß die Rechte und Freiheiten der königlichen Freyſtädte ſchon mehr ſyſtematiſch und gleichförmig feſtgeſetzt ſeyn mußten, weil nicht wie bisher öfters die Rechte und Freiheiten einer einzelnen Stadt als Muſter der Verleihung angeführt, ſondern nur der Rechte der königlichen Freiſtädte im Allgemeinen erwähnt wird, „more et instar aliarum Civitatum nostrarum Regalium muratarum,“ — und „concedimus, ut iidem Cives nostri et eorum posteri, omnibus eisdem libertatibus, Immunitatibus, gratiis, legibus et praerogativis potiantur, perpetuo temporibus et utantur, quibus aliae Civitates nostrae regales gaudent potissime fruantur.“ — — Bis zur gänzlichen Zuſtandbringung ihrer Mauern und Baſtionen erklärte er ſie frei von Zahlung des Kammernutzens und aller Abgaben. Er befreite ſie für immer durchs ganze Reich von allem Zoll und verlieh ihnen einen Wochenmarkt mit freyer Zufuhr. — Vorzüglich aber bethätigte K. Ludwig ſeine Gunſt den Preßburgern. Er hatte ihnen 1343 und 1364. Jahrmarktsbefugniſſe ertheilt (Bel. I. S. 156.)

Im letzteren Jahre, Budae Fer. p. a. Fest. B. Nicol. Confess. verordnete er zu ihren Gunſten: „Statuimus et ordinavimus, ut universi homines, cuiuscunque status et conditionis existant, qui in civitate nostra Posoniensi et metis ejusdem civitatis domos habent, communiter et unanimiter factum operis vigilationis et custodiae ac alii cuislibet ponderis ipsius Civitatis debeant et teneantur facere et exercere, ac omne onus ipsius Civitatis debeant et teneantur communiter supportare — tam viri ecclesiastici quam seculares et Judaei.“ Hieraus ergiebt ſich, was ſehr merkwürdig iſt, daß nicht nur die Juden, ſondern auch Edelleute, Magnaten und Clerus nach ihren in der Stadt habenden Häuſern alle bürgerlichen Laſten zu tragen verpflichtet waren (Bel. I. S. 651.) Ferner ermächtigte er den Preßburger Magiſtrat, Räuber und Mörder aus Kirchen, Kirchhöfen und Klöſtern, wenn ſie ſich dahin geflüchtet hatten, ungeachtet aller Einſprüche und Verbote der Geiſtlichkeit auch mit Gewalt herauszutreiben und geſetzlich zu verurtheilen — non obstante contradictoria inhibitione Sacerdotum et quorumlibet aliorum ecclesiasticam administrationem habentium constitutorum in supradicta civitate. Die betreffende Urkunde im Auszuge bei Bel. l. c. p. 659. — iſt gegeben 1359 feria IV. p. p. Dominicam Laetare in Wissegrád und wurde von Sigmund 1405. und von Wladislaw II in einer goldenen Bulle beſtätiget. — Im Jahre 1366. Sabb. prox. p. diem cinerum, Budae, ertheilte K. Ludwig den Preßburgern die Befreiung von allem Zoll und Dreißigſt der Waaren aus Dalmatien — toties quoties cives nostri Posonienses seu eorum Mercatores aliquas res mercimoniales partis maritimae de Dalmatia et de

Jadra versus dictam nostram civitatem deferre vel importare voluerint, et dum cum iisdem ad loca tributorum et tricesimarum vestrarum, praesentium testimonio pervenerint, ab ipsis rebus et mercibus cuiuscunque generis vel speciei nullum tributum et tricesimariam exactionem exigere praesummatis etc. — Damals mag alſo Preßburgs Handel in viel größerem Flor geweſen ſeyn als heute. Dieſen beförderte auch folgende Gunſt des Königs, nemlich vom Jahre 1574. fer. III p. p. Fest. B. B. Petri et Pauli Apostolor, ein offener Brief an alle Inhaber von Mautgerechtigkeiten auf der Donau, namentlich in Vajka, Bodok, Király-szigeth, Comorn, Neszmél, Gran, Zub, Vissegrad, Altofen und Ofen, wie auch an die königlichen Dreyßiger und deſſen Stellvertreter, über die Befreiung von aller Waſſermaut und Dreißigſt der auf der Donau nach Visegrád und Ofen verführten Getraidegattungen und Victualien, mit der Clauſel, compatientes eorum (Posoniensium) paupertatibus et inopiis, quibus in crematione civitatis eorum perpessi sunt. Einen ähnlichen offenen Brief, — literas praeceptorias, de dato Budae fer. IV. p. p. Pentecostes 1578. — ertheilte er denſelben als Beſtätigung älterer Freiheiten, auch über die Befreiung von aller Wegmaut und Zoll der auf der Achſe wo immerhin verführten Waaren, — ut cum iidem cives et hospites nostri cum suis mercibus, vel curribus, ubicunque in regno nostro causa mercandi voluerint proficisci, nec de mercibus, nec de equis vel personis eorum cum mercibus vel sine mercibus euntibus et redeuntibus nullum tributum nullamque tributariam exactionem, videlicet in portu Posoniensis versus Haimburgam, in portu Csalloköz, in Zewles, in

transitu fluvii Marwa (March) et in aliis locis quibuscunque — solvere teneantur. — Die in Preßburg ſtark überhandnehmenden Juden unterwarf König Ludwig der ſtädtiſchen Steuerpflichtigkeit, in einer Urkunde vom J. 1571, welche ſpätere Könige beſtätigten und ſogar die Bürger von der Laſt der an die Juden ſchuldigen wucheriſchen Zinſen losſagten, wie weiter unten vorkommen wird. (Bel. l. c. p. 648.) — — Der ſächſiſchen Nation in Siebenbürgen, deren Geſammtbeſtand an Grund-Eigenthum 1566 in die ſieben Stühle Hermannſtadt (Szeben), Müllenbach (Szasz-Sceben) Großſchenk (Nagy-Sink) Reps (Köhalom) Leſchkirch (Ujegyhóz) Reißmarkt (Szerdahely) und Broß (Szasz-város) eingetheilt, wurde durch den König ein eigener unmittelbarer Beſchützer in der Perſon des Fünfkirchner Biſchofs Wilhelm (Goblinus) unter dem Titel eines Generalſtatthalters geſetzt, die alten Freiheiten der Kronſtädter wurden im J. 1553 und 1564 beſtätiget, ſo wie die der von Nöſen 1566. und von Hermannſtadt 1570. — Im Jahre 1571. verlieh Ludwig der ſächſiſchen Geſammtheit das noch heute geführte Nationalſiegel mit der ruhmvollen Umſchrift: „Sigillum Cibiniensis provinciae, ad retinendam Coronam.“ — Im Jahre 1576 aber entſtand auf ſeinen Befehl die merkwürdige Zunftordnung für die Bürger von Hermannſtadt, Schäßburg, Mühlenbach und Kronſtadt, deren Auszug Feßler III. S. 750 — 52. gibt. — — Die Zipſerſachſen, nun ſchon unter dem Namen der Geſammtheit der 24 königlichen Ortſchaften des Zipſerlandes erſcheinend, hatten ſich gleicher Begünſtigungen zu erfreuen. Ludwig beſchützte ſie gegen jede Eingriffe in ihre alten Rechte durch offenen Brief vom Jahre 1565. und im Jahre 1570 erſchien unter königlicher Genehmigung die

wichtige Sammlung ihrer alten Gebräuche und Satzungen unter dem Namen: „Willkühr der Sachſen in der Zips,“ auch „Leutſchauer Rechtsbuch,“ welche Wagner in ſeinen Anal. Scep. I. S. 240. vollſtändig geliefert hat. — — Die Freyheiten ſowohl der Kumaner als der Jaſſoner beſtätigte K. Ludwig im J. 1343, — In dem einzigen Dekrete König Ludwigs im Corp. Jur. Hung. iſt kaum etwas, was das Städteweſen näher beträfe, als Art. 8 die den Handel und Verkehr ſehr befördernde Verfügungen, daß außer an den Brücken und Ueberfahrten alle andere Mautenzahlungen abgeſchafft werden. — — Uebrigens erbaute Ludwig die glänzende Ofner Königsburg im J. 1355. und es unterliegt keinem Zweifel, daß durch die Prachtliebe Karls und Ludwigs, ſo wie ihrer Großen, durch die nähere Berührung mit dem Auslande, beſonders Italien, durch den begünſtigten Handel mit den Breslauer, Nürnberger und Prager Kaufleuten, ſo wie in Siebenbürgen mit den Armeniern, endlich durch Einführung förmlicher Innungs- und Zunftgeſetze, der Gewerbfleiß in dieſer Epoche einen hohen Grad von Ausbildung und die ſtädtiſche Induſtrie eine förmliche ſtabile Geſtaltung annahm, welche die Wohlhabenheit des Bürgerſtandes zur natürlichen Folge hatte. — Sehr intereſſante Bemerkungen über die Kunſtfertigkeit damaliger ungariſcher Gewerbsleute und Künſtler, von dem berühmten Cornides aus Urkunden geſammelt, ſind unter dem Titel: Bruchſtücke zur Geſchichte der ſtädtiſchen Cultur, in Bredezkys topogr. Beitr. IV. S. 42. ff. erſchienen. —

Aus der Epoche von Maria's, der unglücklichen Tochter des großen Ludwigs, kurzer und unruhevoller

Regierung, ſtammt eine Gebietserweiterung für Königsberg und ein Freiheitsbrief für Komorn vom J. 1388, dann Beſtätigungen der Rechte und Freiheiten der Sachſengeſammtheit in Siebenbürgen von den Jahren 1383 und 1387.

Aber der bei weitem wichtigſte Zeitpunkt für den ungariſchen Bürgerſtand war des Königs, nachherigen Kaiſers Sigmund Alleinregierung vom J. 1395 bis 1437. — Denn außer zahlreichen Freiheitsbriefen und Begünſtigungen einzelner K. Freiſtädte, dankt dieſer ganze Stand ſeine eigentliche ſtaatsrechtliche Exiſtenz durch die Berufung zur Standſchaft und die Einführung des geſchriebenen Tavernical-Rechtes, ganz vorzüglich dieſem übrigens weder als Menſch noch als Herrſcher großen Könige. Denn gerade das Schwankende ſeines Charakters, ſeine immerwährende Geldnoth, die äußerſten Kränkungen, die er von dem, zu neuem Uebermuth wiedererwachten Ariſtokratismus erfahren mußte, brachten es dahin, daß er, der aus Böhmen und Deutſchland den Werth des Bürgersſtandes wohl kannte, ſich dieſem in die Arme warf und für mancherlei erhaltene Beweiſe der Treue ihm auch vielfache Begünſtigungen ertheilte. — — Von dieſem Könige ſind ſechs Reichsgeſetze, ſogenannte Decreta, in der Sammlung des Corp. Jur. Hung. vorhanden. — Im zweiten vom Jahre 1405, — dem ſogenannten Decretum minus, — denn das erſte betrifft ausſchließend die wegen Majeſtätsverbrechen eingezogenen Güter — wird §. 3. geſagt, daß die Machtboten der, königlicher Jurisdiction unterliegenden Städte, Märkte und freien Ortſchaften, zuſammenberufen, ihre Bitten, Meinungen und Beſchwerden angehört und erwogen, ſodann aber im Einverſtändniſſe mit den Prä-

laten und Reichsbaronen, beſchloſſen worden, einige Städte mit Mauern zu umgeben, andere freie Ortſchaften aber zum Range königlicher Freiſtädte zu erheben — **civitatis honore sublimandas.** — Als Beweggrund hiezu wird im darauffolgenden §. 4. die Ueberzeugung angegeben, daß die bisherige mehrmalige Verwüſtung des Reiches vorzüglich dem Mangel feſter Plätze und ummauerter Städte zuzuſchreiben ſey.*) Nach dieſem Eingange folgen die gewöhnlichen Artikel der Ordnung nach, deren Meiſte blos das Städteweſen angehen, ja es iſt aus der Privilegialform und dem Styl des Ganzen z. B. Art. XI. §. 1; Art. XV. Eingang u. ſ. w. ſehr wahrſcheinlich, daß dieſes Decretum blos allein für die ſtädtiſchen Bürger verfaßt und in Privilegialform herausgegeben worden ſey. — Doch nennt keiner dieſer Artikel weder jene neuerhobenen, oder mit Mauern neubefeſtigten Städte, noch geſchieht irgendwo im Allgemeinen oder Beſondern von der, den Städten ſchon früher zugeſtandenen oder jetzt erſt ertheilten Rechte der Reichsſtandſchaft Erwähnung. — — Darum iſt die für die Geſchichte des ſtädtiſchen Geſammtweſens höchſt wichtige Frage, ob den königl. Freiſtädten ſchon früher das Recht der Standſchaft durch Geſetz oder geſetzlichen Gebrauch gebührt, oder ob König Sigmund durch dieſes allgemein

*) Faſt gleichlautend mit dem Eingange dieſes Decretes iſt das Privilegium der Stadt Zeben von demſelben Jahre (1405) XVII. Kalend. Mens. Maii, welches dieſe Stadt zur königlichen Freiſtadt erhebt. Es wird darin geſagt, daß unter jene Städte, die aus den obenangeführten Urſachen mit Mauern zu verſehen, für gut befunden worden, nach einhelliger Meinung der Prälaten, Barone, Adelichen und Abgeſandten der Städten — **nuntiorum etiam et legatorum praedictorum** — auch Zeben gezählt worden ſey. — **Kovach. Suppl. ad. Vest. Comit. I. 309.** Stünden uns die Archive der königl. Freiſtädte zu Gebote, ſo würden höchſtwahrſcheinlich noch mehrere ähnliche Urkunden aufgefunden werden können.

und kurz ausgeſprochene Geſetz ihnen dieß Recht **zuerſt** verliehen habe? nicht leicht zu entſcheiden. — Da bei der Mangelhaftigkeit unſerer Geſetzſammlungen und der Unzugänglichkeit der Quellen, von einem früheren ähnlichen Recht weder in den vorhandenen früheren Geſetzen oder bis jetzt aufgefundenen Urkunden eine Spur vorkommt, noch auch in dem ebenerwähnten Geſetze eine Erwähnung geſchieht, ſo iſt wohl das Beßte, wenn man annimmt, daß K. Sigmund, wo nicht der **Erſte**, der den Städten das Recht, den **Reichstag** durch Machtboten zu beſchicken einräumte, wenigſtens ganz gewiß derjenige war, der das Städteweſen der öffentlichen Aufmerkſamkeit am meiſten würdigte und die Städte zur Theilnahme an den landtäglichen Berathungen aufforderte,*) — und ſo mögen immerhin **Ungarns Städte, Sigmunden als den Gründer ihrer ſtaatsbürgerlichen Rechte dankbar verehren.** — — Folgende Artikel des erwähnten Decrets betreffen insbeſondere das Städteweſen: Alle Maaße und Gewichte ſind unter Confiskationsſtrafe den in **Ofen** gebräuchlichen gleich zu ſtellen. — Art. 1. — Fremde Kaufleute, welche mehr als ſechs Stücke Tuch zum Verkauf brachten, dürfen dieß nicht ellenweiſe ausſchneiden und im Ganzen nicht unter ſechs Stücken verkaufen; Zuwiderhandelnde verlieren Geld und Waare. Art. 2. — Allen ſtädtiſchen Bürgern wird die Appellation von ihren Gerichten entweder an den **Tavernicus** oder an eine andere, gleichen Rechtes

*) Die älteſte Spur an die königl. Städte erlaſſener, ſogenannter **Regalien** oder **Einberufungsſchreiben** iſt von Lichtmeſſen 1419, in Kovachich. Suppl. ad Vest. Comit. I. p. 326, laut welcher der Richter und drei Rathsmänner aller königl. Freiſtädte zu einer nahen, nicht angegebenen Berathſchlagung nach Ofen entboten werden.

und gleicher Freiheit theilhafte Stadt geſtattet. Art. 4. — Den Magiſtraten der Städte wird auch die Criminal-Gerichtsbarkeit eingeräumt, mit Vorbehalt des königl. Begnadigungsrechtes. Art. 5. §. 2. -- Sowohl den Bürgern als den Bauern wird vollkommene Freizügigkeit geſtattet. Art. 6. — Niemand ohne Unterſchied des Standes darf ohne vorhergegangenes gerichtliches Urtheil ſeiner gebührenden Behörde, gefänglich eingezogen werden, wegen Schulden oder Forderungen gegen einzelne Bürger darf Niemand deſſen Mitbürger anhalten oder beſchädigen. Art. 7. — Wer immer, Einheimiſcher oder Fremder, von einem Bürger beleidigt oder beſchädiget wird, hat ſein Recht vor deſſen bürgerlicher Ortsobrigkeit zu ſuchen, von dieſer iſt der Rechtszug an den **Tavernicus** und von da an den Königshof zu nehmen. Der dieſen Gerichtsgang nicht Beobachtende verfällt in die Strafe der Gewaltthätigkeit. Art. 8. §. 5 — 6. — Alle Bürger und Einwohner der Städte, unerachtet früherer Befreiungen müſſen dem Könige contribuiren. Sollte in Zukunft der König Jemanden die Contribution erlaſſen, ſo muß deſſen Gebühr von der Geſammtſumme der Contribution abgeſchlagen werden. Art. 10. — Die der Stadt Ofen von früheren Königen ertheilte Stapelgerechtigkeit, laut welcher alle Waaren innländiſcher oder ausländiſcher Kaufleute, welche durchkamen, dort niedergelegt und verkauft werden mußten, wird zu Gunſten der innländiſchen Kaufleute aufgehoben und dieſen die volle Freiheit, ihre Waaren durchs ganze Reich wo immerhin zu verführen und zu verkaufen eingeräumt, Auswärtige jedoch bleiben noch ferner an jene Verordnungen zum Vortheil der Ofner gebunden. Art. 11. — Die jetzt neuernannten

königlichen Freiſtädte erhalten die Freiheiten aller übrigen Städte und haben ihren Appellationsweg, entweder an den Tavernicus oder an eine andere ebenbürtige Stadt, von da an den König zu nehmen. Art. 12. — Alle Städte haben die jährlichen Geſchenke an den König — dona seu munera praetextu strenarum — nach der mit ihnen neuerdings getroffenen Uebereinkunft und in ihren Freiheitsbriefen feſtgeſetzten Artikel zu leiſten. Außerdem haben ſie dem königlichen Obriſtthürhüter zährlich 6 Gulden zu erlegen, den König und die Königin auf der Durchreiſe mit einem Mittagsmahl und Nachtmahl anſtändig zu bewirthen und bei dieſer Gelegenheit haben die ſämmtlichen Gewerbe und Künſtler dem königlichen Stallmeiſter, jedes ein Stück ihres Erzeugniſſes, z. B. alle Kürſchner einen Pelz (pellicium) oder ſämmtliche Riemer einen Zaum, jedoch nur einmal des Jahres zu geben. Den übrigen Begleitern und Hofdienern iſt nichts zu verabreichen. Art. 13. — Gold, Silber, Kupfer uud andere Metalle aus dem Reiche auszuführen, iſt verboten. In jeder Stadt ſollen zwei beeidete Bürger durch den Rath erwählt werden, um bei allen Verpackungen von Waaren gegenwärtig zu ſeyn und jedem Ballen, jedem Faß u. ſ. w. ihr Siegel aufzudrücken. Will aber der Dreißiger oder ſeine Beamten, dennoch dergleichen Waaren unterſuchen, ſo muß er zuerſt, wenn der bepackte Wagen ein großer Laſtwagen iſt, eine Mark Goldes oder 60 fl., wenn er mittlerer Größe oder klein iſt, eine halbe Mark oder einen Gulden auf die Stange des Wagens aufzählen (ad temonem currus apponendo); findet er dann kein Gold, Silber oder andere verbotene Waare, ſo verliert er jene Summe, im Gegentheile unterliegt Wagen und Waare der Conſiska

tion. Art. 15. — Jedermann wird unter Strafe der Confiſkation verboten, Waaren auswärtiger Handelsleute zu übernehmen, für ſeine eigenen zu erklären und als ſolche zu verkaufen oder zu vertauſchen, auch in dieſer Abſicht Handelsgeſellſchaften mit Ausländern zu ſchließen. — Art. 16. — Es wird aus wichtigen Gründen zum erſtenmale feſtgeſetzt, daß alle Kaufleute, welche Waaren ins Ausland verführen oder von dort in's Land einführen, den 30ſten Theil davon erlegen ſollen. — Urſprung des Dreißigſten. — Zu einiger Erleichterung und Erſatz dieſer neu eingeführten Laſt, werden die Einheimiſchen durch's ganze Reich im Binnenhandel für ihre Perſonen, Pferde, Frachtwagen und Waaren von aller Maut und Zoll befreit. Art. 17. — Die königliche Münze muß durchs ganze Reich angenommen werden, Beſchneidung oder Verfälſchung derſelben wird unter ſcharfer Strafe verboten. Art. 18. — In jeder Stadt wird ein königlicher Geldwechsler (Campsor) aufgeſtellt, der ausſchließend das Recht hat, Goldgulden gegen kleine Münze auszuwechſeln, wer ſelbſt Gold verwechſelt, verliert daſſelbe. Art. 19. — Auswärtiges Salz einzuführen, wird allgemein ſcharf verboten. Art. 20. — Alles, wo immer zu Tage geförderte Gold und Silber muß für den feſtgeſetzten Preis den königlichen Bergämtern abgeliefert werden. Im ganzen Reiche darf Niemand mit rohem Golde und Silber, ſelbſt wenn es aus dem Auslande eingeführt wäre, ſondern jeder Verkäufer muß es dem Münzkammergrafen übergeben, welcher es nicht nach der Bergſchätzung, ſondern nach den laufenden Localpreiſen einzulöſen verpflichtet iſt. Dawiderhandelnde verlieren das Gold und Silber, die Käufer den Preis, deſſen eine

Hälfte dem Fiskus, die andere dem Angeber zufällt. Kauf und Verkauf zu eigenem Verbrauch, zu Gefäßen, Schmuck, Gürteln und anderen Zierathen iſt erlaubt. Der Beſitz von Probierſteinen, Probiernadeln, Schmelztiegeln, überhaupt die Ausübung der Scheidekunſt iſt außer den Goldarbeitern und jenen, denen der König beſondere Erlaubniß hiezu ertheilte, allen Andern verboten. Art. 21. — — Ein anderes, im Corp. Jur. vorfindiges Dekret von demſelben Jahr 1405 enthält wenige, den Bürgerſtand betreffende Verfügungen, auch geſchieht keine Erwähnung, daß Machtboten der Städte dieſen Berathungen beigewohnt hätten. Hieher gehört: Verfügungen wegen Exceſſen der Soldaten und Edelherrn, welche ins Feld ziehen. Art. 1. — Unter Violenzſtrafen darf Niemand ſich eigenmächtig pfandhaft machen. Art. 2. — Kein Gericht des Reichs darf die Strafe der Verſtümmelung verhängen, außer mit beſonderer Bewilligung des Königs. Art. 3. — Die Prälaten, Baronen, Gaugrafen, Edlen und Bürger, ſollen ſich aller Gewaltthaten, Beſchädigungen und Blutvergießens enthalten. Art. 4. — Königliche Kaſtellane und Beamten, Freiſtädte, hoher und niederer Adel, dürfen nie die Habe ihrer Unterthanen in Beſchlag nehmen, außer an fremden Orten oder öffentlichen Plätzen. (Etwas dunkle Stelle!) Dagegenhandelnde verfallen in Violenzſtrafe. Art. 5. — Als allein gültige Rechnungsmünze wird der Goldgulden zu 100 Denaren feſtgeſetzt. Art. 7. — Die übrigen Artikel enthalten Wiederholungen früherer Verfügungen. — — Das vierte Dekret vom Jahr 1411, eigentlich ein Patent an die königlichen Einnehmer und die biſchöflichen Zehendner — enthält blos allgemeine Verfügungen über Einbringung der königlichen Contributionen, des Schlagſcha-

ƶes (lucrum camerae) und der Zehenden. — Das fünfte Dekret vom Jahre 1435 beſtimmt die Art und Weiſe der Heeresfolge gegen die Huſſiten. Im 1. Artikel macht ſich der König verbindlich, die Burgen und Städte Preßburg, Tyrnau, Skalitz, Trentſchin und andere an der Waag und der mähriſchen Gränze gelegene, auf eigene Koſten zu befeſtigen und mit Vertheidigern, Waffen und Victualien zu verſehen, um die umliegende freie Gegend zu ſchützen. — Die Soldaten ſollen Niemanden Schaden zufügen und haben außer Gras, Holz und Waſſer, ſonſt Alles in durch das Comitat voraus zu beſtimmenden Preiſen zu bezahlen. Art. 8. — Art. 9. wird die Art, wie die von den Kriegern veranlaßten Schäden zu erſetzen ſind, feſtgeſetzt. — — Das ſechſte Dekret von demſelben Jahre 1435, — ſonſt Sigismundi decretum majus genannt, — iſt ein förmlicher Reichsabſchied, in welchem zum erſtenmale ausdrücklich erwähnt wird, daß der Adel durch einzelne, aus jedem Comitat berufene Machtboten repräſentirt wurde. Der Machtboten der Städte geſchieht abermals keine Erwähnung. Dieß Geſetz enthält mehrere allgemeine Verfügungen im Fache der Gerechtigkeitspflege, beſonders des adelichen Grundeigenthumes. Der allgemeine Amtseid aller öffentlichen Gerichtsperſonen und ein ausführliches Taxen-Schema werden feſtgeſetzt. Den Bürgersſtand insbeſondere betreffen nur folgende Artikel: 13, 14, 15 wegen unerlaubter Pfändung, aus deren Inhalt erhellet, daß der obenerwähnte Art. 5. Decreti III. ſo zu verſtehen ſey, daß kein Bürger wegen eigener Forderungen des andern Bürgers oder fremden Kaufmannes Gut oder Waare, vor ſeinem eigenen Gerichte mit Sequeſter belegen dürfe, ſondern nur an einem fremden Orte nach dem

Urtheil eines unpartheiiſchen Richters. — Art. 22. u. 23. werden alle übermäßigen Mautzölle abgeſchafft, die Herſtellung der Brücken und Wege anbefohlen, aller Unfug verboten. — — Außer den ebenerwähnten Geſetzen erließ K. Sigmund zwei Dekrete zu Gunſten des Bergbaues, vom 5. Febr. 1405, in welchem allen freien ehrbaren Leuten unter unbedingter Freiheit, im ganzen Reiche Gold- und Silberminen aufzuſuchen und zu bebauen und zwar fürs erſte Jahr ohne aller Abgabe, ertheilt wird, und vom 21. Mai 1425 gegen die Mißbräuche der ausländiſchen Verleger und die Ausfuhr der rohen Erze. Beide ſtehen im Catal. numm. hungar. Instituti Széchéni P. III. in sylloge p. 307 u. 309. — Unter K. Sigmunds Auſpicien kam ferner das erſte geſchriebene Tavernical-Recht zu Stande, welches die Verfaſſung, das eigentliche Privatrecht der königlichen Freiſtädte enthält. Verordnete der vorzüglicheren königl. Städte: Ofen, Peſth, Kaſchau, Bartfeld, Tyrnau, Preßburg, Eperies und Oedenburg, hatten es ſchon in den erſten Regierungsjahren des Königs, zu Ofen ausgearbeitet und es enthält 175 Satzungen, welche Feßler IV. S. 987 bis 990 im Auszuge mittheilte und aus denen eigentlich die ſpäteren Tavernical-Artikel entſtanden. Dieß vorzüglich wichtige Dokument hat der vortreffliche Mart. Georg Kovachich unter dem Titel: Codex authenticus Juris Tavernicalis Statutarii communis, zu Ofen 1803 in 8. herausgegeben. — — Außer allen wichtigen Begünſtigungen des Geſammtbürgerſtandes ſind auch zahlreiche Beweiſe ſeiner einzelnen Städte (und hierunter abermals vorzugsweiſe den Preßburgern) erwieſenen Gunſt, in Urkunden vorhanden. — Der Stadt Preßburg verlieh K. Sigmund im J. 1392 einen Theil des Dorfes

Vercknye (Frattendorf) am Anfange der Inſel Schütt, mit dem Ueberfuhrsrechte (portus Csallo.) — Bel. I. S. 149. — Im nämlichen Jahre befreite er die Preßburger Bürger von der drückenden Laſt aller an die Judenſchaft ſchuldigen Wucherzinſen. B. I. c. p. 648.) — Im Jahre 1389 beſtätigte er denſelben den neuen Jahrmarkt, welchen ihnen ſeine Schwiegermutter, die Königin Eliſabeth 1385, auf den Sonntag Laetare verliehen hatte, — 1391 geſtattete er ihnen zwei Viehmärkte, 1418 einen Wochenmarkt endlich 1430 die Ausdehnung der Zeit eines jeden Jahrmarktes bis auf 14 Tage (Ibid. p. 156. 157.) — Wichtiger für Preßburg war ſeine Verleihung des Stapelrechtes. Die Urkunde vom Jahre 1402, am Feſttage des heil. Vincenz zu Skaliz ausgefertiget, ſagt: — omnes et singuli, tam nostri proprii quam aliorum quorumvis regni nostri Praelatorum, Baronum ac nobilium, ac forenses mercatores; qui mercantias ac res venales et bona commutabilia, cuiusvis speciei vel materiei fuerint, extra de regno nostro ad Alemaniam, Austriam, Bohemiam vel Moraviam, sive in Regnum nostrum de partibus praedictis portantes ac deducentes et vehentes, ad praedictam civitatem nostram per vias ac stratas comunes antiqua et licita consuetudine ad eandem tendentes importaverint, vel fuerint quomodocunque importare, illi universas easdem res et bona ibi deponere sive reponere, nec inde asportare, sed ibidem religare, ponderare et equabria mensurare aut vendere et commutare finalemque compositionem ibidem facere teneantur et debeant per omnia juxta ictus ac consuetudinem in aliis regni nostri locis et civitatibus circa depositionem rerum mercimonialium hactenus solitas observare. — Im nemlichen Jahr 1402 III. die

festi Convers. B. Pauli Apost. Olomucii, verlieh er denſelben das Recht der Ueberfuhr über die Donau gegen anzufordernde Abgabe (Naulum) Bel. I. p. 690. §. X. — 1403 in festo B. Luciae Virg. Budae, beſtätigte er den Preßburgern die Befreiung ihrer Bürger, von allen Mauten und Zöllen im ganzen Reich, namentlich in locis tributorum, videlicet Ovár, Eötevényes, Abodabydet, Jaurino, Neszmél, Kàlvan, Dorog, Paznan, Moor, Banhyda, Tatta, Hantha, Missolcz, et in Alba regali ac aliis ubique, ubi tributum exigi consuevit, nec de mercibus nec de equis vel personis etc. — Am Vorabend Johannis Geburt 1430 ertheilte er denſelben die vorzügliche Gunſt der Münzfreiheit mit dem halben Gewinnſt. Das ſogenannte alte Münzhaus erhält noch das Andenken dieſer ungewöhnlichen königlichen Gnade, denn nur Kaſchau hatte ſich eines ähnlichen ſpäter von Mathias Corvin verliehenen Vorzuges zu rühmen. Die in Preßburg geprägten Münzen, welche die Buchſtaben: — L. P. — Liga Posoniensis — zwiſchen den Reichswappen getheilt, kennbar machen, gehören unter die beſonderen numismatiſchen Seltenheiten. — So verlieh Sigmund auch 1436 der Stadt Preßburg das noch heute geführte Wappenſiegel ſammt dem damals ſehr geſchätzten Vorzug mit demſelben auf rothem Wachs zu ſiegeln. Auch vom königl. Dreißigſt befreite er die Preßburger im J. 1418, eine Gunſt, die mehrere folgende Könige beſtätigten. (Bel. I, c. p. 155.) — — Ofen, Tyrnau, Zeben, (1405) Günß, (1407, 1409) Kaſchau, Eperies, Peſth, Oedenburg und Komorn (1401, 1411) erhielten von Sigmund verſchiedene neue, oder Beſtätigungen älterer Freiheiten. — Pudlein (Podolin) erhob er zur königl. Freiſtadt, eine Gunſt, die das Städtchen

durch die Verpfändung an Polen, gleich darauf wieder einbüßte. Auch Sátorallya — Ujhely und Sáros-Patak, beide im Zempliner Comitat, ſoll er erſt 1590, letztere 1429 zu königlichen Freiſtädten erhoben haben? — Den Käßmarkern erließ er 1404 den königlichen Grundzins auf 12 Jahre zur Wiederherſtellung der Stadtmauern und zur Beförderung des Wohlſtandes der Bürgerſchaft, auch befreite er ſie von allem Dreißigſtzoll und beſtätigte ihre Gerechtſame gegen die Eingriffe der ſächſiſchen Landgrafen 1411 und 1417. — Im Jahre 1433 den 25. Sept. zu Ferrara, hieß er ihre durch die Huſſiten zerſtörten Mauern ſchleunig wieder erbauen und 1435 den 11. Nov. zu Preßburg, beſtätigte er abermal ihre Freiheiten, ſie vermehrend mit Verleihung des Wagamtes, der Stapelgerechtigkeit und einiger freien Jahrmärkte von vierwöchentlicher Dauer. Aehnliche Freiheiten ertheilte er der Stadt Iglo. (Urk. b. Wagner in Annal. Scepus.) — — Den Jazigern beſtätigte K. Sigmund ihre alten Rechte und Freiheiten, beſonders ihre Zollfreiheit durchs ganze Reich 1407, 13. März zu Ofen. Den Kleinkumaniern aber ertheilte er einen kräftigen Schutzbrief 1423, 29. Sept. — Der Siebenbürger Sachſen erneuerte er die Handveſten älterer Könige 1407, 1435, insbeſondere beſchützt er ſie in dem Gebrauche ihrer eigenen, freien Gerichtsbarkeit gegen die Anmaſſungen der Woiwoden durch königl. Schirmbriefe 1409, 1435, 1436. — — Auch ihre alt hergebrachte Art des Waffendienſtes unter eigenem Panier beſtätigte er 1416. — Unter ſeiner Regierung kamen zur Geſammtheit der Siebenbürger Sachſen noch die zwei Stüble — Schäßburg (Segesvár) und Medwiſch (Megyes) hiezu. Auch vereinigte er das Burzenland mit denſelben im J. 1422. — — So viele

Wohlthaten auch das gaſammte Municipalweſen Ungarns dem Könige Sigismund zu verdanken hat, ſo verurſachte er demſelben doch auch wieder manchen bedeutenden Nachtheil, theils durch die unter ſeiner Regierung in Schwung gekommene Verleihung des Briefadels, (Armales) an viele Bürger, — wodurch das Gleichgewicht und der Gemeingeiſt in mancher Stadt geſtört wurde, theils aber und vorzüglich durch ſeine Verpfändungen königl. Städte, welche auch einige ſeiner Nachfolger nachahmten. — Weniger hatte zwar den Preßburgern die Verpfändung ihrer Stadt an des Königs Vettern, die Markgrafen Jodok und Prokop von Mähren im Jahre 1385 geſchadet, da ſie ſchon 1389 wieder aufhörte, aber die Verpfändung der Zipſerſtädte an Polen, hat eine bedeutende Zahl betriebſamer Städtchen ihres Wohlſtandes beraubt und zum Theil in unterthänige Dörfer verwandelt. Von den 24 Zipſer Städten verpfändete nämlich K. Sigmund im Jahr 1412 Zagrabiae 8. die omnium Sanctorum dreizehn, nemlich Bela, Leibiz, Menhartsdorf, Georgenberg, Teutſchendorf, Michelsdorf, Wahlendorf, Neudorf, Rysdorf, Felka, Kirchdorf, Matzdorf, und Durelsdorf ſammt den Schlößern Lublo und Podolin und dem Orte Gneſen (Knieſen) an den Polenkönig Wladislav Jagjel für 37,000 Schock böhmiſche Groſchen.*) Die Urkunde ſteht unter andern in Szepeshazys Merkw.

---

*) In einer alten Berechnung vom Jahre 1631 fand ich, daß den latum grossum pragensem à 4 Denare ungariſch berechnet, dieſe Summe 88,800 fl. ausmachte. — Theils damals, theils ſpäter 1649 und noch öfter war die Wiedereinlöſung in ernſtlicher Sprache, denn auch private Familien z. B. Graf Stephan Csaky ſuchten das Recht, dieſe Ortſchaften auszulöſen und dafür die königliche Verleihung zu erhalten, aber zum Glück für die Verpfändeten kam dieß nie zu Stande, bis bei Polens erſter Theilung die Abtretung ohne alle Vergütung an die Krone Ungarns erfolgte. (1773.)

v. Ungarn I. S. 204. — Dadurch wurden zwar dieſe Ortſchaften vor der Herrſchaft des Adels bewahrt und erhielten, als ſie endlich nach 360 Jahren (1772, 5. Nov.) wieder an Ungarn zurückkamen, das Glück einer eigenen freien Jurisdiction. — Aber die übriggebliebenen, von dem Bunde getrennten 11 Städtchen, geriethen ebendadurch in Verfall und kamen endlich, in Bauerndörfer verwandelt, unter die Botmäßigkeit des Adels. — Merkwürdig iſt aus Sigmunds Regierungsperiode ſein **Regestum circa modum defensionis Regni** (**Kovachich Suppl.** I. 374 mit Anmerkungen begleitet) ein Entwurf über die Eintheilung der Militärmacht, als Grundlage weiterer Diätal-Verhandlungen an die Reichsſtände von ihm aus Siena 1432 überſchickt, eigentlich eine Nachahmung der deutſchen Matricular-Kriegsverfaſſung. — Es wird in demſelben die Verwendung der geſammten disponiblen Kriegsmacht und die Zahl der von Einzelnen zu ſtellenden Banderien oder kleineren Contingente genau angegeben. Nur die Jazyger, Kumaner, Sachſen und die königlichen Freiſtädte ſammt den privilegirten Märkten kommen darin nicht vor, höchſtwahrſcheinlich d a r u m, weil dieſe Municipalkörper durch ihre Privilegien ohnehin regulirt und ihre ſchon feſtgeſetzte Zahl von Kriegsvölkern der perſönlichen Diſpoſition des Königs unterlag. — Im Huſſitenkriege wurde beſondere Aufmerkſamkeit auf die Erhaltung der Gränzſtädte verwendet und nachdem Skaliß und Tyrnau 1432 von den Taboriten erobert worden waren, beſchränkte ſich Sigmunds Sorgfalt vorzüglich auf der Erhaltung Preßburgs. Da zu deſſen Schutze die in dem **Regestum** angewieſenen Kriegsvölker unzulänglich ſchienen, erließ der König aus **Senis II. die festi purificat B. M. V. 1435** eine eigene Verordnung (**l. c. p.**

449,) in der er zum Schutz der Stadt die 10 Sitze der adelichen Lanzenträger in der Zips, die Contingente von Ofen, Stuhlweißenburg, Gran, Oedenburg, Kaſchau, Eperies, Bartfeld, die Banderien der Biſchöfe von Weſprim und Raab, dann der Aebte von Martinsberg und Petſchwarad verordnet, und da die Ofner laut ihrem Privilegium 10 Lanzenknechte ein Jahr lang zu halten ſchuldig waren, ließ er dieß Contingent durch ſie mit 1680 Goldgulden ablöſen, durch die Stuhlweißenburger aber ſtatt 10 berittenen Bogenſchützen, auf 1 Jahr 420 Gulden erlegen. — — Im Jahre 1434 erließ er aus Baſel an die Stände mit namentlicher Erwähnung der Städte eine Verordnung, kraft welcher, nach dem Beſchluß des Baſeler Conciliums als Beitrag zur Vertilgung der Huſſiten durchs ganze Königreich die Geiſtlichen die halben Zehenden, die Layen den 50. Theil ihrer Einkünfte und den tauſendſten des Schätzungswerthes ihrer beweglichen Habe, jede Perſon aber, welche kein beſtimmtes Einkommen hat, 6 Denare beizutragen verpflichtet werden. (l. c. p. 452.) Zugleich verſichert er in einer beſonderen Urkunde d. d. Ulm 29. Juni deſſelben Jahres, daß dieß nur für dieſes einzigemal zu gelten habe. (Ibid. p. 456.) Daß unter andern die Stadt Käßmark dieſen Beitrag ihrerſeits richtig abgetragen habe, bekennen die beſtellten Einnehmer der Scharoſcher Geſpanſchaft in einer Urkunde vom Jahre 1436. (ibid. p. 459.) — — Zum Schluße muß hier noch bemerkt werden, erſtens, daß in der — zwar nie in Kraft getretenen — Urkunde, laut welcher Ungarns Stände die für den Fall ſeines erbloſen Hintrittes von Sigmund an Erzherzog Albert von Oeſterreich gemachte Abtretung des Reiches zu Preßburg am Feſte Mathäi 1402 beſtätigten,

gleich Anfangs geſagt wird: **Nos Praelati, Barones, Nobiles ac Civitatis Regni Hungariae,** ſo wie auch unter den anhängenden 112 Siegeln, die 2 letzten, jene der Städte Preßburg und Oedenburg ſind. (**Kovachich Suppl. ad vestig. Comit. I. p. 295.**) — Folglich waren die Städte ſchon damals ein förmlicher Mitſtand des Reiches, deren Zuziehung zu ſolchen Vertragsurkunden unerläßlich ſchien. — Zweitens, daß ein Original-Exemplar des **decretum minus** vom Jahre 1405 im Archiv der Stadt Bartfeld, (welches überhaupt eines der reichſten iſt,) vorfindig iſt, ſo wie im Archiv des Königreichs Sclavonien die Confirmationsurkunden der Andreaniſchen Bulle von K. Ludwig vom Jahre 1351 und der Königin Maria vom Jahre 1384; dann das **Decretum Sigismundi** vom Jahre 1435 ebenfalls im Original exiſtirend und ein für das Zipſer Comitat ausgefertigte Original des **decreti primi Ludovici Regis** vom Jahre 1351 im Privatarchiv der Görgyeiſchen Familie vorhanden ſeyn ſoll, (**Kovachich Vestig. Comit. p. 206**,) woraus erhellet, daß ſchon viel früher und lange vor dem Art. 31, 1471 der noch heut übliche Gebrauch, alle öffentlichen Urkunden und Reichsbeſchlüſſe in Original-Expeditionen an alle Jurisdictionen — und auch an die k. Freiſtädte zu verſchicken, im Gange war, was wiederum für das höhere Alter der ſtädtiſchen Standſchaft Zeugniß gibt, zum wenigſten aber die oben aufgeſtellte Meinung, daß das **Decretum** vom Jahre 1405 ausſchlieſſend für die königlichen Freiſtädte beſtimmt und ausgefertiget war, zur größten Wahrſcheinlichkeit erhebt.

Der vortreffliche Albert, zugleich Oeſterreichs Erzherzog und böhmiſch-römiſcher König — regierte zu Ungarns größtem Unglück nur ein Jahr und nicht ganze

10 Monate und doch bethätigt er ſich auch während dieſer kurzen Friſt als Beförderer des ungariſchen Municipalweſens. Sein in der Geſetzſammlung vorfindiges Decret, **Budae fer. VI. p. a. Fest. S. Trinit.** 1439, beſtehend aus 39 Artikeln deutet augenſcheinlich an, wie redlicher Ernſt es ihm geweſen ſey, Ungarn blühend und glücklich zu machen. Doch iſt weniges nur darin, was auf das Municipalweſen anwendbar wäre. — Art. I. wird feſtgeſetzt, daß die Reichsgeſetze und Gewohnheiten auf den löblichen alten Gebrauch zurückgeführt und Art. II., daß alle ſchädlichen Neuerungen abgeſchafft werden ſollen. Art. IX. verordnet, kein auswärtiger Kaufmann dürfe des Handels wegen bis in die Mitte des Reichs kommen, ſondern müſſe ſeine Handelsgeſchäfte an jenen Orten abthun, welche zur Zeit König Ludwigs hiezu beſtimmt waren (Lagerſtätten, Stappelplätze z. B. Skaliz, Bartfeld, Preßburg, Ofen). Laut Art. XI. durfte fremde Münze und fremdes Salz ins Reich nicht eingeführt werden. Die übrigen Artikel enthalten meiſt Verfügungen in der Gerechtigkeitspflege. — — Den Preßburgern beſtätigte Albert alle von ſeinem Schwiegervater König Sigmund erhaltene Begünſtigungen und erlaubte ihnen noch außerdem eine Schiffbrücke über die Donau zu ſchlagen und Brückenzoll einzufordern. — Die Freiheiten und Rechte der Geſammtheit der Siebenbürger Sachſen beſtätigte er 1439, auch begünſtigte er ihren Handel durch beſondere Gnadenbriefe. — Die von K. Ludwig aus Ungarn verjagten und unter K. Sigmund aus Polen, wohin ſie ſich geflüchtet hatten, allmälig wieder einwandernden Juden, ſetzte K. Albert durch eine Urkunde vom 26. Mai 1438 in ihre alten von K. Bela IV. erlangten

Rechte wieder ein. (Urkunde bei Kaprinay Hung. Dipl. I. p. 436.)

Durch Alberts unvermutheten plötzlichen Hintritt (27. Okt. 1439) war Ungarn dem Gräuel der Parteiung und des Bürgerkrieges Preis gegeben. Seine Wittwe Eliſabeth, beſonders nachdem ſie (22. Febr. 1340) in Comorn, Ladislav den Nachgebornen zur Welt gebracht, — die Krönung des Säuglings bewerkſtelliget und ſich der heiligen Reichskrone bemächtiget hatte, benahm ſich eine Zeitlang als Ungarns Königin. Dem Städtewesen entſproß wenig Gutes, aber deſto mehr Böſes aus dieſer Regierung. — Die ihr beſonders ergebenen Preßburger, in deren Mitte ſie längere Zeit verweilte, befreite ſie 1441 nicht nur von der Laſt der jüdiſchen Wucherzinſe, ſondern auch auf 10 Jahre von allen königlichen Abgaben (Bel. I. p. 648). Hingegen verpfändete ſie 1441, 25. Febr. Oedenburg für 8000 Dukaten, und 1442 auch Eiſenſtadt an Kaiſer Friedrich III., der ohnehin ſchon ihren Sohn ſammt der Reichskrone in ſeiner Gewalt hatte. Noch mehr Uebles erlitten Käsmark, Kaſchau, Roſenau, Eperies und ganz Oberungarn durch die von ihr herbeigerufenen böhmiſchen Söldlinge unter dem gefürchteten Giskra von Brandeis; auch Preßburg mußte von dem Gegenkönig Wladislav eine Belagerung aushalten. —

Dieſer, als Polens König, von der Gegenparthei 1440, beinahe wider Willen zum König erwählt und nach Ungarn geführt, konnte in dem doppelten Gedränge des Partheienkrieges und des Kampfes mit den Osmanen, faſt nichts thun für die Sache des friedlichen Bürgerſtandes und ſchon am unglücklichen 10. November 1444 fiel bei Varna der eines beſſern Schickſals würdige königliche Heldenjüngling. — Den Käsmarkern ertheilte

er 1440 6. Dez. unbedingte Maut= und Zollfreiheit durchs ganze Königreich Polen. Den ſieben Sachſenſtühlen in Siebenbürgen beſtätigte er ihre Freiheiten und die Unverletzbarkeit ihres Gebietes 1441. — In ſeiner zu Krakau, den 8. März 1440 ausgefertigten Wahlkapitulation (Kovachich. Suppl. ad Vest. Comit. l. p. 476) hatte Wladislav unter andern gelobt, die an Polen verpfändeten Zipſer Städte ſammt der Lublocr Burg gleich nach ſeiner Krönung unentgeltlich an Ungarn zurückzuſtellen, aber dieſes Verſprechen ging nie in Erfüllung. — Durch eine Urkunde vom 29. Dez. 1440 verfügte er die Wiedervereinigung des aufgelöſten Bundes der Zipſerſtädte unter einen gemeinſchaftlichen Landgrafen, dem Käsmark zum Wohnſitze angewieſen war, (Analect. Scepus I. p. 222) aber auch dieß mußte wegen Beſitznahme der Zips durch den Joh. Giskra im Namen der Königin Eliſabeth unterbleiben. —

Daß in dieſer Periode die ungariſchen Städte eine ſehr wichtige Rolle ſpielten und von allen Partheien als willkommene Bundesgenoſſen geſucht wurden, beweist ein während des Interregnums und der Minderjährigkeit des Thronerbens Ladislav Poſthumus, von ſeinem ſchlauen Vormunde König Friedrich IV. in nova Civitate ao. 1443 an die Käsmarker erlaſſenes Schreiben, in welchem er ſie erſucht, bei dem nach Peſth ausgeſchriebenen Reichstage die Rechte ſeines Mündels zu vertreten — pro manutenenda et promovenda praefati patruelis nostri justitia vestros oratores et cives ad eandem diaetam velitis transmittere. (Kovachich Suppl. II, p. 4.) Auf dieſem Reichstag kam auch wirklich das im Corpus Juris nicht enthaltene, bei Kovachich l. c. p. 9 sq. aus dem Reichsarchiv gegebene Decret zu Stande, kraft wel=

chem die Reichsſtände, **Praelati, Barones, Milites, Nobiles ac Civitatenses, Regnicolaeque Regni Hungariae** — für den Fall, als bis zum 8. Tage nach Oſtern keine gewiſſe Nachricht von dem Leben des Königs Wladislav ankäme, König Alberts Sohn Ladislav zum Könige erwählen und erklären, jedoch unter der Bedingung, wenn Friedrich ihn ſammt der Krone dem Lande überliefern würde. — Dieſer, augenſcheinlich durch eifrige Mitwirkung der treuen Städte, erwirkte Beſchluß blieb aber dießmal noch ohne erwünſchten Erfolg. — In demſelben Decrete wurden Art. XVI., die nach Alberts Tode errichteten Mauten, Land- und Waſſerzölle abgeſchafft und Art. XVIII. allen, ſowohl auswärtigen als inländiſchen Kaufleuten freier Handel durch's ganze Reich gegen den rechtmäßigen Dreißigſt und die von Alters her beſtandenen Zölle geſtattet.

Im nächſtfolgenden Jahre 1446, am 5. Juni wurde von den, auf dem Felde Rakoſch bei Peſth verſammelten Reichsſtänden Johann von Hunyad zum General-Statthalter des Königreiches im Namen des unmündigen Königs Ladislav erwählt. — Seine Machtfülle war beinahe der königlichen gleich. Als Held und als Menſch hatte er ſich ſchon längſt allgemeine Achtung erworben und überhaupt hat nicht bald die ungariſche Nationalität ſich in einem Individuum größer und edler dargeſtellt, als in ihm. — Das Decret dieſer Reichsverſammlung, welches Kovachich a. a. O. S. 53. ff. vollſtändiger gibt, als es in der Geſetzſammlung vorkömmt, erwähnt im Eingange zwar der königl. Städte nicht, bedient ſich aber ſtatt deſſen der ungewöhnlichen Formel: — **cum universitate praelatorum — — ac aliorum singulorum possessionatorum hominum huius regni Hungariae**, worunter wahrſchein-

licherweiſe auch die Städte verſtanden wurden. In dem an ſelbem Orte p. 261 zuerſt gegebenen Statutum J.J. Statuum et Ordinum de subsidio ad aemulos regni excludendos praestando, welches eigentlich in der Form eines Kreisſchreibens an die Geſpannſchaften und Freiſtädte abgefaßt iſt, werden außer den possessionatis hominibus auch die liberae Civitatis tam regales quam reginales in Comitate Zabolch constitutae genennt und feſtgeſetzt, in jeder Geſpannſchaft, Stadt, Markt u. ſ. w. von jeden 5 Porten (Thorwegen) oder von 4 freien Leuten, ein Goldgulden zur Diſpoſition des Staathalters abgegeben werden ſoll. Auf demſelben Rakoſcher Landtag wurde auch der Rechtsſtreit der Stadt Bartfeld gegen die von Eperies hinſichtlich der Leinwandbleiche verhandelt und als Schiedsrichter die Richter und Räthe der ebenbürtigen Städte Kaſchau und Leutſchau verordnet. Laut Ausſpruch derſelben mußten die Eperieſer ihre Bleiche einſtellen und die errichteten Gebäude abtragen. Dieß beweiſt unter andern, daß der oberungariſche Leinwandhandel ſchon in jener Zeit ſehr bedeutend war. — Auch erließen die Reichsſtände ebendaſelbſt ein Mandat, kraft welchem die Bartfelder von allem Zoll befreiet wurden. (l. c. p. 47.) Endlich datirt ſich auch von daher Fer. VI. p. p. Fest Pentec. eine Urkunde der Landesſtände über die Beſtätigung der, den Philiſtäern (Cumanen und Jazygiern) durch K. Sigmund ertheilten Freiheiten, nemlich der eigenen Gerichtsbarkeit und allgemeinen Zollfreiheit. — — Das älteſte förmliche Einberufungsſchreiben für eine Stadt zum Reichstage iſt bis jetzt, jenes vom Jahre 1447 Budae ll. a die Festi B. Mathaei Apli, in welchem die Prälaten, Barone und Stände der Stadt Bartfeld die Beſchleunigung des für dieß Jahr angeſag-

ten Reichstages anzeigen. — — Vosque non mediocrius unum membrum existatis, ob hoc quaesumus, ne diaetam notram quoquo (modo) negligatis, sed medio Vestri prudentiam et consilio praepotentes in medium nostri cum pleno mandato Vestro dirigatis etc. etc. (Ib. Suppl. II. p. 51.) Dieſe Ausdrücke ſind um ſo bemerkenswerther, da gerade die Stände, welche ſpäter die Mitſtandſchaft der Städte oft und ſehr hart anfochten, die Städte nicht nur förmlich einberufen, ſondern ſogar anerkennen, daß ſie ein „non mediocrius membrum“ des Reiches ſeyen. — Im nemlichen Jahre Secundo die Festi Annunciat. B. M. V. beſtätigten die Preceres regni Hungar die Wochenmarktsbefugniß des Dorfes Almagyan, einer dem Capitel unterthänige Vorſtadt von Erlau, und verheißen den Verkäufern ihren beſonderen Schutz. — Vom Jahre 1449 Budae in Festo S. Trinitatis kommen die Regales der Reichsſtände an die Städte Kaſchau, Leutſchau, Bartfeld und Eperies, auf ungewöhnliche Art in concreto ausgefertiget bei Kovachich. Supl. II. p. 110 vor. — So wie es befremden muß, daß derlei Magiſtratsacte, beſonders aber die Regales oder Einberufungsſchreiben zu Reichstagen, die Stände allein und nicht der Gubernator erließ, da doch letztere ſelbſt, der ihm im Range nachſtehende Palatin in ähnlichen Fällen auszufertigen berechtigt war, ſo iſt wiederum als ein beſonderes Zeichen der von dem beſcheidenen Helden gegen die Städte gehegten Gunſt anzuſehen, daß er die oberungariſchen Städte zu einer, zwar hinſichtlich des Zweckes nicht näher bekannten, aber doch, wie es ſcheint, wichtigen Berathſchlagung unter eigenem Namen zuſammen berief. Sein dießfälliger Befehl vom Jahre 1451 Festo B. Laurentii Mart. — —

quatenus statim visis praesentibus unam diaetam et locum Conventionis vestrae et dictarum aliarum liberarum Civitatum, in brevi fiendae deputare velitis, — ſteht in Vest. Comit. p. 279. — Auch einzelne Städte würdigte er ſeiner Aufmerkſamkeit und beſonderen Schutzes. — Im Jahre 1447 Festo B. Mathiae Apost. Budae, erſuchte er in einem offenen Briefe den Liptauer Grafen Pankratius von Brauch, — vermuthlich einen der Reichskapitäne, — ſehr angelegentlich, daß er ſich der Stadt Preßburg — quae semper omni fidelitate regni Hungariae reperta est, — beſonders annehmen und ſie gegen jeden Feind kräftig beſchützen möge. — Im Jahre 1452 Fest. B. Sophiae, Temesvarini, ertheilte er den Preßburgern die Befugniß, alle Arten von Uebelthätern, ſie mochten adeliche oder unadeliche ſeyn, wie ſelbe auf der That ertappt würden, zu richten und nach Gebühr zu beſtrafen. Beide Urkunden ſind abſchriftlich in meiner Sammlung vorhanden. — Den Preßburgern beſtätigte er auch in einer Urkunde vom Jahre 1450 die Befreiung von den jüdiſchen Wucherzinſen. (Bel. I. p. 648.) — Zum Erbgrafen von Biſztricz in Siebenbürgen erhoben, bethätigte er ſeine Sorgfalt auch den Siebenbürger Sachſen. Der Stadt Röſen ertheilte er 1453, 22. Juli ein Privilegium, welches außer der Beſtätigung der vom König Sigmund erhaltenen Freiheiten und des von König Ludwig verliehenen Siegels, die Verleihung des Patronatsrechtes, die Feſtſetzung des Grundzinſes und die Ehre des Waffendienſtes unter eigener Fahne in ſich begreift. — Auf dem zufolge der oben erwähnten Einberufungsſchreiben im Jahre 1447 zu Ofen gehaltenen Reichstag wurden mehrere Beſchlüſſe erlaſſen, welche Kovachich im Suppl. III. p. 52 zuerſt bekannt gemacht hat.

Das Städteweſen betrifft darunter die Verfügung, daß die Häuſer des Adels in der Stadt Ofen, jedoch mit Ausnahme der darin wohnenden Gäſte, von aller Beſteurung befreit ſeyn ſollen. — Während dieſes Zeitraums mußten die oberungariſchen Städte noch immer vieles durch den raubſüchtigen Giskra leiden, die Fehden zwiſchen dem Gubernator und ihm, waren ihnen ebenfalls mehr ſchädlich als nützlich. Der zu Anfang des Jahres 1450 zu Ofen gehaltene Landtag beſtätigte Johann Giskra im ungeſtörten Beſitz der Städte Kaſchau, Leutſchau, Bartfeld, Eperies, Kremnitz, Schemnitz und Neuſohl; doch ſtellte dieß bei weitem noch nicht die Ruhe her, denn gleich im folgenden Jahre mußte Erlau von Giskra eine Belagerung aushalten, Altſohls untere Stadt mußte die vom Gubernator verfügte gänzliche Einäſcherung dulden, Roſenau wurde vom Letztern mit Gewalt erobert, bis wieder neuer Friede geſchloſſen wurde. Solche Ereigniſſe konnten auf den Flor des Städteweſens nicht anders als nachtheilig wirken. Endlich aber überbot das allgemeine Intereſſe an der Befreiung des jungen Königs Ladislav und der geheiligten Reichskrone aus der Gewalt ſeines eigennützigen, ſchlauen Vormundes, die kleinlichen Privatintereſſen. Man machte ernſtliche Anſtalten zum Kriege. Ein eigener Bund mit den unzufriedenen Oeſterreichern, Böhmen und Mährern wurde am 5. März 1452 in Wien geſchloſſen. Bei dieſem waren ungariſcher Seits unter andern die Abgeordneten der Städte Ofen, Stuhlweißenburg, Preßburg, Kaſchau, Leutſchau, Bartfeld und Peſth gegenwärtig. (Kovachich Suppl. II. p. 114.) Die Folge der endlich ergriffenen energiſchen Maaßregel war die am 4. Sept. desſelben Jahres erfolgte Uebergabe Ladislavs an ſeinen

Oheim Ulrich Grafen von Cilley (Kollars Analecta, Hormayrs Geſch. Wiens.)

Der 13jährige Ladislav trat ſeine Regierung an, indem er den zu Preßburg verſammelten Ständen den 6. Febr. 1453 ihre Rechte und Freiheiten eidlich beſtätigte und von ihnen den Eid der Treue annahm. Aus dieſer Reichsverſammlung datirt ſich ſein im Corpus Juris enthaltenes erſtes Dekret, welches wenige die allgemeine Wohlfahrt betreffende und gar keine, das Städtewesen näher angehende Verfügungen enthält. — Ein zweites, eben daſelbſt vorkommendes Dekret von ihm, vom Jahre 1454, enthält ebenfalls wenig Merkwürdiges, hinſichtlich des Städtewesens gar nichts und iſt eigentlich laut Eingang und §. 6. nur eine Abſchrift der an die Comitate erlaſſenen Circularſchreiben zur Mittheilung ſeiner Beſchlüſſe. In den Jahren 1455 und 1457 an die Bartfelder, Kaſchauer und Oedenburger erlaſſene königliche Einberufungsſchreiben (Vest. Com. p. 288 und Supl. II. p. 123, 131) beweiſen, daß noch mehrere Reichstäge gehalten und die Städte zu denſelben förmlich eingeladen worden ſind, aber ihre Beſchlüſſe ſind nicht auf uns gekommen. Daß aber auch die Siebenbürger Sachſen zu ungariſchen Reichstagen — jedoch vermuthlich nur, wie dieß hier der Fall war, bei außerordentlichen Gelegenheiten — einberufen wurden, zeigen die Regales der Prälaten, Magnaten und Stände vom Jahre 1455 Fer. V. p. a. Fest. B. Thomae Apost. in Varadino Petri, an die Geſammtheit der ſieben Stühle der Sachſen in Siebenbürgen, in welchen es heißt: hortamur, requirimus et quantum possumus rogamus, quatenus quatuor ex vobis, vel quod volueritis, bonos viros — cum pleno mandato mittere velitis (Supl. II. p. 124.) — In

einzelnen Urkunden hat Ladislav manches für das Municipalweſen gethan. Den Preßburgern beſtätigte er 1453 Fer. IV. p. p. Fest. Nativ. B. M. V. das von Andreas III. erhaltene Recht, daß alle Güterfuhren für Kaufleute von Oeſterreich herab oder von Ungarn dahin, auf der Donau, ausſchließend durch die ſtädtiſche Schifferzunft verrichtet werden mußten. (Bel. I. p. 134.) Denſelben erneuerte er auch die Befreiung von den, den Juden ſchuldigen wucheriſchen Zinſen, im Jahre 1453 und 1454 unterwarf er die Juden der ſtädtiſchen Steuerpflichtigkeit (Bel. I. p. 648.) Im letzteren Jahre unterordnete er durch eine Urkunde, gegeben die purificat B. M. V. Preßburg der Jurisdiction des königlichen Tavernicus (Ibid. p. 759.) Im nemlichen Jahre beſtätigte er denſelben das von Albert II. dem Gründer der großen Wiener Donaubrücke verliehene Recht der Haltung einer Schiffbrücke über die Donau und Einforderung des Brückengeldes. — Den Fleiß der Kremnitzer Bergbauer, bei der, in jener Zeit beſonders reichen Ausbeute zulohnen, ſetzte er durch Verordnung vom 12. Aug. 1456 die königlichen Bergfälle, ſowohl für ſie, als für die anderen Bergſtädte, auf das Achtel der Ausbeute herab. — — Den Komornern ertheilte er mehrere Freiheiten in den Jahren 1453, 1456 und 1457. — Den Kumanen geſtattete er 1456, die Wahl zweier Capitäne. — In Siebenbürgen gab er den ſieben ältern ſowohl, als den zwei neueren Stühlen der Sachſen, ſammt Klauſenburg und dem Burzenlande, eine königliche Verſicherungsurkunde im Jahre 1453 über ihre Rechte und ihre Territorial-Integrität und vereinigte auch mit derſelben Geſammtheit den Talmatſcher Stuhl ſammt dem Rothenthurmer Paß. — Im Jahre 1456 erließ er an den

Siebenbürger Woiwoden Dominik Bethlen von Jktár ſtrengen Befehl, die Sachſen in ihren Rechten und Eigenthume auf alle Art zu beſchützen. — Im J. 1453, 11. Mai verlieh er der Siebenbürger Sachſen-Geſammtheit das damals noch ſeltene und hochgeachtete. Recht, ihre Urkunden in rothen Wachs zu ſiegeln und das Siegel entweder beizudrücken oder anzuhängen.

Nachdem Ladislav höchſt unvermuthet zu Prag verſtorben war, luden die zu Ofen verſammelten Prälaten und Barone, die Stände des Reiches am 1. Dec. 1457 zu einem Wahlreichstag ad Fest. Circumcisionis Domini des folgenden Jahrs nach Peſth ein. Das an die Kaſchauer Stadt gerichtete Exemplar (Kovachich Vest. Comit. p. 290) ſagt, in medium nostri certos ex vobis idoneos cum pleno mandato vestri transmittere velitis. — Merkwürdig iſt die Zuſchrift des Gubernators Mich. Szylagyi an eben die Kaſchauer, durch welche er ihnen ſeines Neffen Mathias Hunyady auf jenem Landtage geſchehene Wahl zum Könige von Ungarn mittelſt eines eigenen Botens (Blasius Literatus, Castellanus de Solimos eigentlich Blasius Deák von Dyakfalva, Szilagyis Burgvogt auf ſeiner Solymoſcher Burg, der damals noch wenig bedeutende Großvater des berühmten Stephan Werböczi und Urgroßvater des nachherigen Königs Johann Zapolya) aus Peſth (Fer. III. p. a. Fest. Convers. B. Pauli. Ap. 1458) kund macht. Er mag mit den Kaſchauern in beſonderen freundſchaftlichen Verhältniſſen und dieſe in nicht geringem Anſehen und Einfluß geſtanden ſeyn, denn das bei Kovach. in Vestig. Comit. p. 294 aufbewahrte Sendſchreiben ſagt unter anderem: — quatenus sicut semper commodum et augmentum domus ipsius Domini Mathiae et nostrum di-

lexistis, sic et praesentibus gaudiis et laetitiis ipsius Domini Mathiae et nostris velitis fieri et esse participes. Er empfiehlt ihnen auch, den Ueberbringer würdig zu beſchenken, in praefati Domini Regis et nostri complacentiam et honorem singularem. Nach Szirmay (Novit. Cott. Ugocs. p. 166) beſtand dieß Geſchenk in 20 Dukaten. — Gleich nach vollzogener Wahl wurde des Königs Oheim Michael Szilagyi zum Reichsverweſer ernannt und fertigte in dieſer Eigenſchaft und im Namen des Königes eine Art von Wahlkapitulation aus, welche im Corpus Juris zu leſen iſt. Merkwürdig iſt in ſelber der 2te Artikel, welcher verſpricht, daß der König, ſo lange als nicht des Feindes Uebermacht ein allgemeines Aufgebot nöthig macht, das Reich auf eigene Koſten vertheidigen ſoll. Dann ſollen erſt die Prälaten und Barone ihre Banderien ins Feld führen, dann die Adelichen und übrigen Grundeigenthümer jeder Art, nach der alten Gewohnheit des Reichs, Heeresfolge leiſten. — — Die Eidesformel für alle Städte des Reichs zur Huldigung an König Mathias und deſſen Gubernator Michael Szilagyi vom Jahre 1458 war in deutſcher Sprache abgefaßt; ſie ſteht aus den Wagneriſchen Manuſcripten entlehnt, bei Kovachich, Supl. II. p. 137. — Sonderbar klingen Königs Mathias erſte Regales an die Kaſchauer vom Jahre 1458, in denen er ihnen eigentlich eine Rüſtung mit allen ihren Kräften und Kriegsmaſchinen (totis vestris viribus et omnibus ingeniis vestris bellicis) zur Verſtärkung des königlichen Feldherrn Sebaſtian von Rozgony gegen die Oberungarn beunruhigenden, böhmiſchen Freibeuter anbefiehlt. Dann ſagt er ganz kurz und trocken: praeterea mittere poteritis certos ex vobis cum pleno mandato ad conventionem ge-

neralem in civitate Pesthiensi VIII. die feste Pentecostes nunc venturi tenendam, ut tandem accipere possitis ab iisdem ea, quae in eadem concludentur omni voto. — (Vest. Comit. p. 297.) Das erſte Dekret dieſes Königes, welches in jenem Landtage zu Stande kam und im Corpus Juris nicht enthalten iſt, hat Kovachich in vest. Comit. S. 298—330 zuerſt ans Licht gebracht. Es enthält nichts, was auf das Städtewesen Bezug hat, als Art. IX. die Verfügung, daß die ausländiſchen Kaufleute mit ihren Handelsgütern nicht weiter, als an die unter König Ludwig hiezu beſtimmten Gränzorte kommen dürfen. Im nemlichen Jahre 1458, ward noch ein anderer Reichstag nach Szegedin ausgeſchrieben. Der König befiehlt in zwei Einberufungsſchreiben an die Bartfelder, (l. c. p. 331) daß ſie unter Verluſt ihres Siegels eine hinlängliche Anzahl der Ihrigen mit dem ſtädtiſchen Siegel zum Reichstag abſchicken ſollen, weil dort Dinge verhandelt werden, — quae sine vobis et sigillo Civitatis vestrae ac certis aliis civitatibus cum sigillis suis consummari nequeunt und zwar, cum tot et tantis e vobis, ad quos scilicet huiusmodi sigillum vestrae civitatis honeste credi potest. Dieſer Styl der Regales iſt ungewöhnlich und bezieht ſich auf die uralte ungariſche Gewohnheit, nach welcher den oft des Schreibens unkundigen Machtboten zum Beweiſe ihrer gültigen Sendung die Siegel anvertraut zu werden pflegten. Die Artikel jenes Reichstages, welche bloß die Anordnung des Feldzuges gegen die Türken enthalten, ſind abermals in der Geſetzſammlung nicht vorfindig und von Kovachich a. a. O. S. 335. ff. gegeben. Im Eingange wird erwähnt, daß dabei aus jeder Geſpannſchaft quatuor electi cum plena facultate missi gegenwärtig wa=

ren. Im 1. Art. werden jene Städte, welche mit ihren Kriegsmaſchinen (ingeniis bellicis) den Feldzug mitmachen, von der Stellung der feſtgeſetzten Anzahl Kriegsvolkes, nach dem Maaßſtabe von 1 Reiter auf 20 Unterthanen freigeſprochen. Uebrigens iſt zu bemerken, daß ſchon in dieſem Landtage König Mathias die erſte Probe von ſeiner hohen Geiſtesüberlegenheit und ſeiner unumſchränkten Macht ablegte, mit welcher er von nun an bis zu ſeinem letzten Athemzuge Ungarn beherrſchte. — Der Gubernator ſaß ſchon damals auf der Vilagosvarer Burg als Gefangener, der König dankte den mächtigen Palatin Ladislav Gara ab, ernannte hiezu ſeinen Liebling Michael Orſzag von Guth und zu Woywoden die Brüder Sebaſtian und Johann von Roszgony, auch ließ er ſich das Recht, die geſammte Kriegsmacht des Reiches aufzubieten, zuerkennen. Von hier an beginnt eigentlich ſeine ruhmvolle Laufbahn als König, durch welche Ungarn noch einmal zu dem Rang eines der erſten Staaten Europens emporgehoben wurde. — — Als bald darauf die Feindſeligkeiten mit König Friedrich begannen, erließ Mathias eine Urkunde an die Preßburger, in welcher er ſie ermahnt, ihm in Folge des oben erwähnten Huldigungseides, ihre Treue gegen des Kaiſers Angriffe zu bewahren; ſie iſt Budae Festo. B. Gregorii Papae, 1459 gegeben und der König ertheilt in ſelber den Preßburgern folgendes denkwürdige Lob: cum vos nunquam a vestra fidelitate Regni nostri declinasse quipiam hominum commemorare possint, quin imo etiam alios nonnullos Regni nostri subditis saepius a vobis sincerae fidelitatis exempla sumsisse operte sciamus etc. — (Kovach. Suppl. II. p. 138.) — Vom Jahre 1460 sabatho p. a. F. ascens. Domini, in Varkon iſt wieder ein

königliches Einberufungsſchreiben zum Reichstag nach Erlau an die Bartfelder vorhanden. (l. c. p. 152.) — Unterdeſſen dauerte der kleine Krieg mit Giskra und deſſen Genoſſen, die ſich bald zu Friedrichs, bald zu des Polenkönigs Caſimir Parthei hielten und Oberungarn verwüſteten, fort. Erſt nachdem außer den zahlreichen von ihnen errichteten Raubſchlöſſern auch Saros, Eperies, Zeben, Ujvar, Zips und Käßmark von den Ungarn erobert waren, kam endlich nach 22jährigem Raubkrieg 1462 förmlicher Friede zu Stande. Giskra, Komorovszky u. a. durch den König abgefunden, traten in deſſen Waffendienſte und bildeten das erſte ſtehende Fußvolk Ungarns. — Das Landtagsdekret vom Jahre 1462, welches, als Mathias erſtes Reichsgeſetz im **Corpus Juris** irrig angegeben iſt, enthält nur 2 Artikel und nichts, was das Municipalweſen beträfe. — Während dieſes ganzen Zeitraumes wurde fortwährend mit König Friedrich wegen Herausgabe der Reichskrone unterhandelt. Er forderte 60,000 Goldgulden. — Zur Zuſtandebringung dieſer Summe wurden die königlichen Freiſtädte und Beiträge in Anſpruch genommen. Durch ein Schreiben, **Szegedini Festo B. Laurentii** 1462 forderte der König von den Bartfeldern zu dieſem Zwecke 2000 Goldgulden (l. c. p. 155.) Endlich erfolgte am 19. Juli 1465 der Friede mit Friedrich und die geheiligte ungariſche Reichskrone wurde ausgeliefert. Durch dieſen Frieden gab Friedrich die Stadt Oedenburg zurück, blieb aber in lebenslänglichem Beſitz von Eiſenſtadt, Güns, Rechnitz, Forchtenſtein und Kobelsdorf, welche jedoch nach deſſen Tode um 40,000 Goldgulden einlösbar waren. Mathias eroberte ſie 1482 und reincorporirte ſie unentgeltlich zu Ungarn. — Nachdem dergeſtalt der Krönung kein Hin-

derniß im Wege ſtand, wurde der Krönungslandtag nach Stuhlweißenburg auf den Palmſonntag 1464 feſtgeſetzt. Das königliche Einberufungsſchreiben an die Preßburger, gegeben in oppido Dombro Regni Slavoniae, Sabat. p. a. F. Purificat. B. M. V. ſteht l. c. p. 163. — Bei ſeiner Krönung beſtätigte der König, Andreas des II. goldne Bulle, ſammt den von Ludwig und Sigmund ertheilten Beſtätigungsurkunden. Das Diplom ſteht im Corpus Juris vor dem Dekrete vom Jahre 1464. Dieß, irrig Mathiae decretum secundum benannt, enthält nichts auf das Municipalweſen Bezug habendes. — Um den vielen Befreiungen, welche die königlichen Dreißigſteinkünfte und das lucrum Camerae ſo ſehr verringerten, auszuweichen, wurden in einem zu Ofen gehaltenen Landtag beide Arten der Zahlung für immer abgeſchafft und ſtatt erſterer das vectigal coronae, ſtatt Letzterer das Tributum Fisci Regalis eingeführt, ſo daß ohnerachtet aller bisherigen Freiheiten von erſterer Zahlung Niemand als der Adel, von Letzterer aber gar Niemand ausgenommen ſeyn ſollte. Die Akten dieſes Landtages ſind zwar ganz verſchwunden, aber zwei Circularbefehle an die Stadt Eperies, wegen des Vectigal Coronae, d. d. Budae in Festo Annuntiat. B. M. V. 1467 und hinſichtlich des Tributum Fisci Regalis an das Preßburger Comitat, Budae Fer. IV. p. p. P. Resurect. Dom. 1466 erlaſſen ſtehen l. c. p. 373 und 375. — In dem Landtagsdekret v. J. 1470, welches abermals im Corpus Juris nicht vorkommt und durch Kovachichs Fleiß ans Licht gebracht wurde, (l. c. p. 383. sq.) nennt der Eingang keine königlichen Freiſtädte, ſondern blos die Praelatos, Barones et electos de unoquoque comitatu nobiles, als beim Landtag gegenwärtig. Hieher gehörige Artikel ſind: dem auf 1

floren. et 100 denare von jeder Porte feſtgeſetzten subsidium secundum modum tributi fisci regalis, welches für dieſes Jahr erlaſſen wird, ſind alle königlichen Freiſtädte und auch die königlichen Güter gleichförmig unterworfen. — — Art. 4. wird feſtgeſetzt, daß alle Freiſtädte, welche bisher von Zahlung der Mauten — Tributa — frei waren, ſolche hinfüro ohne allen Unterſchied überall zahlen müſſen, bis nicht jene, welche hierüber hinlängliche Freiheiten zu beſitzen glauben, dieſe auf dem förmlichen Rechtsweg ausgewieſen haben werden; jene aber, welche nach des Königs Krönung gerichtliche Befreiungen erhalten zu haben, ausweiſen können, ſollen auch hiefür frei ſeyn. Uebrigens müſſen die Unterthanen jener, welche Mautgerechtigkeit beſitzen, wieder ihrerſeits den königlichen Einnehmern auch Maut zahlen. Zugleich ſtanden mehrere Große des Reiches für den König gut, daß er dem Lande keine neue Contribution auferlegen wird, was zwar ſchon früher einigemal geſchah, aber doch immer wieder durch die Noth entſchuldigt wurde. — — Nach Beendigung des Böhmenkrieges ſchrieb der König zu Brünn ein n Landtag nach Ofen aus, auf Georgi 1475. (Kovach. Ves. Comit. p. 394.) In dem Einberufungsſchreiben an die Bartfelder befiehlt er zugleich die Abhaltung eines Tavernikalſtubles — quia etiam intelleximus in multis locis non esse jura Civium observata. — Die im Corpus Juris vorkommenden Dekrete, nämlich das der Stände in Abweſenheit des Königs zu Ofen 1474 erlaſſen, dann die des Königs von den Jahren 1478 und 1481, die ſogenannten Articuli de officio Palatinatus bei Gelegenheit der Wahl Emrichs von Zapolya im Jahre 1485, endlich das letzte Dekret des Königs, das ſechſte oder Mathiae R. Decretum majus be-

nannt, vom Jahre 1486 enthalten nichts auf das Municipalweſen Bezug habendes. —. Im Jahre 1481 wurde zu Agram durch den König eine Zollordnung tariffa Teloniorum herausgegeben, welche l. c. p. 401 vorkömmt. — — — Die Städte und privilegirten Geſammtheiten, erhielt König Mathias in ihrem ſtaatsrechtlichen Stande. Seinen Schutz und ſeine beſondere Gunſt bewies er ihnen bei allen Gelegenheiten. Viele und wichtige Urkunden beſitzen von ihm vor allen die königlichen Freiſtädte. — Die Stadt Szathmar-Nemethi befreite er von allen Mautabgaben im Jahre 1461. — Den Komornern beſtätigte er ihre früheren Freiheiten 1482, den Günßern 1483 und 1484. Auch Tyrnau hat von ihm ein Privilegium, deſſen Datum und Inhalt mir unbekannt iſt. 1475 befahl er den Preßburgern von den, den Juden ſchuldigen Zinſen die Hälfte zu bezahlen, die andere Hälfte erließ er den Bürgern, welchen zugleich verboten wurde, liegende Gründe an ſie zu verpfänden. (Bel. I. p. 648.) Im nämlichen Jahr durch eine Urkunde, gegeben Fer. VI. p. a. Fest. B. Petri beſtätigte er den Preßburgern das Recht einer Schiffbrücke und des auf derſelben abzufordernden Brückenzolles, und dehnte dieß ſogar ſo weit aus, daß von allen, nur der König mit ſeinem Hofſtaat, die Prälaten und Reichsbarone und den Preßburger Domprobſt ausgenommen, alſo auch von den Adelichen jener Zoll, nöthigenfalls auch durch Gewalt eingefordert werden durfte, — et etiam extorquere, auctoritate nostra — mit dem Beiſatz, qui huiusmodi nostrae gratiosae annuentiae et concessionis contemptor exstiterit, nostram gravissimam indignationem noverit incurrisse. (Bel. I. p. 693.) Früher ſchon, nämlich 1464 VI. Kalend. Juni, regni anno VII, coronationis vero I., hatte er den

Preßburgern eine goldene Bulle als Beſtätigung älterer Freiheiten und Rechte verliehen. Dieſe merkwürdige Urkunde iſt abſchriftlich in meiner Sammlung vorhanden und betrifft eigentlich das Recht der Zoll- und Mautfreiheit ſämmtlicher Preßburger Bürger, ſowohl von ihren Perſonen, als Waaren, Wägen und Pferden durchs ganze Reich. Die in ſelber auszugsweiſe angeführten früheren Verleihungen, ſind von folgenden Königen Ungarns, König Andreas ohne Datum, König Andreas III, Posonii in Festo B. Nicolai Confess. 1291 — wo ausdrücklich erwähnt wird, daß die Preßburger jene Freiheit a sanctis progenitoribus, — alſo aus den erſten Zeiten des Reiches haben, — ein Privilegium König Carls in alto Castro (Vissegrád) Festo B. Ulrici confess. 1328. — König Ludwigs I. Budae Sabath. p. p. diem cinerum. 1366 — ein anderes desſelben Fer. III. p. p. Fest. B. B. Petri et Pauli Apost. 1371; — ein drittes desſelben, Budae, Fer. IV. p. p. Festo Pentecost. 1378 und König Sigmunds, Budae, Fest. B. Luciae Virg. 1403. — Im J. 1459 Festo Purific. B. M. V. beſtätigte Mathias den Preßburgern das von König Sigmund verliehene Stadtwappen und das Recht mit rothem Wachſe zu ſiegeln (Bel. I. p. 154.) Die Auszeichnung ſich des rothen Wachſes zum Siegeln zu bedienen, verlieh er auch den Käßmarkern 1463 und den Oedenburgern 1465. Eben ſo beſtätigte er den Preßburgern andere Freiheiten und darunter in einer beſondern Urkunde (l. c. p. 155) die Befreiung vom königlichen Dreißigſt, welche ihnen Ladislav der Nachgeborne zu Prag in octavo festi Paschatos 1454 verliehen hatte, dergeſtalt, daß die Stadt den ihren Bürgern erlaſſenen Dreißigſt zur allgemeinen Nothdurft einzunehmen, ihre eigenen Dreißiger zu halten, auf die

Dreißigſtſtationen anzuſtellen und den Ertrag zum Bau der Stadt zu verwenden befugt ſeyn ſoll. — Im nämlichen Jahre, in welchem den Preßburgern ihre goldene Bulle verliehen ward, verlieh König Mathias auch den Oedenburgern eine ähnliche, über ihre ſämmtlichen Freiheiten, nämlich 1464 **pridie Idus Aprilis.** Sie ſtehen in Schwandners **Introd. in rem diplomaticam,** in **Diplomatorio Nro. XXIII. p.** 368. — Folgende frühere Urkunden werden dort beſtätiget: König Carls vom Jahre 1313 **XIII. Kalend. Novemb.,** welche ein Privilegium des König Ladislav **IV.** vom Jahre 1277 in ſich enthält, das den Oedenburgern die vorzüglicheren Rechte einer königl. Freiſtadt, nämlich eigenes, ſelbſtgewähltes Gericht, Befreiung von der Gerichtsbarkeit des Oedenburger Obergeſpanns und die übrigen Freiheiten der Bürger von Stuhlweißenburg verleiht, ihnen zugleich auch die von König Stephan **V.** erhaltene Ueberlaſſung des halben Ueberfuhrszolles über den Fertö (Neuſiedlerſee) zur Erhaltung der ſtädtiſchen Befeſtigungswerke erneuert; — ein zweites deſſelben Königs vom Jahre 1317. **XIII. Kal. Novemb.** durch welches ein Privilegium des Königs Andreas **II.** vom Jahre 1297 **XV. Kal. Novemb.** über die gleich den Bürgern von Ofen und Stuhlweißenburg zu genießende Zoll- und Mautfreiheit zu Waſſer und zu Land, durch's ganze Reich beſtätiget wird; — ein Privilegium König Sigmunds vom Jahre 1436 **VI. Idus Martii** beſtätigend ein früheres des König Ludwig vom J. 1365. **VIII. Kal. Augusti** und ein anderes des König Carl vom Jahre 1346. **XVI. Kal. Febr.,** laut welchen den Oedenburgern alle früheren Rechte und Freiheiten erneuert und die Privilegien und Prärogativen den von Stuhlweißenburg und Ofen ertheilt werden. — Ferner ſein eigenes,

früheres Privilegium v. J. 1465 in **Nándor-Alba festo decollationis B. Joannis Baptistae**, herausgegeben und die Verleihung des Stappelrechtes, oder des Rechtes, alle Waaren, welche über die Gränze herein oder hinausgehen, niederlegen und verkaufen oder vertauſchen zu können enthaltend; — endlich ein anderes von demſelben Jahr und Tag, welches die allgemeine Erneuerung und Beſtätigung aller früheren Freiheiten und Verleihungen in ſich begreift. Alle dieſe auszugsweiſe angeführten Urkunden werden wörtlich beſtätiget und ſomit enthält jene merkwürdige goldene Bulle ein vollkommenes Ganzes der vorzüglichſten Rechte und Freiheiten einer königlichen Freiſtadt. — — Der Stadt Ofen ſchenkte er das ſonſt zur Viſſegrader Burg gehörige Landgut Saſſad und verlieh den neuen Anſiedlern, welche ſich ungehindert dahin verfügen durften, den vollen Genuß der ſtädtiſchen Freiheit. — — Die ſächſiſche Geſammtheit in Siebenbürgen hatte ſich unter Mathias Regierung den 25. Nov. 1459 zu Medwiſch mit den Ungarn und Szeklern zur gemeinſchaftlichen Vertheidigung gegen Feinde und zur gegenſeitigen Beſchirmung ihrer Rechte und Freiheiten förmlich verbunden. Ihre Rechte im Einzelnen beſchützte er auf alle mögliche Art. So beſtätigte er 1461, 20. Juli dem Nösner- oder Biſtrizer Lande alle alten Freiheiten. Durch eine andere Urkunde vom Jahre 1464 ſetzte er den von ihnen zu entrichtenden Zins für ewige Zeiten auf 100 Goldgulden feſt und im nämlichen Jahre bekräftigte dieſe Freiheiten der Stuhlweißenburger Landtag. — 1468 annullirte Mathias alle den Vorrechten der ſächſiſchen Geſammtheit zuwiderlaufende Verordnungen und ermächtigte ſie 1469 alle Königsrichter aus ihrem Gebiete wegzuweiſen, außer jenem von Hermannſtadt. — 1474 er-

theilte Mathias der Biſtrizer Gemeinde die Befugniß, gegen Jedermann, ohne Verſchuldung des Hochverrathes, ſich zu widerſetzen, der mit einer königlichen Vergabung des Nöſner Landes aufträte. Im nämlichen Jahre verſetzte er auch eine Colonie von Siebenbürger Sachſen nach Viſſegrad mit beſondern Begünſtigungen und der Zoll- und Mautfreiheit durchs ganze Reich. Außer andern Begünſtigungen, inſonderheit der Herſtellung ihrer alten Steuerfreiheit, verlieh er auch der Geſammtheit kräftige Beſtätigung der ihren ſtaatsbürgerlichen Zuſtand begründenden Handfeſten der Könige Andreas und Geiſa, zu Ofen am 6. Febr. 1486. — In dieſer Periode wanderten aber abermals mehrere von den Tataren vertriebene Horden Kumaner nach Ungarn ein. König Mathias wies ihnen 1470 Wohnſitze an. Die alten Rechte und Freiheiten der Jaßoner und Jazygier hatte er durch Erneuerung des, von Sigmund verliehenen Briefes, ſchon 1458, am 2. März beſtätiget. Einzelne Gnadenbriefe von ihm erhielten verſchiedene Gemeinden unter ihnen, 1469, 17. Sept., 1475 29. Juni und 15. Auguſt. Dem Hauptſtuhl der Großkumaner, Kolbász-Szék ertheilte er 1461, 2. Juli das Recht, ihre eigenen Hauptleute, Richter und Beamte zu wählen und beſtätigte dieß 1467, mit Geſtattung der unmittelbaren Appellation von dem Ausſpruch der Hauptleute an das königliche Hofgericht. — Unter den Kleinkumanern begünſtigte er die Einwohner des Miſzner Stubles durch die Freiheit von Bezahlung des Kammergewinnes und aller andern Steuern, gegen einen jährlichen Grundzins, welchen er auf 40 Goldgulden herabgeſetzt hatte. Im nämlichen Jahre beſtätigte er die, von ihren Grafen entworfene Verfaſſung der Kumaner Geſammtheit in Privilegialform und durch ein

Reichsgeſetz Art. XI. vom Jahre 1485 wurde zu ihrem oberſten Richter für immer der *Reichspalatin* beſtellt. — Uebrigens iſt als Beweis der hohen Autorität, welche die Magiſtrate der königlichen Städte in jener Epoche genoßen oder wenigſtens in ihren Ausfertigungen ſich anmaßten, eine Urkunde des Ofner Magiſtrates vom Jahre 1489 bemerkenswerth, welche Schwardner im Diplomatarium als Anhang ſeiner Diplomatik S. 375 Nr. XXV. giebt. Sie enthält nicht nur im Eingange die von den königlichen Schreiben entlehnte Formel: „**Commissio Dominorum in Consilio,**“ ſondern auch die, ſonſt gewöhnlich nur in königl. Urkunden vorkommende Schlußformel: „**promittentes privilegialibus literis nostris confirmare, dum nobis eaedem in specie fuerint reportatae.**“

Als Mathias herrlich glänzendes Geſtirn plötzlich untergegangen war, — erließ die Königin Beatrix auf eine bisher ungewöhnliche Art in ihrem Namen und unter der allgemeinen Unterſchrift: „**Praelati et Barones Regni eiusdem apud eandem constituti**“ die Regales zum Wahllandtage. In jenen an die Bartfelder **dat. Comaroni Sabath. p. a. Dominic. Quasimodo.** 1490 (**Kovach. Vest. Comit. p.** 407) wird ausdrücklich geſagt: **cum vos *pars et membra* eiusdem Regni sitis, magni interest, ut et vos in ea ipsa electione per medium certorum ex vobis adsitis et ad id vota quoque vestra concurrant, proinde vos rogamus, hortamur et requirimus, ut ad huiusmodi electionem — tres aut quatuor de medio vestri cum plena vestra facultate et auctoritate mittatis etc.** — Daß die königlichen Freiſtädte damals weder unwichtige noch unthätige Glieder des Reichstages waren, erhellet daraus, daß die Kroncompetenten es nicht unter ihrer Würde erachteten, die Gunſt der Städte in eigenen

Schreiben in Anſpruch zu nehmen. So wandte ſich der römiſche König Max — geſtützt auf das vorgebliche Recht ſeines Vaters — an die Bürger von Bartfeld, und bediente ſich in ſeinem Schreiben, **Linczii, 1.** Juni **1490,** folgender Ausdrücke: — **idcirco vos hortamus enixe, ut vestros nobis favores pro adipiscendo ipso regno Hungariae impertiri velitis.** — Als zweiter Competent der Königswürde wendete ſich an dieſelben, des verſtorbenen Königs unehelicher, aber nach allgemeinem Zeugniß der Schriftſteller, dem Vater ähnlicher Sohn Johann Corvin, der in der Verſammlung auf dem Felde Bakos zum Generalſtatthalter des Reiches ausgerufen worden war. Sein Schreiben, **dat. in Campo juxta villam Zenth András Fer. IV. a. Fest. Maria Magd. 1490** ſteht **l. c. p. 409** und bei Wagner. S. 135. — Er mag ſeiner Sache im Voraus gewiß geweſen und ſchon durch ſeine Parthei öffentlich als König begrüßt worden ſeyn, denn er bedient ſich des Majeſtäts-Titels und ermahnt die Bürger, ihre Reiſe zu ihm zu beſchleunigen und ſeine Wahl öffentlich zu befördern, auch ihm ihre Abſicht und Meinung durch beſondere Schreiben vorläufig zu wiſſen zu machen. Doch war er bei plötzlich veränderten Umſtänden klug und patriotiſch genug, von allen ſeinen Anſprüchen gegen eine anſehnliche Verſchreibung von Gütern, welche der neu zu erwählende König gleich beim Eintritt in's Reich beſtätigen ſollte, abzuſtehen. So wurde durch oligarchiſche Faktionen der ſchwächſte aller Mitwerber zum Könige erwählt — der König von Böhmen Wladislav.

Nachdem Wladislav **II.** die im **Corpus Juris** befindliche **Confirmatio Jurium, Consuetudinum et Libertatum Regni ac conditiones suscepti Regiminis** in deren §. 2.

auch die Rechte der Städte ausdrücklich beſtätiget werden, — noch im Lager bei Farkashida, Sabat. a. F. ad vincula S. Petri (31. Juli) 1490 ausgefertiget und Joh. Corvins Convention durch ein eigenes Diplom vom nemlichen Datum (Kovach. Suppl. II. S. 270. ff.) beſtätiget hatte, wurde er nach Ofen begleitet. Von hier erließen die Praelati et Barones cum eadem Regia Majestate constituti Fer. V. p. p. F. B. Laurent. 1490. — Aufforderungsſchreiben um Beiſtand für den neuerwählten König gegen ſeinen ins Feld rückenden Bruder, den polniſchen Prinzen Johann Albert, unter denen wieder das an die Bartfelder erlaſſene (l. c. p. 411) das einzige vorhanden iſt. Die Regales zum Krönungslandtag fertigten nicht nur die Prälaten und Reichsbarone, ſondern auch der König insbeſondere aus. Letzterer bedient ſich in ſeinen Einladungsſchreiben, von welchen das an die Bartfelder (Kovachich. l. c. p. 412.) in Castro Budensi Fer. VI. a. Fest. Assumpt. B. M. V. das an die Kaſchauer (in Wagners Dipl. Saross. p. 136) und jenes an die Preßburger (in Albrechts Sammlung) aber um einen Tag früher datirt ſind, — gleichförmig folgender ſchmeichelhaften Ausdrücke, die zugleich das Anſehen beweiſen, in welchem um dieſe Zeit die Städte ſtanden: — et quia vos in hoc regno nostro non parvae conditionis et aestimationis homines esse et alioquin rebus nostris non mediocriter favisse et favere intelligimus, eam ob rem fidelitates vestras rogamus et requirimus quatenus ad terminum et locum praefixos aliquot notabiles de vestri medio eligere et meliori qui fieri poterit apparatu pro regni huius decore nostro item honore et splendore transmittere velitis. —— Da Johann Albert noch immer nicht nachließ, ſeine Waffen geltend zu

machen, ſo verſprach der König den von ihm bedrohten Bartfeldern gleich nach vollbrachter Krönung zu Hülfe eilen zu wollen. Der Brief ſteht bei Wagner und Kovachich. ll. cc. pp. 157 und 413. — Nachdem er endlich ſowohl mit jenem, als mit dem Kaiſer und dem römiſchen Könige Frieden geſchloſſen hatte, berief er die Stände zu einem Landtag, um die Friedensbedingniſſe zu vernehmen und über mehrere andere Gegenſtände zu berathſchlagen. Die Regales an die Bartfelder, welche die Erwähnung enthalten, daß an die anderen Städte ähnliche Einberufungsſchreiben ergangen ſind, de dato Budae Fest. B. Andreae Apost. 1491 ſtehen ll. cc. pp. 144 und 415. Auf dieſem Landtage erſchien das im Corp. Jur. vorfindige Decretum I. oder majus dieſes Königs. — Dieß Dekret enthält in 107 Artikeln, welcher noch andere 11 für das Königreich Slavonien angehängt ſind, viele nützliche Verordnungen, vorzüglich im Fache der Gerechtigkeitspflege. Die Städte und den Bürgerſtand betreffen nur folgende: Art. 1. nochmalige ausdrückliche Beſtätigung der Rechte der Städte ſammt Abſchaffung aller unter König Mathias eingeriſſener Neuerungen. — Art. 27. Der Dreißigſt ſoll nach der alten Gewohnheit wie zu den Zeiten der Könige Ludwig, Sigmund und Albert gezahlt, von Dingen, unter dem Werth eines Gulden aber gar nichts gefordert werden. — Art. 30. Die Bearbeitung der Bergwerke iſt Jedermann gegen die gewöhnliche königliche Urburalgebühren geſtattet. — Art. 31. Fremde Münze darf außer den Gränzorten nicht gebraucht, — Art. 32. ungeprägtes Gold und Silber nicht ausgeführt werden. — Art. 84. Fremde Kaufleute können an den hiezu von Alters her beſtimmten Plätzen ihre Handelsgeſchäfte ſchließen. — Art. 87. Nur rechtmäßige und

durch königliche Verleihungen erlaubte Zölle und Mauten ſollen gefordert werden. Die Comitate haben hierüber zu wachen, ungebührende Zölle und falſche Fuhrten und Zollwege abzuſchaffen. — Art. 89 und 91. werden die alten Geſetze wegen der Art der Verbotlegungen (Arrestationes) beſtätigt und erläutert. — Art. 102. Die der Stadt Viſſegrad durch König Mathias verliehene Begünſtigung, (damnabilis libertas) daß keiner ihrer Bürger wegen Exceſſen oder Schulden vor fremden Richter Rede ſtehen dürfe, (ſo glaube wenigſtens ich die Worte: „cuipiam jure stare“ mit der Gerechtigkeitsliebe König Mathias in Einklang bringen zu müſſen,) wird für null und nichtig erklärt. — Art. 105. In Ofen ſind die Häuſer der Magnaten und Adelichen, mit Ausnahme der übrigen Inwohner von den bürgerlichen Zahlungen frei. — Das zweite Landtagsdekret vom Jahre 1495, eigentlich bloß Zuſatzartikel zu Erſterem enthaltend, iſt für das Städteweſen von keinem Belange. Dagegen enthält das dritte vom Jahre 1498, Decretum minus genannt, einige wichtige hieher gehörige Verfügungen, nämlich außer den Art. 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36 über Dreißigſt, Zoll und Mauten, wird Art. 38. beſtimmt, daß wenn königliche Städte oder deren Bürger, welche adeliches Grundeigenthum beſitzen, ſich gegen adeliche Gewaltthätigkeiten (minor potentia) erlauben, die deßhalb zu führende Gewaltsklage vor dem betreffenden Comitate, im Gegentheile, wenn die Stadt oder jener Bürger kein Grundeigenthum beſitzen, vor dem königlichen Perſonal einzuleiten ſey. Sollte ferner der Fall einer Schlägerei, Verwundung, Gefangennehmung, eines Todtſchlages oder eines gewaltthätigen Einbruches eines Adelichen (major potentia) ſtatt finden, ſo hat nach alten

Geſetzen Todesſtrafe und Verluſt alles beweglichen und unbeweglichen Eigenthumes einzutreten. Endlich, wenn ein Bürger unter fremder adelicher Grundherrſchaft, Weingärten oder andere Grundſtücke beſitzt, iſt er hinſichtlich dieſer oder in jenem Terrain verübten Gewaltthaten dem herrſchaftlichen Gerichte unterworfen. — Art. 39. Die Freiheit der Stadt Viſſegrad und ihrer Angehörigen wird, als den Freiheiten des Reichs nachtheilig — ex quo libertati Regni praejudicat — gänzlich abgeſchafft, (simpliciter aboleatur.) Art. 40. — Die Stände bitten den König, die Freiheiten der königlichen Städte — ſo wie aller andern verdienſtvollen Perſonen — zu erhalten. — Art. 41. Alle Bürger, welche auf unterthänigen Territorien Weingärten und Grundſtücke beſitzen, ſind gehalten, dem Gutsherrn den Neuntel zu entrichten. — Im Jahre 1499 in einer Urkunde an die Bartfelder, gegeben Budae Fer. Transfigur Domini (Kovachich Suppl. II. p. 298) erklärt der König einen nicht mehr vorhandenen Geſetzartikel desſelben Jahres dergeſtalt, daß ſämmtliche Städte von jenen Gütern, welche Geſammteigenthum der Stadt ſind, zu den betreffenden Geſpannſchaften weder eine Zahlung zu leiſten, noch zu inſurgiren ſchuldig ſeyen, im Gegentheile aber haben ſie dieſe Laſten von jenen Gütern, welche entweder die ganze Gemeinde im Pfande hat, oder die einzelnen Bürger für ſich beſitzen, zu den betreffenden Comitaten allerdings zu tragen. — Das vierte Dekret König Wladislavs im Corpus Juris enthält faſt nichts auf das Städteweſen Bezug habendes, außer Art. 24, daß die Freiheiten, ſo wie die Niederlagsrechte ſämmtlicher Städte nach der bisherigen Gewohnheit, ferners aufrecht erhalten werden ſollen, und Art. 41, wo feſtgeſetzt wird, daß mit Aus-

nahme der Städte Ofen, Kaſchau, Preßburg, Tirnau, Oedenburg, Bartfeld, Eperies und Peſth, deren Freiheit von allem Zoll allgemein bekannt iſt, alle anderen Städte und Märkte ihre Privilegien über Zollbefreiungen zur Unterſuchung den hiezu abgeordneten Richtern, unterbreiten müſſen. Hinſichtlich der Bergſtädte aber wird verfügt, daß ſie zwar auch ihre Befreiungsprivilegien vorzuzeigen gehalten ſeyen, übrigens aber bei ihren bisherigen Freiheiten belaſſen werden ſollen. — Als der König wegen Sollizitirung einer Beihülfe zum Türkenkriege, ſich nach Böhmen begab, beſtellte er für die Zeit ſeiner Abweſenheit den Palatin Peter Gereb zu ſeinem bevollmächtigten Stellvertreter und machte dieß auch den Preßburgern durch eine Urkunde **Budae in vigil. Fest. nativ. Domini 1501**, — (welche ſich in Albrechts Sammlung befindet,) zu wiſſen, ein Beweis, daß die königlichen Städte ſchon damals, gleich den Comitaten, von allen öffentlichen Acten durch königliche Briefe in Kenntniß geſetzt wurden. Dasſelbe wiederholte er 1511, indem er denſelben Preßburgern aus Breslau am Blaſiusfeſte anzeigte, daß er für die Dauer ſeines Aufenthaltes in Schleſien den Palatin Emerich von **Perén** zum königlichen Stellvertreter ernannt habe, welche Urkunde ebenfalls in Albrechts Sammlung abſchriftlich vorhanden iſt. So lud der König zur Krönung ſeiner neuverlobten Gemahlin und zur Feier der Hochzeit auch die Städte, namentlich die Kaſchauer ein. Die Urkunde, **Budae feria III. p. a. F. B. B. Viti et Modesti, M. M. 1502** ſteht bei **Kovach. Vestig. Comit. p. 441.** — — Das Landtags-Dekret vom Jahre 1504, in der Geſetzſammlung, enthält zwei hieher gehörige Verfügungen, Art. 19. den Kaſchauern und Oedenburgern wird unterſagt, die Adelichen

hinſichtlich der Weineinfuhr zu beläſtigen — und Art. 22, der König ſoll die an Auswärtige (?) verpfändeten Städte Oedenburg uud Bartfeld einlöſen. — Im Jahre 1505 war abermals Landtag zu Oedenburg. Das Einberufungsſchreiben zu demſelben für die Oedenburger ſteht bei Kovach, Suppl. II. p. 331. Es iſt merkwürdig, daß die daſelbſt erlaſſene, berüchtigte Reichsconſtitution, kraft welcher nie mehr ein Fremdling auf Ungarns Thron erhoben werden ſollte, keine der königlichen Städte mit unterfertiget hat. — Das Landtagsdekret vom Jahre 1507 im Corpus Juris enthält nichts hieher Gehöriges. Daß auch im Jahre 1508 Landtag zur Krönung des jungen Königs zu Ofen gehalten wurde, erhellet aus dem Einberufungsſchreiben an die Oedenburger l. c. p. 344. Eben ſo wenig als die Artikeln dieſes, ſind die Verfügungen jenes Reichstages auf uns gekommen, welcher im Jahre 1510 gehalten und zu welchem laut einer bei Kovachich l. c. p. 351 vorfindigen Spur, auch die Siebenbürger Sachſen einberufen wurden. Das ſiebente und letzte Dekret dieſes Königs in Corpus Juris vom Jahre 1514 enthält weiter nichts hieher Gehöriges, als Art. 1. die Verfügung, daß die ſämmtlichen königlichen Kroneinkünfte, ſo wie die königlichen Städte, welche an Privatperſonen verpfändet worden waren, dem Könige alſogleich zurückgeſtellt werden ſollen, und Art. 5. die Aufzählung aller der Krone angehörigen Einkünfte, unter welchen vorzugsweiſe zuerſt die acht königlichen Freiſtädte Ofen, Peſth, Kaſchau, Preßburg, Tirnau, Bartfeld, Eperies und Oedenburg, dann Altofen, Gran, Stuhlweißenburg, Leutſchau, Zobor, Segedin, hernach die Kumanen und Philiſtäer (Jaſigier) ferner Kremnitz, Biſtritz, Sohl, Neuſohl und die Bergſtädte, endlich die

königlichen Sachſen in Siebenbürgen, neben andern Krongütern erwähnt werden. —— Aus dem bisher Geſagten geht deutlich hervor, daß unter des ſchwachen Wladislavs Regierung der durch Mathias hohe Geiſtesüberlegenheit und ächt monarchiſche Maximen gewaltſam niederdrückte Ariſtokratismus, ſich mit neuer Kraft emporhebend, zum erſtenmal an die bereits ſtaatsrechtlich ausgebildeten, mitunter wohl auch ihre Gränzen überſchreitenden Municipalkörper wagte und, obwohl der König ihre Rechte förmlich in Schutz nahm, ihnen manche Wunde ſchlug, unter welchen die öffentliche Aufſtellung des zu mehreren folgenden Gehäſſigkeiten Anlaß gebenden Princips, als ſeyen die Vorrechte der Städte dem allgemeinen Landrechte nachtheilig, ſo wie das durch die Abſchaffung der, den Viſſegradern rechtmäßig verliehenen königlichen Privilegien zuerſt gegebene Beiſpiel, die allergefährlichſten waren. — Auch kann als eine merkwürdige Probe der traurigen Geldverlegenheiten gelten, in welcher ſich Wladislav ſich immerwährend befand, daß er 1509 für 4000 Goldgulden die Obergeſpannswürde des Comitats und das Capitaneat der Stadt Oedenburg, ferner eine jährliche Rente von 164 fl. beim dortigen Dreißigſtamte, endlich den Grundzins von Oedenburg mit jährlichen 436 fl. an Georg Plathy von Nagy-Palugya (de Magna Paludia) verpfändete. Schwartner Statiſtik II. S. 181 Not. A.

Uebrigens iſt das Merkwürdigſte, was uns aus Wladislaus Regierung erübrigt das ſogenannte Tripartitum oder das dreytheilige Gewohnheitsrecht Ungarns, welches auf mehrmaliges dringendes Begehren der Stände durch den berüchtigten Stephan von Werböcz, damals Protonotar, i. J. 1514. verfertigt, vom Könige beſtä-

tigt, aber nie als förmliches Reichsgeſetz in Kraft getreten iſt, obwohl es übrigens im Corp. Jur. aufgenommen worden und noch heute bei allen Gerichten gültig allegirt wird. Das Municipalweſen betreffen im III Theile, die Titel 8. bis 20. einſchlüßig, in welchen das Gewohnheitsrecht der K. freyen Städte, de liberis Civitatibus et earum conditionibus in generali — abgehandelt wird. Aber ſo wie das ganze Werk, iſt vorzüglich dieſer Theil deſſelben mangelhaft und verworren.

Ludwig II. des ſchwachen Wadislav ſchwacher, unzeitiger Sohn, ein Jüngling ohne Herrſchertalent, ohne Selbſtſtändigkeit, obwohl nicht ohne Sinn für Rechtlichkeit und Wahrheit, konnte unter den höchſtungünſtigen Umſtänden, welche ſeine kurze Regierung begleiteten, nichts wirken. Nach immerwährenden Mißgriffen, ſtarb er als Opfer der Folgſamkeit gegen ſeine Rathgeber im unſeligen Sumpfe bei Mohats und Ungarns glänzende Tage waren auf Jahrhunderte verſchwunden. — Der Ariſtokratismus war gewaltiger als je, Johann Zopolya bereitete ſchon jezt ſeine gewagten Plane auf die Krone des Reiches, die Türken zogen gleich einer drohenden Wetterwolke immer näher heran, zahlreiche Landtäge faßten zum Theil tumultuariſche Entſchlüße, aber Alles blieb ſchwach und kraftlos und ſo ging Ungarns Glorie unter. — Im Corp. Jur. ſind Ludwigs Landtagsdekrete durchaus mangelhaft. Kovachich hat ſie ergänzt. 1518 art. 7. wurde die Rückgabe aller arendirten oder ſonſt vergabten königlichen Gefälle angeordnet. Art. 11. die Freiheiten der Bergſtädte beſtätiget und Art. 14 die Einkünfte gewißer Schlößer, Städte und Diſtrikte zur Erhaltung der königlichen Küche angewieſen, darunter ſind Komorn, Viſſegrad, Altofen, dann die Kumanen

und Jaſigier. In Folge erſteren Beſchluſſes befahl der König aus Bach Feria V. p. p. F. B. Lucae 1518. Den Preßburgern, den zur Uebernahme des k. Dreyßigſtamtes von Ambros v. Sarkán und Hieronymus Solzen an die Hand die Hand zu geben. (Kovach. Suppl. II. 424.) Aus einem daſelbſt angeführten Verzeichniſſe erhellet, daß damals verpfändet war: das Trentſchiner Dreyßigſt ſammt Tirnau und Skaliz, an den Siebenbürger Woywoden (Johann von Zapolya), die Stadt Oedenburg an einen gewiſſen Gywrychko, (vermuthlich den oben erwähnten Georg Plathy,) die Stadt Gran an den Erzbiſchof, die Stadt Eſſegg an den Palatin (Emerich von Perén) der Preßburger Dreißigſt, an Ambros Sárkán und ſeine Compagnons, das Ofner Dreißigſt an demſelben und Stephan Keſſerew, das Kaſchauer Dreißigſt an die dortige Stadt, jenes von ganz Sclavonien an Thomas Széchy uno Joh. Gyulay, die Siebenbürger Vigeſima an die Florentiner Kaufleute Michel und Felir, die Kremnitzer Kammer an Georg Thurzó und Altofen an Stephan und Barbér. In einem andern Verzeichniß vom J. 1519 (a. a. O. S. 462) ſind die königlichen Einkünfte von den Städten folgendermaſſen angegeben: das Ofner= und Stuhlweißenburger Dreyßigſt 16,000 fl. das Cementum Cibiniense (?) 5000 fl. der Martinszins der Siebenbürger Sachſen 6700 fl., die Siebenbürger Quinquagesima 4000 fl. die Städte Ofen und Peſth 4000 fl. Szegedin 2000 fl., Stuhlweißenburg 400 fl., Klauſenburg 512, Gran 200, Oedenburg 400, Leutſchau, Bartfa, Eperies und Zeben zuſammen 1000 fl. — 1523 wurden durch ein königliches Einberufungsſchreiben auch die Siebenbürger Sachſen zum Landtag nach Ofen beſchieden, um über die Vertheidigung des Reiches zu berathſchla-

gen. Die Urkunde Universitati Saxonum septem et duarum Sedium, nec non Bisztricziensis, Brassoviensis et Terrae Barcza, dat. Pragae Festo B. Sylvestri P. 1522, ſteht in Kovach. Supl. II. S. 511. Unter den Beſchlüſſen dieſes Landtages iſt Art. 39. die allgemeine Freyheit des Bergbaues mit der Beſtimmung, neue ausländiſche Colonien zum Betrieb des Bergbaues einzuberufen; Art. 47. die Anordnung einer förmlichen Zählung und Beſchreibung ſämmtlicher Siebenbürger Sachſen und Art. 54 das älteſte einheimiſche Blutgeſetz gegen die Lutheraner, merkwürdig. Letzteres beweiſt, daß die Reformation ſehr frühe ſchon in Ungarn und höchſt wahrſcheinlich zuerſt in den, mit dem Auslande befreundeten Handels- und Berg-Städten Eingang gefunden. — Wie gering das königliche Anſehen dazumal geweſen, und wie lau die Landtagsbeſchlüſſe in Ausübung gebracht wurden, erhellet unter anderm aus einer (in Albrechts Sammlung befindlichen) Urkunde an die Preßburger, Posonii in die cinerum A. D. 1524, in welcher befohlen wird, den Beitrag zur Beyſchaffung der Kriegsbedürfniſſe abzugeben. Obwohl die Gefahr als nahe und unvermeidlich beſchrieben wird, bedient ſich der König dennoch des Ausdruckes: — ut instar aliorum aliquid, si non plus, sex saltem marcas argenti ad huiusmodi res bellicas praeparandas, pro vestra conditione contribuere debestis. — denenſelben gebietet ein königlicher Brief, Budae, Dominica p. p. Festum S. Barthol. Ap. 1525., die Landtagsbeſchlüſſe, wegen der neuen Münze, Limitation der Victualien und freien Geleites der Kaufleute zu publiciren und genau zu beobachten. Das Nemliche beſtehlt eine andere Urkunde, Budae F. B. Vincent.

1526. in verſchärften Ausdrücken den Zebnern (Kiss. Sceben) a. a. O. III. 51. 52.

Die Niederlage bei Mohács war geſchehen. Solyman kam unaufgehalten bis Ofen, die verwittwete Königin Maria flüchtete nach Preßburg. Ferdinand zögerte, um ſich vorerſt Böhmens Krone zu ſichern, und der Siebenbürger Woywode Johann von Zápolya berief ſchon am Dorotheenfeſte 1526. von Gran aus die Stände zum Wahllandtage. Die an die Stadt Bartfeld erlaſſenen Regales ſtehen Kovach. Supl. III. S. 104. — Am 12ten November war König Johann zu Stuhlweißenburg bereits gekrönt und erließ am Katharinenfeſte ein Umlaufſchreiben an alle Geſpannſchaften und Städte, welches in Pray's Epist. Procer. I. S. 284. ſteht. Am nemlichen Tage ward auf dem zu Preßburg veranſtalteten Landtage der König von Böhmen Ferdinand erwählt und durch den Palatin Stephan Báthory zu Ungarns König ausgerufen. Die Urkunde Ferdinands, in welcher er ſeine Wahl genehmigt und die Rechte und Freiheiten der Stände, mit ausdrücklicher Erwähnung der königlichen Freyſtädte, pünktlich zu beobachten gelobt, gegeben Wien, 30. November 1526, hat des verdienſtvollen Kovach. Sohn, Joſeph Nicolaus aufgefunden und in Monum. vet. Legisl. Hung. p. 38. herausgegeben. Somit hatte Ungarn zwei Könige und die Gräuel des Bürgerkrieges begannen.

Während ſich Johann durch Geld und Geſchenke der Leutſchauer, Eperieſer, Bartfelder, Zebner und Kaſchauer bereicherte, erließ Ferdinand aus Prag unterm 7ten März 1527 ein Circular an alle Stände mit Ein-

ſchluß der Städte, in welchen er ſie von Zapolyas Parthei abmahnt und ihnen eine Urkunde Karls V., vom 26. November 1526 ausgeſtellt mittheilt, mittelſt welcher dieſer ſein Succeſſions=Recht anerkennt und die Hülfe des römiſchen Reiches zuſagt. (l. c. p. 105.) Die ſehr herzhafte Antwort, welche die Johann Zapolya ergebenen Stände aus ihrer Reichstag=Sitzung zu Ofen unterm 24. März d. J. erließen, ſteht ebendort, S. 115. Ob und welche Städte daran Antheil nahmen? iſt unbekannt. Nachdem Ferdinand mit einem Heere erſchienen war, huldigten ihm Preßburg, Tyrnau, Raab, Komorn, Gran und Ofen. Der Krönungs=Landtag wurde einberufen. Peter Prényi lieferte die Reichskrone, welche er früher an Johann Zápolya überlaſſen hatte, nunmehr an Ferdinand aus. Die für Ferdinands Sache wichtigen Städte waren noch nicht in erwünſchter Anzahl erſchienen. Aus dem ſchon im Gange begriffenen Landtag Feria V. p. p. F. Dyonys. 1527. forderte der König die Bartfelder und Kaſchauer zum Erſcheinen auf und der Landes=Schatzmeiſter Alexius Thurzo fügte ein Ermahnungsſchreiben an die Kaſchauer mit dem Auftrag der Beſorgung der königlichen Erlaſſe an die benachbarten Städte hinzu. (l. c. p. 120. 121.) An die Oedenburger wurden ſogar eigene königliche Commiſſaire zur Annahme des Huldigungseides abgeſchickt. Am 5ten November 1527 wurde zu Stuhlweißenburg die Krönung vollzogen. Die Namen der huldigenden Stände ſammt der in ungariſcher Sprache verfaßten Eidesformel ſtehen am a. O. S. 123. ff. Die Namen der Städte ſind darin nicht enthalten. — Zwanzig Landtäge hielt Ferdinand während ſeiner 37jährigen Regierung. Zu allen wurden die Städte, welche ſchon damals allgemein unter dem Na=

men der Stände (Status et Ordines Regni) mitverſtanden wurden, durch königliche Briefe eingeladen. Viele derſelben ſtehen bei Kovachich. a. a. O. — Von nun an ſchien, obwohl noch manchmal der alte Haß gegen das Städtewesen ſich bei den Ariſtokraten äußerte, wenigſtens von Seite der durchaus an deutſche Formen gewöhnten Regierung, die Standſchaft der Städte gar keinem Zweifel zu unterliegen, wenn gleich übrigens der König ſelbſt mit Gunſtbezeugungen gegen dieſelben im Einzelnen eben nicht ſehr freigebig war. Die hiehergehörigen Geſetze ſind folgende. Decret. III. v. J. 1536. Art. 34. Da die königlichen Freyſtädte ſeit den Zeiten des K. Ludwigs keinen Zins zahlten, obwohl mehrere derſelben für ihre Treue manchen bedeutenden Schaden erleiden mußten, ſo ſollen künftig ſowohl die Berg- als andere k. Freyſtädte, nach Maßgabe ihrer Kräfte contribuiren. — Art. 55. Die Freyheit der K. Freyſtädte, beſonders ihre Befreyung von Maut und Zoll werden beſtätigt und der König ſoll ſie durch öffentliche Edikte ſchützen. — Decret. IV. 1537. Art. 21. Die liegenden Güter der königlichen Freyſtädte ſollen gleich jedem andern Grundeigenthum dem betreffenden Obergeſpann untergeordnet bleiben und die Städte dürfen ſich denen auf dieſelben fallenden öffentlichen Laſten unter Strafe von 6 Mark Silber in keinem Falle entziehen. Decr. V. 1542. Art. 30. Die Bewohner der k. freyen und Bergſtädte, ſollen zu dem bevorſtehenden Feldzug, welchem ſie ohnehin perſönlich nicht beiwohnen, ſelbſt wenn der König in Perſon das Heer anführen würde, (dieß war nemlich, wie wir im Vorhergehenden mehrmals bemerkten, nach Inhalt der Privilegien ihre Schuldigkeit), den 60ſten Theil ihrer Habe beitragen. Art. 37. Zu dieſem Behuf

ſollen die Waarenniederlagen fremder Kaufleute unter Eid angezeigt werden; für jeden Unterſchleif haben die Bürger den Erſatz zu leiſten. Art. 59. Außer dieſer Laſt ſollen die Bürger durchaus zu nichts Weiterem verhalten und etwa unumgänglich nothwendige, anderweitige Leiſtungen in den Betrag vorerwähnten 60ſtels eingerechnet werden. — Decr. VI. 1542. Art. 33. Da manche Freyſtädte beſchuldigt wurden, dem adelichen Grundeigenthum auf unerlaubten Wegen nachgeſtrebt und ſogar adeliche Grund-Beſitzer ſchmählich ermordet, dann aber ihre Güter unter Vorwänden ſich zugeeignet zu haben, dadurch aber nicht nur die Zahl der adelichen Streiter vermindert würde, ſondern auch, weil ſolche Güter in unſterbliche Hände geriethen, dem Rückfall der Krone Eintrag geſchähe, ſo ſoll künftighin keine königliche Freyſtadt geeignet ſeyn, adeliches Grundeigenthum durch königliche Schenkungen zu erwerben, jene Güter aber, welche ſie ſeit K. Ludwigs Tod ſich zugeeignet haben, ſind ſie gehalten, den wahren Eigenthümern zurückzuſtellen. — Art. 34. Jene Güter, welche die Städte durch frühere, rechtmäßige königliche Verleihungen an ſich gebracht haben, ſollen ſie für immerwährende Zeiten behalten. — Art. 35. Solche Beſitzthümer der Städte ſollen nie zerſtückelt oder veräußert werden, ſondern den betreffenden Comitaten einverleibt bleiben und die Städte müſſen von denſelben alle allgemeinen adelichen Laſten, insbeſondere den Kammer-Gewinn (lucrum camerae) und die Kriegsbeiträge, unerachtet aller früheren Befreyungen, tragen. — Hiemit waren alſo die königlichen Freyſtädte, als adeliche Gründ-Beſitzer, als Mitſtände des Comitats, folglich auch der

Reichsverſammlung geſetzlich anerkannt. — Decret. VII. 1543. Art. 18. Da die königlichen und freyen Bergſtädte dermalen zur öffentlichen Sicherheit Garniſonen in ihrem Mittel erhalten und auch dem Könige Subſidien leiſten, ſollen ſie mit keinen weitern Laſten belegt werden. — Decret. VIII. 1545. Art. 49. Die königlichen Frey-ſtädte ſind bei ihren Freyheiten aufrecht zu erhalten. — Decret. IX. Art. 41. Adeliche, welche wegen Verluſt ihres Grundeigenthumes und größerer Sicherheit ihre Zuflucht in Städten ſuchen, oder ſich dort anſäſſig machen, ſind von allen Zahlungen auch vom Zehend frey und der ſtädtiſchen Gerichtsbarkeit in keinem Falle unterworfen. Art. 50. Alle Freiheiten und Rechte der königlichen freyen Bergſtädte — auch des **Mons Graecensis** (d. h. der freyen Stadt Agram) — ſollen überall aufrecht erhalten werden. — In dieſem Sinne werden hier das erſtemal die Städte mit dem Adel vereinigt. — Decret. XII. 1550. Art. 78. Da die königlichen freyen und Bergſtädte gegen ihre Freiheiten und Privilegien oftmals bedrückt und verkürzt werden, wird beſchloſſen, daß ihre Rechte und Freiheiten von allen Ständen unter ſchwerer Strafe beobachtet werden ſollen. — Decret XV. 1554. Art. 23. abermals eine Beſtätigung der Rechte und Freiheiten der Städte. — Decret. XX. 1563 Art. 62. Die ſich in die Städte zurückziehenden Edelleute können daſelbſt Häuſer ankaufen, jedoch gegen Tragung der gemeinſchaftlichen bürgerlichen Laſten und mit Beobachtung der ſtädtiſchen Rechte. Sie dürfen in ihre Häuſer für ſich und ihre Angehörigen Wein frey einführen, doch ſelben nie ausſchenken. Dieß ſoll vorzüglich für die Stadt Skalitz gelten. Zufolge des 30ſten Artikels deſſelben

Landtages wurde eine königliche Deputation zur Redaction und Verbeſſerung der Landesgeſetze auf den 1. Aug. 1564. nach Preßburg einberufen und dazu auch aus jeder königlichen Freyſtadt ein Individuum gefordert. Der dießfällige Befehl an die Oedenburger iſt zu leſen a. a. O. S. 252. Nachdem aber mittlerweile wegen Ausfuhr des Neuſohler Kupfers in's Ausland, namentlich in die türkiſchen Provinzen, welche laut letzterer Landtagsverfügung zum Nachtheil der königlichen Arendatoren verboten wurde, von Seite des königlichen Fiskus Anſtände erfolgten, ermahnte der König dieſelben Oedenburger durch Befehl aus Wien vom 6ten July 1565, daß ſie ihren zu obenerwähnter Deputation abzuſchickenden Machtboten auch hinſichtlich dieſes Gegenſtandes die nöthigen Inſtruktionen ertheilen ſollen. — Ebendaſ. — Privilegien und Beſtätigungsbriefe älterer Freiheiten haben von ihm Stuhlweißenburg 1541, Leutſchau 1550, Komorn 1538, 1548, 1560, Günß 1527, 1532, Zeben 1535 und Tyrnau. — Aus der Epoche des Gegenkönigs Johann Zapolya iſt mir kein anderes ſtädtiſches Privilegium vorgekommen, als jenes für Szathmár-Némethy v. J. 1530. über den Salzhandel, ſammt Verleihung eines Siegels, etwa jenen abentheuerlichen Adelsbrief für ſämmtliche Bürger Ofens und alle ihre Nachfolger vom 26. März 1533 ausgenommen, der bei Katona XX. p. 873. zu leſen iſt, aber nie in Kraft kam. — Derſelbe verlieh den Kumanern und Jaſigiern Gnadenbriefe 1527, 1535, 1536, 1539. Ferdinand beſtätigte ſie 1553, 18. May zu Oedenburg und 1563, 4. December zu Wien. —

Unter Maximilians Regierung geſchah Weniges von Bedeutung in Bezug auf das geſammte Municipal-

weſen, welches durchaus in ſeinem bisherigen Stande verblieb. Die Städte wurden zu den Landtägen fortwährend einberufen, wie dieß die, durch des wackern Kovachich Fleiß aufgefundenen, zahlreichen Regales beweiſen. In den ſieben Landtags-Dekreten dieſes Königs iſt wenig hieher Gehöriges. — Decret. III. v. J. 1569. Art. 18, wird den Städten Kaſchau, Eperies, Leutſchau, Bartfeld, Käßmark, Preßburg, Oedenburg, Tirnau, Agram und Waraſdin das uralte Niederlagsrecht fremder Waaren erneuert; — Art. 26. den Freiſtädten im Allgemeinen die Verbindlichkeit der Verführung des ſchweren Geſchützes und der Kriegsbagage auferlegt; Art. 57. ſämmtliche Freiheiten derſelben, insbeſondere hinſichtlich der Zoll- und Mautfreiheit durchs ganze Reich, in ſo weit ſelbe im wirklichen Beſitz und Gebrauch jener Freiheit ſind, beſtätiget, jene aber, welche außer Gebrauch gekommen ſind und ſich bloß auf Privilegien berufen, zur Darlegung ihrer Rechte verwieſen, und Decret VII. 1575. Art. 38. der noch immer theilweiſe beſtandene, barbariſche Unfug, die erſten beſten Einwohner einer Stadt für die Schulden ihrer Mitbürger zu arretiren oder zu pfänden, abgeſchafft und die hierinfalls beſtehenden aber nicht gehörig beobachteten, alten Geſetze erneuert. Uebrigens hat Maximilian die älteren Privilegien einiger Städte durch erneuerte Diplome beſtätiget, z. B. Zeben 1575, Bela-Bánya oder Dilln 1572, Komorn 1576, Modern 1569.

Während der, leider 35jährigen Regierung Rudolphs war das wichtigſte Ereigniß für das Municipalweſen, die königliche Beſtätigung ſämmtlicher Rechte und der

eigentlichen Verfaſſung der Städtegeſammtheit in Ungarn oder des ſogenannten **codex Juris Tavernicalis**, welche die Abgeſandten von Preßburg, Oedenburg und Bartfeld im Namen aller königlichen Freyſtädte i. J. 1602 den 13. Auguſt in Prag, erwirkten, und die durch offene königliche Befehle an alle Reichsrichter und Gerichtsbarkeiten, ſo wie an die Geſammtheit der Reichsſtände, Geſpanſchaften und königliche Landeshauptmannſchaften bekannt gemacht und zur genauen Befolgung feſtgeſetzt wurde. Die betreffenden Urkunden ſtehen in Kovachich **Cod. Jur. Tavernicalis** p. 25. ff. und obwohl dieſelben nicht in die Geſetzſammlung förmlich aufgenommen worden ſind, ſo iſt doch ihr Inhalt als G e w o h n h e i t s r e c h t heutzutage in voller Kraft, daher auch dieſe Epoche als die der eigentlichen, öffentlichen Begründung der ſtädtiſchen Rechte angeſehen werden muß. — Zu den 15 Reichstagen, die Rudolph halten ließ, wurden die S t ä d t e immer regelmäßig einberufen nnd überhaupt in Allem als der der v i e r t e S t a n d d e s R e i c h s behandelt. Da dieſe Reichstage ſich beinahe ausſchlieſſend mit den augenblicklichen Bedürfniſſen des Türkenkrieges beſchäftigten, ſo kömmt unter ihren Beſchlüſſen Weniges vor, was hinſichtlich des Municipalweſens von Wichtigkeit wäre und dieß Wenige iſt wiederum durchaus nichts, als Wiederholung früherer Beſtätigungen ſtädtiſcher Freiheiten und Niederlagsrechte, die Verfügung, daß die Städte — nach altem Gebrauch — die Artillerie-Beſpannungen leiſten ſollen und der Art und Weiſe, wie dieſelben zu inſurgiren und Kriegsbeiträge zu liefern haben. — Neu, oder wenigſtens beſtimmter als früher ausgeſprochen, ſind **Decret. IV.** v. J. 1558. **Art.** 45, daß die Freyſtädte

blos mit dem Comitatsadel zu inſurgiren ſchuldig ſind und Decr. VI. v. J. 1559. Art. 38, daß die Taxen der Städte zum Unterhalt des Militairs verwendet und in die Comitatskaſſen eingezahlt werden ſollen. — Urſprung der heutigen Kriegskontribution. — Uebrigens ſtammen aus Rudolphs Regierungsepoche zahlreiche Beſtätigungsurkunden der Rechte und Freiheiten einzelner Municipalkörper, denn ſelbſt alte, anerkannte Freyſtädte hielten es noch immer für nothwendig, ihre früheren Privilegien von jedem Nachfolger in der Regierung beſtätigen zu laſſen.

Mit Mathias II Regierungs-Antritte, nähern wir uns dem Endziele, welches ſich gegenwärtiger Verſuch vorgeſteckt hat. — Der Krönungslandtag vom Jahre 1608 ſtellt die Standſchaft der königlichen Freyſtädte geſetzmäßig und für immer feſt und ſomit iſt die Geſchichte des Städteweſens, als eigentlichen Hauptkörpers der ſämmtlichen Municipalverfaſſung Ungarns, in der Hauptſache geſchloſſen. Die übrigen Municipalkörper erhielten zwar viel ſpäter, zum Theil erſt in neuerer Zeit, ihre geſetzmäßigen Formen. Dieß zu verfolgen würde die Gränzen des gegenwärtigen Aufſatzes überſteigen und mag daher weiteren Forſchungen vorbehalten bleiben, um ſo mehr, da jene Epochen uns viel näher liegen und ſowohl die Geſchichte derſelben bei leichter Zugänglichkeit hinlänglicher Quellen, nicht mehr in jenes Dunkel gehüllt erſcheint, welches ihre früheren Urſprungs- und Ausbildungsepochen zu einer verdienſtlichen Aufgabe für den Hiſtoriker macht.

Nachdem nemlich Mathias vorzüglich durch Mitwirkung der Stände Ungarns, die Kronen Rudolphs

erworben und durch den Wienerfriedensſchluß die gähren= den Gemüther beſänftigt hatte, wünſchten die, den freu= digſten Hoffnungen hingegebenen Ungarn ihre Rechte und Freiheiten von dem dankbaren König ſo klar und feſt als möglich beſtätigt und neubegründet zu ſehen, daher ka= men die wichtigſten Intereſſen jedes einzelnen Standes zur Sprache. — Was die zu einem ſolchen Grad von Bedeu= dentheit emporgeſtiegenen Städte betraf, war das vorzüg= lichſte ihrer Kleinode, das Recht der Einberufung zu den geſetzgebenden Reichsverſammlungen, ihre Stimme bei denſelben, mit einem Worte, die Standſchaft, ob= wohl ſchon längſt der That nach beſtehend, noch immer nicht geſetzmäßig ausgeſprochen und feſtgeſtellt und die= ſer Uebelſtand war es, der laut 1. Artikel v. J. 1608. post Coronat. nicht ſelten zu ſtörenden Ungleichheiten Anlaß gegeben hatte. — Daher wurde durch daſſelbe Geſetz für immer feſtgeſetzt, daß die an der Geſetzgebung theilneh= menden durch königliche Einberufungsſchreiben oder Re= gales zu jeder Reichsverſammlung einzuladenden Stände des Königreichs — **Status et Ordines regni** — aus vier Klaſſen, nemlich aus dem Stande der Prälaten, der Reichsbaronen und Magnaten, dem Adel und den könig= lichen freyen Städten zu beſtehen habe, außer welchen Niemand an den Reichstagen Antheil nehmen könne. — Daſſelbe Geſetz gibt genau an, wer insbeſondere zu je= dem dieſer Stände gehöre? und ſagt im §. 10, über die königlichen freyen Städte, daß in die Klaſſe derſelben nur die oben an ſeinem Orte ausführlich angegebe= nen Art. 3. des VII Dekrets K. Wladislavs II nament= lich angeführten Städte gehören, deren Machtboten Sitz und Stimme an der Ständetafel anzuweiſen iſt. — Hin= ſichtlich der übrigen, dort nicht genannten Freyſtädte ver=

fügt §. 11, daß ſelbe bis zur Verbeſſerung der Reichsgeſetze — rejicitur ad emendationem Decretorum — in ihrem bisherigen Zuſtande zu verbleiben haben. Schon früher hatte das Reichsgeſetz deſſelben Jahres Art. 13. antecoronat. feſtgeſetzt, daß in allen königlichen freyen und Bergſtädten, die Richter und Rathsherrn ohne allen Unterſchied der Nation und Religion zu erwählen und ſowohl Deutſche als Ungarn und Slaven, hinſichtlich der bürgerlichen Rechte, vollkommen frey ſeyn ſollen.

XIV.

Oeconomia Bohemorum

Das iſt

Haußhaltung

Deren Böhmen,

ſo ſich noch zur zeit rebelliſch erzeigen, jhrer Obrigkeit vnd König, den ſie doch ordentlich gekrönt, nicht gehorchen noch vnterthenig ſein, ſondern lieber einen Hollendiſchen Selbherren haben wolten, vnd **rempublicam** anzuſtellen ſich gelüſten laſſen, in **Rythmos** verfaßt vnd Gſangweiß geſtelt

Jm Thon
Wie man den alten Hildebrandt ſingt

Gedruckt im Jahr 1619.

Wo auß mit ſo vill Waffen,
Jhr Böhmen allzumall?
Waß geh'n eüch an die Pfaffen,
Sie jrren eüch vberall,
Jhr wolt ſie gern vertringen,
Jhr Gütlein nehmen her,
Es ſoll eüch nit gelingen,
Wird eüch verdrieſſen ſehr,

Bodeg hrom zabil hrome,
Wird hierzu helffen nicht,
Jm Niederlandt vnd Rome,
Man noch vill Kriegsvolck richt,

Digitized by Google

Galanes mit herkommen,
Ewrem frawzimmer zukauff,
Wie ich wol hab vernommen
Drum ſchawt nur eben auff,

Sonſt wird man euch außlachen,
Treiben auß euch den Spott,
Cornuti auß euch machen,
Wird bringen euch den Todt,
Wann ihr muͤſſet erziehen,
Kinder die nicht ſein ewr,
Dem moͤgt jhr nicht entfliehen,
Habt ſelbſt anzuͤndt dis fewr.

Ihr ſeyt aber verblendet,
Seht nicht ewr eygne Schandt,
Ewr Chronicam jhr ſchendet,
Ewr ſpotten alle Landt,
Ihr thut weiß Federn tragen,
Zu zeigen ewr reinigkeit,
Laßt andere darvon ſagen,
Ihr pflantzt maineydigkeit.

Colatſchen thut feil haben,
Und bawt groß Arbeiß an,
Mit Biwo thuet euch laben,
Gebt euch vom Krieg hindan,
Ihr kuͤndt doch nichts außrichten,
Ihr kumbt umb Ehr vnd Guet,
Gedenckt doch ewrer Pflichten,
Verſchont auch ewres Bluet.

Graff Thurn, der wolt ſich rechen,
Von wegen Carlſtein,
Hett er gehabt zueſprechen,
Sols haben gethon allein,
Ewr Haab, Weib, Kindt vnd Ehre,
Hat er darein gemiſcht,
Was euch wird rewen ſehre,
Wann er darvon gewiſht,

Bod wobogi beed Geſtaldte,
Die haben eüch geſterckt,
Daß weder Jung noch Alte,
Den betrug nicht gemerckt,
Sondern glaubt ſeinen Wordten,
Alß ſeis ein Gmeine bſchwär,
Seht jetzt an allen orthen,
Wie er eüch gſetzt in Gfähr.

Man hat eüch nie genommen,
Was man eüch gewilligt hat,
Ewrn König habt jhr vernommen,
Mit Wortten vnd in der that,
Der Majeſtätts Brieff klare,
Iſt eüch beſtettiget gahr,
Es fehlt nicht vmb ein Hare,
Wie er vorgſtellt war.

Vnter ewren ſchein vnd dichten,
Ligt gwiſſe Rebellion,
Ihr wolt zu boden richten,
Catholiſch Religion,
Dahin geh'n ewre Waffen,
Vnd ewer gantz intent,
Waß jhr nicht ſelbſt kündt ſchaffen,
Sols thun der Panckart gnendt.

Man ſolle glauben laſſen,
Jeglichen waß er will,
Daß ſingt jhr auf der Gaſſen,
Vnd thuet das widerſpill,
Nunnen thuet jhr vertreiben,
Sie verheyrathen dann ſich,
Heiſt das frey laſſen bleiben,
Glaubs wer da wil, nit ich.

Baſtardt iſt weitter gangen,
Zaigt ewres Glaubens frucht
Ein Nunne hat er gefangen,
Erweiſt ihr ſchlechte Zucht,

Vnd riembt ſich noch darneben,
Chriſti Schwager zu ſein,
Gott kürtz doch ab ſein leben,
Er g'hört in die Höll hinein.

Ewern Kindern iſts ein ſchande,
Daß jhr dem Graff Thurn glaubt
Bündtnuß macht in mehr Lande,
Wer hat Euch das erlaubt?
Die Jeſuiter alle,
Habt Ihr gejaget auß,
Gott geb, wenn es gefalle,
Eingnommen ſtracks Ihr Hauß.

Warum warfft Ihr zum Fenſter auß,
Ewers König Deputirte,
Es geht bey eüch nach der Pauß,
Seid ſelbſt nur Intrudierte,
Wölt Ihrs machen nach altem Brauch,
Sagt es ſey vor auch beſchehen,
So laſt eüch mit hinrichten auch,
Der alt Brauch wirdt gantz gſehen.

Wer hat Euch doch den Gwalt erthailt,
Directores zu nennen,
Welche die Hohen Dienſt außgfailt,
Kan man ewr Trew dran kennen?
Destructores ſein ſie woll recht,
Billich den Nahmmen bhalten,
Der Herr gilt nichts, als gilt der Knecht,
Wo geſchah es bey Vnſern Alten?

Caluiniſch gmüt habt Ihr ohn Zill,
Daß ſtarck nach Blut thut ſtreben,
Dieſſes Zeigen Priſter vill,
Den Ihr gnommen das Leben,
Vnd noch beraubt auch darzu,
Wie kündt Ihr daß verſprechen,
Wann Ihr vermaint zu ſein in ruh,
Wirds Gott an Euch hart rechen.

Daß Ihr ſeit rebellierte Leuth,
Kündt Ihr gar nit vernainen,
Drumb ſeit Ihr frembter Völcker Beüth,
Biß Ihr vmb Gnad thut wainen,
Vill Volck habt Ihr ins Land gebracht,
Wird Eüch den garauß machen,
Het ihr die ſach beſſer bedacht,
Dörft man Eüch nit außlachen.

Ehe Ewer König daran gedacht,
Habt Ihr Kriegsvolck angenommen,
Mit Krieg habt Ihr den Anfang gemacht,
Seit vor ad arma kommen,
Ewer Apologia ſchützet daß,
Dem Herrn zuwider ſtehen,
Der Knecht ſoll geben dem Herren maß,
Wer hat mehr Vnfueg gſehen?

Wölt Ihr dann noch nit witzig wern,
Mehr Länder an Eüch hangen,
Welche nur freyheit hetten gern,
Vnd ſtarck darnach verlangen,
So bringt Ihr ſie zu gleichem Laid,
Gotts Vrtl kan nit fehlen,
Sie werden haben gleichen bſchaid,
Wehe ihren armen Geſelleu.

Sonſten die Eüch anhangen rundt
Sollen mehr nicht ertappen,
Als beym Aesopo beſchah der Hundt,
Da er nach dem Schein thätt ſchnappen,
Ließ fallen das fleiſch auß dem Mund,
Hoffte mehrers zu erlangen,
Das fleiſch fiel hinab auff den Grundt,
Den ſchatten thet er fangen.

Drumb bittet nur bald vmb gnad,
Schafft ab die Destructores,
Gericht iſt ſonſt ein haiſſes Pad,
Darinnen lehrnt man mores,

Laſt nit mehr narren Euch den Thurn,
Wert Ihn nit lang mehr ſehen,
Er wird an eüch zu einer Hurn,
Das wirdt gar bald geſchehen.

Danckt ab dem Kriegvolck ſchafft eüch rueh,
Ihr müſt ſonſt all verderben,
Eüch bleibt zu letzt im Stall die Kue,
Beim Krieg werden noch vill ſterben.
Die Obrigkeit iſt gſetzt von Gott,
Wer ſich der opponiret,
Der ſtirtzt ſich ſelbſt in groſſe noth,
Wirdt ewig ruinieret.

XV.

Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder. *)

133.

Das nächtliche Gericht.

Das Mitternachtsglöcklein läutete durch die dunkle, wetterſchwüle Sommernacht, von der St. Martins- und

---

*) Die in den frühern Jahrgängen des hiſtoriſchen Taſchenbuches enthaltenen Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder ſind folgende: Das Kloſter Stambs, der Bruder Johann von Kempten und der Schatten Ludwigs des Bayern. — Des Oswald Milſers Hochmuth, Fall und Reue. — Die Martinswand. — Chalon und das Puxerloch. — Der Roſenbühel bei Unzmarkt. — Das Schloß am Munde. — Das Kind im Grundſtein. — Die feindlichen Brüder. — Der ſteinerne Mönch vor der Geiſterburg Hriſco. — Der Wunderſturz zu Lietawa. — Der ungariſche Ritter Toggenburg. — Der Brunn der Liebenden. — Die Andraßy. — Die halbe Lippe und der halbe Ring. — Die ſieben Thürme. — Der Fuhrmannsſtein. — Die Frau Hitt. — Des Teufels Pflug. — Der Stämmichmann. — Die Sagen des Admontthales. — Der Lindwurm. — Der Löwe. — Die Elfen der Plöſchalpe. — Die heilige Hemma und ihr Hofmeiſter. — Der Kloſterbau. — Das Teufelsgemälde zu Preßburg. — Der eiſerne Hahn zu Raab. — Der Markgräfin Schleyer. — Des Vaters Fluch. — Das Gaſtmahl zu Winna. — Der Teufelsthurm und der ſchwarze Mönch. — Die Burgfrau von Nowihrad und ihr Edelknecht. — Die feindlichen Brüder. — Der Löwenkampf und das Siegeskloſter. — Czetanka. — Sankt Georgs Felſenſprung. — Die Ritter des Berges Blanik in Böhmen. — Der Abt zu Seltenſtetten. — Das Gnadenbild zu Wranau. — Das ſteinerne Geld. — Sigmundsherberg. — Des Tempels Fall. — Die feindlichen Brüder. — Die gläſerne Kugel. — Die Felskapelle an der Waag. — Das Haus Giſulfs (ein Kranz Longobardiſcher Ueberlie-

Erhardskapelle herab. Der Sturm heulte und brauste dazwiſchen, als heftig an die Hausthüre des Bürgermei-

---

ferungen.) — Die Büffelhaut. — Die Herzogin Romilda und ihre Töchter. — Der Heldenknabe Grimoald. — Die Bartſchur. — Agnes von Zeſyma. — Die Kreuzſpinne. — Der Ring der Treue. — Die Mutter Konradins. — Longobardiſche Ueberlieferungen. — Das Haus Giſulfs. — Grinwald und Illa. — König Etzel und die Störche Aquileja's. — Die Mauerblende zu Budethin. — Die Bluthalle zu Lockenhaus. — Die Silberſchnalle im Schild der Schmidburge. — Die Mähriſchen Lindwürmer. — Die Unverſehrten. — Der Markgraf Gerſtenkorn. — Der Margittafelſen in der Waag. — Der Mädchenbrunnen an der Pöſtjener Tempelkirche. — Der Thurm des Dalibor. — Das Windſchloß. — Der Berggeiſt des weißen Gebirges. — Das Wunderkreuz im Baum. — Die Teufelskirche. — Die Glasſcheibe zu Sedletz. — Der Teufel als Küchenjunge. — Die Weitminer. — Das Jungfernſchloß zu Schemnitz. — Die Gründung von St. Peter und Paul auf dem Zderatz. — Der Fall der Wrſſowece. — Die Trommel der Huſſiten. — Die Bergwunder. — Die Gründung von Zeben. — Der Wunderbär. — Die gefährliche Wette. — Die Rache. — Die Vergeltung. — Das Zaubermeſſer. — Die Sagen vom Rübezahl. — Die Geiſter vor Saatz. — Die goldene Feder. — Die Nonnen zu Zawihoſt. — Der Schaffgott'ſche Wappenſchild. — Der Ritt um den Kühnaſt. — Das blutige Gaſtmahl. — Der Hirtenſtein. — Die Nixe. — Der ewige Jude. — Die Mausfalle. — Der Schatzgräber. — Der Bauernfürſt. — Der Böhmiſche Brutus. — Der Strohmann zu Neu-Bidſchow. — Zito und Maugill. — Der ſchöne Etibor. — Die Goldgrube. — Der Blinde und ſein Führer. — Der Wehrwolf. — St. Simeons Finger. — Die feindlichen Brüder. — Der Helfenſtein. — Der Teufelsbrunnen. — Die feindlichen Brüder. — Der Räuberhauptmann. — Die H. tte im Thale. — Der ſteinerne Eſel. — Der Blutſtrauch. — Der Zmok. — Der Jude. — Die Hexenmühle. — Der Templer auf Rabenſtein. — Der Herrin von Braunsberg. — Verſchmähte Liebe. — Das Salvatorbild zu Chrudim. — Zeichen und Wunder am Grabe St. Johannes von Nepomuk. — Die Erſcheinung in der Domkirche zu St. Veit in Prag. — Die Bittſchrift. — Das Städtchen Nepomuk frei von der Peſt. — Ehrenrettung eines Dieners. — Die Kleiderwechslung. — Der Bildhauer aus Buße. — Guttenbergs Entdeckung. — Der Schleyerhauptzug. — Die weiße Frau. — Die Wolfsgrube. — Wie Carl der Große geboren ward auf der Reismühle am Würmſee. — Der Salzburger Untersberg. — Zizka vor Raby. — Cosmas von Prag und Biſchof Jaromir. — Eine Prophetin des XVII. Jahrhunderts. — Dionys Borzek von Miletin, Feldhauptmann der Huſſiten. — Das Wappen der Herrn von Pardubitz und Stara. — Tiſta von Werſchowetz der Raubritter.

ſters von Eger gepocht wurde. Eine Handlaterne warf ihr ſchwaches Licht auf die nächſten Gegenſtände, ohne ſolche deutlich zu machen, und in den Zwiſchenräumen des Klopfens wurde nur das Klingen eiſerner Handſchellen hörbar, bis ſich endlich die Thorflügel aufthaten und der Bürgermeiſter ſeine Leute ausſandte, auch die Rathsherrn zu wecken, denn er wollte noch in dieſer Nacht ſchnelles Gericht halten über ſieben Zigeuner, welche die Lanzknechte eben eingebracht hatten.

Kaum war eine halbe Stunde verfloſſen, ſo hatten ſich die Herren der Stadt im Rathsſaale verſammelt und berathſchlagten, wie man die Gefangenen beſtrafen ſollte, bei welchen ſich koſtbare Kirchengeräthe vorgefunden. Sechs der Zigeuner warfen ſich auf die Kniee und winſelten und flehten um ihre Freiheit, ein reiſender Jude hätte ihnen den goldenen Kelch und die reich mit Edelſteinen ausgelegte Monſtranze vertraut; doch vergebens war all' ihr Bitten. Die Rathsverwandten verurtheilten ſie als Kirchenräuber zum Feuertode, und brachen ihnen den Stab. Da lächelte der ſiebente, ein alter Mann von ſchier rieſenhaftem Wuchſe und königlichem Anſehen, und warnte: „Hütet euch, ihr Herren! ihr ſollt kein Härlein von unſerem Haupte verſengen, und ſo ihr uns nicht alſogleich losſprecht, und auf freien Fuß ſetzt, ſo möget ihr viel lieber eure eigene Stadt in Acht nehmen." — Und als der Rath ſeine Reden nicht achtete, hob er mit den Worten: „Nun ſo habet denn den Scheiterhaufen, uns lebendig zu Aſche zu verbrennen!" beide Hände in die Höhe, verſchiedene Zeichen in die Luft machend, und es kam Allen vor, als flattere, fürchterlich krachend, ein rother Hahn aus dem weiten Ermel ſeines Gewandes hervor — zum verſchloſſenen Fenſter hinaus — aber

in demſelben Augenblick brachen an ſieben Stellen der Stadt Flammen hervor und drohten, von dem gewaltſamen Sturm vorwärts gepeitſcht, alle Straßen zu verſchlingen, worauf der Alte hohnlachte: „Hört ihr den Hahn krähen, ſo laut wie jener, der Petrum erweckt hat? — Erwacht aus eurem Sündenſchlafe und löſet ſchnell unſre Bande, wenn ihr den heimiſchen Herd retten wollt.“ — Da ſchmeichelten die entſetzten Rathsverwandten mit ſüßen Worten dem Egyptier, ihn flehentlich bittend, er möge die Wuth des Elementes beſprechen, daß die Flamme ihre Häuſer verſchone, welche ſich einem Waldſtrom gleich, durch die engen Straßen ergoß, und als ſie verſprochen hatten, ihm und ſeinen Genoſſen das Leben zu ſchenken, ſie ſollten frank und frei aus der Stadt ziehen, da entriß er dem Stadtſchreiber den Todesſtab, ſchlug die Herrn damit, daß ſie die Geißeln des Gerichtes zu fühlen vermeinten, und donnerte ihnen zu: „Wollt ihr die hölliſchen Gluthen löſchen, indem ihr ſchuldloſes Blut hineingießt? —— Gern zieht das ſtählerne Kindlein die Funken an, und im Steine wohnt das verborgene Feuer; darum nehmt euch künftig wohl in Acht, mit gefahrvollen Dingen ein ungeſchicktes Spiel zu treiben.“ — Dann ſchritt er an das hochgewölbte Fenſter, riß die Flügel weit auf und ſeine Rieſenſtimme erſchallte durch das tiefe Schweigen der Nacht: „Du feuriger Gaſt! ſey mir gegrüßt; doch greife nicht weiter, und laſſe, was du nicht ſchon in Beſitz genommen haſt. Das ſage ich dir, Feuer! im Namen Chriſti, deſſen Blut hier gefloſſen iſt zum Heil der Gläubigen. Ich ermahne dich, o Feuer, bei der Kraft Gottes, die Alles erſchaffen und Alles vermag, Du ſollſt inne halten, ſo wie Chriſtus im Jordan ſtand, und ich erinnere dich, Feuer! du ſollſt deine

Flamme zurückhalten, wie Maria, die Königin der Himmel, ihre Jungfrauſchaft rein erhalten und bewahret hat.“ — Und auf des Egyptiers Worte ſchwanden die Flammen von den Häuſern und flogen durch die Luft zuſammen, daß ſie oberhalb des Marktplatzes ſchwebten, gleich einem feurigrothen Hahn, der ſeine Rieſenflügel weit hin ſtreckte über die Stadt, ſich allmählig höher und höher gegen den Himmel ſchwingend, bis er den Blicken der erſtaunten Rathsherrn als ein rothgoldner Punkt in dem dunkeln Luftmeer verſchwand. Der Sturm ſtillte ſich alsbald, die verbrannten Häuſer ſtürzten ſtill in ſich zuſammen, und der Wundermann mit ſeinen Gefährten ging frank und frei über die Kohlenhaufen zum Thore hinaus.

134.

Der Fleiſchhauer von Jungbunzlau.

Die Todesſtunde jenes herrlichen alten Böhmen hatte auf dem weißen Berge vor Prag geſchlagen. — In wenigen Stunden war das Heer der, für ihre Glaubens- und Wahlfreiheit, wie für ihre, ſeit dem „blutigen Landtag“ 1547 fort und fort gefährdete Verfaſſung ſtreitenden Böhmen wie Spreu auseinander geweht; eben der Böhmen, die in der Huſſitenfehde vom Main bis an die March, von der Unſtrut bis an den Hernad und Sajo, Alles in Furcht geſetzt hatten, vor deren Dreſchflegeln und Morgenſternen die kampfgeübteſten Heere in paniſchem Schrecken auseinander ſtäubten. (Wer hätte gedacht, daß Böhmen ſelber, mit Sang und Klang zum Kirchlein Maria de victoria wallend, die eigne Schmach und Vertilgung feyern würden! — Den edlen Joſeph II. widerte dieſe Nationalentwürdigung.)

— Max von Bayern mit ſeinem Tilly ſchaute vom hohen Hradſchin drohend auf die Altſtadt und Neuſtadt herab und ſah mit Freuden die Staubwirbel der ſchmählichen Flucht, als ſein Vetter, der ſchöne Jüngling Friedrich von der Pfalz mit ſeiner Gemahlin, Eliſabeth Stuart, der ſtolzen Königstochter Englands, mit ſeinen Hofſchranzen und nicht gar vielen Getreuen, bei Nacht und Nebel nach Breslau entfloh. Am folgenden Tage ſollte die Oberhofmeiſterin, Frau von Reitzenſtein, der gefallenen Königin folgen. Spät Abends erreichte ſie Jungbunzlau. Dort aber war Alles ſo voll Flüchtlinge und Kriegsvolk, daß die reiſende Dame durchaus keine Unterkunft finden konnte. Endlich verkündete ihr der Wirth, es ſtehe wohl das ganze Haus eines Fleiſchhauers leer, und wenn ſie ſich getraue, eine Nacht darin zu wohnen, wolle er ſie daſelbſt mit allen nöthigen Bedürfniſſen verſehen. Doch müſſe er, um von ihr keines Betruges beſchuldigt zu werden, im Voraus ſagen, daß es darin ſeit einiger Zeit nicht geheuer ſey. — Frau von Reitzenſtein, eine kluge und fromme Frau, hoffte, durch geiſtliche Uebungen jeder Anfechtung der Geiſterwelt zu entgehen. Sie nahm den Antrag an, und begab ſich mit ihren Leuten in das Fleiſchershaus. Der Wirth und ihre Bedienten trugen das Abendeſſen nach. Nach der Mahlzeit ließ die Dame viele Lichter in ihrem Schlafzimmer anzünden, ſang mit ihrer Kammerfrau mehrere erbauliche Lieder, und wollte ſo die Mitternachtsſtunde abwarten. Aber kaum hatte es 11 Uhr geſchlagen, als ſie ein gewaltiges Getöſe auf dem Vorhauſe hörte. Die feſtverſchloſſene Stubenthür ging weit auf, und eine Weibsperſon mit verbundenem Haupte

nahte der Dame, während die Kammerfrau ſprachlos vor Entſetzen auf ihrem Stuhle angezaubert ſchien und ſelbſt jene, ſo entſchloſſen ſie war, bedurfte der Faſſung. Endlich ſtand ſie mit gefalteten Händen auf, waffnete ſich mit dem Kreuzeszeichen und fragte mit zitternder Stimme: „Wer biſt du? und was iſt dein Begehren?“

Die Geſtalt entgegnete: „Ich bin die Frau dieſes Hauſes. Meine Jugend, meine Geſtalt, der Reichthum, den ich ihm zugebracht, konnten das Herz meines Mannes nicht rühren. Er wendete es einer andern zu. Um ihr ſeine Hand zu reichen, erſchlug er mich im Schlafe meuchlings mit ſeinem Fleiſcherbeile. In der jetzigen Verwirrung glaubte man es ihm, ein Sturz aus dem Fenſter ſey mein Tod geweſen. Schnell, ohne weitere Unterſuchung, ließ er mich zur geweihten Erde beſtatten. Aber es iſt für mich keine Ruhe im Grabe, bis das gräuliche Verbrechen am Licht des Tages iſt. So bitte ich euch, edle Frau, flehentlich, meldet es unſerer Obrigkeit. Damit nahm der bleiche Schatten die Binde vom Haupt und ſtreckte die Hand nach dem Goldring der Oberhofmeiſterin, legte ihn in ihre klaffende Wunde. — „Laſſet mein Grab öffnen, dort werdet ihr ihn wieder finden“, ſprach ſie, verſchwand und es blieb Ruhe die ganze Nacht.

Die Frau von Reitzenſtein ließ des frühen Morgens den Rath um geheimes Gehör bitten. Der Primator und die Aelteſten erſtaunten und ſchüttelten ungläubig die Häupter. Den reichen Fleiſchhauer, einen der erſten und angeſehenſten Bürger, auf ſolche Mährchen hin verhaften zu laſſen, dünkte ihnen zu toll. Die Frau von Reitzenſtein begehrte nun, man ſolle wenigſtens das Grab öffnen. Es geſchah, und zu Aller Entſetzen fand ſich nicht nur die Wunde der allzuſchnell Begrabenen, ſon-

dern auch in der Wunde der Fingerring der Frau von Reitzenſtein. — Durch und durch erſchüttert, befahl der Rath die Leiche auszugraben und auf's Rathhaus zu bringen, den Fleiſchhauer aber gefänglich anzuhalten und ebenfalls vor die Schranken zu bringen. — Er war nur noch wenige Schritte von der Kirche entfernt, in der er eben mit ſeiner verführeriſchen Geliebten getraut werden ſollte, als die Brautmuſik in ſchneidenden Mißtönen plötzlich endigte und Gäſte, Verwandte und Spielleute erſchrocken auseinander fuhren, als die Häſcher im Namen des Gerichts den Bräutigam wegrißen und auf das Rathhaus, führten. Er begann mit keckem Läugnen. Der Bürgermeiſter winkte. Ein Sarg ward hereingetragen, der Deckel abgeſtoßen und mit einem brüllenden Schrei ſank der Fleiſchhauer ohnmächtig zu Boden. — Wiedererwachend geſtand er Alles und verlangte mit ſeinem Blute zu ſühnen des gemeuchelmordeten Weibes unſchuldig vergoſſenes Blut. — So geſchah es auch. Er wurde nach Prag geſendet, und das Geſetz waltete ſchnell über ſeiner grauenvollen Schuld.

135.

Die Fußeiſen auf der Repſerburg.

Köhalom, ein Flecken der Siebenbürger Sachſen, hat wohl von dem hoch und ſchroff emporſtrebenden ſteinigten Hügel, der neben ihm ſteht, ſeinen magyariſchen und den lateiniſchen Namen rupes erhalten? Der deutſche: **Reps** iſt nur eine verdorbene Zuſammenziehung. Die gewerbſamen Deutſchen hausten noch nicht lange in dem fremden Land, als ſie den Scheitel des Felſen mit einer ſtattlichen Burg krönten, von welcher noch einige Rieſentrümmer dem Zahne der Zeit Trotz bieten. — Unter

14 *

dem Gewölbe einer nun gänzlich verfallenen Baſtei dieſes Felſenſchloſſes hingen noch vor wenig Jahren ein Paar Fußeiſen von ganz ungewöhnlicher Größe. Zwar ertönten die unterirdiſchen Hallen dieſes Felshügels öfters von den Verwünſchungen und Seufzern erlauchter Gefangenen in der Bathoryſchen und in der Rakocziſchen Zeit. Die Chroniken nennen einen Bakats, Kismariay, Bethlen, Apor und Andreas Banffy. — Doch ſchon in den Tagen ihres Unglücks, hingen dieſe Feſſeln hier, und die Sage weiſet die traurige Laſt einem Andern zu, der ihrer nur durch übernatürliche Kräfte los und ledig ward.

In den Tagen, als weder des großen Gubernators, Johannes Hunniady Corvinus Heldenmuth, noch ſeines Freundes Kemeny altrömiſche Aufopferung zu hindern vermochte, daß die Türken das romantiſche „Land über dem Walde," Siebenbürgen, mit Feuer und Schwert verheerten und Tauſende mit ſich in die Sklaverei fortſchleppten, ſtand Herr Helwig der Burg und dem Flecken Reps als Königsrichter vor. — Wegen ſeiner athletiſchen Geſtalt, dem krauſen, röthlichen Haar, dem flammenden Geſicht und Blick, nannte man ihn nur unter Furcht und Zittern: „den rothen Königsrichter." — Man hieß ihn aber auch den „Gerechten." — Nur das Laſter ſcheute ihn, — die Heuchelei durchbohrte ſein ſtrenger Blick, und die in den harten Zeiten verwilderten und ſich das Aergſte erlaubenden Gemüther zitterten und bebten vor der Härte ſeiner Strafen, vor denen die Einbildungskraft zurückſchaudert.

An Scharfſinn, an Kühnheit, wohl auch an furchtbarem Geſchick in Erforſchung heimlicher Verbrechen ſeinem hohen Herrn gleich, war des Amtes Diener, der

Gerichtsfrohne Dionys Ehenenges, zugleich aber ein fröhlicher und muthwilliger Tauſendkünſtler, bekannt mit vielen unbekannten Kräften der Natur, durch ſelbe, wie es ihm eben gefiel, ſchreckend oder ermuthigend oder beluſtigend. — Die Beſchränktheit und Zaghaſtigkeit der Spießbürger war ihm der köſtlichſte Scherz. — So hatte er oft Feuer aus dem Munde geſpieen und auf Andere geregnet, — Wein in Waſſer und Waſſer in Wein verwandelt, die Hitze des glühenden Ofens ausgehalten, und tauſend Dinge gethan, die heutzutage kein armes Seelchen mehr in Verwunderung ſetzen, damals aber den geraden Pfad zum Scheiterhaufen führten.

Eines Tages traten mehrere angeſehene Repſerbürger vor den rothen Königsrichter, klagend über den Amtsdiener Ehenenges, über ſeine verborgenen Zauberkünſte und über vielerlei Spuck und Schmach, die ihnen inmitten ihres häuslichen, inmitten ihres unbefangenſten und fröhlichſten Treibens durch den Spötter und Zaubervogel Ehenenges widerfahren.

Zwar erſchien der Beklagte voll Zitterns und Zagens, denn trotz der Gönnerſchaft des rothen Königsrichters, kannte er gleichwohl ſeine wilde Strenge, und zitterte ſchon vor dem Scheiterhaufen. — Doch gelang es ihm, der Gegner Anſchuldigung auf den allzureichlich genoſſenen Geiſt des Weines zu ſchieben, der ihnen in ſeinem, wunderſam vergrößernden Hohlſpiegel, Alles doppelt und dreifach und in rieſenhaften Geſchwulſten gezeigt habe.

Damit entließ auch der rothe Königsrichter den erprobten Diener Ehenenges und ermahnte die Bürger mürriſch zu mehrerer Schüchternheit und Beſonnenheit, — aber auch den Ehenenges der ernſten Rolle eines Dieners des ſtrengen Gerichtes eingedenk zu ſeyn, und ſich

fürder ſolcher luſtigen Streiche zu enthalten. — Ebenenges, gar froh, dem Scheiterhaufen entronnen zu ſeyn, war ſeit der Zeit viel weniger luſtig, aber das vertraute Verhältniß zwiſchen ihm und ſeinem Herrn, war daſſelbe geblieben, ja es war noch geſtählt, wie in allen feſten Seelen, die Verläumdung und Anfeindung alte Freundſchaftsbande nur noch feſter ſchmiedet.

Bald nach dieſer Begütigung des Zauberprozeſſes, ſchwärmten wieder die Türken von allen Seiten heran. Die Repſerburg war auſſer Stand zu widerſtehen. Der Aga drohte, nicht einen Stein auf dem andern zu laſſen und die geſpießten Bürger gleich eben ſo vielen widerwärtigen Braten auf den rauchenden Trümmern des Fleckens zu ſchmoren und zu röſten, wenn das (freilich ungeheure) Löſegeld nicht bezahlt ſey. — Der rothe Königsrichter war nicht nur entſchloſſen und kräftig, wo er trotzen und befehlen konnte, und wo eigentlich jeder Narr und jeder Schwächling es iſt. Er war es auch in der Stunde der Gefahr. — Gottes Schutz ſich empfehlend, trat er vor den türkiſchen Wütherich: „Herr dein Begehren iſt viel zu hoch. Hier iſt die Hälfte des Verlangten, binnen drei Monaten erfolgt der Reſt nach Konſtantinopel; nimm mich dafür als Geiſel, und wird deine Forderung nicht zur rechten Friſt erfüllt, ſo ſchalte mit mir, wie's dir gefällt.“ Dem wilden Türken gefiel gleichwohl des rothen Königsrichters Liebe und Treue für die Seinen. Doch verſicherte er ſich der Perſon Helwigs und des Trabanten Ebenenges, und ſchleppte beide in Feſſeln mit ſich nach Stambul.

Den Tag verſeufzten dieſe beiden Unglücksgefährten unter ſchwerer Arbeit, die Nächte in dunklem Kerker auf naſſem Stroh. Immer näher kam der allerletzte Tag

der anberaumten Friſt, und aus der Heimath kam kein Bote und noch weniger das Geld der Löſung. Weib und Kinder und die Heimath ſtiegen immer mächtiger vor ſeiner Seele auf und zerriſſen ſein Innerſtes. — Chenenges! rief er, wo biſt Du? — Hier Herr! — Iſt hier noch Jemand auſſer uns? — Nein Herr! — Kann uns Jemand behorchen? — Nein Herr! — Chenenges! mich faßt die Verzweiflung. Biſt Du wirklich ein Schwarzkünſtler, wie jene Bürger Dich einſt beharrlich anklagten, ſo hilf Dir und mir aus dem tiefen Elend. — Wohl Herr! mein ſind einige geheime Kräfte und Kenntniſſe. Für wen ſollte ich ſie lieber gebrauchen, als für euch, der ihr mir ſtets ein milder Herr geweſen und mich einſt vor der Anklage jener Wichte beſchirmt habt? Harrt bis morgen, und drängt euch an mich während der kurzen Ruheſtunde von unſerer harten Arbeit. Wir ſehen die Unſrigen wieder.

Ungläubig lächelnd fiel Helwig in einen dumpfen Schlaf. Bald aber weckte ihn das Raſſeln der Kerkerſchlüſſel und das Zeichen zur Arbeit. — Chenenges klagte über Froſt, und hing den weiten Mantel über die Schulter, der ihm mit ſeinem wenigen Stroh zum Pfühl diente. Ermattung und Krankheit heuchelnd breitete er den Mantel auf die Erde, ſetzte ſich darauf und ſprach: Herr, ſetzt euch hinter mich, ſchlingt eure Arme feſt um meinen Hals, fürchtet nichts, aber hütet euch ja, zu reden oder aufzublicken, bis ich es euch heiße. — Der Königsrichter that, wie der dankbare Diener ihm geheißen, und fühlte ſich in Blitzesſchnelle durch einen ungeheuern Luftſtrom hingeweht. Endlich ſenkte ſich ihr Luftſchiff, und halb ohnmächtig fühlte Helwig wiederum Boden unter ſich. Sanft und freundlich weckte ihn Chenenges

und hieß ihn die Augen öffnen. Mit ſprachloſem Entzücken ſah er ſich auf einem ſanften Hügel zwiſchen Stein und Reps, die Steinerhöhe genannt. — Mit noch leichterer Mühe, als er die Fahrt vollbracht, ſtreifte der Zauberkünſtler die Ketten von Helwigs Füſſen und unter dem Jubel der Repſerbürger und zu namenloſer Freude ſeiner Angehörigen zog der Königsrichter wieder in ſein Haus.

Vor dem Volke ſchrieb Helwig ſeine Erlöſung gutthätigen venetianiſchen Kaufleuten zu — und nach ihnen der Treue und Wachſamkeit des wackern Trabanten, der bis an ſeinen Tod im Hauſe des Herrn gehalten wurde, wie ein geehrter Bruder.

Die Feſſeln wurden zum ewigen Andenken in der Burg aufgehangen und blieben es bis in unſere Zeit. — Chenenges überlebte ſeine Luftfahrt nicht lange und nach ſeinem Tode machte der Königsrichter kein Geheimniß mehr aus der wunderbaren Rettung. So wurde ſie denn auch durch die Sage auf die ſpätern Enkel fortgepflanzt.

136.

Die Uglernk.

Ohnfern eben dieſer Steinerhöhe, auf der des Königsrichters Helwig und ſeines treuen Chenenges zauberiſche Luftfahrt geendiget, ohnferne des gewerbfleißigen Weißkirch, erhebt ſich ein ſpitzer, die ſanften Abhänge ringsum beherrſchender Bergkegel, der Uglerberg genannt. Vor den früheſten Türkeneinfällen trug er das kleine Schlößchen eines genügſamen, wackern und in der ganzen Umgegend beliebten Rittergeſchlechtes. Die Letzte

deſſelben hatte den Großvater, Vater und Ohm und viele Geſchwiſter zu Grabe geleitet. In einſamer Trauer lebte die alte Jungfrau in Geſellſchaft einer noch älteren Zofe. — Die Bauern von Stein und von Weißkirch hatten die Felder und Grundſtücke in billigen Pacht und Jung und Alt wetteiferte, der harmloſen, wohlthätigen, tieftrauernden Enkelin der biederen Grundherrn, kleine Gefälligkeiten zu erweiſen. Das erkannte die gute Einſiedlerin auch aus tiefgerührtem Herzen und ließ ihren letzten Willen laut verkünden, all ihr Hab und Gut ſolle nach ihrem Ableben, ihren lieben Unterthanen heimfallen ungetheilt. — Da aber die beiden Gemeinden Stein und Weißkirchen doch nicht zugleich erben könnten, ſo ſollte diejnige den Vorzug haben, die zuerſt herbeieilte, ihren Leichnam zur geweihten Erde zu beſtatten.

An einem ſonnigen Herbſttage arbeiteten zufällig zwei fleißige und ſich auch fleißig neckende Nachbarn auf den Schloßgründen und zuletzt im Garten. Da hörten ſie Jammergeſchrey in den Gemächern. Sie ſtürzten hinauf zu helfen, fanden ſchon im Vorzimmer die händeringende Dienerin und wie ſie in's Gemach eintraten ſahen ſie die Enkelin ihrer guten Herren, kalt und ſtarr, im Armſtuhle liegen. Sie hatte ausgelebt.

Ohne ſich umzuſehen ſtürzte der junge Weißkirchner Bauer zu ſeinem Pfluge, ſchwang ſich auf eines der Ackerpferde und ſprengte nach ſeinem Dorf, um einen Wagen und ein anſtändiges Geleite zur Abholung des Leichnames zu holen. Der alte pfiffige Steiner aber heulte und weinte und that, als hätte er über den plötzlichen Unfall völlig den Kopf verloren. Wie er aber auch den Staub des davonjagenden Nebenbuhlers aus dem Geſichte verloren, lud er die Leiche raſch auf ſeine Schul-

tern, dann auf den unten ſtehenden Pflug und jagte ſpornſtreichs damit nach Stein.

Der Weißkirchner kam mit anſehnlichem Gefolge, der Burgfrau die letzte Ehre zu erweiſen, fand aber das leere Neſt.

Als ſie nun ihre Wohlthäterin mit gebührenden Ehren beſtattet, nahmen die Steiner Beſitz von dem ihnen hiedurch zugefallenen, nicht unbeträchtlichem Erbe. Manches davon überließen die glücklichen Steiner den Weißkirchnern zur Benutzung, jedoch mit Vorbehalt des Eigenthumsrechtes und der Zehenden für die Steiner Pfarrkirche.

Noch heutzutage ſendet Weißkirch alljährlich am Tage des Steiner Kirchenpatrons St. Nikolaus dahin einen ſchönen Haushahn und vier ungariſche Gulden zu Anerkennung des Obereigenthums.

137.

Die neun Kreuze.

In den böſen Tagen des blutigen Landtags in Prag, wo der milde und rechtliche Ferdinand that, was anderwärts die unmilden und unrechtlichen Zwingherrn, zog ein reicher und junger ungariſcher Handelsmann gen Iglau. Nahe bei dem, der mähriſchen Benediktinerabtey Raygern angehörigen Dorfe Domaſchow, überfiel ihn ſchweres Siechthum. Ohnmächtig, ſeiner ſelbſt unbewußt, ſank er vom Roße. Ein eben des Weges ziehender Inſaſſe von Domaſchow fand ihn, nahm ihn in ſein Haus. Die ſorgfältigſte Pflege weihte ihm ſeine blühende bildſchöne Tochter. Als der Kranke genas, ergriff ihn brennende Liebe zu dem holden Geſchöpf. Er bot ihr ſeine Hand. Schei-

bend ließ er ihr eine bedeutende Geldſumme zurück. Die Ausſicht war ziemlich glänzend, aber das Mädchen hatte ſeit Jahren einen fleißigen jungen Bauern aus der Gegend lieb gewonnen. — Seit der Fremde fort war, ließ er durch anderthalb Jahre gar nichts von ſich hören. Man glaubte ihn geſtorben und verſchollen. Das zurückgelaſſene Geld hatte er ſelbſt als Eigenthum ſeiner Pflegerin erklärt, falls er nicht binnen ſechs Monden, wiederkäme. — Er kam nicht und ſo war denn auch eine anſehnliche Morgengabe gefunden und der Hochzeitstag feſtgeſetzt.

Aber durch ein böſes Verhängniß kehrte der ungariſche Kaufherr in demſelben Augenblicke wieder. Er fand das Haus leer, in welchem er, von Krankheit und Liebe ſo viele Schmerzen gelitten. Wahnſinnige Rache erfüllte ſeine ganze Seele. — Gräßlich lachend, begab er ſich mit ſeinem Diener in den Wald auf den Weg, von wo der Hochzeitszug gegen Hluboky heimkehren mußte. — Sein Begleiter war ein verzweifelter Waghals und beide mit Wehr und Waffen trefflich verſehen. — Wie der Zug nahte, ſtreckten zwei Traubenſchüſſe drei Mannsperſonen nieder, ein Vierter ward verwundet und entfloh, man fand ihn todt im Walde. Der Bräutigam krümmte ſich am Boden, der Braut ſtieß der Verſchmähte ſelber hohnjauchzend den Dolch in's Herz. — Als die ſieben nimmer athmeten, ergriff ihn die Wuth gegegen den Helfer ſeiner Unthat. Er ſchoß ihn rücklings nieder. Darauf ſchnitt er ſich ſelber die Kehle entzwei. — Dieſe neun Todten bedeuten die neun Kreuze bei Domaſchow an der Heerſtraſſe von Brünn nach Iglau und weiter nach dem unübertroffenen Prag.

138.

Die Teufelsraſt.

Stubena, Stubein in Mähren, in der Fehde Iglaus mit dem Herrn von Roſtein vielgenannt, hat ſeitwärts einige, in freyem Felde ſtehende Felsblöcke. In einem derſelben iſt die rückwärtige Geſtalt eines rieſengleichen Mannskörpers eingedrückt. — Die Sage will: ein Raubritter aus der Gegend, manchmal ſo wohlthätig als grauſam, habe in der Sterbeſtunde verzweifeln wollen über ſeine Zukunft und bereits den Böſen mit entſetzlichem Grinſen unten an ſeinem Bette ſtehen ſehen. — Die heilige Jungfrau, zu der er im tiefſten Schmerz und in der bitterſten Reue gerufen, habe ſich der armen Seele erbarmt und ſie im ſchnellen Fluge weit über Seen und Dörfer und Städte gegen die Pforte der himmliſchen Heimath getragen. — In voller Wuth flog der Meiſter Urian nach. Wo ſein hölliſcher Odem wehte, ſtarben die Blumen, welkte das Gras und wurde alles Land kahl und öde.

Endlich nahe bei Stubein erreichte Satan ſehr nahe die zitternde Seele. Aber der rauhe, ſchneidende Wind auf dem kalten, gebürgigen Landſtrich, preßte ihm ängſtigend die tückiſche Bruſt. Matt, athemlos, durchaus gezwungen, ein Weilchen zu raſten, fuhr er erdwärts und warf ſich auf den obengedachten Felſen und als wäre der harte Stein weiches Wachs, drückten ſich ihm ziſchend die Formen ein des krallenbewehrten Fußes, der Schenkel, des angelehnten Rückens, der angeſtemmten Hand.

Indeſſen war die reuevolle Seele gerettet und Sa=

tan, über ſeine Verſpätung raſend, ſtürzte ſich unter tauſend Flüchen in den Höllenpfuhl.

Aber die ganze Gegend, über die er flog und wo er ſaß, iſt noch kahl und öde bis auf den heutigen Tag. Die Blüthen ſproſſen nicht und im ſpäten May, doch hier und da aus dem Boden hervorgelockt, hängen ſie die Kelche und duften nicht und wachſen nicht. Beſtändig heulen rauhe Stürme. Die Singvögel halten ſich nicht auf, ſondern ziehen raſch hinweg über die Gegend. Auch die Fiſche in den großen Teichen rauſchen und ſpringen nicht auf, wie an andern Orten und wollen, wie es ſcheint, nichts wiſſen von der Oberwelt.

159.

Der alte Johannes.

Carl der Große, Pipin's Sohn, und Carl Martells Enkel, auf der Reismühle bei dem alten Heidenort Gauting am Würmſee geboren und nebſt dem Barbaroſſa und nebſt den Rittern ſeiner Tafelrunde im Salzburger Untersberg fortlebend, hatte eben das Reich der Longobarden geſtürzt. Eben hatte er begonnen, alle Welt mit ſeinem Ruhme zu erfüllen, als in Frankreich, nahe bei Paris an der Seine, eine gar edle Frau einen wunderſchönen Knaben gebar (778). Man nannte ihn in der Taufe Johannes vom Täufer und Vorläufer des Herrn und Heilands. — Der Knabe war beſtimmt, Methuſalem's Jahre, (wie lange vor und nach ihm kein Sterblicher) zu erreichen. — Er erblühte herrlich unter Waffen- und Kriegesſpielen. Manche wunderholde Dame begehrte den jungen Reiter zu ihrem Edelknaben, er aber begehrte Höheres, als nur der Luſt und der Liebe zu pflegen.

Er nahm ſeine Waffen, er ſtieg auf ſein gutes Roß und ritt an des großen Carl Hoflager nach Paris, neigte vor ihm gar beſcheidentlich das Knie und ſagte: — ich bin, o hoher Herr, ein Kind edler Eltern. Johannes iſt mein Name und ich begehre von ganzem Sinn und Herzen in eurem Dienſt zu ſeyn, um Ehre und um Gold.

Der große Carol lächelte und ſagte, dem jungen Recken die Hand zum küſſen reichend: Du biſt ein wackerer Kämpe, ſo viel ich ſehe und gerne zähl' ich dich unter meine Diener, du ſollſt mein Waffenträger ſeyn."

Da geſchah es, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen das große marahaniſche Reich unternahm. „Die Urſache war dieſe. Carl hatte im Sinne, die Polen zu bekriegen und begehrte von dem marahaniſchen Könige Samoslav freyen Durchzug durch ſein Land und dieſer ſchlug ihm ſein Anſuchen ab. Darob erglühte der Kaiſer vor Racheburſt und fiel mit ſeinen Kriegsſchaaren ſofort in Mähren ein. Dazumal aber ſaß Hormidor auf dem königlichen Stuhle zu Wellehrad. Als der Kaiſer mit ſeinen Mannen an das Flüßchen Iglawa gelangte, ſo fand er daſelbſt viele hundert Abkömmlinge der alten deutſchen Bewohner Mährens, die da ein Städtchen für ſich zu erbauen anfingen. Der Kaiſer unterſtützte das Brudervölkchen in ſeinem Werke und vor Allen bewies ſein Waffenträger Johannes ſich überaus thätig und trug mit ſeinen ſtarken Händen ſogar Bäume und ungeheure Steine zum Baue herbei.

Der Kaiſer ſah dieß, lächelte und ſagte zu ſeinem Waffenträger: Ey Johannes, du bauſt dir ja gar eine Hütte. Dir behagt es baß in Mähren!

Herr, verſetzte Johannes, wohl dünket mich Mähren ein ſchönes Land und wollte gerne darin leben und ſterben, wenn das Heidenthum ausgerottet wäre.

Was geſchah? — Der große Kaiſer verließ Mähren und zog nach Paris zurück, bald hörte er auf zu Felde zu ziehen und legte ſogar die goldene Krone aus den Haaren. Wie ſich Carl nun auf's Sterbebett ſtreckte, da begann ſofort in ſeinem Hauſe unſägliches Elend und auf den großen Vater folgten lauter kleine Söhne und Enkel. Wie Lichtlein erloſchen die Nachkommen Carls! — Das konnte der treue Waffenträger Johannes nicht ohne Thränen ſeh'n und er überfuhr die Seine, er überfuhr den Rhein und zog nach Mähren, um nicht den kläglichen Fall der Carlowinger vor Augen zu haben.

Johannes zog in dem Städtchen ein, das er hatte erbauen helfen und ſiehe! es war eine große Stadt geworden, Namens Iglau.

Uebrigens hatte Mähren ſeine ganze Geſtalt geändert. Die marahaniſchen Heidenkönige zu Wellehrad waren nicht mehr, die Götzenbilder des Perun, des Rhadagaſt, der Krasna Pana waren durch Cyrill und Methud umgeſtürzt, die chriſtlichen böhmiſchen Herzoge hatten das Land von den deutſchen Kaiſern zu Lehen erhalten: aber kein Wunder, es waren ja bereits anderthalbhundert Jahre vergangen. — Der faſt zweihundertjährige Johannes lebte in Iglau noch mehr als anderthalbhundert Jahre! Wenn einer die Thränen ſammeln möchte, die der Treue weinte, als nun in Deutſchland auf den letzten Carlowingen, Ludwig das Kind, der Franken Conrad und nach dieſem das ſächſiſche Haus auf dem

Throne ſaß und in Frankreich Hugo Capet mit ſeinem Geſchlecht die franzöſiſche Krone trug, wenn einer alſo die Thränen ſammeln möchte, die Johannes darüber weinte, es würde ein großer See entſtehen! Und wenn man Alles erzählen wollte, was Johannes Alles erlebt und geſehen oder doch erfahren konnte, man würde ein Buch von vielen tauſend Blättern zu Stande bringen.

Im Jahre eilf hundert neun und dreißig gab ihm der Engel der letzten Stunde erſt den ſanften Friedenskuß, nachdem er gerade 361 Jahre alt geworden war.

Des alten Johannes Freund und Waffenbruder war der Ritter Ainhör (Einherr), wie die Chronik ſagt, aus dem Thurgau gebürtig, ging über khain ſtög oder prugkhen, ſondern durchs Waſſer, erwürgt die Hunnen und Winden, als ainer das gras mit ainer ſenſen abmäht, henkbt etliche an ain Spieß, trug ſie über die Arl, wie ein Weidmann die Haaſen. — In ihren Tagen treten auch die tiroliſchen Rieſenbrüder Haymo und Thyrſus hervor (hiſtor. Taſchenb. 1821 Sage 24) wovon der Erſtere den Letzteren nach langer Feindſchaft erſchlagen und zur Sühne, auf Velbidena's Römerſchutt ein Klöſterlein erbaute Wiltein, Wilten genannt und den Drachen getödtet, der ihm des Nachts immer wieder zerſtört, was er am Tag erbauet, — der marbaniſche Kampfheld Saul Obrzifaus oder der Bartausraufer, Ahnherr der mähriſchen, ſchleſiſchen und polniſchen Häuſer mit dem Pfeil auf dem Helm, mit der halben Lippe und dem halben Ring auf dem Schild, — der Lamberg, der den ſlaviſchen Rieſen Pegam fällte und Hanns Dollinger aus dem Nord-

gau, der zu Regensburg vor Heinrich dem Vogler den unüberwindlichen Ungarn Craco überwand, endlich die Vordermänner des bayriſchen Reitervolkes in Kaiſer Otto des Großen Augsburger Lechfeldsſchlacht, — der Niklas, der Balthauſer und der Keferloher, welche die bayriſche Pferdezucht und Bayerns berühmte Pferdemärkte als ihre Gründer verehren.

140.

Des Rußworm Schmähwort wider St. Wenzel, und ſeine Strafe.

Viel edles Blut proteſtantiſchen Glaubens aus Ungarn, Böhmen und Oeſterreich war für das regierende Haus wider die Türken hingeſtrömt, und bald darauf ſtrömte es im Bürgerkriege und auf dem Schaffott. — Im Kampfe wider die Ungläubigen fanden ſich aus allen Enden Europa's die widerſtreitendſten Elemente zuſammen, — Philipp Emanuel Herzog von Mercoeur, vom Hauſe Lothringen, deſſen Zweig Guiſe ein Jahrhundert voll Unglück über Frankreich brachte, war der Einzige, der ſich nicht beugte, auch nachdem der große und gute Heinrich IV. bei Arques und Jvry geſiegt, auch nachdem er in dem durch Hunger und Milde bezwungenen, Paris ſeinen Einzug gehalten, die ungereimten Hoffnungen der ſpaniſch-liguiſtiſchen Ultras zu Schanden gemacht, auch da Carl von Mayenne der Generallieutenant des Königreichs ſich unterworfen hatte und die Schattenſpielfigur Carls X. (des Cardinals von Bourbon) verſchwunden war. — Mercoeur mied ſein Vaterland. Er war ſo ſeltſam katholiſch und ſo monarchiſch, daß er Frankreichs Einheit

und Sieg nicht ertragen konnte, nachdem es ihm mißlungen war, die Bretagne abzureiſſen und als ſouveraines Herzogthum für ſich zu behalten, den Großen aber jene Macht zu ſichern, „wie (angeblich) unter Chlodowig!!“ — Der tolle Mann war heldenkühn, wie Richard Löwenherz, aber er ſprach ſelbſt ſehr viel von ſeiner Unwiſſenheit und von ſeiner wilden Hitze, und daß ihm ein gelehrter Soldat und ein kaltblütiger Mann an der Seite noth thue. — Im Heer Alexander Farneſe's, das der Bürgerkrieg bis vor Paris geführt, fand er zwei Offiziere, die ihm unendlich gefielen, einen hiſpaniſirten Niederländer, feurig und kalt, gütig und ſtreng zugleich, ſcharfſinnig, raſtlos, Johann Tſerclas Tilly und einen wilden, wohllüſtigen, ſchlemmenden, ungeſtümen Deutſchen, dennoch in der Schlacht kaltblütig und löwenwüthig, unwiderſtehlich, Alles begeiſternd durch Siegeszuverſicht, Alles bezaubernd durch königliche Freigebigkeit, durch dichteriſche Liederlichkeit und feenhafte Verſchwendung, durch Wunder der Kriegsliſt, der Ueberraſchung, der Tapferkeit: — das größte Wunder, daß der hiſpaniſirte Niederländer und jeſuitiſche Spartaner Tilly und der fränkiſche Brauſekopf, Hermann Adolf Rußworm von Hellingen, zärtliche Freunde waren. Sie ſiegten miteinander vor Caniſcha und Stuhlweißenburg und vor allen war nach ſo manchem Unglück und nach ſo mancher Schmach, der Sieg von Ofen ein herrlicher Sieg. Aber er weckte Rußworm eben deßhalb eine Unzahl von Feinden. Sein aufbrauſender Ungeſtüm, ſein wildes und wüſtes Thun und Treiben gab ſeinen zahlreichen und mächtigen Feinden, Blößen ohne Ende. Im eigenen Heere waren Verräther. Durch ihre abſichtliche Nachläßigkeit glückte es den Türken, durch einen ſchwachen

Punkt in der öſterreichiſchen Circumvallationslinie Succurs in den geängſtigten Platz zu bringen. Rußworms Neider ſchrien ihn als von den Türken beſtochen aus. Der heftige, ſatyriſche Mann lachte und höhnte bloß, hatte einen Duell nach dem andern und erlegte immer ſeinen Gegner, darunter mehrere Freunde und zuletzt einen vielgeliebten Neffen ſeiner Todſeinde, Baſta und Belgiojoſo, deren Unduldſamkeit und Grauſamkeit den Bürgerkrieg entzündet hatte, und deren Namen im Ungarn und Siebenbürgen bis auf dieſe Stunde, Fluch und Verwünſchung und Spottnamen böſer Hunde ſind. — Doch am Hofe des halbverrückten Kaiſers Rudolf galt Rußworms Sieg wenig, ſeine Fehler ſehr viel, und die Thränen aus den ſchönen Augen ſchmiegſamer Schweſtern und Baaſen der erſtochenen oder verwundeten oder gedemüthigten Verläumder und Intriguanten überaus viel. — Daß man es auch bei dem Größten und Beßten eben nicht gar genau nehme mit Ungnaden ohne Grund, mit Urtheilen ohne Unterſuchung, mit Strafen vor dem Urtheil, mit ewigem Gefängniß und mit heimlicher Hinrichtung, das bewies nicht nur das räthſelhafte Verſchwinden vieler volksthümlicher akatholiſchen Lehrer, ſondern auch das tragiſche Schickſal ſolcher Männer, wie Lobkowitz und Illyeshazy. — Kammerdiener, Stallmeiſter, Taſchenkünſtler und Stallknechte, aber auch ſchöne und bereitwillige Exemplare des ſchwächern Geſchlechtes lenkten damals allmächtig die verwickelten Geſchicke ſo herrlicher Länder. — Der tolle Rußworm ſchonte nicht nur dieſe ſchändliche Camarilla keineswegs, ſondern provocirte ſie noch auf jede Weiſe durch Hohn und Spott und Durchkreuzung ſelbſt ihrer geringſten Wünſche. — Einmal trieb er es zu ſtark. — Ueber die herrliche Pra-

gerbrücke herübergehend, in der das Schwert des ſtarken Ritters Brunswik eingemauert iſt, das nur in Böhmens höchſter Noth wieder zum Vorſchein kömmt, Böhmens Gegner auf's Haupt ſchlägt und nach allen Winden zerſtreut, ergoß ſich, von Wein und Trotz, von Haß und Liebe glühend, und durch heftigen Widerſpruch gereizt, der Marſchall Rußworm in die unbeſonnenſten Aeußerungen. — Beim Mahl in Freundeshaus, auf dem Altſtädter Ring, zur Feier des Landespatrons St. Wenzeslav, kehrte er ſich ſpottend gegen den großen Röhrbrunnen mit den zwölf Himmelszeichen, der einen böhmiſchen Groſchen mehr gekoſtet haben ſoll, als die ganze Brücke, den Wunſch ausbringend: es möge ſeiner Feinde Blut noch ferner und ſo reichlich wie dies Waſſer in die hölzerne Kufe ſtrömen! — Die Freunde mahnten ihn ab, er ſolle vielmehr des heutigen, heiligen Tages gedenken. — Frech ſpottete Rußworm St. Wenzels. Er ſey ein Betbruder und eine Memme geweſen. Der kühnere Bruder Boleslav habe recht gethan, ſich des ungebetenen Vordermannes zu entledigen!! Das war zuviel! — Rußworm hieß von nun an, in des Volkes Mund, ein Türkenfreund, ein Hochverräther, ein mit allen Gräueln und Verbrechen befleckter Mann, ein Läſterer Gottes und ſeiner Heiligen, ein Feind des Landes, unwerth ſo hoher Ehren, ja unwerth, daß er lebe! — Rudolf unterzeichnete die Verhaftung und den Halsproceß gegen ſeinen glücklichſten Vertheidiger. — Die wunderbarſten Anſchuldigungen kamen dabei zum Vorſchein. — Es wurden ein Dutzend franzöſiſche Fräulein genannt, die Rußworm entehrt habe? Aber keines von dieſen Fräulein erſchien und klagte. — Nicht weniger als 32 Perſonen ſollte Rußworm im Duell aus dem Wege geräumt ha-

ben, aber auch hier hätte man denken ſollen, wo kein Kläger, da ſey auch kein Richter. — Aber es begab ſich ganz anders: — kein öffentliches, ein geheimes Gericht, von dem argwöhniſchen und aberwitzigen Rudolf niedergeſetzt, urtheilte über Rußworm. Der Starke war ſchwach gegen die Qualen der Folter. Die Richter, Creaturen ſeiner bitterſten Gegner, verurtheilten ihn zur Entſetzung von allen ſeinen Würden, zur Einziehung ſeines Vermögens und zur Enthauptung. — Ihn, der früher immer nur gelacht und gehöhnt, erſchütterte über alle Maßen der Spruch, den er für ungereimt und für unmöglich gehalten. Aber die ſchwarzen Mönche, die ihn mit ihrem Zuſpruche umſummten und der blutrothe Scharfrichter, der ſeinen Hals mit lüſterner Neugierde in Augenſchein nahm, überführten ihn allzubald, es ſey düſtrer Ernſt, ſeine Feinde hätten geſiegt, — er ſey verloren. — Da wollte der kühne Mann ſein armes Leben retten, durch Uebertritt zum katholiſchen Bekenntniſſe. Schrecklich, daß dies gar nichts half und eine reine Erniedrigung blieb, ein Triumph ſeiner Feinde! — Auf dem letzten Gange fand er wieder die angeborne Faſſung, die ihn in der wildeſten Mannsſchlacht nie verließ. Wie ein Befehlshaber beſtieg er die Blutbühne und ſah ſich nach allen Seiten um auf die verſammelte Menge. — „Wie heißeſt Du?“ fragte er den Scharfrichter, der auf ſein breites Schwert geſtützt, ihn anſah. — „Ich heiße Wenzel, Herr!“ — Was iſt heute für ein Tag, daß Alles ſo feſtlich ausſieht und Häuſer und Kirchen geſchmückt ſind, nicht anders, als freute ſich Alles, daß ich ſterbe?“ — „Heut iſt mein Namenstag, Herr! (grinste der Scharfrichter) St. Wenzels Tag!“ — Rußworm war erſchüttert. „Nun (ſprach er) das iſt Gottes Finger!

Mein Ankläger, mein Richter, und derjenige, der mir inun den Tod gibt, heißt Wenzeslav und gerade heute iſt der Jahrestag meines Frevels am freundlichen Feſtmahle.“ — In reuiger Zerknirſchung fiel er auf die Knie, bat St. Wenzel um Verzeihung und Fürſprache vor dem Ewigen, — ſtand auf, ließ ſich von ſeinen Dienern die Augen verbinden und ſprach: Jetzt thue dein Amt — und faſt im gleichen Augenblicke fiel das ſchwarzgelockte Haupt des allzukühnen Mannes.

141.

Die Zwey und dreyßig.

In den Tagen, als das franzöſiſche Königshaus ſeinen Scepter von der Provence über Neapel, Ungarn und Polen und deren Nebenreiche breitete, beſaß es das Größte alle des Großen, das die Vorſehung nur immer geben kann, an einem großen Mann und dieſer große Mann herrſchte vierzig Jahre! — Die Sitten Frankreichs und die Cultur Italiens vereinigten ſich unter ihm, der mit Stephan und mit Mathias Corvin das Kleeblatt der größten Könige Ungarns erfüllt, unter Ludwig dem Großen von Anjou, in einen herrlichen Kranz mit der alten magyariſchen Heldenkraft, die Rothreuſſen erwarb, die Wallachen bezwang, die Bulgarey und Bosnien und Dlamatien behauptete, die Moldau neuerdings unterwarf, Venedig mehr noch durch den Bund mit Genua, als durch die Waffen ſchreckte und ihres Volkes Ruhm vom Ausfluß der Weichſel bis zum Golf von Trieſt, von der Nordſee bis zur adriatiſchen und bis an die Weſtküſte des ſchwarzen Meeres trug. — In ſeinen Feldzügen bildete ſich

eine Schaar ſchöner und kühner Jünglinge, die nichts ſcheute, als die Schmach, die mit der Noth ſpielte und mit der Gefahr ſcherzte. Wie einer ſtarb, erkor das Urtheil Aller aus den Reihen des Heeres ſeinen Nachfolger. Als ſie zum erſtenmal in einen Ring zuſammentraten, war ihre Zahl zwei und dreißig. Sie erhielten ſelbe immerdar vollzählig. Das Heer und das Volk nannte ſie bloß: „die Zweiunddreißig.“ Der große Ludwig liebte die kleine, auserleſene Schaar und wo es galt und nicht gehen wollte, ſah er ſich immer um, ob ihm nicht drey weiße Federn auf der einfachen Pickelhaube nah zur Seite wallten? Das war ein Zeichen der Zweiunddreißig. Sie liebten den großen Ludwig und er ſie. — Als er einſt den Franz Szereday in die Wellen des angeſchwollenen Volturno gejagt, eine Fuhrt zu erkunden und dieſen des Waſſers Gewalt vom Pferde riß und Alles ihn verloren gab, ſtürzte der König ſich ſelbſt in die Wogen, kam auch vom Roß, doch rettete er den Jüngling. — Als der junge Denys Laczk auf den Schultern ſeines deutſchen Knappen, des Gebinger, ſtehend, einen Mauerbalken in dem belagerten Summa erſtieg und gegen eine Unzahl Feinde vertheidigte, bis die Seinen nachkamen und die Stadt gewannen, legte Ludwig den eigenen Mantel unter des Verwundeten Haupt und hing ihm ſeine goldene Kette um den Hals. — So lange der große König lebte, blieb auch die Schaar der Zweiunddreißig rein und fleckenlos, wie die wallenden Federn auf ihrem Helm. Auch der Forgats und die Gara's waren einſt unter ihnen geweſen. Sie rächten den meineidigen Undank des eingedrungenen Königs Karl des Kleinen Durazzo an Maria, des großen Ludwigs Tochter und erſchlugen ihn. — Als der Ban

Horwathi die junge Königin und ihre Mutter Eliſabeth bei Diakowar fing, den Forgats und den Palatin Gara tödtete, die alte Fürſtin in der Boſſut ertränkte, Marien in enger Haft zu Novigrad hielt und das ganze Reich in Bewegung kam, zu ihrer Befreyung, waren die Zweiunddreißig nicht die Letzten in dem heiligen Kampf.

Aber wie ſie Ludwigen geliebt und ihn noch in ſeiner Tochter Maria geehrt, ſo haßten ſie ihren Gemahl, den Jüngling Sigmund von Böhmen-Luxemburg. Seine zügelloſe Luſt hatte mehrere der zweiunddreißig in ihren Frauen, Schweſtern und Geliebten empörend verletzt, ſeine jähzornige Willkür mehrere aus ihnen beleidigt, an Hab und Gut geſchmälert. — Sie erkannten Sigmund nicht als ihren Herrn. — In freyſamer Verbrüderung zogen ſie im Lande umher, Stephan Konth als ihr Heeresfürſt. Sein Schwert hatten die Venetianer und Mährer, es hatten es die Bulgaren und Wallachen genugſam empfunden. — Sigmund ſchwur ſie zu vertilgen vom Angeſichte der Lebendigen. — Er mußte das Beßte wider ſie ſenden, was er hatte. Er ſendete den Georg Waidafi mit vielem Volk, der ſie in einen immer engern Kreis drängen und die Verhaßten, dem Könige, wo möglich, lebendig liefern ſollte.

Lange wollte es nicht glücken. Sie kamen und ſchwanden wie Geſpenſter. Wenn Waidafi ſie zu haben glaubte, waren ſie Luftgebilde zerronnen. Oft glaubte man ſie in enger Waldſchlucht, in Felshöhlen, in Burgruinen unentrinnbar eingeſchloſſen. Weg waren ſie, wie plötzlich unter die Erde verſunken, oder vom Böſen durch die Luft davongeführt. — Der rachedürſtende König zürnte. Waidafi's Feinde höhnten ihn, jubelnd über ſeinen nahen Fall in der ſchlüpfrigen Gunſt ſeines wankel-

müthigen, launenvollen Herrn. — Seine Verfolgung wurde abſichtlich matter und unſcheinbarer, die Gehetzten und Verfolgten ſicherer. Leider ſchlug ihnen die düſtere Stunde. — In einem Thalgrund an der Save ſchliefen die Zweiunddreißig, Wehr und Waffen neben ſich. — Nur einer ſchlief nicht, Johann Korpad, von dem das Volk ſagte, er mache nie die Augen zu und es lebe Keiner, der ihn je ſchlafen oder jemals lachen geſehen. — Waidaſi umzingelte ſie raſch von allen Seiten mit ſolcher Uebermacht, daß Widerſtand eitle Thorheit ſchien. Dennoch dachten ſie an nichts als an Widerſtand und ihre Haut nicht anders abzulaſſen, als um gar hohen Preis. — Das wußte Waidaſi. Der Schlaue legte alſo Schwert und Speer von ſich und nahte ſich den Zweiunddreißigen als Freund, beredete ſie, Wehr und Waffen von ſich zu legen und ſich ohne Bedingung zu ergeben, — ſo Vielen aus ihnen ſey er ja ein alter Bekannter, ein Waffenbruder und Freund, — der König ſchätze und liebe tapfere Männer und wünſche ſie zu brauchen und wenn er es auch nicht wünſche, ſey doch die Zeit von der Art, daß er ſie werde brauchen müſſen.

Die Zweiunddreißig trauten und ergaben ſich. — Freundlich fuhr Waidaſi mit ihnen von dannen. Von Viertelſtunde zu Viertelſtunde wurden ſeine Züge lauernder, ſeine Vorſichtsmaßregeln geſchärfter, ſeine Blicke finſterer gegen manchen alten Nebenbuhler ſeines Glückes und ſeines Ruhmes. Im nächſten Dorfe ſtieg er vom Wagen, winkte den Seinen, ſprach mit ſeinen Hauptleuten, hieß dann mit rauher Stimme und Wuth im Blick, die Zweiunddreißig von den Wägen ſteigen, hieß ſie in ſchwere Ketten ſchmieden und nach Ofen führen vor

den König Sigmund. — Die verabredeten ſich, von Stunde an kein Wort mehr zu ſprechen und dem König zu trotzen bis zum letzten Augenblick. — Sigmund, der noch nichts für den Ruhm, nichts für das Wohl ſeiner Völker gethan und der unwillig fühlte, der Geringſte aus den Zweiunddreißig ſey ein größerer Mann als er, ſetzte ſich auf den glänzenden Thron, umgab ſich mit den Zeichen ſeiner Würde, mit allen Großen ſeines Reiches, dann ließ er die Zweiunddreißig vor ſich führen, die ſelbſt nimmer wußten, in wie vielen Schlachten des großen Ludwig ſie der Gefahr das Weiße im Auge gezeigt, den Tod in allen Geſtalten gehöhnt und den widerſtrebenden Sieg bei den Haaren an ſich geriſſen hatten. — Alle ſtarrten den eitlen König an. Keiner ſprach ein Wort, Keiner beugte das Knie, Keiner auch nur das Haupt zum Gruße. — Darob ward Sigmund wie wüthend. Er befahl, ſie auf den Georgenplatz zu führen und dort ſtracks zu enthaupten. Als an den weit berühmten Helden Stephan Konth die Reihe kam, ſagte er: „Ich ſah dem Tode ſtets furchtlos entgegen, ich will es auch jetzt.“ Damit legte er ſich auf den Block, aber mit dem Rücken, daß er den Himmel ſehen konnte und ſeitwärts den König und ſeine Schranzen und den Henker vor ihm mit dem kalten, blitzenden Beil. — Er zuckte nicht, als es niederfiel.

Die Zeichen der Ritterwürde hatte noch ſein Schildknappe Denys Choka in Händen, ein wunderſchöner, vierzehnjähriger, hochaufgeſchoſſener Knabe. Er ſchrie laut auf, als das Haupt des geliebten und bewunderten Herrn fiel, hob es vom Boden auf, drückte es an die Lippen und an's Herz und ſchien troſtlos. — Der letzte der Zweiunddreißiger war gefallen. Damit ſchien ſich der König

zu beruhigen. Ihn milderte des Knaben muthvolle Schönheit. Er hieß ihn vor ſich führen, ſprach freundlich zu ihm, daß er ihm dienen ſolle, er wolle ihn zeitlebens verſorgen. Der Knabe rief: „Was? Dir dienen, du böhmiſche Krätze? — Nein! Niemals! (Scropha bohemicalis, ego tibi serviturus nunquam!)“ Sigmund, erboſt, befahl auch den Knaben augenblicklich zu enthaupten. Der ging zum Tode wie zum Maifeſt. — „Du wirſt mich wiederſehen, blutlechzender Mörder!“ rief er zu Sigmund und folgte freudig dem geliebten Herrn.

Vor Nikopolis erlitt Sigmund durch den donnernden Bajazeth eine gänzliche Niederlage. — Die berühmteſten Helden Frankreichs, viele tapfere Bayern und Steyermärker fielen nutzlos. Kaum wurde Sigmund der Gefangenſchaft entriſſen und entfloh mit Wenigen auf einem armſeligen Nachen auf der Donau gen Gallipolis und Conſtantinopel. — Wie ihn der Graf von Cylli, der Burggraf von Nürnberg, der Johannitermeiſter und der Palatin Gara in den elenden Nachen hineinriſſen, während bereits die Spahis das Ufer umſchwärmten, ſtarrte er einen Augenblick wie ſinnenberaubt in die Luft und ſchrie: „Ha, der Knabe!“ that einen Fehltritt, wäre bald im Strome verſunken. Die Niederlage bei Nikopolis, die ſchwere Gefahr und der große Verluſt, des Woiwoden Stephan Laczk Ermordung, ſo mancherlei Schmach und Schaden, regten die Großen auf, die Meiſten waren den Zweiunddreißig verwandt oder befreundet. Sie überfielen den König in der Verſammlung, ſetzten ihn gefangen, übergaben ihn den Garas. — Als Sigmund in das dunkle Verlies der Burg Siklos trat, ſtarrte er wieder nach oben, rief wieder: „Der Knabe!

ach der Knabe!“ als das Kerkerthor hinter ihm ins Schloß fiel.

Faſt ein halbes Jahrhundert war vergangen und der alte Sigmund nahte ſeinem Ende. — Viel hatte er geliebt und gelebt, viel gelitten und verloren, die ganze Huſſitenfehde war an ihm vorübergebrauſet, klüger war er nicht geworden, aber ſchön, lebhaft, von hoher Bildung, überaus liebenswürdig und grundfalſch war er geblieben, zumal ſeit ſein wildes Feuer ſich verloren hatte. Er ſorgte für ſeine einzige Tochter Eliſabeth, die Erbin der Kronen Ungarns und Böhmens und Albrecht von Oeſterreich, ihren wehrhaften, ſtrengen, grundbiedern Gemahl. — Sein Silberhaar, ſein langer, ſchöner Bart mußten gekräuſelt, auf ſein anſtandvolles Haupt mußte der Lorbeer geſetzt, er mußte in dem Kaiſerſchmuck gekleidet und in einer Sänfte aus Prag über Znaym nach Preßburg getragen werden. Als er hinaus zog durch die langen ſtolzen Gaſſen des herrlichen Prag, Bürger und edle Frauen, Kinder und Arme freundlich grüßend, ſchaute er auf einmal mit letzter Kraft ſcharf in die Höhe, lächelte, ließ das matte Haupt ſinken: „Alſo morgen ſterbe ich.“ Der treue Schlick, der neben der Sänfte ging, ſuchte es ihm auszureden, auch der Arzt und manche Edle. Da lächelte der kaiſerliche Greis noch einmal mild und freudig und ſprach dann: „Ja gewiß morgen und dann kein anderes Morgen mehr! — Der Knabe, der Knabe und die Zweiunddreißig.“ — In Znaym angekommen empfahl er mit letzter Kraft den Großen Ungarns, Böhmens und Mährens Sohn und Tochter und die Ruhe ſeiner Reiche, weinte gar dazu mildiglich, neigte mit einem leichten Seufzer das müde Haupt auf die Bruſt und entſchlief.

Die ſchmutzige Nemeſis.

In den Dichtungen des klaſſiſchen Alterthums waltet durchgehends eine großartige, tief erſchütternde Nemeſis. In den Ueberlieferungen des Mittelalters iſt mit wenigen Ausnahmen derſelbe Fall. — Wie dort, geht der Hochmuth vor dem eigenen Falle, poltert und rollt die regelloſe Kraft in ſich ſelber zuſammen, warnt der Alte der Tage vor Mißbrauch der Gewalt in der rauhen Zeit, wo die Gewalt Alles war und jedes friedliche Glück in Blut und Graus und Flammen zu erſäufen drohte.*) — Aber die chriſtliche Mythe zeigt nicht den ewigen Untergang und die unerbitliche Rache, ſondern auch die Möglichkeit himmliſcher Verſöhnung und einer, ſelbſt dem ſündigſten Herzen, wenn es nur der Reue und der Liebe noch offen ſteht, zu erreichenden Gnade. — Dieſes Taſchenbuches Sagen und Legenden, Zeichen und Wunder lieferten binnen eines Jahrzehends und unter bald zweihundert Traditionen dieſer Art gar viele ſolche Beiſpiele in des Oswald Milſer Hochmuth, Fall und Reue, in dem ſteinernen Mönch, in der Frau Hitt und dem Georg Tunkl von Hohenſtadt und Zaborzitz, in ſo vielen feindlichen Brüdern, in der, dem Letzten des Hauſes Sonneck verhängnißvollen Kreuzſpinne, im Ring der Treue, im Thurm des Dalibor, im Jungfernſchloß zu Schemnitz, in der gefährlichen Wette, im Ritt um den Kynaſt, im böhmiſchen Brutus, im blutigen Gaſtmahl, in der Goldgrube, im Blinden und ſeinem Führer, im Bildhauer

*) Vis consilii expers, mole ruit sua, vim temperatam dii quoque provehunt in majus: iidem odere vires, omne nefas animo moventes.

aus Buße. — Ueber manche verſtockte Frevler erging ein ſchweres Gericht. Es erfolgte nicht ſelten ihres ganzen Hauſes Untergang. — Oft begnügte ſich das Geſchick mit milde ſpottender Züchtigung. — Gegen Andere war die Nemeſis eben nicht hochtragiſch, ſondern züchtigte durch undichteriſchen Eckel. Wie der ungariſchen Königin Eliſabeth Raub von S. Simeons Finger beſtraft worden, erzählte das neunte dieſer Taſchenbücher. — Das unäſthetiſcheſte Gericht erging über eines der älteſten Geſchlechter des Ungarlandes, über die Korogis. — Der das Chriſtenthum, das ſeine Zunge bekannte, durch ſeine Thaten entehrende, in der Schule des Unglücks keineswegs gebeſſerte König Peter, war durch ſeine Neffen Andreas und Leventa noch einmal verjagt. Er war durch ihre Anhänger hart verfolgt, bei Oedenburg in ungleichem Gefechte beſiegt, gefangen, geblendet und in ewige Haft geworfen. Die Sieger erklärten Andreas nur zu erkennen, wenn er das Heidenthum wieder einführe und das Chriſtenthum auf ewig verbanne. — Andreas, nach der Herrſchaft lüſtern, gab nach, obgleich wider Willen. — Da ward wieder Pferdefleiſch gegeſſen, und in Pferdeblut einander zugetrunken, der Kopf nach alter Weiſe geſchoren, die Vorderhaare in drei Zöpfen wild über die Augen und Lippen= und Knebelbart bis über die Bruſt herunterhängend, — mit brüllender Freude wurden die alten Götzenbilder wieder verehrt in Waldesnacht, am brauſenden Waſſerſturz, in Klippeneinſamkeit und auf weitausſchauenden Felſengipfeln. Kein mühſamer Ackerbau mehr, kein Lichten der Wälder oder Trocknen der Sümpfe, ſondern der alte Müſſiggang oder das alte wildumherſtreifende Jäger= und Hirtenleben, die neuen Helden zertrümmerten die Kirchen und ſchrien durch's ganze

Land: „es ſey Andreas und Leventa's Wille: alle Biſchöfe, alle Prieſter, Mönche, überhaupt alle Chriſten zu erſchlagen, daß ihr Gedächtniß erlöſche auf ewig und daß für immer der alte Glaube wiederkehre und die alten Sitten." — Die Biſchöfe Gerhard, Baſtardus, Baldus und der Graf Zonuk wollten nach Ofen, des Landes neuem Herrn zu huldigen. Mit blutlechzender Freude ſah ſie der erboſte Haufen herankommen. Gerhard war alt und ſchwach und fuhr deshalb auf einem mit Ochſen beſpannten Wagen. — Ein Hagel von Steinen flog auf ihn. Wie von einer unſichtbaren Gewalt aufgehalten, trafen ſie ihn nicht. Er ſprach den Segen über die Raſenden. Das machte ſie noch toller. Sie warfen ſich auf den Wagen, ſtürzten ihn um, riſſen den Biſchof auf den nächſten Berg, ließen ihn unter Höllengelächter auf einem Schinderkarren in den Abgrund hinunter rollen und da er unten noch athmete, ſchlug ihn der Korogi mit dem Streithammer und ſtieß ihm die Lanze durch die Bruſt. — Ihm verzeihend, für ihn betend, ſtarb der heilige Mann. Auf der Bergesſpitze, von der er heruntergeſtürzt ward, erhob ſich bald eine Kapelle und der Berg hieß von ihm der Gerhardsberg. — Als nach anderthalbhundertjährigem Türkenjoche das zehnmal fruchtlos belagerte Ofen durch Max Emanuel von Bayern und Karl von Lothringen zum letztenmal fruchtlos umſtellt war, ſtand auf dieſer Höhe ein Blockhaus, darin die Edelſten der von Liſſabon bis Smolensk und London zuſammengeſtrömten Kreuzritter ſich ſammelten. Der Gerhardsberg hieß von dem an der Blocksberg. — Aber kein Korogi durfte an die Kapelle treten, ohne die widerwärtigſten Empfindungen davonzutragen, als wären alle ſeine Gedärme geborſten, und allen die Naſen

und Ohren hatten, zu hinterlaſſen. Das Geſchlecht erloſch mit **Peter Korogi**, einem Freunde des armen, unreifen, jagelloniſchen Königsjungen Ludwig. — Alle Korogis hatten, wenn ſie nach Ofen mußten und in die Gegend des Gerhardsberges kamen, einen wildwüthenden Hunger. Von dem Letzten, von Peter Korogi iſt aufgezeichnet und erglaubiget, daß eben der junge König Ludwig ſich einen hohen Scherz daraus machte, ihn ſehr oft und in Beiſeyn vieler Zeugen zur Gerhardskapelle gebracht zu haben, wo er plötzlich wie ein wildes Thier alle unreinen Abfälle, abgehauene Katzenſchweife, lebendige Mäuſe und Ratten und umherliegende Hundeleichen heißhungerig auffraß und wie er in die Kapelle trat, unleidliche Ausleerungen von ſich gab, — ein Schauſpiel, das dem jungen König und den geiſt= und geſchmackvollen Hofſchranzen, viele Beluſtigung gewährte. — Peter Korogi wußte wenigſtens (was nicht alle Hofſchranzen wiſſen), als ein rechter Ungar **kühn** und **ſtolz** zu **ſterben** und zu verderben, mit ſeinem ſpaßhaften König an einem Tage finſteren Ernſtes, am Tage des großen **Verderbens** von Mohats.

* * *

Der Sohn des Helden Luitpold, Arnulf, Herzog in Bayern, hatte kaum des Vaters zürnendem Schatten auf dem Oettinger Mordfelde am Inn ein Todtenopfer gebracht, daß aus dem unzählbaren Schwarm der Ungarn nur **dreißig** in die Heimath entkamen, als der neue König Konrad, Bayerns Selbſtſtändigkeit zu vernichten, bald die Liſt, bald die Waffen gebrauchte. — Für Glauben und Sitte, für Anbau des ſpröden Bodens und der rauhen Herzen, hatten die Agilolfinger in den alten, römiſchen Stromſtädten Regensburg, Paſſau,

Neuburg, Freiſing, Salzburg und Eichſtädt Biſthümer errichtet und mit ihrem beßten Gute beſchenkt. Aber die edlen geiſtlichen Stiftungen erwuchſen gar bald zu weltlichen Staaten im Staate. Sie wurden Bayern fremd und feind und hielten ſich wider den allzunahen Herzog lieber an den fernen Kaiſer. Dadurch wurden ſie die gefährlichſten Widerſacher der nationalen Selbſtſtändigkeit und des mit dem altbayriſchen Wahlrecht gar wohl vereinbarlichen Erbrechtes des regierenden Herzoggeſchlechtes. — Der Biſchof der Hauptſtadt Regensburg, Tuto, gieng mit ſchlimmem Beiſpiele voran. Er und S. Emmeran empfingen von Conraden reiche Schenkniſſe, ſo ſah man denn auch das beklagenswerthe Schauſpiel, daß die Hauptſtadt mit ihrem Biſchof auf des Königs Seite trat, daß ſie ihm die Thore öffnete und huldigte, nachdem Arnulf der Uebermacht heldenmüthig widerſtanden hatte, nachdem die Neuſtadt oder S. Emmerans Vorſtadt endlich erſtürmt, geplündert und den Flammen übergeben war. — Arnulf flüchtete mit den Seinen in das carenaniſche Gebirge, wo er bis zu des Königs Tode blieb. — Nach alter Sitte zog Conrad nach S. Emmeran, um zu beten an den Gräbern ſeiner Vorfahren im Reiche der beiden letzten Carlowingen, Arnulf und Ludwig. Er legte den zehenten Theil des Regensburger Zolles als Seelgeräth auf den heiligen Altar. — Gleichwohl führte er, von einem gelehrten Hofkaplan angeregt, im Schilde, dem Kloſter ſeine ſchönſte Zierde zu rauben, das koſtbare Evangeliumbuch, das Karl der Kahle nach S. Denys geſchenkt hatte und das darauf nach S. Emmeran gediehen war. — Die Mönche, fürchtend die mächtige Bitte, fragten Tuto, den Biſchof. Der befahl ihnen, das Buch auf den Altar zu legen und ſprach zum Könige: „Der,

ſo dies Buch dem Kloſter entzieht, den wird der Heilige zu Rede ſtellen am großen Tage des jüngſten Gerichtes, wenn ihn nicht früher noch des Himmels Strafruthe züchtiget.“ Der König, der unſanften Mahnung zürnend, befahl das Buch gleich vom Altar zu *nehmen*, verließ das Gotteshaus und ſtieg zu Pferde. Die Trabanten reichten ihm das Kleinod. Aber er fühlte plötzlich einen ſo nagenden Schmerz in den Eingeweiden, daß er augenblicklich vom Pferde mußte, mächtig gerührt in ſich ging und das Buch wieder zurücktragen ließ. — Doch blieb ihm ein beſtändiges Nachgefühl dieſes Wehes bis an ſeinen, nur zwei Jahre darauf, zwei Tage vor der Weihnachtsfeyer erfolgten Tod. — Dem Biſchof Tuto aber ging das Wunder, ſo er gewirkt und ſeines Fluches raſche Erfüllung nicht minder zu Herzen. Er ließ S. Emmeran einen Altar von Goldblech machen und durch einen berühmten Meiſter aus Griechenland mit Perlen und Edelſteinen gar herrlich verzieren. — Das Buch aber ziert jetzo König Ludwigs Bücherſchatz in München.

XVI.

Nachträge

zu

den Burgen Theben, Ploſſenſtein und Scharfenſtein.
(Jahrg. IX. 1828, S. 352. ff. X. 1829. S. 362 und
neue Folge I. S. 396 ff.)

Theben. Noch im 14ten Jahrhunderte war Theben, (Diwina, die Mädchenburg, Leányvar: der ungariſchen Mädchenburg gegenüber, einſt des großen Swatopluk Hauptſitz und von Ludwig dem Deutſchen belagert,) ein Eigenthum der Könige Ungarns, und ſchon damals blühte der Weinbau ſeiner Umgebung. In einer Urkunde **Wyenne feria quarta quatuor temporum, post diem beate Lucie virginis** (15. Dezemb.) 1345, welche einen Vertrag König Carls mit Herzog Albert von Oeſterreich enthält, (Bel. I. S. 141) wird hinſichtlich der Weingärten, welche Oeſterreicher auf dem damals dem Könige Ungarns gehörigen Gebiete Thebens beſaßen, feſtgeſetzt, daß ein ganzer Weingarten nicht mehr als ½ Pfund Wiener Pfennig, dann das Bergrecht und Zehend, nach altem Gebrauch, zu leiſten ſchuldig ſey. Alſo war dieß Weingebirge damals ſchon von lange her bekannt und berühmt, weil auch Fremde und ſogar Ausländer, dort Weingärten beſaßen, und man es der Mühe werth fand, davon in öffentlichen Verträgen zwiſchen den beiderſeitigen Lan-

desfürſten Erwähnung zu machen. — Noch im 16ten und 17ten Jahrhundert waren die höchſt angenehm gelegenen Thebner Gſanger Weingärten ihres geſunden und ſchmackhaften Erträgniſſes wegen ſehr berühmt, und viele anſehnliche Edelleute und vermögliche Bürger des benachbarten Preßburgs beſaßen daſelbſt freie Weingärten. Eben ſo war es einſt mit dem zu derſelben Herrſchaft gehörigen Gebiet des öſtlich von Preßburg gelegenen Marktes Ratzersdorf, deſſen großes Weingebirge faſt durchgehends im Beſitze des Adels, mehrerer geiſtlicher Orden und anderer Honoratioren war. Jetzt ſind beide Gebirge beinahe ausſchließend in den Händen der Bauern und Weingärtner, welche meiſt die Menge der Güte vorziehen, und darum genießt erſteres faſt gar keiner, letzteres nur mehr eines Schattens ſeiner einſtigen Celebrität.

Die erſte Spur, wie Theben aus dem Beſitz der Könige Ungarns an Privaten übergieng, gibt eine Urkunde vom Jahre 1420, gegeben zu Prag am Magdalenenfeſte. In ihr befiehlt König Sigmund dem Preßburger Kapitel, den Palatin Nicolaus Gara, Sohn des Nicolaus, ebenfalls geweſten Palatins, ſammt ſeinen mit ſeiner Gattin Anne, des Grafen Hermann von Zilly und Sagorien Tochter, erzeugten Erben, in den Beſitz der ihm verliehenen königlichen Burg Theben — castrum regale Deven — mit der Stadt Theben und dem Dorfe Ratzersdorf, geſetzlich einzuführen.

Von der Garaiſchen Familie, deren Stammwappen, eine aufrechtſtehende gekrönte Schlange, noch vor einiger Zeit über einem der Schloßthore ſichtbar war, — war Theben durch Verträge an die Familie der Grafen von Sanct Georgen und Boeſing übergegangen. Vom Jahre

1468 kömmt König Mathias Schirmbrief für die Grafen Johann und Sigmund von Boeſing und St. Georgen, die dem Könige ihre eigene Burg Berencs zum Behuſe des Krieges gegen die Böhmen und Mährer überlaſſen hatten, über Schloß Theben ſammt Zugehörungen, welches Graf Ladislav Gara Palatin, denenſelben vertragsmäßig übergeben, gegen des Letzteren Wittwe und Sohn Johann; — in Folge deſſen wurden die Grafen von St. Georgen durch das Preßburger Capitel in Beſitz geſetzt. Laut jener Urkunde war Thebens Gebiet damals viel bedeutender, denn es erſtreckte ſich außer den dermaligen auch über mehrere Ortſchaften des Wieſelburger und Raaber Comitates, welche von verſchiedenen ſpäteren Beſitzern für immer davon getrennt wurden.

Ploſſenſtein. Ueber den früheren Beſitz dieſer Burg durch das berühmte Geſchlecht der Grafen von Boeſing und St. Georgen — gibt der 20. Artikel des Dekretes König Ludwigs vom Jahre 1519 Aufſchluß, welches im **Corpus Juris** fehlt und von **Kovachich** in **Suppl. Vestig. Comit. II.** S. 465 vollſtändig gegeben wird; es wird nemlich daſelbſt verordnet, daß die einſtmaligen Beſitzungen des Grafen Peter von Boeſing und St. Georgen, Altenburg, Theben und Ploſſenſtein, welche die Grafen Franz und Wolfgang von Boeſing ſich zugeeignet hatten, der Wittwe deſſelben zurückgegeben werden ſollen. — Im Jahre 1546 übergab Gräfin Barbara von St. Georgen und Boeſing — eine gelehrte, der lateiniſchen Sprache vollkommen kundige Frau, früher an Craſen von Lichtenſtein verehelicht, damals Wittwe des polniſchen Freiherrn Caſpar Jeroczky — vertragsmäßig und mit königlicher Zuſtimmuug Burg und Herrſchaft Ploſſenſtein an Caſpar Seredy den Aelteren, königl.

Capitain in Oberungarn, der damals auch St. Georgen, Boeſing und Paillenſtein pfandweiſe beſaß. Sie war nemlich die Letzte ihres berühmten Stammes, welcher männlicherſeits mit ihrem Neffen Chriſtoph **II.** bereits 1543 zu Grabe gegangen war. —

Scharffenſtein. Der bis jetzt bekannt gewordene früheſte Beſitzer dieſer Veſte, zu Zeiten des großen Mathias Corvinus, war der deutſche Ritter Nabuchodonoſor Nankelrejther, ein gefürchteter Freibeuter, der vom Könige als eine Geißel gegen Kaiſer Friedrich, ſeinen Erzfeind angewendet wurde. Eine Urkunde **Budae fer. 3. p. p. Fest. S. Emerici Duci 1459** — bei Kovachich in **Vestig. Comitior I.** S. 356 enthält ein förmliches Bündniß zwiſchen König Mathias, dann dem Siebenbürger Wojwoden Sebaſtian von Roßgon, Johann Pongraz von St. Nikolaus, Nabuchodonoſor Nankelrejther, Herrn auf Elesko, Caſpar Literatu de Szlopnya, Johann Karaczky, Ladislav Erdichary und Martin Korbel, de Szenicze, **alias de Jhuwgh**, kraft welchem dieſe ſich anheiſchig machen, dem Könige gegen Kaiſer Friedrich in kleinem Kriege auf eigene Fauſt zu dienen und dem Feinde allen möglichen Abbruch zu thun, der König aber gelobet ihnen vierteljährig 4000 Goldgulden zu erlegen, und ſie in den etwa mit dem Kaiſer einzugehenden Friedensvertrag mit einzuſchließen. Solche Partheigänger und Freibeuter, welche zahlreiche kampfgeübte Söldner unterhielten, und mit ihnen oft die gewagteſten Streiche ausführten, waren die eigentliche Geißel Oeſterreichs, denn der durch ſie geführte kleine Krieg war es, der das von ſeinen unkriegeriſchen Fürſten ſich ſelbſt überlaſſene Land, vollends zu Grunde richtete. Ein Beiſpiel hievon gibt eben jener Nankelreither, (Nabuchodonoſor Ankelreiter,)

welcher Wien mehr als einmal ängſtigte, beim Kahlenberg eine feſte Erdſchanze (Tabor) inne hatte, Kloſterneuburg ſich unterwarf, und dem Herzog Albrecht gegen Kaiſer Friedrich mit einer Schaar von 700 Reitern beiſtand. Der vorjährige Jahrgang dieſes Taſchenbuches enthält über dieſen gefürchteten Partheigänger mehrere Bruchſtücke, aus einer gleichzeitigen Chronik. — Wie jener berüchtigte Fremdling in den Beſitz Scharfenſteins kam, ob ſeine Vorfahrer ſchon früher dieſe Burg beſaßen? iſt eben ſo wenig bekannt, als ſeine ferneren Schickſale, und die Zeit ſeines Todes. Da ſchon im Jahre 1500 Scharfenſtein als Eigen des Königes an die Gebrüder Zobor vergabt wurde, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß Nankelreither in jener unruhevollen Zeit ſpurlos untergegangen, und durch ſeinen unbeerbten Hintritt die Burg dem Könige anheim gefallen iſt. —

Digitized by Google

XVII.

Sitten und Gebräuche, Charakterzüge, Luxus und Handel der Vorzeit.

1.

Die franzöſiſchen Mordbrenner zu Prag*) im Jahre 1689.

Von dem Jammer und Schreck, welcher die Bewohner dieſer großen und ſchönen Stadt in den Juny=

*) Die Methode: *einander durch große Horden von Mordbrennern den Krieg zu machen*, war nicht neu. *Venedig* hatte ſie ſchon vor dem Kriege der Ligue von Cambray planmäßig und im großen Style geübt. Meiſt kürte es dazu herrenloſe Kriegsknechte, Schotten, Engländer, Schweitzer, Ueberreſte der *Brüder* und *Heuchler*, der *böſen Buben*, der *ſchwarzen Banden*. An der Sitze waren meiſt abgedankte Offiziere, aber auch *Mönche* und *Prieſter*. — Einer der geſchichtlichen Codices der Münchner Bibliothek enthält mehrere höchſt merkwürdige, mit ſolchen Böſewichtern aufgenommene Verhöre. Wir führen Einiges an, aus der Urgicht Chriſtians von Nothhauſen, der am Ende des Krieges der rothen und weißen Roſe und in den Schweitzer= und mayländiſchen Fehden gedient und in der gütlichen und peinlichen Frage im Thurm des Kärnthnerthores zu Wien Folgendes ausgeſagt hat: „Item von erſt hat er bekannt, wie er am Samſtag nach dem Affertag gegangen iſt *in ain öde kirchen*, gelegen bey *Schorndorff*, iſt ain knecht Jm kommen, der hat eine falbe Ruſſin geritten, Er ſoll zu Jm die kirchen geen, da ſind er ſeinen herren, Item mer hat er bekennt, daß die *Venediger*

und Julytagen des beſagten Jahres ängſtigte, entwirft ein Augenzeuge ein erſchütterndes Bild. — Todtenbläſſe

---

dem brueder hanſen das gelt ſchicken, das ſy das land abprennen ſolten. — Item Er ſagt, wie man hier in der Stat Wien hab gelegt XLII fewr. — Item Er ſagt auch der Edelmann wel gen pehem ziehen vnd da Rauben, vnd ſich da auffenthalten bey einem herren genannt der guetenſteiner. — Item Er ſagt das Im ain Schott das gellt zuetrag, der trag ain Kramel. — Item Er ſagt, der Edelmann hab ſannd pöllten außprennt. — Item Er ſagt die Schotten haben herzogburg außprennt, vnd ſey ain ander Geſellſchaft, vnd ſy ſein auch yetz XVIII In das Landt geſchickt worden. — Item ſagt er die Eyſenenſtat hab ain Jud vnd zwen mit Im die villeicht gefangen ſeyn außprennt. — Item die Schotten haben ſand Florian außgeprennt vnd zu paſſau 24 fewr gelegt. — Item Er ſagt zu Venedig ſey ain Zentulon bey ſannd marx, der ſchkk den Prennern das gelt. — Item Er ſagt, das die Schotten in der Newenſtat VII fewr haben gelegt. — Item Er ſagt die willig armuet ſey von Meran aus dem Etſchlandt. — Item Er ſagt, das mand Im beuolchen hab, daſſy Im Etſchlandt kain fewr legen ſullen. — Item Er ſagt ſy legen fewr in holen Körn mit puluer ausgefüllt, vnd an dem ain ort machen ſy ain ſchwamel, das Zinnten ſy an, das gloſt, vnd wann es an das puluer kumt, ſo zundt es ſich an. — Item Er ſagt die vierdt Seckſt ſein Engedeyner, ſo auf das Marchveld mit fewr beſtellt ſey. — Item Er ſagt wie pruder Hanns vnd der Edelmann zu Venedig zu Im kommen ſein, das prennen fürgehalten, darauf haben Im die Venediger geben LXX Ducati, daß er prenne. — Item Er ſagt die Willig armuet zu Medling das feur gelegt hab, auch ſonſt den meiſten ſchaden mit fewrlzgen gethan. — Item Er ſagt das vier ſelbſt ſein, die allenthalben prennen ſullen. — Item Er ſagt wie ain prieſter Ennhalb der Thuenaw ſey, von Kur pürttig, der leg auch fewr. — Item Er ſagt das die Venediger den prennern ausgeſchickt haben IIII M. Ducati — Item Er ſagt es ſey ain Munich prediger ordens unter In, der ſey ain Hawbtmann In ainer ſtat ennhalb der Thunaw vmb die Freynſtat. — Item Er ſagt prueder Hanns hab all die Ingeſchrifft, die prennen ſullen, auch der Stet, ſo außgeprennt ſeyn, vnd ſo noch ausgeprennt ſullen werden. — Item Er ſagt der Zentulon hab ſein gewerb mit venediſchen pfennberten vnd ſoll auf Bartholemy yetz gen lintz kommen. — Item er ſagt daß die Venediger in alle land, ſo der kaiſ. Majeſtät zugehören zu prennen geſchickt, allain in das Etſchland nicht, da müſſen ſy ſich auß ſpeyſen. — Item Er ſagt wie II M. Ducaten,

Digitized by Google

zeigte ſich auf allen Geſichtern. Man war der Meinung, eine eben ſo verwegene als liſtige Rotte von Mordbrennern habe ſich heimlich in die Stadt eingeniſtet; in der genannten Zeit war faſt täglich in verſchiedenen Theilen der Stadt Feuer aufgegangen. An einem Sonntage ſtrömten die armen gequälten Bürger unter verzweifelndem Weheruf in Haufen zuſammen, um mit vereinter Macht einem Brande Einhalt zu thun, welcher der höchſten Anſtrengung ungeachtet, drei Häuſer gänzlich in Schutt legte. In dieſer unheilsvollen Zeit wollten die Leute Alles, was nur franzöſiſch redete oder ausſah, niedermetzeln. Ein armer Savoyard, welcher für einen Perückenmacher auf die Wacht gezogen war und lö-

---

die man yetzund geben wird, Schickt die venediſch potſchaft, So yetz zu Ofen ligt, vnd heißt Meſſer piro. — Item der von Roſenberg hat verhuett, daß man kain Ochſen von Ungern gen Venedig ſoll treyben, Darauf die Venediger auf In beſtellt, das man das Behaimerland auch ausprennen ſoli, vnd nämlich ſeine gueter. — Item Er ſagt die hyeſigen Walhen vnnd da hin vmb wonnen ſein, ſollen ain auffſehen haben auf die prunſt, vnd was ſy hören vnd ſehen, ſchreyben gen Venedig zue, das man darnach wiſſe zu lonen davon. — Item Er ſagt das ſy die Stat Prukh gern hieten außgeprennt, dergleichen haimburg vnd hie in den Vorſteten, aber nicht bekommen mugen, dann ſy zu vaſt verhuett ſeyn, Man ſoll auch noch auf ſehen, das ſollichs nicht beſchech ꝛc. Anno 1512.

Dieſe mordbrenneriſchen Verſuche Venedigs können um ſo weniger befremden, wenn man in den allergeheimſten Berathſchlagungen des Zehnerrathes eine Sitzung vom 4 Jänner 1513 findet, in welcher der Minorite, Bruder Johann von Raguſa, ſich erbietet, Jeden zu vergiften, den man nur wolle, (se facturum mirabilia ad interitum cuiuscunquo voluerint certis arficiis). Der fromme Mönch verlangte, um den Großſultan umzubringen 500 Dukaten in Allem, 150 Dukaten für Ferdinand den Katholiſchen, für den Pabſt 100 Dukaten, 60 für den Herzog von Mailand, 50 für den Markgrafen von Mantua. Der hohe Rath war erfreut und trug ihm auf, ſein Kunſtſtück am Kaiſer Maximilian zu bewähren: (ut vadat ad faciendam experientiam in personam imperatoris.)

ſchen helfen wollte, aber die Patrontaſche abzulegen vergeſſen hatte, legte ſich mit größtem Eifer an die Arbeit, da er nun nach irgend einem Werkzeug oder vielleicht auch nach Waſſer rief und andere Mithelfer vernahmen, daß er ſchlecht deutſch rede, hielten ſie ihn für einen Brenner, der unter dem Vorwande zu löſchen, mit Pulver und Lunte andere Häuſer auch anzünden wolle. Sie warfen ſich wuthentbrannt über den guten Menſchen her und ſchlugen mit Hacken und Knitteln ſo mörderiſch auf ihn los, daß er, woferne nicht die herbeieilende Wache ihn dem raſenden Pöbel entriſſen hätte, unfehlbar um's Leben gekommen wäre. Man konnte ihn nur mit äußerſter Mühe vom Platze durch mehr als 300 Perſonen, welche alle mit bloßen Säbeln und Degen ihm den Garaus machen wollten, auf die Hauptwache ſchleppen. „Künftige Woche, (ſchreibt der Erzähler,) wird man ein Dutzend von dieſen gottesvermeſſenen Schelmen — welche die Bauern häufig jauchzend und mit großem Freudengeſchrei mit Ketten beladen hereinbringen — lebendig, bei langſamem Feuer braten und verbrennen." — Seit dem erſten Brande wagte Niemand mehr die ganze Nacht hindurch zu ſchlafen, Alles zagte und jammerte, nirgends war man ſicher, alle Augenblicke ſchrie man, es brenne hier oder da. Wo ſich nur etwas Verdächtiges zeigte, lief man in die Häuſer, brach Thür und Thor auf und ſtieß den vermeinten Frevler hinaus. Man ſah in den Häuſern nur mehr leere Wände und Mauern; die armen Abgebrannten, Chriſten und Juden, lagen auf den Straßen durcheinander, das Elend war auf's Höchſte geſtiegen.

Nach einem andern Schreiben von 29 Juny (9 Juli) deſſelben Jahrs wurde einer dieſer gefangenen Mord-

brenner auf die Folter gelegt, und ihm nach überſtandener unſäglicher Marter das Bekenntniß abgenöthigt: daß ſie, vierhundert Köpfe ſtark und in vier Compagnien getheilt, vom König von Frankreich ausgeſchickt ſeyen, um Böhmen, Schleſien, Sachſen und Franken gänzlich in Aſche zu legen. — Dörfer ſollen ſie verſchonen und nur in Städte und Marktflecken brennen, auch von Prag nicht eher weichen, bis ſie dieſe Stadt ganz und gar durch Feuer verwüſtet hätten. Eine dieſer Compagnien ſey als Bettler, die andere wie gefangene Ungarn gekleidet, die dritte als Cavaliers, die vierte wieder anders, ihr Obriſter erſcheine in Prag bald zu Pferde, bald fahre er in einer Kutſche, habe rothe Livree, und an der linken Hand den Daumen zu wenig. — Ein anderer wurde um dieſelbe Zeit zu Naumburg verhaftet; man fand bei ihm unter anderm ein meſſingenes Zeichen mit einer Lilie und der Numer 4, das er für das Schildchen auf ſein Felleiſen ausgab. Man ſteckte ihn vor der Hand in ein zehn Ellen tiefes Loch unter die Erde und ließ ihn dort verhungern.

2.

Bevölkerungsrecepte nach langen Kriegsdrangſalen.

Deutſchlands, insbeſondere Bayerns Elend, Entvölkerung und Verwüſtung nach dem 30jährigen Kriege ſind nicht durch Worte zu ſchildern. — Die Wunden bluten zum Theil noch bis auf den heutigen Tag. — Vorzüglich darum iſt noch jetzt in Altbayern, noch ein Bayern zu erobern, wenn man nur will! — Höchſtmerkwürdig ſind die (auch dem bayriſchen Kreiſe mitgetheilten) Be-

ſchlüſſe der damaligen Verſammlungen des fränkiſchen Kreiſes, (und darunter auch der Fürſtbiſchöfe,) vom 14. Febr. 1650 zu Nürnberg.

„Die durch den Krieg ganz abgenommene Mannſchaft zu erſetzen, beſonders aber dem Erbfeinde des chriſtlichen Namens, den Türken ſtattlicher gewachſen zu ſeyn,“ erachtete der Kreis folgende drei Mittel für die bequemſten und beiträglichſten: „1) Sollen hinfüro innerhalb der nächſten zehen Jahre von junger Mannſchaft oder Mannsperſonen, ſo noch unter ſechzig Jahren ſeyn, in die Klöſter aufzunehmen verbothen; vor das 2) denen jenigen Prieſtern, Pfarrherrn, ſo nicht Ordensleut, oder auf den Stifter, Canonicaten ꝛc. ſich gleich zu verheyrathen; 3) Jedem Mannsperſonen zwey Weiber zu heurathen erlaubt ſeyn: Dabei doch alle und jede Mannsperſon ernſtlich erinnert, auch auf den Kanzeln öfters ermahnt werden ſollen, ſich dergeſtalt hierinnen zu verhalten und vorzuſehen, daß er ſich nöthig und gebürender Discretion vnd Vorſorg befleiſſe, damit Er als ein ehelicher Mann, der ihm zwei Weiber zu nehmen getraut, beede Ehefrauen nicht allein nothwendig Verſorge, ſondern auch vnder Ihnen allen Unwillen verhüte. Salvo jure etc.

Auch der ältere und neuere Codex austriacus enthält manche ähnliche Verordnung nach der erſten und zweyten türkiſchen Belagerung 1529 und 1683. Man darf die, jene beiden Male und 1532 aus Oeſterreich weggeſchleppten Gefangenen, weit über eine halbe Million rechnen, darunter ein paar tauſend von Adel, vorzüglich Frauen, Jünglinge und Mädchen. — Es wäre ſehr intereſſant, die einzelnen Geſchichten und Abentheuer ſolcher edlen Gefangenen aus Oeſterreich, Böhmen und Ungarn zu ſammeln. Von den Auersbergen und

Herberſteinen, wäre allein ein ganzer Balladen-Cyklus zuſammenzubringen, ſo wie von den Batthianys und Szaparys, vom abgehauenen Fuße des Andreas Budiats, (des treuen Saſſen des Ritters vom Löwenſteine,) von der Rettung des Helden von Szolnok, Lorenz Nyary durch den nothgedrungenen Renegaten Stephan Huszar, von den Berchtoldsdorfer-, Schönauer- und Badner-Mädchen, die ihre Befreyung bejammerten und viel lieber bei den Türken geblieben wären ꝛc.

Wiederholte Verordnungen, nicht ſo nachgiebig gegen den Drang der Umſtände, tadeln es als einen allgemeinen Hergang, daß das Volk, zumal auf dem flachen Lande in abgelegenen Thälern und Einödhöfen ganz ſo lebe, „wie nach der Sündfluth,“ daß die Vielweiberei das tägliche Brod geworden ſey, daß Männer und Weiber, deren Gatten von den Türken in die Sklaverey mitfortgeſchleppt worden, ohne ſich um die Verlornen weiter zu bekümmern, ja ohne auch nur das Trauerjahr auszuharren, znr andern Ehe geſchritten ſeyen, daß hieraus die wunderlichſte Verwirrung der Stammbäume, der Erbſchaftsſtollen und Vermögensvertheilung hervorgehen müße. — Jeder Sieg des bayriſchen Churfürſten, Max Emanuel, des Herzogs Carl von Lothringen, des Prinzen Louis von Baden, ſo wie jedes Vordringen des jungen Piccolomini habe eine Menge Chriſtenſclaven und Sclavinnen ihrem Vaterlande wiedergeſchenkt, es habe aber ſeltſame Geſichter gegeben, wenn ſie fremde Weiber und Kinder bei ihren Männern — die Männer ihre Frauen in fremden Häuſern, als Mütter vieler fremden Kinder wiedergefunden hätten. Dieſe Scenen fielen nicht blos hundert und hundertmal

in den Hütten, ſondern auch in Schlöſſern und Edelſitzen häufig vor. — Oft kehrten ſolche Unglückliche erſt nach zwanzig und dreißig Jahren aus den Qualen der Gefangenſchaft wieder. — Eine der romantiſcheſten Geſchichten dieſer Art iſt die des Abten Cöleſtin Bemb. Ein ſtarhembergiſcher Unterthan von Efferding kam er frühe in das Haus des berühmten Vertheidigers von Wien wider Kara Muſtapha, Ernſt Rüdigers Starhemberg und mit ihm in dieſe berühmte Belagerung, in die Schlacht von Barkan und vor Ofen. — Als Max Emanuel (1688) Belgrad erſiegt hatte, wurde Bemb die Ehre, der erſte Platzlieutenant in dieſer Vormauer der Chriſtenheit zu werden. Aber die Freude war von kurzer Dauer. Der Großvezier nahte 1690 mit aller Macht. Der Marſchall Herzog von Croy warf ſich mit einem ganzen Armeekorps in die Feſtung, aber eine Bombe, die ins Pulvermagazin gefallen, rieß eine Breſche in den Wall und die Courtine, durch die man 12 Mann hoch einmarſchiren konnte. Die Türken drangen wie raſend in hellen Haufen ein und ſchonten kein Alter noch Geſchlecht. Der Platzlieutenant Bemb ſah Weib und Kinder in Feindeshand und allzuoft für ſeinen wilden Schmerz wiederholten es hundert Augenzeugen, wie unter dem unerbittlichen Sieger-Schwert Alles ſchonungslos hingewürgt worden! Bemb verließ nun das Kriegshandwerk und wollte geradeswegs in die große Carthauſe. Auf dem Wege durch Tirol ſah er ein, mitten aus der tiefſten Wildniß, durch einen gar kleinen Raum, wie verſtohlen in die Welt hineinſchauendes, mächtiges Gebäude, am ſchwindelnden Felſenabhang, die Abtey Georgenberg. Der Ruf ſchilderte ihm den Abt Alphons als einen Heiligen und Seher. Er erhielt von ihm die Aufnahme in den Orden, gewann

die Liebe ſeiner Brüder und die Aufmerkſamkeit Aller, mußte ein Amt nach dem Andern übernehmen, wurde zuletzt Abt des Stiftes. Auch an dieſer Stelle blieben ihm ſchwere Prüfungen nicht aus. Schon dreimal, 1273, 1448 und 1636 war die Abtey Georgenberg in ihrer, allen Menſchenwohnungen fernen Einöde in Flammen aufgegangen, einmal durch Wetterſchlag, zweimal durch Waldbrand, zum viertenmale unter dem Abt Cöleſtin Bemb, im Nov. 1705. Er allein zagte nicht über das große Unglück und über die geringen Mittel. Er verlegte das Kloſter herab aus der Wildniß, wo nur eine vielbeſuchte Wallfahrtskirche blieb, in die Ebene am linken Innufer, Schwatz gegenüber, nach Viecht. 1709 wurde ſie bereits bewohnt. — Im May 1710 ſaß er eben an der Tafel, als aus dem nahen Schwatz herüber ihm ein dringender Brief kam. In derſelben Nacht verſchwand er. — Nach 20jähriger Sclaverey waren Weib und Kinder des ehemaligen Platzlieutenants Bemb aus Conſtantinopel entkommen, hatten ihn mühſelig durch ganz Ungarn und Oeſterreich aufgeſucht und als Benediktinerprälaten wieder erfragt. Dieſe kaum glaubliche und dennoch nicht zu bezweifelnde Fügung traf ihn ſo furchtbar, daß der vortreffliche Mann, der 23jährig die Welt verlaſſen, 36jährig Abt geworden und jetzt 43jährig ſeine Familie wiederfand, wie ein ſchwarzer Verbrecher der Menſchen Antlitz mied, in's ſalzburgiſche Gebirge floh, alle ihm von ſeinem Stift angebotene Unterſtützung beharrlich abwies und als Schulmeiſter in Oberkärnthen und zuletzt in Anraß, im tyroliſchen Puſterthale, kümmerlich ſein Leben friſtete. Er ſtarb am 14. Dez. 1731 im 63. Jahre, nachdem er ſeit mehr als 20 Jahren, ſeine Prälatur auf ſo ſeltſame Weiſe verlaſſen hatte. Der

Stiftsnekrolog ſagt von ihm: „**Plenus virtutum obiit. Sub eo quartum incendium passum est monasterium in monte St. Georgii. Novum excitavit Coelestinus ad pedem montis in Viecht 1709 primum inhabitari coeptum, 1710 abbatiam deseruit.**

3.

Georg Popp von Amberg, ein ungebetener geiſtlicher Supplent in weltlichen Dingen.

Auf Pfinztag vor Exaudi Anno ꝛc. 1523 verſammelte Herzog Fridrich in Bayern, Pfalzgraf, ſeine Räthe: Herrn Jorgen von Heideckh, Albrechte von Wildenſtein zu Breiteneck, Hanns von Schlammersdorf, Landrichter zu Amberg, Doktor Paul Modler, Wolfen von Mülheim und Friedrich Waidhas, Secretarij, und ließ dem Amberger Bürgermeiſter Erhart Plech, drei Beiſitzer des Innern Raths und den Stadtſchreiber Linhart Heckel, welche wegen rechtswidrigen Vorgreifen in Ausübung der richterlichen Gewalt vorgeladen worden waren, und ſich deßhalb verantworten ſollten, durch gedachten von Heydeck anzeigen, es ſey ihm angebracht worden: „wie die von Amberg einen brieſter albie, Jorgen Poppen fengklich annemen laſſen, auff einen karren geſchmidt vnd weg geſchickt.“ Auf des Pfalzgrafen begehren, über dieſes Verfahren Beſcheid zu geben, zeigten Jene an, es ſey an Einen Erbern Rath gelangt, wie Herr Jorg Popp ſich mit etlichen groben unzüchtigen Worten, „die ſich dermaß nicht zymen wollten zu ſagen,“ gegen ihren Burger, einen Buchführer, hören laſſen, „die Burger wollten Iren Weibern das Ihenige nit

thon, darumb ſo müßten es Jnen die brieſter thon, vnd wo es derſelb puchfürer ſeinem Weib nit thon (wurd'), ſo wolt es Herr Jorg ſeiner Hausfrauen ſelbs auch thon." — Darauf habe der Rath Herrn Jorgen vorgefordert, der auch erſchienen und „der ding in laugnen geſtanden," (die vorgehaltene Rede abgeläugnet) nachdem ſie aber deßhalb eidliches Zeugniß etlicher Biederleut', des Raths und anderer gläublicher Perſonen abgehört, habe ſich die Rede nicht allein als wahr, ſondern noch viel gröber befunden, als es Einem Rath hinterbracht worden, ſie hätten dann Herrn Jorgen wieder gefordert und ihm die Sache vorgehalten, die er aber, eben wie zuvor, geläugnet. Nunmehr habe ihm der Rath „das Comendt" der Meſſe, die er von ihnen für dieſes Jahr gehabt, aufgeſagt und guter Meinung entdeckt, ihr Gutbedunken wäre, daß er ſich der Stadt eine Zeit lang enthalte und ſich anderswohin begebe, „damit das gemaine Volk aus diſen Reden nit etwas gegen Jme bewegt und fürnemen möcht aus hitzigem gemüete." — Dagegen kollerte der neue Eiferer für eheliche Pflicht: er ſey dieſer Rede nicht geſtändig und die das von ihm ſagten und anbracht hätten, „die lugen alß päßwicht und ſchelckh," er wollte ſeine Ehre gegen die von Amberg auch verwahrt haben. Das ſollten ſie wiſſen, wofern er etwas (gegen ſie) vornehme. Weil dann Herr Jorg ſich alſo drohlich vernehmen laſſen, hätten ſie nicht unbillig Urſache gehabt, ihn ſeinem ordentlichen Richter zuzuſchicken und hofften, der Herzog werde ſich ihnen darum nicht ungnädig zeigen.

Der Herzog ließ nun den Rathsmännern durch Herrn Jorgen von Heideckh eröffnen, daß er „ob ſolchen ungeſchickten Worten," die der beſchuldigte Cleriker von ſich

gegeben, ganz kein Gefallen habe, wäre auch nicht dagegen, daß er darum geſtraft werde ſolle, — zugleich ihnen aber die Ungebühr, daß ſie den Fall nicht ihm oder ſeinen Räthen angezeigt, mit ernſtlichen Worten verweiſen und ihnen ſein Mißfallen über ihr unzeitiges und ungemeſſenes Verfahren zu erkennen geben."

4.

Johann Georg Freiherr von Puech, Domdechant zu Freiſing.

Johann Georg Freiherr von Puech zu Walkersaich, Thann und Haindlfing wurde im Jahre 1592 geboren. Seine Eltern waren Johann Chriſtoph Puecher von Puech zu Walkersaich und Than, Churkölniſcher Kämmerer und Maria Weſtacherin von Armſtorf; beide Geſchlechter gehören zum altbayriſchen Adel. — Nachdem er den 16. Nov. 1610 als Domizellar zu Freiſing aufgeſchworen, im Jahre 1615 Domkapitular geworden, inzwiſchen Kuſtos geweſen, wurde er am 26. Hornung 1625 zum Domdechant erwählt; auch war er Probſt zu St. Petersberg, genannt Madron. — Mit dem volleſten Vertrauen ſeines fürſtlichen Freundes, des Biſchofs Veit Adam von Geebeck beehrt, ſtand er der geiſtlichen Regierung, dem Hofrathe und der Hofkammer als Präſident, und während mehrmal wiederholter Flucht des Fürſtbiſchofs dem ganzen Hochſtifte als Statthalter vor. Freiſings Jahrbücher ſchildern ihn als einen biedern, ehrwürdigen, vortrefflich gelehrten und in Geſchäften, vorzüglich in Reichsſachen, wohlerfahrenen Mann, und ertheilen ihm das Zeugniß, ihm allein ſey die mehrmalige Rettung der Stadt Freiſing in dem 30jährigen Kriege

16 *

zu verdanken geweſen, welche er durch ſein freundliches und doch ſtandhaftes Benehmen mit den ſchwediſchen Generalen bewirkt habe. Zugleich war er kaiſerlicher Rath und wurde durch Diplom Kaiſers Ferdinand III. ddato Regensburg 3. Okt. 1641 mit ſeinen ſechs Brüdern*) in den Reichsfreiherrnſtand erhoben. Als Abgeordneter zu den Reichstägen vermehrte er ſeine Verdienſte um das Hochſtift und als kaiſerlicher von dem Fürſtbiſchofe ſubdelegirter Kommiſſär hat er, gemeinſchaftlich mit dem Brandenburg-Culmbachiſchen Subdelegaten Georg Rittershauſen, die Execution der die Reichsſtadt Regensburg betreffenden Punkte des weſtphäliſchen Friedens im Jahre 1650 erſchöpfend und mühvoll vollſtreckt, worüber ein wahrhaft erſchrecklicher Faszikel Akten, in eine Pferdhaut gebunden, in dem Freiſingiſchen Archive aufbewahrt wurde. — Für Veit Adams Nachfolger, den bayriſchen Herzog Albrecht Sigmund empfing er den 13. im Mai 1652 von Kaiſer Ferdinand III. zu Wien die Reichslehen. Einige Jahre ſpäter, 1658 am 19. Auguſt ſtarb er. Er liegt in der Mitte der Domkirche unter den Stühlen begraben. An der Mauer des Seitenganges rechter Hand vom Eintritte über die große Treppe iſt

---

*) Aus ihnen iſt der jüngſte der merkwürdigſte. Ferdinand Freiherr von Puech zu Walkersaich, Than, Haindlfing und Taufkirchen, geboren zwiſchen 1610 und 1612, war General über ein churbayeriſches Regiment zu Fuß, Kämmerer und Statthalter zu Donauwörth, wo er im Jahre 1687 ſtarb. Von ihm iſt aufgezeichnet worden, daß er ein nahmhafter Soldat geweſen ſey und in den Feldzügen, inſonderheit in dem ungariſchen Kriege und bei der Schlacht von St. Gotthard 1633 ſich ſtattliche Mittel erobert habe. Seine erſte Gemahlin war eine von Stein aus Schwaben, die zweite Eleonora Fuggerin, Gräfin zu Kirchberg und Taufkirchen. Von ihrer Familie hat er das Schloß Taufkirchen an der Vils käuflich an ſich gebracht. Ein älterer Bruder Johann Joachim blieb als Hauptmann vor Magdeburg unter Tilly und Pappenheim.

ihm ein Monument von rothem Marmor errichtet, welches mit dem von Puecheriſchen Wappen und dem Bruſtbilde des Dombekans, mit der Umſchrift in der Rundung „**Non est mortale, quod opto**“ geziert iſt und folgende Inſchrift enthält: „**Joannes Georgius de Puech etc. prudentia et rerum gerendarum peritia per totam Germaniam celebris, Ecclesiae huic ut Decanus, consiliis et tribunalibus ut Praeses, negotiis difficillimis ut legatus ad Caesarem, Comitia, Principes, etiam hostiles exercitus per XXX. et amplius annos feliciter ac fortiter praefuit, urbem, templa, cives in summis angustiis servavit. Hic posito, quod mortale fuit, ad optatam immortalitatem abiit die XX. Augusti Anno MDCLVIII.**

Carl Guſtav Wrangel, Herr zu Schog=Kloſter und Roßdorf, der k. Majeſtät und Reiche Schweden Rath, General und Feldmarſchall in Deutſchland erließ an unſern Dombechant das folgende Schreiben:

„Wohlwürdiger und wohlgebohrner Herr Dombechant, hochgelehrter Herr! Ich habe durch meines hochgeehrten Herrn Willfährigkeit, indeme er bemühet zue ſein belieben, vndt mich nebſt ſeinem angenehmen Schreiben mit einigen Gembß=Kugeln verſehen wollen, billig Urſach genommen, mich dafür gegen meinen hochgeehrten Herrn mit dienſtbarlichem Gemüthe einzufinden. Verſichere denſelben, daß ich dadurch ſehr hoch um ihn obligirt bin and alleine mehreres nicht wünſchen wollte, dann die Gelegenheit zu überkommen, meinem hochgeehrten Herrn dasjenige einigergeſtalt im Werke zu demonſtriren, wozu ſeine gute affection mich allemahl vnd noch ſtringirt hat, unterdeſſen ſoll mir dieſes von mei-

nem hochgeehrten Herrn ein Gedenksmahl mit verbleiben, vndt derſelbe für ſeinen Diener und Freund ſtetigs mich zu erkennen haben. Nehme übrigens mit dienſtlichem Danke auf, waß mein hochgeehrter Herr mir wegen des chriſtallinen Glaſes, ſo an einem Orte zu überkommen, zu eröffnen beliebt hat. Wiewohl nun nicht zu zweifeln, daß ſelbes ein rares und köſtliches ſtückh ſeyn werde, ſo hat man aber jetziger zeit deren endes kein mittel zue handen, mit getreydt, wein, viech oder pferden, alß dergleichen in bezahl und gern angenommen würde, ſolches an ſich zu bringen, das gelt auch ſonſten itziger zeit benöthigt ſein thuet. Inzwiſchen thue mich für meines hochgeehrten Herrn dieſesfalls gehabte bemühung vnd gegebene Nachricht dienſtlich bedanken vnd verbleibe nebſt empfehlung zu der göttlichen Obhut

dat. Nürnberg, den 6. Sept. 1649.

Euer Wohlwürden

dienſtwilliger diener

C. G. Wrangel."

Am 11. im Oktober 1655 ſchrieb der Domdechant als Geſandter am Reichstag zu Regensburg an den fürſtlich freiſingiſchen Rath Georg Philipp Finkh, den rühmlich bekannten Verfaſſer einer Karte von Bayern:

„ꝛc. — alhie gehet es alſo zue, daß ich wünſchen wollte, niemals alhie geweßt zu ſeyn, giebt viel **Collusiones**, nicht weniger Kaufmannſchaft **Votorum** vnd in Summa nicht viel guets, wie ſolches wir ſelbſt noch oder vnnſere nachkommen empfinden werden, wirdt die erfahrenheit lehren, vnnd vielleicht mit ſchaden des ganzen Reichß, es laßt ſich die ſach wie ſye an ihr ſelbſt iſt, nicht ſchreiben. — — Wünſche allain ainiſten von dieſen Reichstag mit Ehren abzukommen,

vnd ſoll mich zu dergleichen khain Menſch auf dieſer Welt nimmermehr vermögen. — — ꝛc."

5.

Allerlei Luxus und Zunftſachen.

Der Rath zu Nürnberg erließ 1425 ein Verbot, welches großes Mißvergnügen verurſachte, nemlich die Leichen nicht mehr in koſtbare Stoffe von Sammet und Seide, noch in Gold und Silber zu kleiden. — 1460 erhielten die Nürnberger Schuſter ein eignes Geſetz, wie lange ſie die Spitzen an den Schuhen machen, die Schneider, an welches Gewand ſie Schellen und Glöcklein machen dürfen? — 1482 trugen die Nürnbergerfrauen der alten Geſchlechter große, dicke Schleyer, die man Stürze nannte, die aber bald mißfielen und die angelegenſten, anfangs vom Rathe mit Unwillen zurückgewieſenen Bitten veranlaßten, die orientaliſchen Turbans der Augsburgerinnen nachzuahmen oder doch ſchamlottene Schauben zu tragen. Kaiſer Max und alle deutſchen Fürſten legten Fürbitten beim Nürnberger Rathe ein, Männern und Frauen das Tragen gewiſſer Stoffe und Trachten zu erlauben, womit aber die hohen Herren mehrmals abgewieſen wurden, ſo wie 1555 gegen die in der Belagerung Magdeburgs aufgekommenen Pluderhoſen ein ſcharfes Edikt erging und noch im Jahr des weſtphäliſchen Friedens den Frauen ſcharf verboten werden mußte, bei ſchönem Wetter ihre koſtbaren Regentücher zu tragen. — Ueber die Freudenmädchen iſt die Geſetzgebung beider Städte gleichfalls merkwürdig. Das berühmte Augsburger Stadtrecht Rudolphs von Habsburg von 1276 ſetzt die fahrenden Fräulein, einer löblichen

Stadt arme gemeine Töchter oder Hübſchlerinnen unter die Obhut des Scharfrichters, dem ſie jeden Samſtags Abends zwei Pfenninge Grundzins bezahlen mußten, und die die Naſe verloren, wenn ſie in heiligen Zeiten länger als bis zur Complet in der Stadt blieben oder auch Samſtags Nacht, außer es waren fremde Gäſte in Augsburg. — In Nürnberg war man artiger gegen ſie, beſonders K. Sigmund — und ſo oft Max I zu dem in gefährlicher Nachbarſchaft wohnenden Hanns Burgmayr fuhr, das Fortſchreiten ſeines Triumphzuges anzuſchauen, ſchrie das Volk: „Der Kaiſer ſteckt ſchon wieder in dem Frowengäßlinn.“ — Erſt 1496 wurde den gemeinen Töchtern im Frauenhaus verboten, zu den Bällen der Geſchlechter auf dem Rathhaus oder bei dem Derrer zu kommen, — aber von dieſem Verbote kam es bald wieder ab, — 1508 haben die gemeinen Frauen, mit ſchriftlicher Bewilligung des Raths, ein unprivilegirtes Bordell im Kolbenhaus unter der Burg mit Sturm erobert und geplündert. — 1546 verloren die Frauenhäuſerinnen ihr altes Recht, den Tänzen auf dem Rathhauſe beizuwohnen, wo ihnen ein eigner Sitz unter dem Muſikchor („unter dem Pfeiferſtubl“) angewieſen war. — Die Roſenbuſchjungfrauen in München, heutzutage blos zum Beten beſtimmt, waren urſprünglich als Freudenmädchen geſtiftet. Die noch vorhandene merkwürdige Urkunde ſichert ihnen, nebſt dem freyen Unterhalt auch die Erlaubniß, mit ihrer Perſón ſo viel zu gewinnen, als ſie können.

Heinrich der Reiche von Landshut verlieh 1448 den Goldſchmieden ſeiner Schlößer und Lande, daß ſie in allen, an ſie geſtellten Forderungen vor Chriſtoffen Häcken und Hannſen Haunreuter, ſeinen Thürhü-

tern und deren Nachfolgern zu Recht ſtehen ſollen, und keiner ſeiner Amtleute mit ihnen zu ſchaffen habe, mit Ausnahme der drei Sachen, die an den Tod gehen, als: Diebſtahl, Mord und Nothzucht, erläßt ihnen auch alle Steuerpflicht, unter der Bedingung: daß ſie ihm und ſeinem Sohne, Herzog Ludwig (zu Burghauſen) gewiſſe Stücke von Küchen- und Tafelgeſchirr, nämlich Keſſel, Pfannen, Pfefferbüchſen, „Langpfannen unter das Gebratene“ und Kühlkeſſel zu dem Wein liefern, und die benannten Geräthe wenigſten Einmal des Jahres erneuern. — Die treffenden Anordnungen, ſowohl in Beſtellung neuer, als auch zum Umſchmelzen ſchon gebrauchter Geſchirre geſchehen durch des Herzogs Kuchenmeiſter und Schenken, nach ihrem Gutbefinden. — Im Falle, daß die Goldſchmiede in Leiſtung des Geforderten zurückſtänden, ſollen des Herzogs Amtleute die genannten Thürhüter darum angehen. Dieſe haben ſtatt der Säumigen, das Begehrte hinzuſchaffen, und in Ausgabe zu bringen, des Herzogs Pfleger und Richter aber ſollen jene Auslagen von den Goldſchmieden im Executivwege beitreiben, und die Ungehorſamen überdies von den Thürhütern darum geſtraft werden.

6.

Das Pflaſtern in Deutſchland.

Otto, Abt des Kloſters zu Ebrach, ließ im Jahre 1375 von ſeinem und ſeines Kloſters Gelde in der Muntat zu Bamberg vor ſeinem Hofe und darneben, ſo weit und ſo lang der Hof war, den Weg pflaſtern, und bewog auch die Nachbarn, den Weg oberſeits den Kaulberg hinauf, zum Nutzen des Stiftes (Bisthums)

der Stadt und des Landes, im Beſondern der armen Leute, welche da ein- und ausfahren mußten und früher vielen Unfällen ausgeſetzt waren, auch pflaſtern zu laſſen. Da dieſer Weg in dem Gerichtsbezirke des Domkapitels ſich befand, ſo legte dieſes Verwahrung deshalb ein, daß die Beiſteuer der Nachbarn lediglich durch Gott und der armen Leute Nothdurft wegen und nicht aus Gewohnheit und Recht begehrt werden ſollte. Um das Pflaſtern ſelbſt hat es ſich nicht bekümmert.*)

Man hat keine Nachricht, daß andere Theile der Stadt Bamberg, im Jahre 1375 gepflaſtert worden ſeyen, kann es jedoch für die Hauptſtraßen annehmen. Der Abt von Ebrach wird nicht der erſte Einführer geweſen ſeyn, was in der Urkunde auch nicht bemerket

*) Die ſogenannte Muntat war die Vorſtadt Kaulberg, welche Anfangs Kugelberg — mons globorum — hieß und auf der Straße nach Würzburg ſich befindet. Dieſe Vorſtadt war von der Gerichtsbarkeit des Fürſtbiſchofes befreit und dem Domkapitel untergeben. Daher kam der Name Muntat oder Immuntat, von dem lateiniſchen Worte: Immunitas. Die drei Klöſter Ebrach, Langheim und Heilsbronn, bekamen von dem Fürſtbiſchofe Eberhard, im Jahre 1154 einen Hof in der Domburg, wo die Ordensgeiſtliche dieſer Klöſter einkehren ſollten, wenn ſie Geſchäfte zu Bamberg hätten. Heilsbronn ſcheint nicht viel oder lang Gebrauch davon gemacht zu haben. Es iſt keine weitere Nachricht darüber vorhanden. Ebrach wird ſich auch bald von dieſer gemeinſamen Wohnung getrennt haben, denn ſchon eine Urkunde von 1339 meldet ſeinen Hof der Pfarre gegenüber, d. i. auf dem Kaulberge. Es kaufte in der Folge Häuſer in dem ſogenannten Bache, einer Straße zwiſchen dem Kaulberge und der Domburg, um ein neues Gebäude unter und im Zuſammenhange mit dem Erſteren zu errichten. Dieſes wurde in den neueren Zeiten zu einem kleinen Pallaſte umgewandelt, welchen das k. Landgericht Bamberg jetzt inne hat. Langheim blieb in dem Alleinbeſitze des urſprünglichen Hofes, welcher dreien Domchorherren zur Wohnung angewieſen iſt.

wurde. Zur damaligen Zeit war der Handel zu Bamberg ſchon im Schwunge. Es mußte alſo für gute Wege Sorge getragen werden, wenigſtens auf dem Hauptſtraßenzuge. Im 14ten Jahrhunderte war das Pflaſtern in den größern Städten Deutſchlands ſchon üblich. Die Gaſſen in den Kleinern blieben noch lange ungepflaſtert.

Die Nürnberger Chronik bemerkt die Pflaſterung der Stadt auf 1368 (in zwei Jahren erſt war ſie vollendet) auf dasſelbe Jahr, wo Peter Stromer viel tauſend Morgen Waldes hinter dem Lichtenhof anſäete, während an St. Sebaldskirche gebaut wurde und der vor ſechs Jahren vollendete ſchöne Brunnen auf dem Markte vergittert ward.

7.

Des Marſchalks von Oberndorf und des Hächſenackers Kampf zu Augsburg.

Es war das Jahr Chriſti 1409, da traten auf dem Weinmarkt zwei Edelleute gegeneinander zu einem ernſtlichen Kampf, ungewappnet, blos in grauen Röcken. Der Eine war Goßwein Marſchalk von Oberndorf,*) ein Schwab, der Andere war ein Bayer, hieß Dietrich von Hächſenacker, „vnd der bair lag ob (ſiegte) vnd ſtach In des erſten ſtichs getod, das er nie kain wortt me ſprach.“ Dietrich hatte ihm das Schwert

*) Die Marſchalken von Dornſperg, von Biberbach, von Oberndorf, die Truchſeſſen von Küllental, die von Mazenſiez (h. z. T. Mattſies) und die von Rechberg ſind alle Eines Stammes.

über den Schild hineingeſtoſſen. Der Marſchalk wurde bei dem Carmelitern begraben. Die Urſache dieſer tödtlichen Feindſchaft iſt nicht zu unſerer Kenntniß gekommen.

„— — Die Hächſenackher
feind je vnd je geweſen wacker.“

reimt der alte bayeriſche Ehrenhold und Perſevant Johann Holland aus Eggenfelden (im J. 1424). — Dieſer Adel hat ſeinen Namen und Urſprung von dem Schloß Hächſenacker im Landgericht Rietenburg. — Der heutige Beſitzer iſt der königliche Kämmerer Freiherr von Kaiſerſtein. — Peterſen (Petriſſa) von Hächſenacker war Hofjungfrau der Gemahlin Markgraf Ludwigs von Brandenburg, Margarethens der Maultaſche von Tyrol, welche ſie im Jahre 1353, als ſie Heinrich Forſter von Wildenforſt zur Ehe nahm, mit 300 Pfund Bernern, d. h. Veroneſer Münze, ausſteuerte. — Obgenannter Dietrich von Hächſenacker lag in Fehde wider Herzog Ludwigen von Ingolſtadt und that ihm ſo großen Schaden an Land und Leuten, daß dieſem zur Verſicherung der eingeklagten Entſchädigunsſumme von dem Landgericht Hirſchberg das Pfandrecht auf alle ſeine Hab' und Güter zugeſprochen wurde. — Er hatte zwei Töchter und drei Söhne. Der jüngſte von dieſen, Ulrich, ſtarb gegen das Ende des XV. Jahrhunderts und war der Letzte ſeines Geſchlechtes. Dieſer verkaufte im J. 1484 dem, durch ſeinen Haß gegen Herzog Chriſtoph und ſein blutiges Ende auf den Angern von Freiſing bekannten Herrn Niclas von Abensberg ſeinen halben Theil an dem Schloß Hächſenacker mit Zugehörungen. Hanns, Ulrichs Bruder, war 1460 Pfleger zu Mitterſill im Pinzgau; er ſtarb 1477. Seine Wittwe, Cecilia, des Ritters

Wilhelm von Truchtlaching*) Tochter, ehelichte Graf Jörgen von Helfenſtein, welcher Pfleger zu Rietenburg, hernach Landrichter der Grafſchaft Hirſchberg und bei Herzog Albrechten ſehr in Gnaden war. Dieſer ſchenkte ihm nach des Herrn von Abensberg Tode von deſſen Allodialnachlaſſe, den er größtentheils an ſich gezogen hatte, das Schloß Hächſenacker im Jahre 1497, des Grafen Wittwe hingegen verkaufte ſolches im Jahre 1529 an Herzog Wilhelmen von Bayern, als ihr eigen Gut. Der Herzog aber übergab dieſen Kauf Erharten und Wernhern von Muckental, ihrer getreuen Dienſte halber. Jetztgenannter Wernher von Muckental war Pfleger zu Vohburg. Sein Conterfei iſt dort auf dem Freithofe zu ſehen, wie er in ganzem Harniſch vor dem Bilde des Gekreuzigten kniet.

8.

Hundesrechte.

Im Jahre 1360 verordnete der Rath von Nürnberg: Wer eines andern Hund muthwillig oder abſichtlich todt ſchlägt, der ſoll denſelben beim Schwanz aufheben, und ihn dann ſo hoch hangen, daß das Maul des erſchlagenen Hundes die Erde berühre. Alsdann muß der Todtſchläger nach und nach ſo viel guten Weizen über den hangenden Hund ſchütten, bis der Hund ſammt dem Schwanz bedeckt, und verſchüttet ſey. Dieſer Weizen gehörte dann dem Eigenthümer des erſchlagenen Hundes.

*) Er liegt in der Pfarrkirche zu Truchtlaching, Landgerichts Troſtberg, begraben.

9.

Verſchiedne Donaufiſche.

Am Lichtmeßtag 1400 gieng ein junger reicher Bürger, ein Drechsler, der mit ſeiner Werkſtätte zur Herberge ſaß, mit einem gemeinen Weibe, obwohl er ſelbſt ein feines junges Weib hatte, zum Wein, führte es mit ſich in die vorbenannte Werkſtätte, allda mit demſelben ſeinen lieblichen und leiblichen Willen zu haben, weshalb ſie gar in den Keller hinabſchlichen. Weil es aber da ſehr kalt war, ſetzte er einen kleinen Haufen Kohlen in Glut, was veranlaßte, daß man ſie beide den andern Morgen todt in dem Keller fand. Darauf warf man ſie in die Donau.

10.

Im Juny 1411 wurde ein Miſſethäter zu Regensburg gehangen. Andern Tages gieng ein armer alter und kranker Mann an Frühmorgen an dem Hochgericht vorüber, hub die große ſchwere Leiter, welche ſonſt nur von 4 Männern gehandhabt werden konnte, an den Galgen, nahm den Strang, und hing ſich neben den andern ſo meiſterlich auf, als ob es der Henker mit dem beſten Fleiß gethan. Man ſchlug ihn ab, und warf ihn auch in die Donau.

11.

Die Huſſitenmaurerei.

Im Jahre 1466 ſaß Hanns Wirsberger aus Würzburg als Canonikus zu Regensburg. Es beliebte ihm, als ein förmlicher Huſſit angeſehen zu werden, er dachte

ganz nach dem Schlag dieſer Aufrührer, und wollte nichts anders, als daß man ihn gleich Huß verbrenne, wenn ſeine Artikel anſtößig wären, welche er öffentlich auf der Kanzel predigte. — Ohngeachtet ihn der Biſchof Heinrich ſehr freundlich und väterlich warnte, beſtand er auf ſeinem Entſchluß, wornach man ihn zwar nicht verbrannte, aber nach Hochburg führte, und lebendig einmauerte.

12.

Die Bratwürſte.

Den 20. Dezember 1592 iſt Hans Strommer, Stadtrichter zu Nürnberg geſtorben. Im Kriege gegen die Markgräfler diente er mit mehreren Reiſigen. Bald hernach kam er bei dem Rath wegen mancher freventlichen Rede in Verdacht, der Stadt nicht mehr treu und ergeben zu seyn. Man ließ ihn fangen und in einen Thurm lebenslänglich ſperren. Während dieſer Gefangenſchaft bedingte er ſich beſonders, alle ſeine Mahlzeiten mit ein paar Bratwürſten zu verſehen. Das Stadtbuch meldet: Strommer ſey 38 Jahre lang in dem Thurm gehalten worden, da er ſtarb, und verzehrt habe er dieſe Zeit über 28000 Bratwürſte, ohne welche ihm das Gefängniß unleidentlich geweſen wäre.

13.

Schwindel und Nicht-Schwindel.

Während deſſelben Reichstages zu Regensburg ſtieg ein Edelmann aus der Straubinger Gegend, wie es heißt, auf einen Thurm des Regensburgerdomes, maß ganz verwegen, mit beiden Füßen wechſelnd in die Luft hinaus, bekam den Schwindel und brach den Hals. Zu-

gleich war ein Bauer aus ſeiner Gegend in der Stadt, der ſtieg hinten an dem Dom auf den Chor, ſchwang ſich bis an den Thürmleinknopf, konnte ihn aber nicht übergreifen, ſtund aber ohne andere Hilfe ganz frei auf dem Knopf, worüber alle Leute in Schrecken geriethen.

14.

Das Abacher-Bad.

Den 11. Juni 1532 gieng Kaiſer Karl V von Regensburg aus in das Bad nach Abach. Haben ihm die von Nürnberg 1000 Stück Dukaten mit einem neuen Gepräge in einer ſchön vergoldeten Schale im Bad verehrt. Dieſe ſchenkte der Kaiſer, wie er ſie empfing, dem Arzt Hopſinger, dem damals das Wildbad von Abach gehörte, was der Stadt Nürnberg ziemlich verdroß.

15.

Doppelfrüchte.

Im Jahre 1540 war ein äußerſt heißer und trockener Sommer, ſo daß alle Früchte der Felder ſchon um Margareth in den Stadeln waren. Auch die Weinleſe mußte ſchon um Emerani vollendet ſeyn. Die Donau war ſo klein, daß kein Menſch ähnliches gedenken konnte. Die Fruchtbarkeit ſchien in dieſem Jahre einem ganz andern Himmelsſtrich anzugehören. Auf den Markt zu Regensburg brachten einige Bauern ganze Körbe mit zum zweitenmal in dem Jahre gewachſener Kirſchen und Amarellen. Die Roſen blühten wieder während des ganzen Herbſtes und ſelbſt noch nach Allerheiligen waren die Hecken an den Feldern mit neuen Roſen geſchmückt, in welchen Tagen auch noch wieder gereifte Erdbeeren, Schwarzbeeren und derlei zu Markt gebracht wurden.

Die Eicheln geriethen in ſolcher Fülle, daß mans nie in der Art wußte.

16.

Das dreiköpfige Probeſtück.

Als im April 1601 der Scharfrichter in Regensburg ſtarb, warben drei Henker aus der Nachbarſchaft um dieſen Dienſt. Darauf zeigte man ihnen an, daß bereits drei zum Tod Verurtheilte im Gefängniß lägen, an dieſen ſollten ſie ihr Meiſterſtück, jedweder an einem, verſuchen. Welcher unter ihnen am beſten das Scharfſchwert ſchwinge, ſey angeſtellt. Der erſte hat dem einen Verurtheilten einen Ring mit Röthel um den bloßen Hals geſtrichen, und bei der Enthauptung dieſen Ring genau durchhauen. Der andere hat ſeinem armen Sünder zwei Faden um den Hals gelegt, und den Hieb meiſterhaft dazwiſchen durchgeſchlagen, ſogar keinen Faden verlezt. Nun iſt es an dem dritten Henker, einem rieſenartigen Kerl geweſen; da hat das Volk gemeint, er könne unmöglich mehr gewinnen. — Der brüllte vom Hochgericht: Wie muß denn ich es zu meinem Beſten mit dieſem dritten Sünder machen? — Als nun jedermann zugelaufen, und ſehen wollen, wie er ihm thun werde, ob er auch einen Kreis oder Ring um den Hals mache, und die andern zwei Henker zunächſt dem armen Sünder ſtehend, gar ſehr Acht geben wollten und ungeſchickt und fürwitzig die Köpfe hinhielten, haute der Henker in Eile zu, und mit einem Hieb dem Sünder und den zwei Henkern die Köpfe ab, und alſo hat er ſein Meiſterſtück am beſten bewieſen, daß er Scharfrichter wurde.

17.

Zur Geſchichte der Hofnarren.

(Aus Nürnbergiſchen Chroniken.)

Julius Wilhelm Zinkgref erzählt in ſeinem Buche: Teutſcher Nation kluge ausgeſprochene Weisheit. (Amſterdam 1653.) Th. 1. S. 191., daß D. Gregorius Lamprechter, Würtenbergiſcher Kanzler, und nachmals Karls V Rath, hat pflegen zu ſagen: Ein jeder Fürſt müſſe zween Narren haben, einen den er vexire, den andern, der ihn vexire!! Wie nun dieſe zwei Arten von Narren ſich meiſtens in einer Perſon vereinigten, wird ſich in folgenden kleinen Erzählungen, welche aus alten Nürnbergiſchen Chroniken genommen ſind, zeigen.

Wie Markgraf Caſimir noch ein Kind war, und in der Wiege lag, hatte ſein Vater Markgraf Friedrich einen Narren am Hofe, welcher viel, um das Kind war, und vielmals mit Halſen und Küßen über das Kind fiel, und es oft ſo grob mit ihm machte, daß man beſorgte, der Narr würde dermal einſt das Kind erdrücken, derhalben wurde man zu Rath, wie man thäte, damit der Narr des Kindes hinfüro müßig ginge. Da hatte der alte Fürſt einen alten Affen am Hofe, den legte man in die Wiege, an des Kindes Statt und berief den Narren zur Wiege er ſollte dem jungen Herrlein ſchön thun. Der Narr fällt über die Wiege, vermeint das Kind ſey darinn und hebt an zu küßen und zu drücken, alſo, daß er's dem Affen zu grob macht, daß ihm der Aff unter die Augen fällt, und ihm das Angeſicht zerkrellt. Der Narr, im Zorn bewegt, ſagt zum Affen, vermeint aber den jungen Herren: Pfui dich du Schelm, daß dich die Both ſchände, es iſt ſein Lebelang kein Markgraf nie

gut geweſen, es wird aus dir auch nichts Guts werden! Der Chroniſt, der dies erzählt, ſetzt hinzu: Solchs hab ich nicht umgehen mögen anzuzeigen, daß Narren und Kinder doch die Wahrheit ſagen. Was Guts aus dem worden iſt, weiß man wohl.

Im Jahre 1611 wurde zu Nürnberg ein Churfürſtentag gehalten. Zur Kurzweil und Luſt hatten der Churfürſt von Sachſen, Johann Georg und der Biſchof von Bamberg, Johann Gottfried von Alſchhauſen ihre Hofnarren mitgebracht, um wie es damals Sitte war, ſich an ihren Späßen zu erluſtigen. Beide Hofnarren mußten, zur Kurzweil der Fürſten und Herren zuſammentreten und einen Kampf mit einander beginnen. Da aber des Biſchofs Narr, als ein ſtarker Trümel, wie der Chroniſt ſich ausdrückt, des Churfürſten Narren überwand, daß er zu Boden gefallen, allda er gelegen, und ſich geſtellet, als wenn er eben todt wäre, welches dem andern Narren leid geweſen, ſo daß er geſtanden, und den alſo liegend ſtracks und ſtark angeſehen, darauf ſein Herr, der Biſchof, geſagt: Hänslein, weil du den Narren erſchlagen, ſo mußt du wieder ſterben, ich werde nach dem Meiſter Auweh ſchicken, der muß dir den Kopf abhauen. Darüber der Narr erſchrocken, ſeinem Biſchof zu Füßen gefallen, gezittert, um Gnade gebeten, und geſagt, er habe es nicht gerne gethan. Darauf der Biſchof geſagt: nein Hänslein, es kann nicht anders ſeyn, ſterben mußt du, oder mache dieſen Narren wieder lebendig. Der Narr ſprach: Je Herrlein, wenn ich die Kunſt könnte, ſo wollte ich ihn gerne wieder lebendig machen. Lieber! wenn du die Kunſt kannſt, ſo lerne mir dieſelbe auch. Der Biſchof ſprach: nimm ein Becken voll kaltes Waſſer und geuß es auf den Narren, und über

ihn her, das wird er bald empfinden, und ſich wieder regen. Darauf der Narr eilend hingelauffen, und einen Eimer kalt Waſſer gebracht, und den über den Narren in die Erde gegoſſen, daß es in der Stuben gefloſſen, und der Narr davon erſchreckt ganz naß wieder aufgeſtanden, und wie jener vermeinte, wieder lebendig worden, darüber des Biſchofs Narr erfreuet zum Biſchof geſagt: Herrlein, du magſt mir wohl ein Schelm ſeyn, haſt du die Kunſt gewußt, einen Todten lebendig zu machen, und haſt mir's nicht geſagt, ich wollte das ander Herrlein, Biſchof Johann. Philipp, wieder lebendig gemacht haben, ſo wäreſt du nicht Biſchof worden, ich und Jedermann haben ihn lieber gehabt, denn dich, er iſt nicht ſo bös geweſen wie du.

Der Chroniſt ſagt: Dieſe des Narren Rede hat der Biſchof hören und gedulden müſſen, wiewohl, ohne Zweifel, es ihn ſehr verdroßen mag haben; denn derſelbige Biſchof war ein heftiger Feind der evangeliſchen Lehr und Lutheriſchen Ketzerei, verfolgte und vertrieb aus ſeinem Biſthum alle von ihrer Hab und Gut, die nicht katholiſch ſeyn und werden wollten, derwegen ſeine eigenen Unterthanen und andere Evangeliſche ihm ſehr feind waren, und ihm alles Arge wünſchten.

Als 1612 Kaiſer Matthias in Nürnberg war, hatte er gleichfalls ſeinen Hofnarren, Nella genannt, bei ſich. Dieſer hatte große Luſt, und ſeine beſte Freude und Kurzweil, mit und zu goldenen Ketten und Schlüßeln. Wenn dieſelben gleich meſſinge waren, hielt er ſie doch für goldene, darum Ein ehrbarer Rath ein hölzern Truchlein machen, daſſelbe, als wenn es eiſern wäre, malen, auch etliche Schlüſſel überſilbern und vergolden, und zuſammen in das Trüchlein thun, auch ein halb-

eimriges Fäßlein auswendig ſchön grün malen, daſſelbe mit gutem Rheiniſchen Wein füllen, und alſo Beides, Truhen und Faß dem Narren verehren laſſen, der ſolche Geſchenke, als einen großen Schatz mit Freuden angenommen, von dem Kaiſer gerühmet und geſagt: Matthes! die Herrn von Nürnberg beweiſen dir große Ehre, und ſchenken dir mehr als die Herren von Frankfurth: Höre Matthes, du mußt ihnen wieder etwas ſchenken. Der Kaiſer fragte ihn: was meinſt du denn Nella, daß ich ihnen wieder ſchenken ſolle? der Narr antwortete: ich wollt' dir's wohl ſagen, wenn du mich nicht wolleſt ſtreichen laſſen. Der Kaiſer antwortete: ſage mir's, ich will dir nichts thun laſſen. Darauf der Narr geſagt: Nein Matthes ich ſage dir's nicht, gib mir deine Hand darauf, daß du mir nichts thun willſt. — Und als der Kaiſer dem Nella die Hand gegeben, hat er geſagt: Matthes, lieber ſchenke doch den Herrn von Nürnberg deinen geliebten Biſchof Cleſel, daß ſie ihn henken, er richtet doch nichts Guts an, du wirſt es innen werden. — Dies verdroß den Kaiſer, er drohte dem Narren mit dem Finger, und ließ ihm einen guten Schilling abſtreichen; denn Ihro Majeſtät vermeint, dem Narren ſey ſolche Unbeſcheidenheit von Jemand Andern angelernt worden, aber er hat es von ihm ſelbſt erdacht und geredet, war auch kein Wunder!

Der Chroniſt, der dies erzählet, ſetzt hinzu: Derſelbe Melchior Cleſel aber war dieſer Zeit, Biſchof zu Wien, ein geſchwinder, verſchmitzter Sophiſt, ein großer Feind der evangeliſch-Lutheriſchen Bekenner, welcher mit dem Erzherzog Leopold, bei Leben Kaiſer Rudolphs des Andern in Oeſtreich und Böhmen viel Unruhe, Verfolgung und Schaden angerichtet, deswegen denn Jeder-

mann ihm feind, er aber bei kaiſerl. Majeſtät und Ihre Majeſtät Gemahlin in ſondern Gnaden war, auch ihr geheimer Rath und gleichſam Director. — Er reiste mit Ihro Majeſtät im Lande um, und hatte vor ſeinem Wagen 6 ſchöne Weißſchimmel gehen. Es war ein langer dürrer Mann, ſah gelb aus, wie ein Jude. Jedermann wünſchte, daß ihn der Teufel holen und in den Abgrund der Hölle führen ſollte.

Google

XVIII.

Ahnentafel.

35.

Die Stadion.*)

Im wilden Hochgebirg, in den finſtern Thalſchluchten, am ewigen Eis und auf den ſaftgrünen, ſonnigen Allmenden Rhätiens, ohnferne der Quellen des Rheins und des Inns, der Adda und Mayra, wohnte in trutzigen Thürmen, finſtern Zwingburgen und wenig bequemen Herrenhäuſern ein uralter Adel, der ſich zum Theil etruskiſcher, zum Theile römiſcher Abkunft rühmte. — Tuskiſch ſind die Herzwurzeln der Bevölkerung vieler dieſer Bergthäler. Unſtreitig ſind, als die ewige Roma den lange mißbrauchten Scepter der Welt, aus des Knaben Auguſtulus zitternder Hand, ohne Schlacht, ohne Gegenwehr, fallen ließ und der Barbar Odoaker es nicht

*) Die frühern Jahrgänge dieſes hiſtoriſchen Taſchenbuches weihten ſich den Häuſern: Lichtenſtein, Dietrichſtein, Lobkowitz, Bathyany, Trautmannsdorf, Sternberg, Kaunitz, Metternich, Schlick, Wurmbrand, Herberſtein, Puchheim (nun Schönborn-Puchheim), Purgſtall, Kolowrat, Choteck, Müllinen, Czaky, Illyeshazy, Nyari, Banffy, Apor, Balaſſa, Draßkovits, Zierotin, Sedlnitzky, Szirmay, Wrbna, Czernin, Nadasdy, Forgats, Sztaray, Berczeviczy, Maithenyi, Saurau ꝛc. ꝛc.

einmal der Mühe werth fand ihn aufzuheben, viele edle Geſchlechter aus jenem anmuthvollen Wundergarten in dieſe wilden Berge geflohen, — viele aus Furcht vor den Longobarden, die jüngſten in den blutigen Partheiungen der italieniſchen Städte. — Manche deutſche Ritter, vorzüglich Schwaben, ſind im Hin- und Herzug ihrer Romfahrten hier ſitzen geblieben. Es haben die Hohenſtaufen, treue Anhänger des normanniſchen Königshauſes in Sizilien hieher in's Elend geſchickt und mitten dazwiſchen ſind auch wieder deutſche Gemeinden angeſiedelt. — Zu jenen uralten Häuſern wurden die Tomiliasca, Prevoſt, die Salis, die Planta, Mont, Travers, Traſpe, Cabalzar, Caſtelmur, Aſpermunt, Matſch, Hohenſax, Belfort, Wangen-Belromunt, Juvalta und Andere gezählt. Die Ramſchwag, die Stadion, die Höwen, die Freiberge kamen gar früh in's allemanniſche Land, zwiſchen Bodenſee und Donau, die Brandis, wie die Matſch und die Wangen, tiefer an die Etſch hinab, in den Vintſchgau, in das Land, das viel ſpäter vom Schloß der churrhätiſchen Gaugrafen in Vintſchgau und Engadein, Tyrol genannt wurde. — Das Gemiſch der Sprachen hat auch dem Stadion'ſchen Namen ſeltſam mitgeſpielt. — Man lieſet Stadegun, Stadgon, Statgun, im Schwabenlande, Stadeggen, Stayin, endlich Stadion. — Die älteſten Wappenſchilder haben auf ſchwarzem Grunde die drei querliegenden, mit den Spitzen, wie ein halber Mond unter ſich gekehrten, goldenen Wolfsaugen (Wolfsangeln). — Kreuzfahrten und Ritterorden (man meint, ein tapferer Tempelherr aus ſtadegunſchem Blute?) haben das rothe Kreuz hineingebracht. Die grünen Tannzapfen im ſchwarzen Felde kamen erſt mit Tannhauſen. — Auf den

Turnieren lieſt man die Stadion ſehr früh mit den Welſen und Hohenſtaufen. Aber wer weiß nicht, daß eitel Fabelwerk iſt, was Rürner und ſeine Genoſſen uns in ihren Turnierbüchern glauben machen wollen? — Die Stammburg Stadion liegt im Prätigau ob Küblis auf dem ſchönen Hügel Luzein, im nachmaligen Zehngerichtenbunde. Nicht fern rinnt die Lanquart. — In Schwaben dem zweiten Vaterlande, ward (wie ſo oft) ein neues Schlößlein mit dem alten Namen aufgerichtet, zwei Stunden von Munderkingen und den Herzogen von Schwaben zu Lehen aufgetragen. Schloß und Dorf Stadion und das Dorf Bühel war ein zur Landvogtei gehöriges Schwabenlehen. Nach den älteſten habsburgiſchen Pfandſchaftsrodeln beſaßen die Stadegun oder Stadione auch Burglehen von Buſſen, dem uralten Siß der alemanniſchen Herzoge aus der Merowingenzeit. — Walther und Ludwig von Stadegun erſcheinen in Salmansweiler Urkunden zur Zeit des blutigen Endes Conradins, des letzten Staufen, bevor das große Zwiſchenreich durch den Grafen von Habsburg geendiget war. — Das neue Kaiſerhaus war den Stadeguns nicht minder hold, als den Landenbergen, Walſee, Wolfenſchießen und Geßler von Bruneck. Sie und Andere deſſelben Adels ſollten das mächtige, wolkennahe Gebirg, das den Schirm und die Vogtei der neuen Fürſten von Oeſterreich zwar nicht verſchmähte, unter ihre Herrſchaft beugen, die noch kurz ehevor auf der Kyburg und auf dem alten Thurm von Habsburg wie ihres Gleichen gehauſet. Das Glarnerland reizte der Verbindung wegen nicht minder als die Waldſtädte. Die alemanniſchen Edelherrn Urſo und Landulf hatten, in Chlodowigs Tagen, Glaris verſchenkt an St. Fridolins Kloſter zu Sek-

kingen am Rhein. Die Meierei des Kloſters zu Glaris hatten ſeit Jahrhunderten, die Tſchudi, deren Ahne, wahrſcheinlich einem fremden Kriegsgefangenen hohen Ranges, der letzte Carlowinge, Ludwig, Arnulfs Sohn, den Pfenning aus der Hand ſchlug und ihm hiedurch die Freiheit ertheilte. — Beſorgt wurden die Landleute, als nach langer Bewerbung, die Seckinger Abtiſſin, ihres Gotteshauſes Vogtei und mit ihr den Vorwand endloſer Ausbreitung lange geſuchter Rechte endlich vollſtändig an das Haus König Rudolfs gab. — Schlau verbanden die Herzoge ihre Herrſchaft Gaſter mit der Vogtei Glaris. Allmählig kühner, weigerten ſie den Sold für den Zug gen Colmar und (was viel ärger) weigerten die Erneuerung der alten, durch Unfall verbrannten Briefe, hoben die Landammanſchaft auf und ſtatt eines in ihrem Thal, in ſeinem hölzernen Hauſe wohnenden Landammannes, ſetzten ſie fremde Ritter, voll Ueberpracht, als Landvögte über die rieſigen Hirten und Ackersleute mit den ſchweren, ſchönen Hallbarden. Die Vögte ſaſſen auf der Burg zu Näfels, umgeben von Kriegsknechten. — Ludwig von Stadion war der erſte, auf ihn kam Herrmann von Landenberg und nach dieſem Ludwigs Sohn, Walther von Stadion, dieſes Namens der Dritte, ein gerechter aber ſtrenger, finſterer Mann. — Herzog Albrecht der Weiſe ließ durch Herrn Walther die Glarner mahnen zum Aufgebot. Sie erwiederten: ihre Pflicht ſey keineswegs, Oeſterreichs Fehden mitzufechten. Sie führten blos die Kriege ihrer gnädigen Frau, der Fürſtin von Seckingen unter dem Herzog, weil er des Kloſters Vogt ſey. — Albrecht gedachte die Glarner abzuhalten vom hilfreichen Zuzug für die alte Zürich, wider die er erzürnt waffnete. Er ſen-

dete Kriegsvolk, um alsdann von Glaris aus, zugleich in Schwyz und Uri zu dringen und die Waldſtädte zur Vertheidigung des eigenen Heerdes zurückzuhalten. Aber die Banner von Uri, Schwyz, Unterwalden und Zürich, vollbrachten mitten im Winter, blitzesſchnell die Einnahme des Glarislandes. — Walther von Stadion hatte weder genugſames Kriegsvolk um Näfels, (das neue, fremde war noch fern,) noch weniger Anhang im Volk. Ihm blieb nichts übrig, als eilige Flucht nach Weeſen im Gaſter. Aber noch mitten in dieſem Winter verſuchte der tapfere Kriegsmann, der in Gaſter, in der Mark, um Rappersweyl und aus der rhätiſchen Heimath Bundesfreunde und Reiſigen in anſehnlicher Zahl geworben, Glaris durch Ueberfall zu gewinnen. — Wälder und Berge ſtarrten von Eis. Hoher Schnee lag auf allen Feldern und Wegen. Die langen Nächte verhüllten den Marſch. Der ſtrenge Ritter meinte die Bauern tief in ihren warmen Hütten, bei Weib und Kind, Kuh und Schaaf, — aber wie ſtaunte er, auf dem Rütifeld, zwiſchen Oberurannen und Näfels die Hallbarden aller wehrhaften Männer von Glaris und mancher treuen Eidgenoſſen ſich entgegenblitzen zu ſehen?! Voll Muthes begann er ſogleich das Gefecht, ſeines Namens, ſeines Adels und ſeiner herzoglichen Herren würdig, die Glarner aber hatten hinter ſich, was allen Menſchen das Liebſte und Theuerſte iſt — und ſie ſtritten für die Freiheit. — Der Kampf währte nicht gar lange. — Walther von Stadion ließ hier den Sieg und das Leben, faſt alle ſeine Edeln mit ihm. Aus dem Städtchen Weeſen allein wurden 22 erſchlagen. Das Kriegsvolk, ohne Herrn, floh nach allen Seiten. Des Stadion

Zwingburg zu Näfels wurde gebrochen und Glaris und Zug traten in den eidgenöſſiſchen Bund (1352).

Vierunddreißig Jahre darauf (9. Juli 1386) ſtarben zwei Junkherren von Stadion bei Sempach mit dem Herzog Leopold von Oeſterreich, mit den Grafen von Fürſtenberg, Sulz, Mümpelgard, Hochberg, mit Aarberg, Thierſtein, Truchſeß von Waldburg, Ochſenſtein, Montfort und Ems, mit den Edlen Müllinen, Bonſtetten, Hallwyl, Brandis, Wähingen, Lichtenſtein, Harras, Geß'er, Erlach, Rechberg, Rheinach, Flachslanden, Stockar, Imthurm und gar vieler Anderen, deren Namen weder die Königsfelder-Gruft, noch das Sempacher-Lied, noch die Chronik nennt. — Das große Unglück warnte „die Herren von der Pfauenfeder" nicht einmal auf drei Jahre. Die Weeſener Mordnacht zeigte, daß die Edlen kein unedles Mittel verſchmähten. Der Haß wider ſie ſtieg ſo, daß in der ganzen Schweiz kein Pfau ſeyn durfte, und als einſt einem in der Schenke ruhig zechenden Eidgenoſſen das Spiel der Sonnenſtrahlen, die Farben des Pfauenſchweifes in ſein Weinglas gebildet, er es ergrimmt in tauſend Stücke zerſchlug. — Am 9. April 1389 geſchah bei eben dem Näfels die Schlacht, welche Glaris wieder unter das Joch beugen ſollte. Sein Bitten um billigen Frieden fand nur Spott. — „Ihrem natürlichen Erbherrn (ſo nannte der Herr von Thorberg den Herzog von Oeſterreich) ſollten die Glarner leibeigen ſeyn, ihm die Bundesbriefe ausliefern, ihren Ungehorſam abbüßen, ſo hoch der Herzog vorſchreibt und ſo lang bis ſeine Gnade ein Ziel ſetzt. Alles deſſen ſollten ſie Geißeln ſtellen und es beſchwören." Die Glarner fühlten, daß es Lagen gäbe, viel härter als der Tod auf dem Bette der Ehre. — Ueber ſechstau-

ſend Mann brachen ein, plünderten, brannten, hielten ſich des Sieges gewiß, als der tapfre Mathias am Buel von der Landmark zurückweichen müſſen. Aber ſchnell wendete ſich das Blatt. Wie geſchreckt von dem Geiſt des in eben dem Paß vor 37 Jahren umgekommenen Walters von Stadion, ſanken zwei ſeines Blutes mit den Wolfs-Augen im Schild, Wolfgang und Friederich. — Es fiel der trutzige Graf von Thierſtein. Die Landenberg, der Klingenberg, Bonſtetten, Sax, Schönlöwe, Waldkirch ließen das Leben. Die prahleriſchen Herrn von Thorberg, Toggenburg, Montfort rannten, was ſie konnten, auch ohne Banner. Die Glarner verfolgten ſie mit brauſendem Siegesgeſchrei bis an die Brücke von Weeſen, welche brach, daß eine unbekannte große Zahl in den Fluthen verging. Eilf Banner und 1800 Harniſche Edler erbeuteten die Glariſer Hirten. Weeſen ſteckten die Herren ſelber in Brand. Die nachdringenden Glarner halfen dazu, plünderten, rächten alſo die treuloſe Mordnacht. — Zwanzig Monate lagen die Erſchlagenen in großen Gruben auf den Weiden vor der Schanze. Die Verwandten baten um ſie. Die Glarner geſtatteten dem Abt von Rüti, Bilgeri von Wagenberg, deſſen Bruder einer der Todten war, gegen 600, die man noch zu erkennen glaubte, wieder auszugraben und bei ſeinem Gotteshaus in geweihter Erde zu beſtatten. — Ein Jahr nachdem die vom Uri, die Kapelle auf der Tells-Platte aufzurichten verfügt, befahlen die Glarner die Näfelſerfahrt: je am erſten Donnerstag im April ſolle aus jedem Haus der vornehmſte geſunde Mann nach Näfels gehen und auf alle die Pfade und Steige, auf denen ihre Voraltern am gleichen Tag ſoviele Noth und Arbeit erlitten. Alles Volk zieht auf die Stellen der eilf Angriffe. Es wird

laut abgeleſen, was bei Sempach, was im Gaſter, was bei Näfels begegnet, die Namen der Helden des Tages und der Gebliebenen. — Die Weesner mußten dazu eine Geſandtſchaft ſchicken.

Großer Gunſt erfreuten ſich die Stadions am Hofe der Tiroler Herzoge bei dem vielgeprüften Friederich mit der leeren Taſche. Von ihm redet noch das goldene Dächlein in Innsbruck, das von vielen Thränen benetzte Gitter ſeiner geheimen Zuflucht beim Pfarrer Heinrich in Flauerlingen, die Freiheit des Roſnerhofes am Ende des Oezthales und (wie man glauben möchte) der Welt, am Fuße des ewigen Eiſes, zwiſchen den Thälern des Inns und der Etſch, im Vintſchgau die Hendl-Mühle, zu Landeck, das Reimſpiel, durch das der geächtete, gebannte, vertriebene, von aller Welt verlaſſene Fürſt, die Herzen ſeines Volkes unerkannt erforſcht und zu Stams, das offene Grab. — Es fiel ein Stadion in der Schlacht am Stoß wider die Appenzeller, neben den Bürgern von Feldkirch und Winterthur, neben Georgen von Embs, der vor zwei Jahren die Appenzeller freventlich gehöhnt, neben Sigmunden von Schlandersberg, in deſſen Hand das Banner Tyrols blutüberſtrömt unterging und neben vielen tapferen Edlen. — Walther und Johann von Stadion waren mit dem Herzog auf dem ihm ſo verhängnißvollen Concilium zu Conſtanz. Ihr Bruder Eitel Stadion war vermählt an Klara die Schweſter des herzoglichen Lieblings, des Truchſeſſen Hanns von Dieſſenhofen. — Bei Friedrichs Sohne Sigmund, welcher der münzreiche hieß und doch der beſtändig geldarme war, für deſſen verſchwenderiſche Unordnung der Schooß der Erde vergebens ſich öffnete und Tonnen Goldes und Silbers, Eiſen und Kupfer dem Lichte preisgab, freuten ſich Lud-

wig und Walther von Stadion ſolcher Gunſt, daß eiferſüchtige Augen vom Land und von den Räthen auf ſie geworfen wurden und man die Zeiten der beiden Gradner wieder beſürchtete, die den Thurgauerkrieg herbeiführten, als es mit ihrem übermüthigen Regiment ein Ende war. — Doch weiß man weder von dem Einen noch von dem Andern, daß er ſeiner Gewalt über den ſchwachen, allzuleicht mißbrauchbaren Fürſten jemals für Eigennutz oder für Unrecht an Andern ſich überhoben hätte. — Der beßte Beweis iſt, daß der Stadion auch in der Gunſt Maximilians blieb, als ihm (1490) der vor der Zeit wieder zum Kinde gewordene Sigmund, (ein Spielball niedriger Betrüger, die aus Oefen und Dachſtübchen, Geiſter- und Orakelſtimmen hören lieſſen,) Land und Leute überlaſſen mußte. — Max wendete dem Hauſe, Lehen und Gut anſehnlichen Betrages in der Markgrafſchaft Burgau und in der Landvogtei Schwaben zu. — Mit den Freyberg, Andlau, Knöringen, Pfürt ꝛc. ſtritten auch die Stadion (10. Aug. 1487) bei Stein am Callian unter Friedrich Kappler, wo der Venediger Löwe vor dem Tyroler Adler floh und der Feldherr ſelber, der berühmte Robert Sanſeverino in der angeſchwollenen Etſch ſeinen Tod fand.

Seit dem Plappart- und Thurgauerkrieg waren die Stadions aus der hohenrhätiſchen Heimath wie völlig verſchwunden. Nicht im Engadeiner Hennenkrieg, nicht als Erzherzog Sigmund von den Montfort reiches Gut aus dem toggenburgiſchen Nachlaß im Prätigau kaufte, als er rings um die alte Stammburg Stadion übermächtig wurde und hiegegen der Gotteshausbund enger zuſammentrat unter Ortlieb Biſchof zu Chur und Grafen Georg von Werdenberg-Sargans, werden die Stadion mehr genannt neben ihren Vettern und alten Freunden den

Planta's, Caſtlmur, Marmels, Fontana, Mohr und Prevoſt ꝛc. — Sie waren bereits völlige Schwaben und darum auch unter den Erſten im ſchwäbiſchen Bund, dieſem geraden Gegentheil des ſchweizeriſchen.

Früher waren die Stadions in andern ritterlichen Geſellſchaften und Trinkſtuben. Sie waren unter den thätigſten Rittersleuten im Krieg der Fürſten wider die Städte, (wovon S. 24 — 30 dieſes geſchichtliche Taſchenbuch umſtändlicher ſpricht.) — Auch dem, unter dem ritterlichen Max, raſch emporſtrebenden Würtemberg blieben ſie nicht fremd. Wilhelm von Stadion geleitete den Grafen Eberhard von Würtemberg in's gelobte Land und baute nach ſeiner Heimkehr 1468 ein neues Stadion auf den Grund eines älteren, beim Dorf Stadion. — Burkhard fiel mit Karl dem Kühnen von Burgund bei Granſon, Hanns, einer Marſchallin von Pappenheim vermählt, war Obriſthofmeiſter der Kaiſerin Blanka und bei Kaiſer Max bis an ſeinen Tod wohlgelitten, Wolf Dietrichs Name ward in den ungariſchen Feldzügen unter Schwendi und Teufel rühmlich genannt. — Aber wie die Stadions Max dem I. einen guten Theil ihres neueren Flores verdanken, gaben ſie ihm auch einen Mann, der mit Dalberg und Freundsberg, mit Peutinger und Pirkheimer, Celtes und Agrikola, Cuſpinian und Reuchlin unter ſeine nächſten und liebſten Freunde gehörte.

Chriſtoph von Stadion wurde zu Schelklingen am 14. März 1478, in eben den Tagen geboren, als Kaiſer Friedrich durch Wiens ſtandhafte Gegenwehr doch einen, wenn auch ſchmählichen Frieden von ſeinem großen Feinde Mathias Corvin erhielt, in den Tagen, als aller Glanz von Burgund bei Nancy in Karl dem Küh-

nen untergieng und durch ſeine Tochter Maria an Habsburg gedieh und ebenſo im Südweſt, Arragonien und Caſtilien, ſich durch Ferdinand und Iſabelle vereinigten: fürwahr eine reiche und große Zeit! — Sein Vater Niklas von Stadion hatte mit Agatha von Gültlingen ſieben Kinder erzeugt, aus denen Chriſtoph das älteſte war. An ſeiner Ausbildung wurde mit ſolchem Eifer gearbeitet, daß er ſchon im zwölften Jahre die Tübinger Hochſchule beziehen konnte, wo er mit einem Landsmanne zuſammentraf, der allzubald einer ſeiner Gegner wurde, mit Mathäus Lang von Wellenburg, Max des I Liebling und Geheimſchreiber, nachmals Cardinal von Gurk und Erzbiſchof von Salzburg. — 1494, ſechzehnjährig, verließ er Tübingen, „das hochgeprieſene Italien mit heißem Wunſche ſuchend." Sechs Jahre blieb Chriſtoph von Stadion in Bologna, vorzüglich im canoniſchen Rechte ausgebildet und darum durch den berühmten oder vielmehr berüchtigten Dr. Johann Eck, den ausgezeichnetſten Adelichen jener Tage zur Seite geſtellt. Als ſolche nennt Eck: Uriel von Gemmingen Kurerzkanzler von Mainz, Chriſtoph von Schrofenſtein, Biſchof in Brixen, Johann Pfalzgraf bei Rhein und in Bayern Herzog, Chriſtoph von Utenheim, Biſchof in Baſel, Heinrich von Lichtenau, Biſchof in Augsburg, Ehrhart Truchſeß von Wetzhauſen, Domdechant in Eichſtädt, Marquard von Stein, Domprobſt in Bamberg. — Neben dem geiſtlichen Recht ragte Chriſtoph Stadion auch in der Geſchichte hervor. Wenige Monate nach ſeiner Wiederkehr an den heimatlichen Heerd wurde er geiſtlicher Rath des Biſchofs und faſt eben ſo bald Domherr in Augsburg. Das Capitel ſchickte ihn nach Rom, alte Irrungen zwiſchen Regensburg und Augsburg zur Ent-

ſcheidung zu bringen, was er auch glücklich bewirkte. Raſch darauf wurde er Dombechant, dann Coadjutor des alten Biſchofs Heinrich, der beinahe 80jährig am 12ten April 1517 ſtarb — und doch, obgleich Stadion Coadjutor, — noch eine Wahl — und Chriſtoph hätte troß ſeiner Verdienſte nicht durchgeſetzt, hätten nicht die Fugger, Leo's X unerſättliche Habſucht durch Tonnen Goldes befriedigt. — Die Erzählung iſt nur zu wahr, daß „ein Biſchof zu Brixen und Cardinal (Niklas von Cuſa) einmal geſtorben, ſehr reich, doch hatte man bei ihm, als er todt war, gar kein Geld gefunden, denn allein ein Zeddelein eines Fingers lang, in ſeinen Aermel geſteckt. Als nun Pabſt Julius denſelben Zeddel bekommen, hat er bald gedacht, es würde ein Geldzeddel ſeyn, ſchickte bald nach der Fugger Faktor in Rom und fragte ihn, ob er die Schrift nicht kenne? Derſelbe ſpricht: ja, es ſey die Schuld, ſo der Fugger und ſeine Geſellſchaft dem Kardinal ſchuldig wären und machte dreimalhunderttauſend Gulden. Der Pabſt fragt: wann er ihm ſolch Geld erlegen könne? des Fuggers Diener ſprach: Alle Stunden. Da forderte der Pabſt zu ſich die Cardinäle aus Frankreich und England und fragte: ob ihr König auch vermöchte, drei Tonnen Goldes in einer Stunde zu erlegen? Sie ſagten: Nein. Da ſprach er: das vermag ein Burger von Augsburg zu thun."

Schon im Jahre 1517 hielt der eifrige Biſchof Chriſtoph eine Synode in ſeinem Sprengel, von allen wahren Freunden der Gottesfurcht und der Kirchenzucht geprieſen, als **inclitus atque apud germanos rarissimus actus ecclesiasticus.** Demoſtheniſche Erhebung und ächter apoſtoliſcher Eifer webet und brauſet in der Syno-

dalrede Chriſtophs an ſeinen Clerus. Der gelehrte Ottobeurer Abt Leonard Wiedemann, legte ſie in Druck, zwar gegen des Biſchofs Willen. — Jenes unvergeßliche Stadioniſche Brüderpaar, dem dieſe Ahnentafeln ſich vorzugsweiſe weihen, Friedrich Lothar und Johann Philipp hat ſie 1776 unter der Leitung ihres Erziehers, des nachmaligen Aſchaffenburger Weihbiſchofs Kolborn überſetzt und der Mutter, Johanna Louiſe Gräfin von Stadion, gebornen Freyin Zobel von Giebelſtadt zugeeignet. — Feuriger, begeiſterter haben nicht Dante noch Petrarca, nicht Clemangis und Gerſon, nicht Gregor von Heimburg und Erasmus gegen die Gräuel des Aergerniſſes, der Unzucht, der Unwiſſenheit, der Völlerey und der Simonie in der Kirche gedonnert. — Lauter und gründlicher ſprachen auch ſie nicht, für die von allen edlen Männern und wahrhaft Gläubigen ehrfurchtsvoll gewünſchte und laut begehrte Reformation der Kirche in Haupt und Gliedern. — Wie war auch ihre unbeſtimmte Vertagung oder heuchleriſche Verwerfung, wie war die Auflöſung des mit heiligen Ungeſtümm dafür eifernden Basler Kirchenrathes durchgeſetzt worden?? Pabſt Eugen und ein Ausſchuß gleichgeſinnter Cardinäle haben ſie Friedrich IV abgekauft um die damals ungeheure Summe von 221000 Dukaten, wovon er die Hälfte wirklich erhielt, und nach jeder neuen Pabſtwahl, neuerdings wieder kleinere Summen bezahlt werden ſollten. Das that freilich nur der nächſte Nachfolger Niklas V, (einer der damals mit unterhandelnden Cardinäle,) zur Schmach des heiligen Stuhles, zum Schaden der katholiſchen Welt. Schon Calix III weigerte das Unwürdige, obgleich ſonſt Friedrichen in Allem dienſtlich und freundlich und ſeinem geliebten Aeneas Sylvius den Weg zur Tiare bahnend. —

Gelehrt, erfindungsreich, witzig, muthig, nie verlegen, war Aeneas, — es durfte Chriſtoph von Stadion ihn in Vielem als Muſter preiſen. Wie herrlich war er als Generalſecretair des Basler Conciliums und als deſſen kühnſter Vertheidiger? wie gebunden hingegen, wie geſunken, zerriſſen und ſich ſelbſt widerſprechend bei Friederichen in der Neuſtadt? wie verabſcheuungswürdig (möchten wir ſagen) als Pius II, da er ſeinem unverſöhnlichen Haſſe wider den großen Podiebrad, Alles hinopfert, Böhmens und der Nachbarlande Frieden, die Befreiung der Chriſtenheit vom Türkenjoch, das ewige Recht und die erkannte Wahrheit.

Das erſte Beiſpiel ſtrenger Gerechtigkeit übte Chriſtoph von Stadion an dem Abte zum H. Kreutz in Donauwörth Franz Reauer, den er wegen unſinniger Verſchwendung und ſodomitiſchen Unweſens ſeines Amtes entſetzte und zur ewigen Haft nach Dillingen abführen ließ. —

Kaiser Max hielt ſeinen letzten Reichstag in Augsburg (1518). Auf demſelben erſchien Luther, die berühmten Wittenberger Lehrſätze vor dem päbſtlichen Legaten Cajetan zu vertheidigen. Der Legat beſtand aber blos auf unbedingtem Widerruf und Luther ſtand in der größten Gefahr, durch ſein freies Geleit eben ſo wenig Schutz zu finden, als einſt Huß. Er verließ heimlich die Carmeliten zu St. Anna, die ihn ſo freundlich aufgenommen. Der Rathsherr Langemantel half ihm aus der Stadt und auf die Burg ſeines Freundes, des Hrn. von Freyberg. — In liebevollem Irrthum hatte Chriſtoph von Stadion von jenem Begegnen Gutes gehofft. Um ſo heftiger erſchrack er über die raſche Auflöſung und den feindſeligen Riß. Dem Kaiſer hatte davon nie Gu-

tes geahnt. Er verließ Augsburg vor Luthers Ankunft und ſegnete noch einmal die vielliebe Stadt, bei der Rennſäule auf dem Lechfelde ſtillhaltend. Mehr als vorher in drei Jahrzehenden, hatte der Biſchof in den drei erſten Jahren ſeiner Verwaltung gethan, die ausgezeichnetſten Köpfe für den öffentlichen Unterricht, die Predigt und Seelſorge zu gewinnen, ſo den berühmten Oekolompadius und Urban Regius, die aber beide vielmehr wichtige Stützen der neuen Lehre wurden und ihre Entlaſſung nahmen. — Während die Peſt in Augsburg wüthete (1521), bot auf dem Reichstage zu Worms, wo Luther vor Carln V erſchien, der Biſchof Stadion Alles auf, ihn wenigſtens zum theilweiſen Widerrufe zu bewegen an eine Vereinigung zu bewirken. — Rom aber war es kein Ernſt, der Appellation von dem übel unterrichteten, an den beſſer zu unterrichtenden Pabſt Raum zu geben und jene allgemeine Kirchenverſammlung zu berufen, die mit Ungeſtüm von allen Seiten verlangt wurde. — Der edle Biſchof, deſſen tiefſter Charakterzug beſonnene Mäßigung war, befand ſich von nun an in einem beſtändigen innern und äußern Widerſtreit zwiſchen der That und dem Recht, zwiſchen der Politik der römiſchen Curie und den gerechten Begehren der deutſchen Fürſten und des deutſchen Volkes, zwiſchen ſtarrſinnigem Feſthalten des Veralteten mit ſeinen Nachtheilen und Aergerniſſen und zwiſchen jenen gräuelvollen Auftritten, welche gar bald die Wiedertäufer und der große Bauernkrieg über das ſchöne Schwaben ergoßen. — Augsburg, Ulm, Memmingen zeichneten ſich im Eifer für die neue Lehre aus. In Augsburg wurde das Abendmal unter beiden Geſtalten ohne vorhergegangene Ohrenbeicht ausgeſpendet, die Nonnen und

Mönche traten aus ihren Zellen, mehrere vermählten ſich. Der gelehrte Carmeliterprior Dr. Urban Froſch und der noch berühmtere Urban Regius, ein Chorherr aus Berth°oldsgaden hielten feierliche Hochzeit, die Prieſterehe griff allgemein um ſich. Des Augsburger Hochſtiftes Unterthanen im Algäu wurden mit in den Bauernkrieg gezogen, den Georg Truchſeß von Waldburg nur durch Metzeleien und Grauſamkeiten ſtillte, vor denen die Einbildungskraft ſchaudert. Die Schlößer zu Neſſelwang, Pfaffenhauſen, Helmshofen, Stetten, Fluchenſtein und Oberndorf wurden ausgebrannt, zerſtört oder geplündert. Die Schüler des Thomas Münzer ſetzten Augsburg ſelbſt in Gefahr, bis der Magiſtrat Schärfe gegen ſie gebrauchte und ſogar einen Geſchlechter, den Eitel Hanns Langenmantel zum Tode verurtheilte. Aber nie wäre der Biſchof Chriſtoph zu bewegen geweſen, wider die neue Lehre, wenn ſich ihr keine anderen Verbrechen zugeſellten, mit Feuer und Schwert zu wüthen, wie ſein Nachbar, der Fürſtprobſt von Ellwangen, Heinrich Pfalz-Graf bei Rhein. — Auf dem Speyrer Reichstag (1529) hörte Chriſtoph Stadion zum erſtenmale als Biſchof und als Deutſcher, mit Schmerz den Namen der Proteſtanten, das Jahr darauf am 25. Juny in ſeiner biſchöflichen Pfalz, die augsburgiſche Confeſſion ableſen. — Chriſtoph war darüber in beſtändigem Briefwechſel mit Erasmus, in ſchriftlichem und mündlichem Verkehr mit Melanchton. — Gegen den die Religion betreffenden Artikel des Reichsabſchiedes trat allgemeiner Widerſpruch ein, inſonderheit bat Augsburg den Kaiſer: es bis zu einem allgemeinen Concilium beim Speyrer Abſchiede bewenden zu laſſen, wogegen den Predigern keinerlei Schmähungen zugelaſſen, die Wiedertäufer vertrieben,

die Geiſtlichen bei ihren Rechten erhalten und Niemand an der Meſſe, Beicht und andern althergebrachten Kirchengebräuchen gehindert werden ſollen. — Allzubald für Deutſchlands Ruhe that der ſchmalkaldiſche Bund ſich zuſammen. Raſch beriefen die Augsburger ihre Prediger zurück, Clemens des VII Legat, der über das längſt verſprochene Concilium Auskunft geben ſollte, fand nur mehr taube Ohren und an Chriſtoph Stadion wurde begehrt, das lautere Wort Gottes predigen, das Abendmahl unter beiden Geſtalten austheilen zu laſſen, die Klöſter zu öffnen, die Prieſterehe zu geſtatten, die päbſtiſche Meſſe, Bildniſſe, Opfer, Kerzen, Rauch, Ampeln, Kreutzgang, Proceſſion, Wallfahrten, falſche Gebet und Geſang in lateiniſcher Sprache, fürohin abzuthun. Des Biſchofs Antwort war ſo gemäßigt und verſöhnend, daß ihm heutzutage gewiß eingreifende Vorwürfe blinder Eiferer dawider gemacht würden. — Die Bürgermeiſter Rehlinger und Welſer thaten die entſchiedenſten Schritte, das evangeliſche Bekenntniß zum alleinherrſchenden zu machen. Der katholiſche Klerus verließ demnach im Anfange des Jahres 1537 die Stadt und begab ſich mit den Urſuliner Nonnen und mit den Chorherrn vom heil. Kreuz in die Biſchofsſtadt Dillingen, die Chorherrn von St. Georgen gingen auf den Guggenberg, jene von St. Moritz nach Landsberg, die Stiftsdamen von St. Stephan nach Höchſtädt, die Benediktiner von St. Ulrich und Afra nach Wittelsbach. In allen Kirchen, ſelbſt im Dom wurde nun lutheriſch gepredigt und erhitzt von den Lehren des berühmten Bucer, verübte der Pöbel Bilderſtürmereien, denen manche herrliche Denkmale der Kunſt und des Alterthumes zum Opfer fielen. — Des Königs Ferdinand Ungnade gegen die Stadt machte

den Senat in ſeinen kühnen Verfügungen nicht irre. Auf dem Colloquium zu Worms, auf dem Regensburger Reichstage, auf den Concordientagen that Chriſtoph Alles für den Zweck der Verſöhnung, ohne von ſeinen Bemühungen Gedeihliches und Genügendes zu erwarten. Er wendete ſein Vermögen an neue Stiftungen für den öffentlichen Unterricht, für die Seelſorge, für Pracht und Würde des katholiſchen Gottesdienſtes. Zu Worms, zu Augsburg, zu Nördlingen, auf den Tagen zur Erneuerung des ſchwäbiſchen Bundes, zur Rückgabe des von den Oeſterreichern beſetzten Würtemberg, beim Abſchluße des neunjährigen Bundes, war Chriſtoph ein ſachkundiger und glücklicher Vermittler. Carl V. beſtätigte ihm alle Freiheiten ſeines Hochſtiftes und die des Kapitels, darunter aber auch das in jenen Tagen doppelt beklagenswerthe Vorrecht, die Gelehrten oder Bürgerlichen von jeder Domherrnſtelle auszuſchließen. Die gelehrteſten Männer des Jahrhunderts ehrten ihn durch Zueignungen, ſuchten ſeinen Rath, prieſen ihn bei jedem Anlaſſe. — Wie er gelebt, — für Andere, nicht für ſich, — raſtlos eifrig und doch milde, mit Furcht und Zweifeln gleich unbekannt, ſtarb er auf dem Reichstage zu Nürnberg (15. April 1543) im Egidienkloſter, eben heimgekehrt von einer langen Confere , mit dem römiſchen Könige Ferdinand. Sein Nachfolger war Otto, Truchſeß von Waldburg. Die Leiche wurde nach Dillingen geführt. Die Eingeweide bei St. Egid am Todesorte beigeſetzt, dort lieſet man: **D. M. Christophoro a Stadion episcopo Augustano, in Caesarea functione Caroli V. Rom. Imp. diem suum obeunti, principi pio, docto, egenorum patri, religionis sincerae ac pacis amantissimo, virtutumque plane omnium alumno, incredibilem magna-**

tum et infimatum moerorem, et sui desiderium, maxime vero nomen bonum posteris relinquenti, Capitulum Augustense pietatis et perennis memoriae ergo, tanquam filii parenti desideratissimo, ob ipsius intestina hic condita. M. H. F. C. Obiit an. Christ. M. D. XLIII. Mens. April. Die. XV. Vixit annos LXV. Dies XXX. in quibus ecclesiae suae praefuit annos XXVI. Dies III.

Der Zweig, welchem Chriſtoph entſproſſen, hieß der elſaßiſche, weil er von der, in den Vorlanden in Elſaß, im Sundgau und in den ſchweizeriſchen Bergen waltenden Linie Habsburgs von jeher unzertrennlich geweſen. Der bloß in der Landvogtei, in Burgau, bei den Donauſtädten, wiewohl mit dem andern Zweige ſiedelnde, wurde der ſchwäbiſche genannt. Er erloſch 1693. Aus ihm war ein Stadion, der in den furchtbaren Tagen des 30jährigen Krieges nicht geringer als Chriſtoph in jenen der Reformation geweſen, Johann Caſpar, Sohn Hanns Ulrichs von Stadion und Apoloniens Nankenreuter, Ritter des deutſchen Ordens, Commenthur der Balley Elſaß und 1627 Hoch- und Deutſchmeiſter zu Mergentheim, öſterreichiſcher Feldzeugmeiſter, Commandant von Wien und Hoffriegsraths-Präſident. — Den Ränken, welche Wallenſteins Sturz und Ermordung herbeigeführt, ferne und fremd, war gleichwohl der Umſchwung des Krieges, war jener merkwürdige Tag, der für die Schweden und für die proteſtantiſche Parthei geweſen, was für die Kaiſerlichen Leipzig; der Tag von Nördlingen, meiſt des Hoch- und Deutſchmeiſters Stadion Werk.

Wallenſteins Fall hatte den Kaltſinn der Bundesfreunde Ferdinands, der Höfe von Madrit und München plötzlich in glühenden Eifer verwandelt. Unmittelbare

Verbindung beider Linien Habsburgs der ſpaniſchen und der deutſchen, war in jenem Augenblicke von unzuberechnender Wichtigkeit. Nicht umſonſt begegneten ſich deßhalb die Intriguen und Gewaltſtreiche Frankreichs, Spaniens, der Höfe von Wien und Innsbruck, der eidgenöſſiſchen Katholiken und Proteſtanten auf dem kleinen Fleck des Veltlin, das Oeſterreich im Wiener Congreſſe bei der Wiederherſtellung des alten Rechtes und der alten Ordnung, mühelos an ſich gebracht. — Tyrol, der Schlüſſel Italiens, Süddeutſchlands und der Schweitz erhielt die höchſte Wichtigkeit. Es herrſchte dort von kräftigen Räthen umgeben, eine ſchöne, kluge und feurige Frau, die Medicäerin Claudia, Erzherzog Leopolds Wittwe, im Namen ihres ſechsjährigen Prinzen Ferdinand Carl. — Stadion war ihr in jenen Tagen von dem Obervormund und Haupt des Geſchlechtes Ferdinand II, mit ſeinem Vetter dem Grafen Hanns Jakob Fugger als Beiſtand zugeordnet. — Mit Muth erhob ſich das Land und zog eine undurchdringliche Grenzhut von den welſchen Seen bis an den Bodenſee. Die Hochſtifter Trient und Brixen machten bedenkliche Miene, als Stadion nach Mailand flog, des Cardinal Infanten auserleſenes Armeecorps herbei und auf die deutſchen Schlachtfelder zu führen. Kleinlichen Intereſſen im großen Moment hingegeben, zögerten ſie mit der Steuer, lähmten die Landwehre. Claudia's gelehrter und kraftvoller, aber auch gewaltthätiger Günſtling, der Reichshofrath und Kanzler Wilhelm Büener, rieth Trient und Brixen mit den durchziehenden Spaniern zu beſetzen und mit Tyrol ganz zu vereinigen, die beiden Fürſtbiſchöfe als Feinde des gemeinen Weſens, gefangen nach Innsbruck zu führen, die Steuerbewilligung aber von

nun an, mit Ausſchluß des Adels und Clerus, ganz in die Hände der Gemeinen, der Bürger und Bauern zu legen. — Stadion verwarf den Antrag als reichsverfaſſungswidrig, aber was davon verlautet, war genug, die Hochſtifter zu ſchleunigem Anſchlieſſen zu vermögen. (Ueber Büener's Haupt hing von dem Augenblicke das Racheſchwert erbitterter Feinde an einem Haar. Dies Haar riß 17 Jahre ſpäter und Büener endete durch heimlichen Proceß und heimliche Hinrichtung.) — Tyrol wurde erhalten. Die Spanier zogen durch Tyrol an die Donau. Der junge König Ferdinand war ſtatt Wallenſteins im Oberbefehl, neben ihm der Hoch- und Deutſchmeiſter Stadion, Gallas und Ottavio Piccolomini. Altringer war bei Landshut gefallen. Der Kurfürſt Max hatte nun die bayriſch ligiſtiſchen Völker ſeinem Schwager, dem Herzoge Carl von Lothringen anvertraut, unter ihm führte die Reiterei Jean de Werth. — Die Niederlage der Schweden und ihrer Verbündeten bei Nördlingen war vollkommen: vergebens war ihre ſtandhafte Gegenwehr, in der das gelbe Regiment allein ſiebzehn Angriffe nacheinander that. Der Feldmarſchall Horn ſelber mit mehreren Generalen war unter den Gefangenen. Geſchütz und Gepäck, an 300 Fahnen, 4000 Gefangene, 12000 Todte waren hin, kaum 1500 hatten dagegen die Kaiſerlichen und Ligiſten eingebüßt. Die Pacification des Reichs und der Pragerfrieden waren die nächſte Folge des herrlichen Sieges. Des Deutſchmeiſters Stadion Leben war von nun an im Felde. Er ſtarb auch im Lager bei Mühlhauſen (21. Nov. 1641.) — Auch Georg Friedrich Stadion gehörte zu den tapfern Streitern des 30jährigen Krieges und ſtritt auch in den ſpaniſchen Kriegen in Italien, und wider Holland. Des Deutſchmeiſters beſte

Grabſchrift war, was Ferdinand II, der das Meiſterthum für ſeinen Bruder geſucht, Hanns Caspern eigenhändig über ſeine Wahl geſchrieben: „daß mich dieſe Wahl nicht weniger frewet, als wenn ſie auf einen meines geblüeths gefallen wäre, dann ich mich in allen fridens- und khriegsvorfallenheiten eben dieſer Treue und Affektion als von einem meines geblüeths verſichert weiß.“

Mit dem weſtphäliſchen Frieden wenden ſich die Stadions ganz aus dem kaiſerlichen in den Dienſt des Reichserzkanzlers zu Mainz und des Hochſtiftes Würzburg. — Aus Johann Chriſtophs Stadion und Agneſens von Oſtein zahlreichen Kindern war Franz Caſpar Fürſtbiſchof von Lavant, Chriſtoph Rudolf, Domprobſt in Mainz, Probſt zu S. Alban und zu S. Bartholmä in Frankfurt, Statthalter in Erfurt, mainziſcher Hofrathspräſident, Georg Heinrich und Leopold Wilhelm, würzburgiſche geheime Räthe und Domkapitularen. — Der eigentliche Erneuerer des Geſchlechtes, war der ſechſte Sohn Johann Philipp, Würzburger Geſandter in Paris, darauf mainziſcher Kammerpräſident, zuletzt Oberhofmeiſter und Staatsminiſter, die Seele der Reichs-Geſchäfte, überaus thätig, bei den vielen Türkenhülfen, in allen Kriegen wider Ludwig XIV., beim Augsburger Bund und im Ausbruch des ſpaniſchen Erbfolgekrieges, noch im hohen Alter, Bothſchafter bei der Wahl Carls VI und Geſandter des Rheinkreiſes am Utrechter und Badner Friedenscongreß. — Leopold I erhob ihn, ſein uraltes Herkommen und ſein Verdienſt erwägend, 21. April 1686 in den Freyherrnſtand und am 1. December 1705 zum Reichsgrafen. Am 8. Mai 1708 erhielt er die Einführung in's ſchwäbiſche Grafencollegium wegen Tannhauſen, das er vom Hauſe Sinzendorf er-

kauft und das ein altes, (1274 an Markgrafen Heinrich von Burgau verpfändetes) Gut des Hochſtiftes Augsburg war, deſſen Erbtruchſeſſen die Stadione geweſen. Vor den Siegendorfen war ein Böhme Herr Tannhauſens, Graf Fridrich von Mitterwiz. — Graf Johann Philipp erwarb auch in Böhmen, anſehnlichen Beſiz, Trümmer des Reichthumes der Dynaſten Swihowsky von Riesenburg, von der Heerſtraſſe aus der Oberpfalz in den Böhmerwald, Kauth, Neumark, Chodenſchloß und Sahorzan. — Tannhauſen und Siegertshofen waren im burgauiſchen Inſaſſenverbande, dieſes Allod, jenes ein Reichskunkellehen. — Der XXVI Art. der Rheinbundsakte unterwarf ſie 1806 der Krone Bayern, Warthauſen kam unter Würtemberg. Die Stadions ſind von dem, Standesherrn. Der Warthauſer Zweig hat ſeine Güter in Würtemberg, dem Könige verkauft. — Emerkingen hat Römerreſte. In der Karolingenzeit geſchehen Schenkungen von Antemarchingas, Amarkingas. — Das alte Dynaſtengeſchlecht von Emerkingen führte zur Vogtey von Zwyfalten mehrmals auch den Grafentitel und mag wohl dem Munderkingergaue vorgeſtanden ſeyn? Walther von Emerkingen der Lezte lebte noch 1582. An ihrer Stelle kamen die von Stein, von welchen Emerkingen an Oeſterreich, von dieſem, erſt pfandweiſe, dann lehenbar an das ſtadioniſche Haus gedieh.

Der verdienſtvolle Staatsmann, deſſen Ebenbild dieſes Taſchenbuch ziert, Johann Philipp Graf von Stadion, war der Urenkel jenes Johann Philipp, der aus drei Gemahlinnen (einer Fuſt von Stromberg, einer Schönborn und einer Wambold) fünfundzwanzig Kinder hinterließ und im 90ſten Lebensjahre verblich. Dieſes Neſtors Söhne, Hugo Joſeph Philipp und Fridrich, main-

ziſcher Staatsminiſter und Oberhofmeiſter waren die Ahnen der beiden jetzt blühenden Zweige. Friedrichs Sohn Franz Conrad (ſtarb 25. Nov. 1787.) vermählte ſich am 1. Mai 1759 mit Louiſe Johanne Freyin von Zobel, die ihm am 6. April 1761 einen Sohn Friedrich Lothar, am 18. Juny 1763 den zweiten Sohn Johann Philipp gebar.

Die Gebrüder Stadion, in ihrem raſtloſen Zuſammenwirken, in ihren Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten und eben hiedurch in ihrem wechſelſeitigen Ergänzen, — dieſe Brüder in Angelegenheiten betrachtet, die wie die Tageshitze den Morgenthau ihr ganzes Weſen aufſaugten, (wie 1802 — 1806 die gänzliche Umſtaltung Deutſchlands, oder 1808 — 1809 die Befreiung Europas) mußten Jeden durch jene ſeltene, herzinnige Bruderliebe rühren, die auch in Zweien der alten Habsburger, in Friederich dem Schönen und in Leopolden der Blume der Ritterſchaft in finſterer Wetternacht noch herrlicher geleuchtet hatte als in der Mittagshitze des Sieges und die ewig fortlebt in Sage, Lied und Bild.— Friederich Stadion verzichtet der Erſtgeburt unbedingt zu Gunſten des um zwei Jahre jüngeren Bruders Philipp. — Erziehung, Bildung, Erheiterung, Reiſen, Alles war unter ihnen gemeinſam. Kein Wort der großen Lehrer Göttingens fiel bei ihnen auf Stein oder unter die Dörner. — Philipp ergab ſich früh der Geſchichte und der Staatskunſt, den Staatshandlungen und Unterhandlungen der drei letzten Jahrhunderte und der franzöſiſchen Memoirenwelt. — Friederich dagegen, zuerſt den alten Sprachen und dem helleniſchen und römiſchen Alterthum, — bald aber ausſchlieſſend der deutſchen Vorzeit, Verfaſſung und Sitte und den ſchönen Wiſſenſchaften. —

Friederich brachte in des Bruders Studien das Schöne und den Aufſchwung, Philipp dagegen die Ordnung und das ſondernde Urtheil. — In ihm war der Verſtand vorherrſchend, in Friedrich das Gemüth. — Zu rein zur Zweideutigkeit, zu ſtolz zur Lüge, zu hochſinnig und zartfühlend für die Luftanſteckung ihrer Zeit, „groß im Kleinen, dagegen aber klein in allem Großen zu ſeyn," — bei hoher ſinnlicher Reitzbarkeit, nachhaltiger Begeiſterung fähig, fähig der Selbſtverläugnung bis zur Rauhheit, wenn es noth that und dieſelbe Verläugnung für das bedrohte Gemeinwohl, für die einmal angeregte Idee auch von Andern begehrend, ſo waren Beide und ſo ſind ſie geblieben. — Friederich, ſchwärmeriſcher als Philipp, wendete den Blick nach den erſten deutſchen Hochſtiftern, um dem geliebten Bruder noch mehr zu ſeyn, weil er dadurch ganz unabhängig, volle Muße hatte, ſich zu unterrichten und gar keine Abhaltung, Hinderniſſe und Gefahren bloß als Ehrenpunkte zu betrachten. — Mächtigen Reitz hatten für ihn die Bilder großer Kirchenfürſten aus Deutſchlands edelſtem Blute, des Wormſerbiſchofs Hanns Dalberg, Wiederbegründers deutſcher Art, deutſcher Wiſſenſchaft und Kunſt, des eigenen Namensvettern Chriſtoph Stadion, (deſſen feuriger Hirtenbrief und commercium epistolicum der ehredürſtenden Knaben Schulübung geweſen,) des Trierer Kurfürſten Lothar Metternich, mit Bayerns Max der Seele der katholiſchen Liga, des vorurtheilsfreyen Paris Lodron, der von Liga und Jeſuiten abgewendet, ſeinem Land inmitten des 30jährigen Gräuels der Zerſtörung, die Segnungen des Friedens bewahrte, des Erzkanzlers Johann Philipp von Schönborn, des deutſchen Cato

und gewiſſermaſſen des Entdeckers von Leibnitzens unvergleichlichem Genius. — In unaufhörlicher, enger Verbindung des politiſchen und des gelehrten Lebens, mit wahrem Inſtinkte des Großen, dem Großen nachſtrebend, glich Friederich Stadion in Vielem, Ulrichen von Hutten. Nur war er weit milder, weit unbeſtechlicher gegen Lob, gegen Nutzen und Schein und auch an einen ſcharfen Wendepunkt deutſcher Nationalität hingeſtellt, kochte in den Stadions und in mehreren, (obſchon nicht vielen) gleichgeſinnten Edelleuten daſſelbe Blut zu guter Letzt noch einmal auf, das im Leben und Sterben Franzens von Sickingen geglüht.

Fridrich Stadion empfingen die Dome von Mainz und von Würzburg, (aus denen man alle Prinzen regierender Häuſer ſo ziemlich verſcheucht hatte.) Er wurde auch Domcapitular zu Bleydenſtadt, trachtete aber ſogleich in die wirkliche Verwaltung zu kommen und in ihr von der Picke auf zu dienen, wohl wiſſend, welch ein ernſter und kräftiger Theiler optimiſtiſcher Träume, welch eine wohlthätige Schranke, daß das Beſſere nicht der Vernichter des Guten werde, dem glaubenden, dem gemüthvollen, dem gelehrten Manne, die practiſche Geſchäftswelt ſey! — Er wurde mainziſcher und würzburgiſcher Regierungsrath, Vicepräſident und Präſident, durch einige Zeit auch Verweſer der Erfurter Statthalterei, Curator der Würzburger Hochſchule und des Receptorates, 1798 aber würzburgiſcher Geſandter auf dem Raſtädter Congreſſe, dieſem Vorabend des Umſturzes alles deſſen, was ihm lieb und theuer war.

Darf und ſoll in einer Feſtung der militairiſche, darf in einem Seehafen der merkantiliſche, darf in einer Univerſitätsſtadt der wiſſenſchaftliche, ja der Studentengeiſt

vorſchlagen, ſo muß man auch begreifen, daß die edlen Brüder Stadions, Ariſtokraten geweſen, aber nicht mit der Loſung: nos poma natamus, nos numerus sumus et fruges consumere nati. — Beide Zeitlebens edle Vorkämpfer wider die Revolution, waren eifrig für freiwillige, ſucceſſive, gemäßigte Reform. — Wie Friedrich Stadion im deutſchen Reich, das zwiſchen Frankreich, Oeſterreich und Preuß n hin und her ſchwankende Zünglein der Wage des Gleichgewichts ſah, ſo hielt auch er (durchaus kein Ultramontaner) die deutſche Hierarchie nicht für ein Werkzeug der Knechtſchaft und der Verfinſterung, ſondern für eine nach Umſtänden heilſame Oppoſition, im Sinne des ſchweizeriſchen Tacitus.*) — Von Jugend an waren beide Stadions enthuſiaſtiſche Beförderer der eben erwähnten Verſuche zur Erfriſchung und Erneuerung, die vorzüglich von Mainz ausgingen, aber in Wien den lebendigſten Unwillen weckten und in Berlin ſich getäuſcht fanden. — Beide Brüder ſahen in Sansſouci noch in ſeiner letzten Zeit den großen König. Ihr

*) „Ein Joch konnte der Kaiſer geben; eine Seele ſollte die Chriſtenheit haben. — Kriegsgewalt unterdrückt Völker, Geſetze und Gefühle. Ausrotten kann ſie und erſticken, erheben, begeiſtern kann ſie nie. — Würde war nothwendig und Glanz war gut; aber Gold erwecket Neid; es iſt beſſer in den Herzen derer herrſchen, die das Gold haben! Als der Imperator auch der erſte Pontifex war, fiel die ganze Welt in Barbarei, Ruin und Tod, weil bezaubert von Cäſars Tugenden, die Römer einem einzigen Menſchen in göttlichen und menſchlichen Dingen, unumſchränkte Obergewalt gelaſſen, ohne zu bedenken, daß ein Tiberius folgen könnte“ — und Montesquieu: „Autant que le pouvoir du clergé est dangereux dans une républi-que, autant est il convenable dans une monarchie, surtout dans celles qui vont au despotisme: car, comme le despotisme cause à la nature humaine des maux effroyables, le mal même, qui le limite, est un bien.“

älteſter Freund Dahlberg, von dem ſie ſich zwanzig Jahre ſpäter mit ſchmerzlicher Entrüſtung abwendeten, ging damals denſelben Weg. Man beurtheilt ſein Andenken ſchonender, wenn man Gelegenheit hatte, ſich zu überzeugen, durch wie lange Jahre er nicht nur für Deutſchlands Erhaltung, ſondern ſelbſt dafür raſtlos thätig geweſen, daß Deutſchland eine Vormauer Oeſterreichs bleibe, daß das unerſchöpfliche Oeſterreich hingegen es in dieſem Kampfe treu und redlich unterſtütze, nicht es verbluten laſſe, (nur dahin trachtend, daß auch der Feind ſeine beßte Kraft an dieſer Vormauer breche,) daß Deutſchland nicht blos das Werkzeug, das Schlachtfeld, das Opfer und die Dupe ſey — und mit welchem Argwohn, mit welcher Morgue, mit welcher Unſchlüſſigkeit und dann wieder (wenn das Waſſer bis an die Kehle drang,) mit welcher allzuſpäten Uebereilung wurden die Vorſchläge Dahlbergs und anderer Patrioten unter Thugut aufgenommen?! — In jener unglücklichen Hinneigung zu kleinlichen Intereſſen, in jener unglücklichen, endloſen Wählerei zwiſchen größeren und kleineren Uebeln, in jener Ungenügſamkeit mit jeder Hingebung, die nicht unbedingte Unterwerfung, die nicht Selbſtvernichtung war, in abſolutem Haß gegen all und jedes Fortſchreiten und ſtets bereit, in Oberitalien oder Deutſchland die polniſche Tragödie zu erneuern, ſah jenes Miniſterium nicht ungerne den Senat zu Regensburg und die deutſchen Höfe ſelber, ähnlich „jenen Großen des alten Roms, die beim Einbruche der Gallier in aller Dignität auf ihren Staatsſtühlen ſaßen, unangetaſtet, ſo lange bis Einer ſich nicht wollte den Bart raufen laſſen, da dann ſofort Alle, hilflos und ungerächt fielen.“ — Wie und was der auserleſene Kranz deutſcher

Biedermänner damals empfunden, davon haben wir den treueſten Wiederhall in Johannes Müllers, ihres Freundes, damals Mainzer Referendairs, Fürſtenbund und in den Erwartungen vom Fürſtenbunde, in ſeinem Deutſchland, in den Reiſen der Päbſte und in dem Urſprung der weltlichen Herrſchaft des heiligen Stuhles, endlich in den Briefen zweier Domherrn, mit deren jüngerem eben Fritz Stadion gemeint war. — Aus Friedrichs feuriger Seele und aus ſeinem Munde ſtammten die Worte: „die deutſche Verfaſſung ſey trefflich in ihren Grundſätzen, da ſie die Mächtigen zwinge, ſchwache Mitſtände zu ehren, da ſie den Fürſten Gewalt genug laſſe, alles Gute zu thun und den Unterthan mit mehr als einem Mittel wider den Despotismus bewaffne, eine Verfaſſung, die das Glück der Nation machen würde, wenn man ſie nur fühlte, wenn nur diejenigen, die ihr Alles zu danken haben, es beſſer unterſtützten, dieſes Denkmal des Verſtandes der alten Germanen, durch lange Vernachläſſigung halb im Schutt begraben, durch Moos und Staub halb unlesbar!“ — Keineswegs blind gegen die vielen Mängel, dachten jene Männer, „der Umſturz dieſer Verfaſſung könnte zuletzt andere, noch verderblichere Uebel erzeugen? Wider die Freiſtaaten des alten Griechenlands ſey gar viel einzuwenden, doch möge man fragen, ob Griechenland unter den Kaiſern und Königen glücklicher geworden ſey?“ —

„Jede Herrſchaft wird nur in demſelben Geiſte fortan behauptet, der ſie gegründet hat,“ ſprach einer der ewigen Alten. — Die urſprüngliche Kunſt des Adels waren die Waffen. Mit dem Adel und den Soldtruppen allein, wären die alten Dynaſtien Bonaparte unterlegen. Er aber unterlag erſt, als die Völker ſich

wehrhaft machten, und leidenſchaftlich Parthei nahmen für die Dynaſtien. — Seit der Clerus das Geheimniß ſeiner urſprünglichen Stärke das Monopol der Wiſſenſchaften und der öffentlichen Meinung nicht allein aufgegeben, ſondern ihnen noch obendrein oftmals erbitterte Fehde geſchworen hat, hat er ſeine Simſonslocke ſelber verſchleudert und die öffentliche Meinung hat ſich oft gegen ihn gewendet. Die alte oder doch eine ältere Zeit blos durch ein Machtwort zurückzudrehen, iſt eben ſo unmöglich, als etwa den Frauen eine umgekehrte venia aetatis zu ertheilen, die nämlich, wieder jung zu werden oder ſtets jung zu bleiben.

Nicht das Recht, die Gewalt hat meiſtens geſiegt, nicht die Weisheit und Billigkeit, auch die Liſt und der Trug ſind mit im Rathe geſeſſen und die Leidenſchaften haben darin am öfteſten und lauteſten geſprochen. Man darf eben mit den jetzo viel gerühmten Stützen des Thrones und Altars, höher nicht hinaufſteigen, als da beide es bequem fanden, ſich vor dem mächtig aufſtrebenden dritten Stande und der Geldmacht, vor der Waſſerhoſe des großen Bauernkrieges und vor dem eindringenden Landregen der Reformation, unter den Baldachin des Thrones zu flüchten. — Wie oft ſahen z. B. in Bayern die Erbfürſten in den bons vieux tems ſich und ihr Land aus den kleinlichſten egoiſtiſchen Anläſſen, im Interdikt, alle ihnen geleiſteten Eide als nichtig erklärt, ſich ſelbſt gleich Miſſethätern das Grab in geweihter Erde beſtritten, den Landadel in Bündniß auf Bündniß wider ſie, meiſt mit den Kaiſern, oft mit auswärtigen Feinden, während Bürger und Bauern den letzten Blutstropfen für die angebornen Fürſten verſpritzten! — Nach gebrochener alter Adelsgröße trat allzufrüh jenes von den Stadions

ſo derb geſcholtene Selbſtaufgeben und Selbſtvergeſſen hervor und eine ſchwärmeriſche Sehnſucht nach der geräumigſten und lohnendſten aller Antichambern, nach der kaiſerlichen in Wien, wo der Waitzen derjenigen am längſten blühte, welche glaubten, zu Allem geboren zu ſeyn, ohne Etwas zu verdienen! — Von einem Adel, der am Throne nur das Holz liebt, um länger darauf fortzuſchwimmen, hatten die Stadions keine Vorſtellung.

Wie der Knabe Tells wünſchten ſie, „frei zu ſtehn auf ihrem eignen Erbe,“ wahrhaftig ein Wunſch im Ritter wenigſtens ebenſo billig als im Bauern oder im Bürger? — Seit einem Jahrhundert im ſüdweſtlichen Böhmen begütert, ſahen ſie dieſen Beſitz etwa ſo an, wie ein Lord oder Duc ſeine Güter in den Colonien. — Der öſterreichiſche Landadel und der Reichsadel betrachteten ſich ſeit langer Zeit als ungleich: jener dieſen, weil ihm manche Namen ſo ungewohnt klangen, daß er ſie nicht für recht alt halten konnte und weil er die Kur- und Fürſtenthümer des Reichs beiläufig doch anſah, wie die regierenden Cantone die Landvogteyen. — Schwabe hieß damals in Wien jedes Reichsglied, wie in Conſtantinopel jeder Abendländer ein Franke. Dagegen hatte der Adel am Rhein, am Kocher, im Hegäu, an der Rhön (und wo nicht frühe geſchloſſenes Gebiet) das Kleinod der Unmittelbarkeit und Freiheit. — Das Gräulichſte für die Stadions war eine“ an den Blicken ihrer Herrn alternde,“ in Vorzimmern und Veſtibulen niſtende Camarilla oder Privados, nach dem Verluſte der dinglichen Rechte, ſich an den perſönlichen um ſo feſter klammernd, als an den Fleck des Archimedes außer der jetzigen Welt, Revange nehmend aufwärts gegen den

Hof, abwärts gegen das Volk! — Ein ehemaliger Lermaiſcher Laquai als Marcheſe Siete des Iglesias und unumſchränkter Beherrſcher Spaniens, ein Enſenada (von ſich Nichts) oder ein nordiſcher Leibkutſcher, als Graf und Oberſt, ein Leibbarbier als Fürſt, hätte den Stadions Zuckungen gekoſtet: edle Herzen, aller Willkür feind, am meiſten den Günſtlingslaunen und dem Miniſterdeſpotism. — Doch war die, an ſich ſchöne und in ihrer Zeit ſehr begreifliche Richtung nicht ohne Schattenſeite. — Friederich, von Natur heftiger, wie ſchon ſein ſtechender Blick, ſein hüpfender Gang und alle ſeine Bewegungen zeigten, war in alle zeitgemäſſen Ideen raſcher eingegangen. Seine Stellung in der Regierung brachte ihn unter alle Klaſſen. Als Geiſtlichem lagen ihm jene Gleichheitsideen näher, durch die das Chriſtenthum die Barbarei zuerſt gemildert hat. — Daß ein Domgraf von Cöln oder Straßburg, ein Deutſchordens-Commenthur, ein Ritterhauptmann und ein Bürger von Nürnberg oder Ulm, ein ſchwäbiſcher oder fränkiſcher Bauer, Einer ein Menſch wie der Andere ſey, das iſt Philipp Stadion wahrſcheinlich nie ganz klar geworden?? Hätte er ſich auf Naturgeſchichte geworfen, gewiß würde er viele Zeit zugebracht haben, dieſen Sprung in der Linneiſchen Claſſifikation auszufüllen. — Die öſterreichiſche und die ſpaniſche Etiquette haben vom Geburtsrang große Ausnahmen gemacht. Unter dem Abſolutism iſt jeder nur das, was der Fürſt will und nur ſo lang er's will, heute von Allen umkrochen, morgen von Allen geflohen. — Das wußte Philipp Stadion nicht zu vereinbaren mit Vaterland und Ehre! — Die beiden Worte tönten ihm gar hell und rein, wie die freye Bergluft des Mettenglöckleins Klang hoch über den Qualm der Städte, über Triften und Seen trägt. — Er war

eben das Gegentheil eines Servilen, ein wahrer und ganzer Ariſtocrate, der Annäherung und Ausgleichung keineswegs unzugänglich und im geſchichtlichen, ſtaatsrechtlichen und ſtaatswirthſchaftlichen Zuſammenhang ſeiner Ideen, ſelbſt in ſeinen angebornen Vorurtheilen ehrwürdig. — Die Stadions ſind immer Deutſche geblieben. Wäre eine Vermittelung zwiſchen der alten und neuen Zeit möglich geweſen, (aber eine ſolche ließ die Geſchichte gar ſelten zu,) ſie waren unſtreitig treffliche Werkzeuge. — Wie in einer ähnlichen Uebergangsepoche, Max der I und ſeine Freunde, könnten auch die beiden Stadions mit Fug und Recht „die letzten Ritter" heißen.

Als die ſchönen, vielſeitig gebildeten, liebenswürdigen Jünglinge zum erſtenmal in Wien auftraten, — (Philipp erinnerte in früheren Jahren auffallend an Joſeph II) erregte ihr Enthuſiasm ein wohlwollendes Lächeln in dem ausgetrockneten Herbarium der damaligen Geſchäftswelt. — Die Begeiſterung galt dort immer für eine Art von Gift. Aber im Nothfalle werden auch Gifte in größeren und geringeren Doſen mit Erfolg ordinirt. Im inneren Afrika iſt ein Volk, das den Götzen, von dem es rettenden Sieg oder befruchtenden Regen erwartet, ungemein fürchtet, nur in der Noth ihn hervorzieht und mit Grauen anbetet oder auch prügelt, wenn er nicht auf der Stelle hilft, wie aber die Gefahr vorüber iſt, ihn gleich wieder in ſeinen Winkel ſchleudert. — So war zwar dort nicht das biedre, gemüthreiche Volk, aber die Machthaber waren ſo, ſeit ſpaniſches Blut, ſeit jeſuitiſche Directorien regierten. — Auf den erſten Blick wollte man in den Stadions die Erthaliſch-Dahlbergiſche Schule erkannt haben. — Eine celebre Apoſtaſie aus derſelben ſchien intereſſant. Selbſt

dem immer mehr verſteinernden Kaunitz gefielen die jungen Leute. Herr von Leykam in der Reichskanzlei hielt Nichts für unbeſtechlich, Herr von Spielmann in der Staatskanzlei dachte Alles über ſeinen Leiſten zu ſchlagen. Dem idealiſirenden Fritz, der aus allen Tugenden von Geduld den geringſten Vorrath hatte, graute auf dieſem Boden. Er riß bald aus. Der verſöhnlichere Philipp blieb, hoffend, noch viel Gutes zu ſtiften. Seine Anſichten der deutſchen Geſchäfte verhehlte er damals eben ſo wenig, als ſpäter in einer vielbeſprochenen Unterredung mit dem Reichshofraths-Vicepräſidenten Baron Bartenſtein, bei Leopolds II Wahl und Krönung. Nach dieſer zogen auch zwei Mainzerfreunde nach Wien, den Stadions auch auf der ſpäteren Bahn oft begegnend: Johannes Müller und Peter Frank, nachmals Freyherr und Reichsreferendar. — Philipp Stadion wurde Geſandter in Stockholm.

Die Vertreibung der Osmanen aus Europa, die Befreyung der Griechen, die Gründung eines neuen, morgenländiſch-griechiſchen Kaiſerreichs hatte Katharina offen angekündigt. — Joſeph II nahm hieran den oftgetadelten, eifrigen Antheil. Vergeblich ſuchte Spanien, vergebens Frankreich Frieden zu mitteln. Preußen und England hatten den Divan zu ſehr aufgeſchreckt. Sie ſtachelten die edlen Polen: jetzt ſey der Augenblick der Heilung des ſchmählichen Riſſes, den die Theilung von 1773 in die große Verſtandes, und Gemüthsſache der europäiſchen Staatenfamilie gemacht habe. — Ohne Unterlaß bearbeiteten die Höfe von S. James und Berlin den, von alten Erinnerungen, wie von der eigenen inneren Unruhe umhergetriebenen Guſtav den III. — Der Augenblick war günſtig, denn Rußland war wehrlos an

der ſchwediſchen Gränze. Gar bald konnte Katharina's Pallaſt dem aus Finnland herüberbrüllenden Donner des ſchwediſchen Geſchützes erzittern. Selbſt die Garde, ſelbſt die Dragoner des Senats mußten aufbrechen, doch hätten ſie die Gefahr nicht gewendet ohne die, vom ruſſiſchen Botſchafter Raſumowsky im ſchwediſchen Landheer angeblaſene Meuterey. Die Faktion ſchloß eigenmächtig Waffenruhe mit den Ruſſen und des Königs Bruder, der Herzog von Südermanland mußte ſie genehmigen. So wenig war auf dieſem Punkte der ruſſiſche Coloß in Verfaſſung, daß General Platen, Guſtavs perſönlicher Freund, es wagen durfte, der ſchmählichen Uebereinkunft den Gehorſam zu weigern und mit ſeiner Brigade auf ruſſiſchem Boden ſtehen zu bleiben. Stadion war zu eifriger Mitwirkung für die ruſſiſchen Intereſſen angewieſen. — Zu Lande hatten die ſchwediſchen Waffen den alten Ruhm behauptet. Die erſteren Seetreffen waren unentſcheidend geweſen. Endlich hatte Tſchitſchakof die ſchwediſche Flotte in den Suenskaſund eingeſchloſſen. Sie brach aus und der Wind gab ihr über den abentheuerlichen Prinzen von Naſſau=Siegen den vollſtändigſten Sieg. — Auf die Nachricht des, den **status quo** zwiſchen Oeſterreich und der Pforte wiederherſtellenden Reichenbachervertrages (27. July 1790.) folgte der unbedeutende Friede, zu Werelä, gezeichnet durch Guſtavs Liebling Armfeld und den vier Jahre darauf in Warſchau hartgezüchtigten Igelſtröm. — Mit der Kunde dieſes Ereigniſſes ging Stadion von Stockholm nach Frankfurt. Eben hatte der Marſchall Bender die übermüthigen Belgier an der Maas auseinandergeſtäubt. Um ſo thätiger wurden im Haag die Miniſter der vermittelnden Mächte, Graf Keller von Preußen, Lord Aukland von Großbritannien, van der

Spiegel von Seite der Generalſtaaten. — Stadion erhielt den Auftrag, ſeinen neuen Geſandtſchaftsposten in London unverzüglich anzutreten. — Der auf dieſem hingebrachten vierthalb Jahre gedachte Stadion noch in ſpäter Zeit mit Freuden und mit Erhebung. Ihnen dankte er die Kenntniß der außereuropäiſchen Verhältniſſe, der großen Intereſſen des Handels und der Schiffahrt. Begeiſtert ſprach er von den Helden der Seemacht, von Geiſt und Zucht der Marine, von dem altrömiſchen Pitt, von Fox's und Burke's alter Freundſchaft u. plötzlicher Entzweiung, von den großen Rednern des Parlaments. Doch brach ein unangenehmer Vorfall im Dienſte ſeine diplomatiſche Laufbahn in England unvermuthet ab, obgleich ſie durch den langerſehnten Beitritt deſſelben zum Bunde wider das königsmörderiſche Frankreich bezeichnet war. — Der neue Miniſter des Aeußern, Baron Thugut, fand eben ſo wenig Geſchmack an Stadion, als Stadion an ihm. Der Botſchafter in Paris, Graf Mercy d' Argenteau, hatte, als die franzöſiſche Revolution immer heftiger brandete und die Kriegsflamme lichterloh aufpraſſelte, die Europa an allen Enden ergriff, den bereits zur Heimath gewordenen, vielgeliebten Aufenthalt in Paris mit jenem von London verwechſelt. Die wichtigſten Unterhandlungen gingen nun durch ihn. „Der Mann für den Dienſt, nicht der Dienſt für den Mann," war Stadions Sprichwort. An ſich ſelbſt brachte er es am ſchärfſten in Anwendung. Er wollte da gar nicht mehr ſeyn, wo er nicht mehr der Mann des Vertrauens war. Er forderte von Thugut ſeine Zurückberufung und erhielt ſie. — Er verlebte nun beinahe ſieben verhängnißvolle Jahre theils in Regensburg, theils auf ſeinen Gütern und kurze Zeit

auch in Wien. Wo und wie ſie nur konnten, waren die liebenden Brüder beiſammen. Am 22. Jänner 1794 vermählte ſich Graf Philipp mit ſeiner Muhme, der Gräfin Marianne Stadion von der Tannhäuſer Linie.

Sieben Jahre verlebte Stadion in dieſer Zurückgezogenheit, doch nicht ohne Antheil an den Berathungen ſeiner Mitſtände des ſchwäbiſchen und fränkiſchen Kreiſes, wie des Grafenkollegiums. Immer und überall war ſeine Sprache die des deutſchen Ritters. Welche ungeheure Begebenheiten in dem engen Raum dieſer ſieben Jahre! An Kaunitzens Todestage, Belgien für Oeſterreich auf immer verloren, einen Monat darauf Robespierre und der Terrorism geſtürzt, im fünften Monate Kosciusko durch Suwarow geſchlagen und gefangen, Praga erſtürmt, Polen vernichtet (1794), Holland erobert, der Convent mit Toskana, mit Spanien, mit Preußen verſöhnt (1795), die Vendée beruhigt, Bonaparte, **cui laurus aeternos honores italico peperit triumpho**, Gründer der cisalpiniſchen und cispadaniſchen Republik, — vier Heere Oeſterreichs unter Beaulieu, Wurmſer und Alvinzy fruchtlos zur Rettung Italiens entſendet, Moreau an der Iſar, Jourdan an Böhmens Gränze, Beide durch eine Reihe von Siegen des Erzherzogs Carl wieder über den Rhein getrieben (1796), Mantua genommen, Italien geſichert, der Pabſt zum Frieden genöthigt, Bonaparte in Steyermark, wenige Poſten von Wien, — Venedig inſurgirt und nach den faſt gleichzeitigen Leobner Präliminarien, aus der Reihe der Mächte geſtrichen, Genua demokratiſirt, das Bündtneriſche Veltlin zu Ciſalpinien geſchlagen, — Friede zu Campoformio, — das linke Rheinufer franzöſiſch, Venedig öſterreichiſch, Bayern in geheimen Artikeln zerſtückelt und militäriſch vernichtet

(1797), Raſtadtercongreß, — Rom und die Schweiz revolutionirt, — Tumult in Wien gegen Bernadottes dreifärbige Fahne, — Bonaparte auf Malta und in Aegypten, — Nelſons Sieg bei Abukir das Signal zur zweiten Coalition, die am Ende des Jahres durch Mack in Neapel losſchlägt, — Piemont beſetzt, Neapel revolutionirt (1798), — in Deutſchland und Italien Siege auf Siege der Ruſſen und Oeſterreicher unter Suwarow und dem Erzherzog Carl, — unerwarteter Umſchwung durch Maſſena's Sieg über Korſakow bei Zürch und durch das Mißlingen der engliſchen Expedition auf Holland, — Bonaparte aus Aegypten zurück, Conſulat (1799), — Schlacht bei Marengo, faſt zugleich Moreau an der Iſar, — die Friedenspräliminarien zwiſchen Talleyrand und St. Julien, von Thugut verworfen, — Schlacht bei Hohenlinden und Moreau faſt im Angeſichte Wiens. — Jetzt darf Ludwig Cobenzl in Luneville mit Joſeph Bonaparte, unabhängig von England unterhandeln und wird Thuguts Nachfolger im Miniſterium (1800). — Doch es lohnt wohl der Mühe, den Mann näher zu beſchauen, der in dieſer verhängnißvollen Sieben die Geſchicke Oeſterreichs lenkte, um deßwillen Stadion die diplomatiſche Laufbahn verließ und erſt nach ſeiner Entfernung ſie wieder betrat.

Franz Thugut war im Jahre des ſchmählichen Belgraderfriedens (den wieder wettzumachen mehr als einmal ſeine Aufgabe war,) und nur eilf Monate vor dem Erlöſchen des Hauſes Habsburg geboren. Er entſtammte einer aus der Straubingergegend in jene von Linz hinabgezogenen Schiffersfamilie. Wie in derlei Zünften nicht ſelten, trug ſie ihren Spitznamen Thunichtgut allmählig als Geſchlechtsnamen. Er war ſchon ſchon Freyherr und Geſandter, als einſt Joſeph II, von

Budweis kommend, oder Linz über die angeſchwollene Donau ſetzend, von ſeinem Fuhrmann unter andern Anekdoten über Thugut auch vernahm, wie ein ſchlechter Spaß der Mitſchüler, den Vater Schiffmeiſter vermocht habe, um des Sohnes willen, den Namen in Thugut zu verändern. — Schon der Knabe zog die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich, auch der praktiſcheſten Schätzmeiſter, der Jeſuiten. Der einflußreiche Pater Franz, erſter Director der 1752 geſtifteten orientaliſchen Akademie und ſein biederer Gehülfe, Ignatz Menak, intereſſirten ſich ungemein für den Jüngling. Kein Plebejer machte vor ihm in Oeſterreich ſo ſchnelles Glück. Kaum zählte er 30 Jahre und er war ſchon Miniſter Reſident an der ottomaniſchen Pforte und noch nicht vierzig, war er in der wichtigſten Epoche, während des großen ruſſiſchen Krieges und der erſten Theilung Polens, Internuntius in Conſtantinopel, 1774 deſignirter Geſandter auf dem (nicht zu Stande gekommenen) Congreß, hatte den Türken die, zur Verbindung des neuerrungenen Gallizien und Siebenbürgen höchſt wichtige Bukowina abgeſchwäzt, die Freiherrn- die Geheimrathswürde, das Commandeurkreutz des Stephansordens erhalten, — hinter Joſeph's Rücken, auf Thereſia's Befehl, Friedensanwürfe zur Beilegung des bayriſchen Erbfolgekrieges an Friedrich II gemacht und den Weg zum Teſchnercongreß durch die Braunauerconferenzen geebnet. — Reiſen nach Neapel und nach Paris gethan und dort die vielvermögenden königlichen Schweſtern, Caroline und Antonie mit den Anſichten der hohen Mutter und des Bruders vertraut gemacht. Er hatte ſofort den Geſandtſchaftspoſten in Warſchau angetreten, den ihm Stackelberg und Lucheſini ſo arg verbitterten (1780),

dieſen Poſten kurz vor dem Ausbruche des Türkenkrieges mit Neapel vertauſcht, 1789 aber beim Coburg-Suwarow'ſchen Heere in der Moldau und Wallachey, ſo wie bei der Einleitung der, von dem hinwelkenden Joſeph zu ungeduldig herbeigewünſchten Friedensanwürfe, große Dienſte geleiſtet. — In der letzten Waffenthat des Türkenkrieges, in der Belagerung von Giurgewo, erlitten die öſterreichiſchen Waffen einen Affront, wie zwei Jahre früher bei Lugos und Karanſebes. Prinz Coburg recognoscirte in einiger Entfernung. Die Türken thaten einen raſenden Ausfall. Der Commandant der Trencheen, General Auffeß wurde ſchwer verwundet, der Commandant der Artillerie, General Graf Thurn zuſammengehauen, die Verwirrung allgemein, die Belagerung aufgehoben. — Die Einzigen, die den Kopf nicht verloren, waren der einzige Civiliſt und die einzige Frau im Lager, eine Frau, zu deren Erhöhung Thugut nachmals nicht weniger beitrug, als ſie zu ſeiner Befeſtigung. — Er zog in allem Ernſt ſeinen Galanteriedegen auf die Türken und machte die zweckmäſſigſten Anordnungen. — Bald darauf mußte er in den kochenden Kratee der Tuillerien, der unglücklichen Marie Antonie guten Rath zu geben, der aber zugleich zu früh und zu ſpät kam. Er führte ſchlau und gewandt die Unterhandlungen mit Mirabeau, die ohne deſſen unvermutheten Tod nicht erfolglos geblieben wären. — In Paris von mehreren Machthabern perſönlich beleidiget, voll Verachtung des franzöſiſchen Heeres, angeſteckt von den ſanguiniſchen Hoffnungen, von den lügenhaften Verheißungen der Emigranten, ſtieß er, (obgleich unvermögend, dem nunmehr verſöhnten Preußen auch nur zum Schein ein freundliches Geſicht zu machen,) leiden-

ſchaftlich in die Kriegstrompete, Kaunitz und Lascy, und faſt alle alten Diener ohne Ausnahme des Kleinmuthes und der Kurzſichtigkeit anklagend, weil ſie den Vulkan im eigenen Innern austoben laſſen wollten! Im zweiten Feldzuge (1793) mit Mack zu Coburgs Heer berufen, das in vier Wochen Belgien glorreich über Dumouriez erſtritt, zauderte und zögerte er in Wien, wohl wiſſend warum? Als ſein alter Freund, der Staatsrefrendär Spielmann, und der Vicekanzler, Graf Philipp Cobenzl, von der Gründonnerstags-Communion bei Hofe nach Hauſe kamen, fanden ſie dort ihre Entlaſſung, und Thugut vorerſt als Generaldirektor der auswärtigen Angelegenheiten. Streng und feſt griff der Schiffmeiſtersſohn nach dem Ruder, und handhabte es nach Innen und nach Außen mit möglichſt wenigem Plätſchern, aber deſto ſtärkerem Schlag.

Thugut war von kaum mittlerer Größe, im vorgerückten Alter (er erreichte beinahe das achtzigſte Jahr) ſehr gebückt, — ſeine Züge die eines fauniſchen Mephiſtopheles, -- ſelbſt ſeine Artigkeit nicht ohne Anſtrich verſteckten Hohnes und eines gewiſſen Cynism. — Von heiterer Annehmlichkeit, von Grazie oder ſelbſtbewußter Vornehmheit war nichts in ſeinem Weſen. Dennoch war er viel zu geiſtreich, um jemals gemein zu ſeyn. Er war ungeheuer einſeitig und ſah doch aus, wie hundert Seiten aus dem principe. In einem Wachskabinet hätte kein Oeſterreicher in dieſer Figur einen Landsmann vermuthet, weit eher einen Geheimſchreiber Ludwigs XI., des Lodovico Moro Sforza, des Cäſar Borgia oder einen der vertrauteſten Emiſſäre Louvois, oder der chambre ardente.

Selbſt überlegenen Talenten fiel es nie ein, ihn gering zu ſchätzen. Um ſo viel gebietender wirkt ein feſter Charakter, als ſelbſt das üppigſte Genie bei einem Staatsmann.— Doch Bonaparte's Sprichwort: „die Hartnäckigen gewinnen die Schlachten," machte dieſer ſelbſt an Thugut zu Schanden, vor Mantua, bei Arcole, bei Rivoli und in den Engpäſſen Kärnthens. — Der Repräſentation mußte Thugut, zumal in Warſchau, viel einräumen, aber wie Pracht und Geſchmack, war ſie ein fremder Tropfen in ſeinem Blute. In ihm (dem Todfeind aller Volksrechte) herrſchte gleichwohl die eiskalte Demagogenhoffart eines Cooke und Jefferies. — Die Stimme war ſehr beſtimmt, aber nicht unangenehm, der mündliche, wie der ſchriftliche Vortrag akademiſch korrect, folgerecht, klar, präcis, — ſeine Verbeſſerungen in fremden Concepten, z. B. in jenen Johannes Müllers, überraſchend lehrreich, nie frivol, nie kleinlich oder von bloſſer Beſſerwiſſerei inſpirirt; eine reine und wohlgeführte Dialektik, ſo beſonnen, als nachdrücklich, ohne Schmuck, — das Geſpräch aber reich an kauſtiſchem Witz und nicht ohne Coquetterie. — Des Franzöſiſchen war er mächtiger, als des Deutſchen, denn in ſeiner Jugend lag die Mutterſprache noch in der Barbarei. — Griechiſch lernte man nicht bei den Jeſuiten, aber die römiſchen Klaſſiker kannte Thugut ſehr gut, und recitirte, ſchon ein Siebziger, viele ſchlagende Stellen auswendig. Bei ſeinem Freunde Saurau konnte man übrigens eine Taſchenbibliothek der großen Lateiner völlig entbehren, denn er hatte ſie alle im Kopf. — Morgenländiſche Sprachen und Philologie lernte Thugut emſig in der Schule, übte ſie glücklich als Sprachknabe und als Dolmetſch, und blieb jeder neuen, erheblichen Erſchei-

nung mit Liebhaberei ergeben, zumal als (vorzüglich durch ihn) in Joſeph von Hammer ein neues Geſtirn aufging. — Von Kindheit an hatte er ſeltene Beherrſchung ſeiner ſelbſt, um ſich ſelbſt deſto beſſer zu dienen. Kein Spartaner kann mäßiger ſeyn. Die Tafel hatte für ihn keinen Reiz, die Bequemlichkeit wenig Werth, die Luſt keine Macht. — Er ſprach nur, wenn er wollte, und was er eben wollte. Wie Wilhelm von Oranien hätte er ſeine Perücke verbrannt, hätte eines ſeiner Geheimniße in ſie transſpirirt. — Ohne Kaunitzens andoctrinirte, ſtereotype Phyſiognomie, entlockte ihm nicht einmal der leichtbewegliche Zorn eine unmotivirte Sylbe. Dieſen verriethen höchſtens das ſchnellere Abbrechen und das Zuſammenziehen der buſchichten, weißen Augenbraunen. — „Was Arzneien nimmer heilen, heilt das Eiſen, und wo kein Eiſen mehr hilft, heilt das Feuer," war ſo ziemlich das Conſommé ſeiner innern Politik. — Die Gewalt war ihm das einzige Unfehlbare, Ewige, Göttliche, darum ertrug er auch das Unglück ſo ſtandhaft, denn es war auch nur die Gewalt, die ihn geſchlagen — und lächelte ſie ihm wieder, ſo war gar nichts verloren. — Unerbittlich und unverſöhnlich beſaß er ganz die Geduld des Haſſes. — Sein Endziel lag immer ſo offen da, als ſeine Wege und Werkzeuge verſteckt und verwickelt waren. — Die von den meiſten Staats- und Kriegsmännern ſo hochgeſchätzte Zeit galt ihm verhältnißmäßig wenig. — Unwandelbarkeit des Ziels und der Maximen achtete der hartmäulige Mann für ein annehmbares Surrogat der Zeit. — Seine Politik kannte weder Tugend, noch Laſter, ſondern nur Mittel. Er verlangte weder zu überzeugen, noch zu verführen, ſondern war begnügt, wenn er

zwingen konnte. — In ihm war eine ſouveraine Menſchenverachtung. Sie brach in jeder vertraulichen Aeuſſerung hervor. — Was man von den vielen Millionen geſagt, die er zuſammengeſcharrt, und von dem engliſchen Gelde, das er erhalten haben ſoll, verdient keine Widerlegung. Aber immer ſehr ordnungsliebend und ſparſam, hatte er durch ein halbes Jahrhundert faſt unaufhörliche Gelegenheiten, im Wege des Rechtes Vermögen zu ſammeln. Er hatte damals eine eigene Art, eigennützige Leute von Gewicht zu angeln, daß ſie ihn immer höher hoben. Während ſeines Aufenthaltes an der Pforte, in Polen, in Neapel, deponirte er bei ihnen, ohne Schein, Obligationen, Baarſchaft, Prätioſen, Service, und läugnete es ihnen ab, oder verlor, auf Urlaub in Wien, anſehnlich an ſie im Spiel. — Selbſtſtändige Charaktere, freiſinnige Anſichten, reine Tugend, waren ihm ſo widrig, wie manchen Nerven der Moſchus. Er witterte ſie auch ungeſehen, wie rothhaarige Leute die Katzen. — Bei guter Laune ſprach er ſelbſt darüber: „ihm ein willkommenes Werkzeug zu ſeyn, müſſe man entweder einen Flecken auf ſich haben, bei dem er im geringſten Ungehorſam ſeinen Mann, wie den Schröter am Faden zurückreiſſen und vernichten könne, oder man müſſe ſo beſchränkt ſeyn, um ihn ſelbſt mechaniſch nur zur Nothdurft zu verſtehen, aber auf keinen Fall zu errathen oder zu durchſchauen. — Leute von eigenen Anſichten und von eigenem Willen echauffirten ihn zu ſehr und raubten ihm zu viele Zeit.“ Er war duldſam gegen ſchlimme Streiche ſeiner Untergebenen, hatten ſie nur keine politiſche Verzweigung oder traten ſie nicht ſeinen Anſichten und Abſichten in den Weg. Ihm war Alles recht, was die Entwür-

digung und die Abhängigkeit der Menſchen vermehrte. — Sichtbare Verfolgung, Ruin der Exiſtenzen liebte er nicht. Er erſchlug oder ſchlug gar nicht aus. Das lange nach ihm ſo beliebt gewordene: „Tödten mit Nadelſtichen," hätte ihn zu oft gezwungen, an Nebendinge zu denken. — Aber er war der Erfinder des jahrelangen gänzlichen Ignorirens und Vergeſſens der edelſten Männer.

Seine ſchönſten Jahre hatte er in der Türkei verlebt. Dieſer Serailsduft zog durch ſein ganzes Leben. Andächtig war er, wie der Verfaſſer des Buches: „de tribus impostoribus." Immer voltairiſirend, liebte er den Clerus (den er nicht einmal mehr als kräftiges Werkzeug des leidenden Gehorſams und des Nichtdenkens gelten ließ) und die Oligarchie im Sinne von Diderots bekanntem Sprüchlein. — Polen gab ihm die Waſſerſcheue gegen die Ariſtokraten. Paris hielt ihm das Meduſenhaupt der Demokratie entgegen. Es iſt auch für einen bloßen Gewaltmenſchen Nichts ſchrecklicher, als eine (gleich empörten Elementen) unwiderſtehliche Gewalt!? Thugut liebte den Umgang mit Gelehrten, weil er lieber fragte, als las. Uebrigens war ſeine geſchichtliche, ſeine ſtaatsrechtliche und ſeine politiſche Bildung eine franzöſiſche. Sieben Jahre lang war er unumſchränkter Premierminiſter.

Der 34jährige kraft- und talentvolle, in jedem Verwaltungszweig einheimiſche, in literariſcher, devoter und abſolutiſtiſcher Richtung mit ihm übereinſtimmende Graf Franz von Saurau ſchloß ſich bald an ihn, und ſchlug zugleich eine, freilich nur lückenhafte, Laufbrücke zwiſchen dem deſpotiſchen Emporkömmling, und zwiſchen der durch die Emigranten ſo ſehr geſteigerten haute volée. Thugut

brachte den Grafen Saurau an die Spitze der P o l i z e i und der F i n a n z e n. Im Hofkriegsrathe duldete er nur blindgehorchende Schreiber.

Seit einem Vierteljahrhundert hatten in Oeſtreich die zeitgemäßen Ideen und faſt allenthalben in Gang geſetzten Staatsexperimente (großen Theils durch die Regierung ſelbſt) langſamen, aber um ſo nachhaltigeren Anklang gefunden. — In jedem Staate tauchten damals Irrlichter und Irrwiſche auf, mehr noch in den geiſtlichen und republikaniſchen, als in den weltlichen und monarchiſchen. In ganz Oeſterreich fanden die wenigen und wenig bedeutenden Emiſſäre kein Gehör, fanden revolutionäre Plane ſo wenig Wurzeln im treuen, langmüthigen Volk, als in den höhern Ständen. Wenige Menſchen von ſehr mittelmäßigen Gaben, von unbedeutenden Verbindungen und lächerlich geringen Hülfsmitteln, waren zu derlei unſinnigen Anſchlägen oder vielmehr tollen Geſprächen zuſammengeblaſen durch nordamerikaniſch-franzöſiſchen Luftzug, durch Ueberſchätzung ihrer ſelbſt, durch Emporkömmlingswuth und durch Rache, wohl auch durch abſichtliche Verlockung. — Thugut, für ſich ſelbſt f u r ch t l o s, b e d u r f t e der F u r ch t, der Einſchüchterung, der Verdächtigung, als des t r o c k e n ſ t e n H o l z e s zu ſeinem, wie es ſchien, u n a u s l ö ſ ch l i ch e m K r i e g e s b r a n d. — An ihm lag es nicht, wenn keine Blutgerüſte auftauchten, wie auf dem Altſtädterringe Prags, wie in der Neuſtadt und in Eperies, keine Specialkommiſſionen, wie die unter Hocher in Wien und unter Ungnad in Presburg. In der neuen Geſetzgebung mußte eine eigene Satzung die, durch hundertfache Polizeikünſte zum täglichen Brod gewordene S t e i g e r u n g der Vergehen und das V e r l e i t e n zum Verbrechen verbieten. Der allgemeine Unwille hatte ſich er-

hoben, und ſelbſt der Fremde bemerkte die beklagens=werthe Rückwirkung ſolcher Ränke auf den offenen, bie=dern Nationalcharakter und ſelbſt auf das geſellige Leben in dem herrlichen Wien. Die hohe Polizei begang all=mählig als ein inneres Lebensprinzip zu gelten, das die Gebrechen anderer Verwaltungszweige aufwiegen oder heilen müſſe! Es begann die Vergeudung großer, in der Nationalbildung und in der Armee oft und ſchwer und lange vermißter Geldmittel für dieſes Arſenal zwei=ſchneidiger und giftiger Waffen, zu denen häufig genug die=jenigen ſelbſt kontribuirten, deren ganzes Lebensglück dadurch verflüchtiget ward!

Ein fühlendes Herz muß es beugen, von einem ſo guten Volke ſo bitter gehaßt zu ſeyn, die Erſten und Edelſten offen wider ſich auftreten, und ſich „weltverhee=render, unſinniger Hartnäckigkeit" beſchuldigt zu ſehen. Im März 1797, im Herbſte 1800 fehlte es nicht an ver=wegenen, durch faux frères immer entdeckten und ohne viel Federleſens unterdrückten Anſchläge gegen Thugut. Im letzteren Monat wurde auch einmal des Nachts ſein Wagen, vom Bureau nach ſeiner Gartenwohnung in die Währingergaſſe heimkehrend, mit Steinwürfen empfangen. Dennoch beredete man ihn nur mit der größ=ten Mühe, die folgenden zwei Nächte in der Staats=kanzlei zuzubringen. Er ſelbſt wäre kaum über ein Erd=beben erſchrocken (wieder ein Jugendreſt von türkiſchem Fatalism) und wie Fabricius hätte er nur ganz lang=ſam nach dem verſteckten und plötzlich über ſeinen Kopf herbrüllenden Elephanten des Pyrrhus ſich umgeſehen. Doch machte dieſer Mann (auch hierin wieder byzantiniſch) der Camarilla auf's eifrigſte den Hof. Er ſchmeichelte ſelbſt geringeren Günſtlingen, ſich bei ihnen manchmal, wie

der Mohr im Fiesko, „mit fremder Leute Gurgeln bedankend,“ wovon die berüchtigte Juwelengeſchichte des Grafen Montalban ein famöſes Beiſpiel gab. Seine längſte und feſteſte Stütze war der fromme und redliche, aber ſehr beſchränkte Kabinetsminiſter, Graf Franz Colloredo. In den langen Unterredungen mit ihm erreichte Thugut manchmal den Scheitelpunkt ſhakespeariſcher Ironie.— Nach ſeiner Abdankung, lange Jahre in Preßburg, ſpäterhin in Wien, ſah er nur gar wenig Freunde, meiſt Literatoren, und darunter diejenigen mit der ausgezeichnetſten Freundlichkeit, die er früher verdächtigte oder fallen ließ. Manchmal ſprach er mit ſolchem Freimuth über die großen Geſchicke, wie Georg III. in dem plötzlichen lichten Augenblick vor ſeinem Tode. Doch beredete er dann lieber die Gegenwart, als ſeine eigene Laufbahn; ein ihn aushorchender Memoirenſchmid hätte nur eine „fable convenue“ zuſammengeleimt. — Seine après diners verſinnlichten, wie der ewig kriegsluſtige Mann, gleichwohl ein Saint Pierre von eigener Art, ſich einen bleibenden Frieden in der gelehrten und in der politiſchen Welt gedacht? Bei dem kurzen, aber niedlichen Mahl war die Unterhaltung lebhaft, artig, unbefangen. Beim Caffee kamen wohl auch wiſſenſchaftliche Discuſſionen zum Vorſchein, erſt ſehr lebhaft, dann immer lauer und leiſer. Bald ſchlummerte die Geſellſchaft vernehmlich. Der Herr vom Hauſe blieb, Anſtands halber, am längſten wach, unterlag aber auch zuletzt der narkotiſchen Verſteinerung. Gegen die Stunde des Leopoldſtädter Volkstheaters ließ der Kammerdiener die Thüre unſanft in's Schloß fallen — und plötzlich erſtanden die Siebenſchläfer zu den Späſſen des Caſperle.

Strengere Einheit iſt nirgends begehrt, als in dem unaufhörlich fortrollenden Staats- und Kriegesdrama. Ein empfängliches Gemüth, Lieben und Leben vorzugsweiſe biographiſchen Studien widmend, entgeht kaum der Verſuchung, zum ganzen Thun und Laſſen eines großes und edeln Geiſtes, ſtets den Schlüſſel in irgend einem einzigen, vorherrſchenden Gedanken, Grundſatz oder Neigung zu erfaſſen. — „Der Geiſt der Geſetze" meinte, es gebe gewiſſe Einheitsideen, die von wahrhaft großen Seelen gehandhabt, Großes hervorbringen, für kleine Geiſter aber zu verderblichen Selbſtſchüſſen werden. — Thugut's dramaturgiſche Einheit in dem großen Trauerſpiele ſeiner Tage war Einſeitigkeit nach Auſſen und Einförmigkeit im Innern. — Er hatte Geſchichte gelernt, aber gewohnt, immer auf Hintertreppen zu klimmen, die majeſtätiſche scala de giganti vom Gedächtniße zum allüberblickenden Urtheil verfehlt! — Jeder Ring iſt wichtig in der unendlichen Kette, und wie in jedem guten Lexikon auch das kleinſte Wörtlein ſeine Stelle haben muß, ſo hängt jedes große Intereſſe an hundert und hundert kleinen und an einer Unzahl von Mitteln, jedes durchzufechten. — Thugut aber umfaßte weder ſeine Zeit, noch was an ihr vorüberbrauſend, was dagegen das Unvermeidliche und das Bleibende ſey? Noch weniger begriff er die in ſolchem Gewühle dem, aus ſo heterogenen Grundſtoffen zuſammengediehenen Oeſterreich zuſagende Rolle. — Er betrachtete die Geburtswehen eines neuen Europa, eben nur wie einen gefährlichen und weitverzweigten Tumult, feſt überzeugt, daß, wie man ſelben durch eigene Kraft oder durch Bündniſſe zu erdrücken vermöge, Alles wieder für ein Paar Jahr-

hunderte im alten Rinnſale des Gehorſams bleibe? — Das langmüthige Inland behandelte er durchgehends, wo es auf ihn ankam, wie das Bett des Procruſtes. — Nach Auſſen war eben ſein Höchſtes, jene, ſchon in Kaunitzen's Leben geſchilderte, an dem einem Ende verſteinerte, während am andern in Fäulniß übergehende Gleichgewichts-Politik. Dieſe wollte bei jeder (auch in Wegen des Friedens und Rechtes erfolgten) Vergrößerung des Einen, immer auch die Andern im gleicher Maſſe vergrößern. Die wahre Macht wurde nur auf dem arithmetiſchen und geometriſchen Wege geſucht, Völker und Länder beſchnitten, zerſtückelt, veräuſſert, vertauſcht, dadurch aber das heilige Familienband zwiſchen den Nationen und ihren angebornen Dynaſtien kurzſichtig gelockert. Der Wahn ſtieß den mächtigen Degen der Nationalität nicht ſelten in den eignen Leib. — Thugut, der noch ungeheurere Unterlaſſungs- als Begehungs-Sünden verſchuldet hat, und nicht immer wie der Willensträger einer ehrfurchtgebietenden Großmacht, ſondern allzuoft wie ein verſchmitzter Taſchenſpieler handelte, erinnerte unwillkürlich an jene Wilden, die es für Pflicht und Seligkeit achteten, ſich in die Räder des daherrollenden Götzenwagens zu werfen, und ſich von ihnen zermalmen zu laſſen!! — Zerſplitterung der Kräfte iſt unverzeihlich. Aber der concentriſcheſte Staatsmann braucht deshalb nicht, wie Thugut, nur die zunächſt vom Kriegsſchauplatze und von den vier Hauptmiſſionen herkommenden Depeſchen zu leſen, alles Uebrige aber bei Seite zu werfen, und ſelbſt der Kenntniß der Referendare zu entziehen!? Bei Thugut's Austritt fanden ſich über 170 unerbrochene Eſtaffetten und über 2000 uneröffnete Briefe. Durch ähnliches Verſäumniß

ging der Moment vorüber zu der, von einer edeln und ſtarken Parthei eifrig gewünſchten Vermählung des Erzherzogs Carl mit der Prinzeſſin von Sachſen und zu ſeiner Erhebung auf den polniſchen Thron. — Graf Weſtphalen berichtete unaufhörlich über eine viel frühere (als die 1801 durch Preuſſen und Frankreich vernichtete) Wahl des Erzherzogs Anton in Cöln und Münſter. Seine Depeſchen fanden ſich auch uneröffnet. — Befand ſich ein Untergeordneter Thugut's in einer zweifelvoll gefährlichen Lage, ſo blieb er nicht ſelten durch viele Monate ohne Antwort auf alle Anfragen, Eſtaffetten und Kouriere, „denn (ſagte einſt Thugut), indeſſen hat er entweder den Nagel auf den Kopf getroffen, oder er hat ihn gänzlich verfehlt? Im erſtern Falle bleibt nichts mehr zu wünſchen übrig; im letztern aber kann ich ihn ganz offen desavouiren und auf die Feſtung ſchicken, — immer beſſer, als wenn er durch Berufung auf eine Inſtruktion den Hof compromittiren könnte." —

Was immer gegen den Druck des Augenblicks ankämpfte — ob mit dem heiligſten Recht, ob mit unläugbarem Frevel? warf er Alles in einen Topf, die franzöſiſchen Schreckensmänner, die deutſchen Clubbiſten, die um das Heiligſte fechtenden Pohlen, die Griechen oder Serben. — Es koſtete ihm kein Viertelſtündchen ſeiner Sieſte, den muthigen Rigas und andere Gleichgeſinnte den Türken auszuliefern, daß ſie ſelbe in glühende Backöfen warfen, oder, in Fäſſer geſpündet, in die Donau rollten — oder Pohlens erſte Patrioten (heimlich von ihm ſelbſt aufgefordert und unterſtützt) als einmal durch Suwarow die eiſernen Würfel gefallen waren, von Feſtung zu Feſtung herumſchleppen, franzöſiſche Diplomaten auf neutralem Gebiete aufheben zu laſſen, und

auf die gewaltthätigſte und doch fruchtloſe Weiſe in den Papieren der franzöſiſchen Geſandten in Raſtadt ergründen zu wollen, wie weit der Berliner Hof ſich mit dem Direktorium eingelaſſen habe? — Thugut's Haß gegen das republikaniſche Frankreich war der Haß eines Hannibal, wie denn überhaupt mancher puniſche Schlagſchatten in ihm war. — Doch nicht geringer war ſeine Abneigung wider Preußen.

In Wahrheit nannte Johannes Müller das geſammte Walten des großen Friedrichs „das Streben, einen Staat zu bilden, der eine auſſerordentliche Vaterlandsliebe und ſelbſt unter fremden Völkern den beſten Menſchen zutrauensvolle Theilnahme einflöße, weniger zählend auf erſchöpfbare Schätze, weniger auf ſterbliche Heere, als auf die allgemeine Ueberzeugung, daß ſeine Erhaltung, daß ſein Bündniß die Sache eines Jeden ſey, der etwas fühlt, für Freiheit und Licht."

Eine lange düſtere Zeit (1790 — 1806) weckte darüber die bängſten Zweifel. — In der That: Preußens edle und großartige Stellung ſeit der ſtrengen Läuterung, Sühnung und Weihe von der Auerſtädter bis zur Leipziger und bis zur Waterloer Schlacht erwägend, ſcheint jene nur auf Ausründung und Vergrößerung, wo möglich blos auf Anderer Unkoſten ohne eigene Thätigkeit hinzielende, einer kriegeriſchen Monarchie vollends unwürdige Staatskunſt, — ein langer und ſchwerer Fiebertraum, — die naiven Bekenntniße in Reichenbach, das Herauspreſſen des erſehnten Handelsvertrages nebſt Danzig und Thorn von Polen, das Ermuntern und Preiſen der Regeneration in Grodno und dann das hinwerfende Preisgeben dem Grimme Catharina's und das heißhungrige Zugreifen bei den letzten Theilungen,

die Demarcations= und die geheimen Entſchädigungs=Verträge, die Umgriffe in Franken und die beklagenswerthe Unthätigkeit 1799, trotz Repnins energiſcher Aufforderungen erklären hinlänglich Thuguts Geſinnung und inſonderheit ſeinen Triumph über die in Campoformio bewirkte Rückgabe des preußiſchen Beſitzthumes am linken Rheinufer, hiemit aber Preußens Ausſchließung von allem Aktivantheil am deutſchen Indemniſationswerke. — Fielen übrigens Thuguts eigne Blicke auf Deutſchland, ſo hatten ſie unausſprechliche Aehnlichkeit mit jenen des ungeſchlachten Tieck'ſchen Leidegaſt in den Korb, in den ſich des armen Wahrmund Kinder verſteckt haben, und der mit ſich nur darüber rathſchlagt, welche er zuerſt auffreſſen will? Unter ihm ſtanden Reichskanzlei und Staatskanzlei einander höchſt unfreundlich gegenüber. Der erſteren ſchien er Pierrot's Rolle zugedacht zu haben in der grauſen Pantomime vom unabwendbar nahen letzten Schickſal des deutſchen Reiches.

Wer vom Frieden ſprach, war wie geächtet, und wer auf große National=Anſtrengung für den Krieg drang, weckte in Thugut auch nur Argwohn und böſes Gewiſſen. — In dieſen Jahren konnten und wollten die Stadions in Wien nichts wirken. Aber ſie thaten es mit Kraft und mit Freimuth in Schwaben, in Regensburg, in Aſchaffenburg, in Würzburg und Bamberg. Männer von den erlauchteſten Namen bivouaquirten beinahe in Thuguts Vorzimmer, oder ſchrieben ſich die Finger lahm an memoires über die Deckung der vorderen Reichskreiſe — umſonſt. — Welcher Popularität genoß (1796 —1800) der Erzherzog Karl, und wie ward er im herrlichſten Siegeslaufe gehemmt? wie ward er im Wendepunkte der zweiten Coalition, an den Mittelrhein, dagegen die

des Gebirgs- und Poſten-Krieges ungewohnten Ruſſen in die Schweiz gewieſen, damit ſie ſich dort die Hörner abſtießen, und Kaiſer Paul in vielen Dingen, zumal über die unverzügliche Wiedereinſetzung des Königs von Sardinien, eine weniger peremptoriſche Sprache führe?! Welches unaufhörliche Lauern auf Bayerns Zerſtückelung, beſprochen in den Conferenzen von Luxemburg, und vier Jahre darauf in jenen von Baſſano, hinter dem Rücken unterſchrieben in Campo formio, wieder angeregt in Selz, — wenige Monden darnach abermals mit dem Kaiſer Paul, und neuerlich in den Vorſpielen der großen Indemniſationsſache.

Oeſterreich bis an den Inn und bis an die Naab vorgerückt, — Waſſerburg, Paſſau und Regensburg, feſte Brückenköpfe, und das mittlere und Süddeutſchland und die Schweiz waren für immer in der völligſten Abhängigkeit, und Bayerns Ueberreſt nur mehr ein leichtes Gabelfrühſtück für den kommenden Morgen?! Bald nach Polens lezter Theilung ward auch Venedig, noch bei lebendigem Leib, in Baſſano als Entſchädigungsobjekt auf die Bahn gebracht, — Ende März 1797 aber, durch übertriebene Gerüchte: die Franzoſen ſeyen in Tyrol und in Steyermark unter dem Carniſchen Joch, und es habe die Stunde des alten Glanzes der durchlauchtigſten Republik geſchlagen, die kräftigſten Patrioten unter dem Proveditore Battaglia zu jenem Ausbruch angefeuert, der über den tauſendjährigen Freiſtaat den Stab brach — wie bitter ſchmerzvoll jeder deutſchen Bruſt jener heimliche Raſtädter Vertrag zwiſchen Bonaparte und Kobenzl, die Reichsfeſtungen dem Reichsfeind öffnend! — und welcher Werkzeuge bediente ſich Thugut bei den deutſchen Fürſten und Landen? Inſonder-

heit für Bayern unheilsſchwanger, ſtand bei Carl Theodors Eintritt in dieß Land, und bei ſeinem unbeweinten Tode, das Kleeblatt der Lehrbache, der Commenthur und der überall friedenſtörende Friedensgeſandte und Armeeminiſter und als Zwiſchenträger der in ſeinen Ränken und Sinnlichkeiten jeſuitiſche Freyſinger Domherr. — Die wichtigſten Geſchäfte in der Hand des ſchwarzgalligten Ludwig Lehrbach, eines Mannes, von wenigen und pedantiſchen, von dem wackern Borie in Regensburg hängen gebliebenen Kenntniſſen, kriechend und übermüthig, feig, aber um ſo kecker trotzend, je mehr er innerlich zagte, mit Demjenigen herauspolternd, was ein anderer im tiefſten Buſen verborgen hätte, eckigt und ſtachlicht in den Formen, und ſelbſt in erkünſtelter Freundlichkeit unangenehm, ein durch die fühlloſeſte Compromittirung ſich ſelbſt der trefflichſten Werkzeuge beraubender Egoiſt, ohne Moral, ohne einen einzigen eigenthümlichen Gedanken. — Anfangs April 1797 in Tyrol den Helden improviſirend, wie Falſtaff wider den Heißſporn bei Shrewsbury. — So kam es denn, daß die öffentliche Stimme ihm Manches anſchuldigte, was er vielleicht nie begangen hatte? — Aber da er ſelber prahlte, den Sturz und die Haft Obermayr's, Andrä's und Lori's, das Erſticken jedes Schmerzenslautes und jeder patriotiſchen Aufwallung, das Verbot aller bayriſchen Nationaldramen, bei Carl Theodor eingeleitet zu haben, beſchuldigte der Volkswahn ihn auch ziemlich offen des ſchnellen Ablebens des jungen Zweybrücker Prinzen Carl Auguſt, gerade im Augenblicke des Tauſchprojektes und bezeichnete den (auch aus der Schlacht von Fleurus denkwürdigen) Prinzen von Waldek als ſein Werkzeug. Dieſelbe Stimme legte ihm die unbeſonnenſten Hoffnungen auf Carl Theodors zweite Vermählung,

und auf eine baldige öſterreichiſche Bevormundung Bayerns in den Mund. Eben ſo ward ihm jene, zum Ueberfluß auch noch ungeſchickt und umſonſt vollbrachte, die deutſche Sinnesart empörende Unthat wider Frankreichs Friedensgeſandte bei Raſtadt zugeſchrieben. Aber keine vage Beſchuldigung ſind Lehrbachs bis zum Aberwitze gehenden, im Feldzuge von 1799 ſo ſchädlichen, und jenem von 1800 grundverderblichen Läſterungen wider den edeln, dem Heer und dem Volke vielgeliebten Erzherzog Carl, in dem er bald einen Philipp Egalité bald einen Wallenſtein ſehen wollte, — und dieſer Mann war im Dezember 1800 einen Augenblick auf dem Punkte, Thuguts Nachfolger zu ſeyn! — Doch — aus der Hand des Erzherzogs Carl empfingen Oeſterreichs treue Völker die Segnungen des Friedens. — Der Sieger von Amberg, Würzburg, Engen, Oſtrach, Stockach, Zürich und Mannheim aber empfieng aus der Hand ſeines kaiſerlichen Bruders den Stab des Befehls über das von ihm und für ihn begeiſterte Heer. — Graf Ludwig Cobenzl, damals in Luneville mit Joſeph Bonaparte vom Frieden handelnd, wurde Staatsvicekanzler. — Bis zu ſeiner erſt im September 1801 erfolgten Ankunft in Wien führte das Portefeuille interimiſtiſch der ehemalige Kanzler Belgiens, Graf Ferdinand Trautmannsdorf, als Miniſter in Brüſſel, das Syſtem der Conceſſionen wider Richard d'Altons hart beſtrafte militäriſche Rodomontaden vertheidigend und hiedurch in Ruf gelangt. — Im nämlichen Sommer kehrte Philipp Stadion wieder in den öſterreichiſchen Dienſt. Er ward nach Berlin geſendet, der junge Graf Clemens Metternich nach Dresden.

Aus dem erſten Jahrzehend des franzöſiſchen Revolutionskrieges ſchied Oeſterreich nach einem beiſpielloſen

Wechſel wenig oder nur auf Monate entſcheidender Siege (wie bei Neerwinden, Catillon, Tournay, an den Mainzerlinien, bei Mannheim, Amberg, Würzburg, Stockach, Zürich, Magnano, Caſſano, an der Trebia und bei Savigliano,) nach unentſcheidenden Schlachten wie bei Wattigny und Fleurus, und nach verhängnißvollen Niederlagen, (wie die von Gemappes, Dego, Caſtiglione, Rivoli, Ponteba, Zürich, Beverwyk, Marengo und Hohenlinden,) troz aller Fehler Thuguts, ſeiner Alliirten und Werkzeuge in der unglaublichen Weiſe, daß die Monarchie, nie größer, nie arrondirter und conſolidirter war, als durch den Frieden von Campo Formio, (Okt. 1797). Sie beſaß damals zu Venedig auch Weſtgalizien und die wichtigen ſchwäbiſchen Vorlande, — Salzburg mit Berchtoldsgaden und der Innwinkel mit Waſſerburg war ihr zugeſichert, der Reſt von Bayern konnte ſolcher Anziehungskraft nicht lange widerſtehen. — Schwerer, wenn auch nicht nach Meilen und Zahlen auszumeſſen, waren unter dem Miniſterium Thugut die intellektuellen Rückſchritte. — Das Miniſterium Stadion (Dez. 1805 — Okt. 1809) iſt vorzüglich in drei Rückſichten zu betrachten, — in ſeinem mittelbaren Einfluß auf Oeſterreichs Nationalbildung einerſeits — andererſeits in ſeiner Anſchauung des Verhältniſſes der Dynaſtie zu den verſchiedenen Nationen, — endlich in Oeſterreichs Wechſelwirkung mit Deutſchland, inmitten der ungünſtigſten Verhältniſſe und der Zerſtörung aller alten Talismane.

Vergleicht man jenes goldene Alter der Nationalbildung Oeſterreichs vor dem Aufdämmern der Reformation, den gelehrten Zirkel Mathias Corvins, Max des I. **sodalitas danubiana**, die Wiener, die die Buchdruckerkunſt nach Rom brachten, und in Vicenza die Claſſiker gaben, die Tage

der Celtes und Cuſpinian, Treitzſauerweins, Manlius, Stabius, Balbus, Stübers, Schlechta's, Bonomos, Vitezs, Sundheims, Roſinus, Gutraths, Gutglücks, Sturlins, Neudecks, Käſebrods, Pierius Gräcus, Stöberls und ſo vieler andern Zierden der Wiener Hochſchule, jener in Prag, Ofen, Fünfkirchen, Olmütz, Brünn, Breslau zu geſchweigen, vergleicht man ſie mit dem Zuſtande beim Abſchluſſe des Lüneviller Friedens, ſo glaubt man in Wahrheit, inmitten der herrlichen, unerſchöpflichen Länder, inmitten der anlagenreichen Völker, nicht drei Jahrhunderte vorwärts, ſondern drei Jahrhunderte zurück zu ſeyn. — Allerdings war die (von den edelſten Männern ſo lange begehrte, von den ſchlechteſten immer vereitelte) Reformation in Haupt und Gliedern zuletzt unter ſolchen Wehen und Zuckungen eingetreten, die ſelbſt die Beßten mißtrauiſch machten, und denen der Kühnſte erbebte. — Aber aus dem vitioſen Zirkel wird man ſich ſchwerlich zurecht finden, ob dieſe Convulſionen es waren, die den Widerſtand und die Verfolgung abnöthigten? — oder ob ſie ſo rieſengroß anwuchſen, weil man durch Jahrhunderte die Anſprüche des Jahrhunderts unklug und ungerecht vertagt und mit Füßen getreten hatte?? Binnen unglaublich kurzer Zeit verfielen die glänzendſten Unterrichtsanſtalten. Niemand ſchrieb mehr in der Mutterſprache.

Die Mittelmäßigkeit, die Gemeinheit nahmen ſich keck den Platz des Guten und des Beßten. Trägheit und Gleichgültigkeit hinderten um ſo erboster, Andere zu thun, was ſie nicht ſelber thaten. — Erfindungsreiches Selbſtdenken, unabhängiges Forſchen, waren gefährlich. An ihre Stelle trat breites Gedächtnißwerk und phantaſieloſe Nachahmung. — Jede Entdeckung, jede

Verbeſſerung hieß eine Neuerung, und man zitterte vor jeder Neuerung im Rückblick auf die Blut- und Trauerſcenen des XVI. und XVII. Jahrhunderts. — Eines war in Oeſterreich bewundernswerth: die unerſchütterliche Beharrlichkeit bei der einfachen Maxime, die hervorragenden Mohnköpfe wegzuhauen, der niedrigen aber, (oder die ſich ſelbſt erniedrigten) zu ſchonen, und der jeſuitiſche Nachklang, die Nationalbildung allenfalls in den sciences exactes (und bis auf einen gewiſſen Grad auch überhaupt) ungehindert fortgehen zu laſſen, dann aber mit Ruhe und Sicherheit bloß den Hahn zu drehen, daß auch nicht ein Tröpflein weiter rinne!? In der Philoſophie, Theologie, Hiſtorie und geſammten Staatswiſſenſchaft war dieſes vorzugsweiſe der Fall. — Aber in wie verkümmerter Geſtalt traten ſelbſt die Naturgeſchichte, die Erdbeſchreibung, die Staatenkunde auf? — Unter Carl VI. geſchahen die erſten Schritte zum Beſſern. Er war in der Schule des Unglücks geweſen, und hatte dort „Manches vergeſſen und Viel gelernt.“ Der Umgang mit Britten und Holländern, die ihn auf den ſpaniſchen Thron geſetzt, hatte den Kreis ſeiner Begriffe erweitert und die angeborne Unduldſamkeit gemildert. Alle Zweige der Geſchichtsforſchung brauchte er für ſeine „pragmatiſche Sanktion“ — und was wäre wohl bei ſo trefflichem Stoff ihm unerreichbar geweſen, dem vielſeitigſten Geiſte ſeiner Zeit, dem Wiederherſteller Oeſterreichs, Eugen, dem Freunde Leibnitzens und Boerhaves, mit deren Erſterem er die Bedürfniſſe der Nationalbildung, eine Akademie der Wiſſenſchaften für Wien, und (gelegenheitlich des Uebertrittes der Kaiſerin Eliſabeth zur römiſchen Kirche), die Vereinigung beider Bekenntniſſe

ſo ſcharfſinnig, als wohlwollend, berieth. — Es fehlte jedoch im Innern fortan am Beſten, — an Freiheit des Eigenthums, des Gewerbfleißes und des Geiſtes.

Unter der großen Thereſia ging die Nationalbildung unſtreitig vorwärts. In ihr lag ein tiefer Naturſinn dafür, ihre deutſchen Lande dadurch zu heben, Ungarn aber, dem ſie Alles ſchuldig war, und das ihr Gedächtniß fortan verehrt, vollends zu zähmen. — Böhmen galt ihr ſo ziemlich nur als Sache. Daß Carl VII. (der Enkel der älteſten Tochter des erſten Erwerbers Ferdinands I.) zweimal in Prag als angeſtammter Erbkönig von Böhmen ausgerufen worden, vergaß ſie nie ganz. Aber ſeit den Ferdinanden war dort keine Nation mehr, Leopold I. hatte vollends jeden Schatten des alten, hiſtoriſchen Zuſtandes verwiſcht. — Wo nicht der Glaube, wo nicht ihr Haus, wo nicht Anſtand und Sitte gefährdet waren, wo es heilſamen Verbeſſerungen galt, duldete Thereſia freieren Ideentauſch, ja ſie löſchte mehrmals durch höchſt naive, ſtets eigenhändige Kabinetsbeſchlüſſe, das ziſchende Strohfeuer der Cenſursanatheme*).

---

*) Sonnenfels, der ſich vom Nikolsburger Juden und Gemeinen im Regiment Deutſchmeiſter bis zum Präſidenten und Ordensritter ſchwang, und bei aller franzöſireuden Nachbeterei, bei aller Armuth an ſchöpferiſchen Ideen und erklecklicher Eitelkeit, dennoch ein Manko Kapak des in ſo Vielem zurückgebliebenen Wiens geworden war, ließ ſich, als die Cenſur ihm wieder einmal ganze Seiten eines werthvollen Aufſatzes geſtrichen hatte, bei der am gewöhnlichen Ab.nd=Spieltiſche ſitzenden Kaiſerin dringend melden. — Nach wenigen Minuten ſtürzte ſie, raſch, wie ſie noch im Alter war, heraus, mit den fünf Fingern Haube und Haare aus dem Geſichte ſtreichend, haſtig die Karten drehend: „Was iſt's, ſekkiren ſie ihn ſchon wieder? Was wollen ſie ihm denn? Hat er Etwas gegen Uns geſchrieben? Das iſt ihm vom Herzen verziehen. Ein rechter Patriot muß wohl manchmal ungeduldig werden. Ich weiß aber ſchon, wie er's meint? — Oder gegen die Religion? Er iſt ja kein Narr? Oder gegen die guten Sitten? Das glaube ich nicht. Er

— Der öſterreichiſche und der bayriſche Erbfolgekrieg, der Anſpruch an die Zipſerſtädte, an Halicz und Wladimir, Oswiecin und Zator, die Irrungen Böhmens mit Sachſen, und wegen der Pfandſchaften, Thron- und Privatlehen in der Oberpfalz, wegen der Burgauer Inſaſſen, wegen der Landvogtey Schwaben, gegen Trient, Chur und Brixen, Ungarns apoſtoliſcher Königstitel und die damit verbundenen, folgenreichen Rechte eines gebornen und beſtändigen Legaten des heiligen Stuhles, beſchäftigten viele ausgezeichnete Forſcher und brachten wichtige Quellen ans Licht. — Wie Ferdinanden II. in Böhmen, Mähren und Schleſien, Leopolden I. in Ungarn die Religion, ſo gaben Thereſien und Joſeph II. die menſchenfreundlichen Ideen des Jahrhunderts **), den durchgreifendſten Anlaß zur Vollendung

ist ja kein Saumagen? Aber wenn er Etwas gegen die Miniſter geſchrieben hat? ja, mein lieber Sonnenfels, da muß er ſich ſelbſt heraushauen, da kann ich ihm nicht helfen. Ich habe ihn oft genug gewarnt," — und damit eilte die unvergleichliche Fürſtin wieder an ihren Spieltiſch zurück.

*) Von der alten Leibeigenſchaft war ſeit Thereſias Verordnung faſt nichts mehr übrig, als Joſeph ſie den 1. November 1781 auch dem Namen nach aufhob. Ein weit verbreiteter Irrwahn läßt Böhmen ſeit Przemysl und Libuſſa gleichſam das Vaterland und die Wiege der drückendſten Leibeigenſchaft ſeyn? Servi sive slavi heißt es oft in Urkunden, und doch iſt die Leibeigenſchaft, wohl erſt nach den Huſſitenhändeln, nach dem großen Podiebrad, unter der elenden 45jährigen Regierung Wladislavs II. allgemein geworden?? Erſt ſeit ihm finden ſich die zahlloſen Laßbriefe (weyhosty), — 1516 und 1517 weigerten die Bauern den ihnen von einigen Grundherrn abgedrungenen Erbeid und um dieſelbe Zeit drohen die königlichen Städte, dem Adel künftig die flüchtigen Bauern nicht mehr auszuliefern, ſondern das geſetzliche Verhältniß vor und nach Carl IV. wieder herzuſtellen. — Schon Sobieslav, „der Bauernfürſt," dachte ihnen conservare antiqua jura terræ. Die majestas Carolina enthält übereinſtimmende Satzungen. — Streitſchriften in den alten heimiſchen codicibus ſagen ganz offen: die böhmiſchen Bauern ſeyen keine bloßen Nutznießer, keine Sklaven oder Leibeigenen, — ſie ſeyen der Obrigkeit gegenüber nur Grundholden: omnes homines nascuntur liberi, sed tamen

ſchrankenloſer Machtvollkommenheit auf den Trümmern des längſt veralteten Feudalweſens. Die Kreisämter, das Urbarium, die Einführung der gemäßigten Unterthänigkeit ſtatt der alten Hörigkeit und Leibeigenſchaft, gaben der Ariſtokratie den letzten und ſtärkſten Stoß. Thereſia liebte den Adel in ihrem Wien, in ihrer Antichambre eben ſo ſehr, als er ihr in ſeiner Provinz, auf ſeinen Schlöſſern und Herrſchaften widerwärtig war. — Dem Abſolutiſm ſtrebte Thereſia nicht minder nach, als Joſeph, — die große Mutter, Alles erwartend, der feurige, langgehemmte Sohn, Nichts erwartend, — Thereſia, Schritt für Schritt,

homines jurisdictionem habent super alios, non super servos, sed ad laudem bonorum et ad vindictam malorum, dann wieder: rustici et censuales in Pragensi provincia. sunt liberi et non servi, ipsorum liberi et consanguinei jure succedunt usque in septimam lineam, masculi et feminæ, consuetudo contraria est contra jus. — Unter demſelben Wladislav wurde auch der Zuſtand der ungariſchen Bauern immer ſchlimmer, bis endlich nach dem unſeligen Aufſtande der Kuruzen unter dem Szekler Georg Doſa, (1514) alle Bauern wegen Empörung gegen ihre natürliche Herren (!!) insgeſammt des Hochverrathes und des Todes ſchuldig erkannt, da aber dies Urtheil unmöglich zu vollziehen, auf ewige Zeiten, Leibeigene ihrer Grundherrn wurden, ihnen viel höhern Zins und außer dem Blut= und übrigen Zehend, auch noch den neunten Theil der Erndte geben und jede Woche noch einen Robottag leiſten mußten. — Die Freyſaſſen im deutſchen Oeſterreich, wie in Böhmen, waren wohl Bauern, die ihre urſprüngliche Freiheit durch jenen argen Sturm in den lezten Jahrzehenden des XV. Jahrhunderts herübergerettet hatten. Am früheſten und vollſtändigſten läßt ſich dieſe Freiheit in Tyrol nachweiſen. (Die Gotteshausleute von Trient, Brixen und Chur ausgenommen). — Nach einer alten Sage war es Friedrich mit der leeren Taſche, den, von Sigmunden geächtet, vom Coſtnizer Concil gebannt, die Bürger und Bauern wider den aufrühreriſchen Adel und die Prälaten bei Land und Hoheit erhielten, der den tiroliſchen Bauern ganz frei gemacht haben ſoll? Spuren ihrer Standſchaft enthält ſchon der Bundesbrief von 1323. Auf dem Landtage zu Meran, nach dem Tode Ludwigs des Brandenburgers 1361, erſchienen neben dem Adel auch die Städte und die Bauern. (Thäler und Gerichte.) Die Geiſtlichkeit blieb aus, weil das Land im Interdicte lag.

gegen jeden Einzelnen wahrhaft mütterlich, in verdünnter und verſüßter, ferdinandeiſcher Weiſe, — faſt möchte man ſagen: idylliſch=machiavelliſtiſch, — der Sohn, doktrinirend=markaureliſch.

Die Seuche der ungläubigen Tage Joſephs, war ein Dominikanerglauben an die Allmacht der Ziffern und Maſſen, eine manchmal eckelhafte, alle Dichtung mit Erdichtung verwechſelnde Aufklärung, ein fabrikartiges Raffiniren der Mechanik und Technik aller finanziellen und militäriſchen Staatskräfte, Heißhunger nach möglichſter Gleichförmigkeit im Innern, wie nach Vergrößerung, Ausründung und Abſonderung nach Außen, vornehme Geringſchätzung aller moraliſchen Triebfedern, — völlige Geſunkenheit der Kunſt, und mühſames eklektiſches Aufhaſchen der Form, — ſeit der Aufhebung der Jeſuiten keine alten Sprachen mehr, und nur langſames Erwachen der deutſchen, die gleichwohl den Ungarn und den Böhmen gewaltſam aufgedrungen *) wurde, —

*) Joſephs Machtſpruch zur Germaniſirung Ungarns iſt bekannt. Wer binnen drei Jahren nicht vollkommen deutſch könne, ſey ſeiner Stelle ohneweiters verluſtig. Ein gleiches nahm in Böhmen ſeinen Gang, ſeit der Einführung deutſcher Normalſchulen 1774 und vorzüglich ſeit dem Dezember 1780, wo nur mehr der deutſchen Sprache kundige Schüler in die lateiniſchen Schulen vorrücken durften. Das Böhmiſche iſt nur in den unterſten Trivialklaſſen und in der Hebammenſchule, — Vehikel des Unterrichts. Die Haupt= und Normal=Schulen ſind ſelbſt in rein böhmiſchen Städten, und die Schüler verſtehen ihren Lehrer meiſt nur nach ſeiner Gebehrdenſprache. Freilich nehmen etwa in ein paar Städten, die Lehrer auch das Böhmiſche zu Hilfe, um das Deutſche damit verſtändlich zu machen!! Aber zum förmlichen Gebrauch der böhmiſchen Sprache beim Unterricht, ſind ſie keineswegs befugt. Von der alten Hochſchule, von allen Gymnaſien, Akademien und ſämmtlichen Lehrinſtituten iſt das Böhmiſche fortan verbannt. Seit dem günſtigen Hofdekrete vom 23. Sept. 1816, fingen einige Gymnaſialprofeſſoren an, in freien Stunden im Böhmiſchen zu unterrichten, wohl möglich und auch lobenswerth, daß hiebei Einer oder der Andere ſeiner langgehemmten Vorliebe für die Mutter=Sprache freien Lauf ließ? Neid und

die Tonkunſt, wohl ein erſter Schritt aus der Rohheit und Vernachläſſigung, aber bei der Menge allzuoft nur ein Surrogat und ein Abfinden geiſtiger Bildung.

Eiferſucht blieben nicht aus, und die Freunde der böhmiſchen Sprache ſahen ſich gar bald gehezt und ermüdet. Die Angebereien des Jahres 1820 über Häreſie, über Studentenumtriebe, über Slavismus und Rußniakismus, wobei ſogar das i und das y ein Schibolet des Hochverrathes wurden, traten hinzu. Das Decret vom 16. Febr. 1821 brachte die Sache auf den status quo vor dem 23. Sept. 1816 zurück, d. h., das Böhmiſche iſt wieder ſo gut wie verbannt, außer etwa im Budweiſer Seminar. — Die Folgen liegen nahe. Der ganze, über die Kinder- und Geſinde-Stube hinausreichende Kreis der Begriffe, Wiſſenſchaft und Kunſt, ſelbſt die veredelnden höheren Gewerbe werden dem Stockböhmen hiedurch groſſentheils unzugänglich. — Das in der Normalſchule ſeines Ortes gelernte Deutſch, iſt bald wieder vergeſſen und böhmiſch nichts erlernt, der Verſtand in der Schule mehr abgeſtumpft als geweckt worden, den Leidenſchaften aber durch den eingebüffelten, deutſchen Katechismus nur ein ſchlechter Zaum angelegt. Da iſt die geringere Betriebſamkeit und Aufklärung zu ſuchen, ſo wie die von der Uebereilung und Unkenntniß der Reiſenden den Stockböhmen aufgebürdete, ſteigende Demoraliſation.

Iſt es nun dem ſlaviſchen Patrioten ſo ſehr zu verargen, wenn er (einer ſo ſchmerzlichen Gewalt der Umſtände gegenüber) in tiefgekränkter Liebe zur Mutterſprache, manchmal das rechte Maaß und Ziel überſchreitet? Mann kann es ihm ja doch nicht nehmen, daß er hier zu Hauſe ſey, der Deutſche aber ein Gaſt, der ſeinen Wirth erwürgt?? Noch ärger iſt die durch ſolche Anſtalten in's höhere bürgerliche Leben gebrachte Verwirrung. Wenn man unter einigen Tauſenden der Angeſtellten, vom Miniſter bis zum lezten Magiſtratual-Acceſſiſten herab, zwei von Hundert findet, die der Nationalſprache im Schreiben und Sprechen vollkommen mächtig ſind, ſo iſt es ein Wunder!! Das Böhmiſch aus der Kinderſtube, ſelbſt mit einiger Kenntniß von Deklinationen und Conjugationen aus Negedlys Gramatik übertüncht, berechtigt nicht zu jener Zahl.

Die Hofdekrete vom 23. Sept. und 20. Dezembr. 1816, ſo wie vom 13. Febr. 1818, verlangen freilich von den neu Anzuſtellenden auch Ausweiſe über die Kenntniß der böhmiſchen Sprache, allein da ein ſchriftliches Zeugniß hierüber nicht ſchwer zu erhalten iſt, wenn man nur einige Phraſen und gramatikaliſche Regeln auswendig gelernt hat, ſo iſt der Erfolg dieſer Decrete faſt wie Null. — In der politiſchen Verwaltung des Landes, ſind die Wirkungen dieſer Anſtalt wohl zu beklagen, aber in der judiciellen noch weit mehr. — Hier iſt der Böhme nirgends gegen die Gefahr geſichert, daß ſeine Ausſage vor Gericht falſch zu Protokoll gebracht, oder von ſeinem Anwalt ſelbſt, endlich

Daß Joſeph die Geiſtesfeſſeln ſprengte, daß er die mönchiſche wie die büreaukratiſche Cenſur aufhob, daß er *Preßfreiheit* gab, und die gegen ihn gerichteten Pasquille tiefer hängen ließ, auf daß man ſie bequemer leſe, hatte allerdings ſein Großes. Aber nach zwei Jahrhunderten vielſeitigen Druckes genügt *das bloße Oeffnen* von Schloß und Riegel bei weitem nicht, um gleich in allen Fächern mit *reichhaltiger Produktivität* aufzutreten. — Das eben iſt der ſchwerſte Fluch der Verfinſterung — der *Staat*, die Familie, die nicht ſtirbt, hat ein ganz anderes Zeitmaaß als der *Einzelne*: eine große Warnung, eben ſo gegen raſches *Neuern* und

---

vom Referenten und ſeinem Gremium mißverſtanden, oder gar nicht verſtanden werde. — Daß es beim Religionsunterrichte in dieſer Hinſicht am traurigſten ausſieht, da die böhmiſchen Prediger auf dem Lande in Allem mehr als in der böhmiſchen Sprache von Kindheit an geübt wurden, verſteht ſich von ſelbſt.

Dieſe Anſtalten Joſephs II., der an jeder *Urſtände* des ſeit 1620 (wie keine andere Nationalität) *zertretenen Slaventhumes verzweifelte*, haben (ſo gut Er's auch für Volksbildung und Volksglück meinte) bisher *nur Unheil* gebracht, ohne ihren eigentlichen Zweck erreicht zu haben. Denn ſeit den 50 Jahren ihrer vollen Wirkſamkeit iſt noch keine Stadt, kein Dorf, das vorher *böhmiſch* war, *deutſch geworden*, die jetzigen Deutſchen Böhmens ſind (mit Ausnahme der Ottokariſchen Gränzeinfaſſung vom Egerlande, längs den Sudeten und Karpathen, im Kühländchen, in der mähriſchen Enklavure und unter dem Ollmützer Krummſtab,) faſt alle, Coloniſten aus dem XVII. Jahrhundert, nach dem 30jährigen Kriege und ſpäter noch eingewandert.

Es iſt gar kurze Zeit, daß ein von apoſtoliſchem Eifer ergriffener junger Seelſorger mit Beſcheidenheit, ja mit Demuth, über die moraliſchen und religiöſen Nachtheile dieſes ſtockdeutſchen Unterrichtes ſtockböhmiſcher Kinder ſchrieb. Aber ſeine Schrift wurde nicht allein verboten, ſondern die ganze Richtung als revolutionär bezeichnet, und ihm, und Jedem, der darüber auch nur in Freundeszirkel den Mund zu öffnen wagte, dem wieſen die pedantiſchen und ſtupiden Denuntiationen eines N*** und die viel gefährlichern, geheimen, politiſch-hierarchiſchen Bannſtrahlen eines P** und eines P** einen Vorderplatz im „*ſchwarzen Buche*" an, aus welchem keine Erlöſung iſt.

Experimentiren, wie gegen Rückſchreiten und Verbieten, dieſe einzige Weisheit derjenigen, denen ein launenhafter Zufall die Gewalt in die Hände gab, aber ohne den Geiſt und ohne den Muth, ſie Andern zum Heil, ſich ſelber zum unverwelklichen Nachruhm, mit weiſer Mäßigung zu brauchen.

Unter der bedenklichſten inneren Gährung, unter den furchtbarſten Anzeichen äuſſerer Stürme hatte Joſeph den letzten Seufzer ausgehaucht.

Und einen Baalstanz ſah man auf dem Grabe
Des edelſten der Könige begehen;
Sah hier in unverſchämt bacchant'ſcher Freude
Der Finſterlinge feilen Chor ſich drehen;
Sah dort die Mütze an der Freiheit Stabe,
Und, ſtatt der Göttin mit dem Prieſterkleide,
Zu ſchnöder Augenweide
Gemeiner Frechheit ekle Blöße prangen; —
Er aber, der nach reinem Licht getrachtet,
Er, der, ein Menſch, den Menſchen hat geachtet,
Und nicht was blind das Glück um ihn gehangen,
Mußt' er nicht ſehn, ſo königlichem Streben
Der Zeiten Gräul, verläumdend, ſchuld gegeben?
(Fr. v. Zedlitz Todtenkränze.)

Es war in der That ein arges Jahrzehend für die Nationalbildung von Joſephs Hintritte bis zum Lüneviller Frieden, — in allen höheren Zweigen des Wiſſens nicht eine einzige, ruhmwürdig vollendete literariſche Erſcheinung, — die Journaliſtik in dem weiten, herrlichen Reich, wie Null, — die guten Köpfe entmuthigt, verdächtigt, häufig auch durch verläumderiſche Angebereien, den hartnäckigſten Verfolgungen ausgeſetzt, deren rechtsbegründeter Anlaß eben ſo wenig zu ergrübeln, als ihr Ende abzuſehen war!! — Die materiellen Genüſſe waren zwar wenig verkümmert, und in dieſer

Hinſicht freute man ſich eines (freilich mehr aſiatiſchen als europäiſchen) Daſeyns und Wirkens.

Wie ſonnig wohl, — (faſt möchten wir mit Fauſts Zechgeſellen im Leipziger Keller ſagen): ſo wohl, „als wie fünfhundert Säuen," mußte es nicht den Ignoranten werden, die ſteif und feſt glaubten: was ſie nicht wüßten, ſey auch der ganzen übrigen Welt ein tiefes Geheimniß, und es hänge nur von ihnen ab, es auf ewig in dunkle Vergeſſenheit zu ſtürzen? — Das Begehren wäre ungereimt, der ein Werk cenſurirt oder recenſirt, ſolle immer auch im Stande ſeyn, was er tadelt, beſſer zu machen. — Man kann ein ſcharfſinniger und gründlicher Kritiker ſeyn, ohne deßhalb ein hervorragendes, produktives Talent zu beſitzen, — aber Schriftſteller, Cenſor und Recenſent ſollten wenigſtens auf der gleichen Stufe allgemeiner Bildung ſtehen!? — Wer möchte wohl davon ein Heil erwarten, wenn Cenſoren, die geſtern noch Roſinen und Mandeln verkauften, buchſtabiren lehrten, den Polizeymatadors kuppelten, oder die Röcke ausklopften, den Morgen darauf über die wackerſten Schriftſteller abſprechen und in ihren Werken nach Willkühr ſtreichen, ſie, die noch lange nicht gut genug wären, Abſchreiber der Verfaſſer zu ſeyn!?

Ein Mann und Held, im hohen Herrſcheramt ergraut, pflegte zu ſagen: „nachdem die Zeiten ſind, mag ein Staat manchmal Fehler begehen, nur darf er nie zeigen, daß er ſich fürchte!" — Wie aber, wenn — nach allen Richtungen der Windroſe und in allen Schattirungen, ſich zu fürchten, allmählig das einzige Verdienſt wird? — wenn es als die vorzüglichſte Probe erhaltender Staatsklugheit gilt, jene myſtiſche Inſchrift Friedrichs IV.

A. E. I. O. V. (Austria Erit In Orbe Vltima) dahin zu deuten: Oeſterreich müſſe in jenen unblutigen und darum herrlichſten Eroberungen im unermeßlichen Gebiete des Wiſſens und der Kunſt ewig und ewig das Letzte ſeyn! — Nicht allein jedes neue Buch und Büchlein — unterlag der ſtrengſten Cenſur meiſt unfähiger Köpfe, (Männer wie Swieten, Birkenſtock, Zippe, Sonnenfels, wendeten ſich bald hinweg von allem Antheil an dem traurigen Geſchäfte). Alle ſeit Joſephs II. Regierungsantritt erlaubten Werke wurden ohne Ausnahme einer Recenſurirung unterworfen und meiſt auch verworfen. Was durch ein Jahrzehend in Aller Händen geweſen war, war jetzt urplötzlich gefährliche Waare. Von mühſamen und koſtſpieligen Arbeiten mußten Duplikate eingereicht werden. — Von den herrlichſten Werken, z. B. Gibbon, Robertſon, Hume, waren einzelne Theile verboten — und nicht einer aus Deutſchlands großen Geiſtern (Göthe, Schiller, Johannes Müller, Herder, Wieland ꝛc.) der nicht ganz oder theilweiſe verpönt geweſen wäre!! Mancher (was noch empörender iſt) wurde in eigens fabrizirten, erbärmlichen Verſtümmelungen ausgeboten! — Und während die Erfindung der Buchdruckerkunſt als die furchtbarſte Peſt beklagt, während der fromme Wunſch oft wiederholt wurde, daß doch alle Literatoren einen einzigen Kopf haben möchten, um auf einen einzigen Streich mit allen fertig zu ſeyn, konnte um Geld Jeder gar leicht haben, was das deutſche, vorzüglich aber das engliſche und franzöſiſche Bücherweſen politiſch Verlockendes oder Sittenverderbendes aufzuweiſen hatte!! — Die Schärfe dieſer verkehrten Contumaz traf eigentlich nur jene gelehrten und vaterländiſch geſinnten Oeſterreicher, die durch ihre Schriften dem

Vaterland Ehre bringen und manches ungerechte Vorurtheil des Auslandes gegen daſſelbe zerſtören konnten. Originalität, Wahrhaftigkeit, ja ſelbſt die höhere Kritik mußte erlahmen, da ein öſterreichiſcher Schriftſteller in ſolchen Feſſeln für das, was er nicht ſagt, eben ſo wenig verantwortlich gemacht werden konnte, als für das, was er ſagt!? Jede ehrenwerthe Leiſtung gereichte dem Oeſterreicher billig zum zehnfachen Verdienſte, weil ſie ihm zehnfach erſchwert und verbittert ward. — In den Provinzen war es noch ſchlimmer. Die vom Treiben der Hauptſtadt entfernten Cenſoren mußten noch ängſtlicher ſeyn; keinen andern Geſetzkoder kennend, als allenfalls die Sammlung der auf ſie post festum herabgedonnerten Verweiſe, wenn ſie durch die Zulaſſung dieſer oder jener Schrift die Launen des einen oder andern ſervilen Mückenſtechers unwiſſend verletzt hatten. — Wer ſeine Ruhe und ſeine Ehre liebte, dem blieb zuletzt nichts übrig, als Alles zu verbieten. Das Verbieten koſtet nämlich weder Mühe noch Zeit. Es legt gar keine Verantwortlichkeit auf, und erwirkt ſehr wohlfeil die Palme kluger Umſicht, ſcharfſinnigen Taktes und einer durchaus „correkten" Geſinnung. — Auch aus den sciences exactes, auch von Koch- und Gebet-, Garten- und Rechen-Büchern, wären Beiſpiele des Verbotes anzuführen, auch von Abbildungen alterthümlicher Kunſtwerke und geſchichtlicher Ueberreſte?! Der eine Cenſor verbot, was der andere erlaubt hatte. Selbſt die Druckbewilligung ſchützte weder den Verfaſſer vor langjährigen Neckereyen, noch den Verleger gegen Beſchlag, Confiskation oder Umdruck ohne alle Entſchädigung! — Die beſcheidenſten Urtheile über einzelne Zweige der öffentlichen Verwaltung wurden aus

keinem andern Beweggrund unterdrückt, als: es ſey unſchicklich, daß der Monarch ſolche Dinge auf einem andern Wege erfahre, als auf jenem der Polizei! — Der edlere Theil der Nation ſeufzte ſchwer unter dieſem Cenſurs-Joche (1791 — 1805). — Wer hätte denken ſollen, daß nach ſo ſchweren Prüfungen und nach ſo großherzigen Opfern aller Stände und aller Klaſſen, dieſe Landplage — noch viel drückender wiederkehren ſollte? (1820 — 1831).

Die Bühne war unter Joſeph in der That die Amme der ſo ſehr und ſo lange verwahrloſten Sprache geworden. Die beſtändige und innige Vermählung der Geſchichte mit der redenden und bildenden Kunſt und die hieraus hervorgehende vorzugsweiſe Verherrlichung vaterländiſcher Gegenſtände durch dieſelbe, war den größten und glanzvollſten Regierungen immerdar ein weſentliches Augenmerk ihrer Staatskunſt. Nebſt den ſprechenden, in die Geſchichte und in's Leben einwurzelnden Denkmalen iſt die Bühne der raſcheſte Conduktor aller wahrhaft nationalen Gefühle. Darum unterlag ſie auch dem ſchmählichſten Joche. Alle geſchichtlichen, alle in's öffentliche Leben eingreifenden tragiſchen Geſchicke, waren „von den Brettern, die die Welt bedeuten," verbannt. Eine läppiſche Sucht der Beziehungen und Anſpielungen, die Vermengung einer der Vergangenheit ganz und gar unähnlichen Gegenwart mit derſelben, der Irrſaal, überall nur ſich und ſeine Zeit zu erblicken, war auch auf dem Punkt, alle wahre Kunſt und ſelbſt die Kunſtfähigkeit zu untergraben. Auch das war ein Symptom der geſunkenen Nationalbildung; denn Alles neu,

Alles zu kühn, Alles erſtaunlich und das Meiſte anſtößig zu finden, iſt das eigenſte Eigenthum der Unwiſſenheit und der Beſchränktheit!! Die unendlichen Verſchiedenheiten alle, überſieht der Idiot und ſtarrt nur in den Bodenſatz des kraſſeſten, materiellſten Parallelism. — Hat die Seuche einmal eingeriſſen, ſo werden ſelbſt erfahrne und geiſtreiche Männer nicht ſelten davon fortgezogen, oder verwechſeln wenigſtens die gemeine Thorheit mit der allgemeinen Meinung. — Auch Stadion war von dieſer Befangenheit nicht frei. Doch verdankt man ſeinem Miniſterium die erſten Schritte zu dem erfreulichen Ziel, den göttergleichen Shakespeare, Calderon, Schiller und Göthe auf die Bühne zurückzuführen. — Weit wichtiger war die Aufhebung der Recenſurirung aller, ſeit Josephs Regierungsantritt erſchienenen Werke, das wichtigſte aber, eine ſtille und ſtufenweiſe, aber durchgängige Milderung des bisherigen Prohibitivſyſtemes und hiemit von ſelbſt ein allmähliges Verbergen und Verſchwinden der Obſcuranten und der Angeber. — Zwar blieb die Cenſur, die ihrer Natur nach der politiſchen Hofſtelle und der Studienhofkommiſſion angehört (einem Zweige, dem es an gelehrten und freiſinnigen Männern niemals gebrach,) leider in den Händen der Polizey!! Aber dieſe ſelbſt verfuhr durch andere Menſchen, nach andern Anſichten, bereits nach denſelben, die der trefflichen Cenſurs-Inſtruktion von 1811 zum Grunde lagen, deren unverrücktes Feſthalten bei dem herrlichen Stoff dieſer Länder und Völker noch ganz andere Früchte hervorgebracht haben würde, wäre ſie jemals ganz und treu in Uebung gekommen, hätte ſie nicht allzubald wieder der ſchnödeſten Willkühr Platz machen müſſen.

Stadion war, als er ſpäterhin ins Miniſterium trat, troß ſeines öfteren Aufenthaltes in Wien, troß ſeiner Einbürgerung in Böhmen mit den publiciſtiſchen und ſtatiſtiſchen Verhältniſſen der Monarchie und der Wechſelwirkung ihrer verſchiedenartigen Reiche zu einander, nur nach äuſſeren Umriſſen bekannt. Aber er weihte ſich denſelben mit Emſigkeit. So wenig er die Gefahren der Zeit leichtſinnig gering ſchäßte, ſo wenig er geneigt war, Unmündigen Gift als Zuckerwerk in die Hände zu geben, ſo entſchieden war ihm ein Gräuel die ſeit Jahren übliche Verballhornung alles inländiſchen Talentes und Freyſinnes, das Verbot und die Verſtümmlung der Claſſiker. Er äuſſerte ſich darüber in dem Regenerationsfrühling und Sommer von 1801 ſo unumwunden, eben weil er nach Berlin gehen, weil er mit dem intelligenteſten und toleranteſten deutſchen Staate, die durch langes Mißtrauen zerſtörten Verhältniſſe wiederherſtellen ſollte. — Er wollte damals ſchon, feſt und klar, was er fünf Jahre ſpäter (im Febr. 1806) in einer mit Jubel aufgenommenen Kundmachung ausſprechen ließ, die „einen neuen Geiſt" in Oeſterreich verkündete, und ihm die alte Zuneigung vieler deutſcher Herzen neuerweckte. — Schon damals rieth er dringend, was er nachmals that, den einheimiſchen Genius zu wecken, nicht möglichſt lange zu ignoriren, zu bezweifeln, zu verkleinern, oder nach einem Herbſtesſonnenblick heuchleriſchen Lobes mit Achſelzucken und Fußtritten zu verſcheuchen. Er nahm offen das Wort für die Nationalſprachen Ungarns und Böhmens. Wie er ſelbſt an's Ruder kam, öffnete er für die Geſchichte die Quellen. Das Staatsarchiv wurde durchaus reorganiſirt und zugänglich. Dem Centraliſiren, das

den Provinzen ſo viele Mittel der Bildung nahm um ſie in der Hauptſtadt aufzuſpeichern, wurde ein Ziel geſetzt und Vereine für wiſſenſchaftliche, wie für wohlthätige Zwecke, überall begünſtiget, der ſchlummernde Gemeingeiſt geweckt, die Saat der ſpäterhin ſo wirkſamen **Provincialmuſäen** ausgeſtreut, in den **Abteyen** ein ſchöner Geiſt für wiſſenſchaftliche Forſchung (inſonderheit für **geſchichtliche**) entzündet und wer das Jahr 1808 mit 1798 verglich, konnte einen äuſſerſt ſchnellen und hoffnungsreichen Aufſchwung unmöglich verkennen.

(Die Vollendung dieſer Skizze im nächſten Jahrgange des hiſtoriſchen Taſchenbuches.)

XIX.

Sankt Ludgerus.

Legende.

Zum heiligen Ludgero
Schickt Carolus, der Kaiſer
Der Kämmerlinge Einen,
Den Biſchof zu ſich rufen;
Doch der erſcheinet nicht.

Und mit demſelben Auftrag
Schickt drauf er einen Zweiten,
Und mit den Räthen harrt er
Im Saale auf den Biſchof;
Doch der erſcheinet nicht.

Und kraus zieht nun der Kaiſer
Vom Aerger ſeine Stirne,
Und einen dritten Diener
Schickt er mit ſtrenger Drohung
Zum ſäumenden Ludgerus —
Doch der erſcheinet nicht.

Und all die hohen Herren,
Die um den Kaiſer ſtanden,
Sie ſchüttelten die Köpfe
Und meinten himmelſchreiend
Sey ſolcher Ungehorſam;
Und legten ihn zum Hohne,
Zur Schmach des Kaiſers aus.

Und endlich kam der Biſchof
In ſeinem Amtsornate,
Und neigte vor dem Kaiſer
Das weiße Haupt in Demuth;
Doch dieſer, mit vom Zorne
Geröthetem Geſichte,
Frug ihn, warum er ſeinem
Befehle nicht gehorcht?

Demüthig aber ließ ſich
Der Biſchof ſo vernehmen:
„Herr Kaiſer! die Befehle
„Von Euch, ſie ſind mir heilig;
„Doch noch was Heil'gres kenn' ich:
„Befehle des Allmächt'gen,
„Vor welchen wir uns Beide
„Im Staube beugen müſſen.
„Mit meinen Prieſtern hatt' ich
„Die täglich anbefohl'nen
„Gebete fromm verrichtet,
„Als Ihr mich rufen ließet, —
„Dieß Göttliche vollenden
„Mußt' ich, bevor ich konnte
„Dem Weltlichen mich leihen; —
„Drum wollet mir vergeben
„Und denken, daß Ihr ſelber,
„Als Ihr das Amt des Hirten
„Auf meine Schultern legtet,
„Mir dringend anbefahlet,
„Mit allem Ernſt die Dienſte
„Des Herrn zu überwachen.“

Und als er ſo geſprochen,
Küßt' er mit frommer Inbrunſt
Das Kreuz, das er am Buſen
An güld'ner Kette trug.

Und aus der Hand des Biſchofs
Nahm dann das Kreuz der Kaiſer —
Und küßt' es auch und ſprach dann:
„Dem Herrn die Ehr' vor Allem!"

J. F. Caſtelli.

XXI.

Gerechtigkeit.

Ballade.

Der König hatte Schätze gehäuft in ſeinem Schrein,
Da ſchien ihm ſchlecht ſein Garten und ſein Pallaſt zu klein,
Und Künſtler ließ er rufen aus jedem Theil der Welt,
Die ſollen Plän' ihm machen, wie er ſie *neu* beſtellt.

Sie kamen und entwarfen den Plan ſo hehr und groß,
Daß *Ländern* glich der Garten und einer *Stadt* das Schloß;
Drob freute ſich der König und gab Befehl zum Bau,
Und abgemeſſen wurde der Platz dazu genau.

Man kaufte viele Morgen von Feld und Wieſen ein,
Selbſt viele Häuſer mußten durch Gold erworben ſeyn,
Weil ſie der Plan umfaßte; — der König zahlte *viel*,
Drum mit den Eigenthümern war's auch ein leichtes Spiel.

Ein einz'ges kleines Hüttchen, das im Bereiche lag,
Das Weib, das es beſitzet, für Gold nicht geben mag,
Und was man ihr geboten für's räucherige Ding,
Sie blieb bei ihrer Weig'rung und hielt den Preis zu ring.

Dieß meldet man dem König, der ſelber geht zur Frau,
(Wo *ſelber* ſieht ein König, *da* ſieht er auch *genau*:)
„Warum willſt Du nicht geben die ſchlechte Hütte mir?
„Du ſiehſt, ſie iſt mir *nöthig* zu meines Schloſſes Zier;

„Ich laß Dir ja bezahlen, ſo viel Du forderſt gern,
„Bau Dir ein ſchönes Häuschen von dieſem Orte fern,
„Den Ueberreſt!, den brauche für manches Ungemach,
„Das Dich noch treffen könnte; denn Du biſt alt und ſchwach.“

„„Herr! eben weil ich alt bin und ſchwach, ſo kann's nicht ſeyn,
„„Drum häng' ich auch am Alten, behalte das, was mein,
„„Gemalte Wände wären für mich ja kein Genuß,
„„Gewohnt bin ich nun einmal an dieſen alten Ruß;

„„Ich wurde hier geboren, und hab gelebt hier ſtill,
„„Darum ich in der Hütte auch ruhig ſterben will,
„„Und müßt' ich ſie verlaſſen, es wäre mit mir aus,
„„Ich weiß mein Herr und König, er treibt mich nicht hinaus!““

„Da ſoll mich Gott behüten! — ſprach drauf der König mild, —
„Ein Jeder mag dort bleiben, wo er ſich glücklich fühlt,
„Das Eigenthum muß heilig und unverletzlich ſeyn,
„Ein König kann's wohl geben, — doch nehmen — Gott allein.“

Und weiter ging der König und ließ Befehl ergehn:
Man möge weiter bauen, die Hütte bleibe ſteh'n,
Und Alles ward verſchönert, und Alles ward erneut,
Nur mitten ſtand die Hütte in alter Aermlichkeit.

Sein Schlafgemach ließ aber der König alſo bau'n,
Daß er gerade konnte auf dieſe Hütte ſchau'n. ——
Man ſagt er habe öfters mit heitrem frohen Muth
Dieß garſt'ge Haus betrachtet, und dann recht ſüß geruht.

Und als des Herren Milde dem Volke ward bekannt,
Da pries den guten König ein Jeder in dem Land,
Man zeigte jedem Fremden dieß Haus — und von der Zeit
Erhielt es auch den Namen vom Volk: — Gerechtigkeit.

J. F. Caſtelli.

XXII.

Mönchsurtheil über den groſſen Arnulf, Luitpolds Sohn.

(Aus einem Coder des XV. Jahrhunderts, vormals in dem Archive der Franziskaner zu München, verglichen mit einem Tegernſeer Coder des XVII. Jahrhunderts. Fol. 2. respec. pag. 171.)

„Von dem nordkau, Herzog Arnold,
Der nie wardt kainer Eren hollt,
Was ain ſterer diſer Land,
Gen Gott ain echter vnnd Tirann,
Darnach ſich gott an im rach
Der Teyfell im den halls abbrach.“

Der Tegernſeer Coder hat den Beiſatz:

„Der noch liegt im See zu Scheiern.“

(Aus einem Coder des XVI. Jahrhunderts, vormals in der Franziskaner Bibliothek zu Freiſingen, verglichen mit einem Weſſobrunner Coder des XVII. Jahrhunderts. Fol. 103 respec. 31.)

„Dis Iſt Herzog Arnolf von Bairen
Der noch ligt In dem See zue Scheiren,
Dem der Teufel den hals abprach
Durch ſein Ibelthat das geſchach.“

In dem Freiſinger Coder folgt unmittelbar nach den vorſtehenden Reimen, von etwas ſpäterer Hand:

„Iſt gar ein löblicher Fürſt geweſen, zue Regensburg bei St Haymeran begraben.“

(Sämmtliche Codices enthalten gemalte Ebenbilder Bayeriſcher Regenten.)

XXIII.

Der Maxelrainer und Schön Ameley.

I.

„Peitſcht den Seeſtrand, wilde Wogen!
Geißle Blitz! die falſche Fluth;
Denn die Sünd' am heil'gen Blut
Kömmt im Grimm herabgeflogen
Von des Fluches ſchwarzem Bogen,
Der die Erde hält umzogen,
Der im tödtend=eiſ'gen Ring
Jeden Segenskeim umfing.“

„Unverſöhnte Elemente!
Drum iſt holde Mayenzeit,
Daß ihr euch der Zwietracht freut,
Die den holden Bund zertrennte,
Die vom blaſſen Firmamente
Niederſandte rüſt'ge Brände
In der Tochter lüſtern Herz,
Uebertäubend Vaterſchmerz!“

„Als auf flügelſchnellem Roſſe,
Stäubend wie im Sturmesflug,
Mich der Gatt' von hinnen trug
Aus des Vaters ſtillem Schloſſe,
Aus des Friedens heil'gem Schooße,
Sah ich nicht des Fluchs Geſchoße,
Die mein Vater, arg bethört,
Nach mir ſandt' vom öden Heerd.“

„Doch das Maaß muß ſich erfüllen,
Die Verheißung gleicht ſich aus,
Ewig wankt der Sünde Haus. —
Meiner Sehnſucht heißen Willen
Wollte nie das Schickſal ſtillen,
Und kein Friede kann mir quillen,
Denn kein Abend bringt das Glück,
Bringt den Gatten mir zurück.“

„Wie den Vater ich verlaſſen,
Den der Gram hat aufgezehrt,
Läßt mich nun, der mich bethört,
Einſam, freudelos verblaſſen. —
Erd' und Himmel muß ich haſſen,
Können ſie mein Leid erfaſſen? —
Dieſen glüh'nden Liebesdrang,
Der den Treuloſen umſchlang?!“

„Peitſcht den Seeſtrand, wilde Wogen,
Geißle Blitz, die falſche Fluth,
Denn es wird mein heißes Blut
Stürmiſch zu euch hingezogen.
Seht! die Sünde iſt betrogen,
Alle Freud' iſt ihr entflogen.
Zu dir reißt ſie mich hinab,
Nimm mich auf, du finſt'res Grab.“

Und ſie ſprach's mit bleichem Munde,
Ameley im wilden Schmerz,
Gluthverzehrt Gehirn und Herz,
Schwang im Sprung zum offnen Schlunde
Tief hinab ſich. — Noch zur Stunde
Aus des Schlierſee's dunklem Grunde
Toſ't es von der Wogen Schwall
Nach, des Weibes tiefem Fall.

II.

Herbſtlich wühlt mit wüſtem Brauſen,
Tief im Schilf des Sturmes Fauſt
Und die Fluth, die ſtiller braust,
Streckt ſich flach im dunkeln Grauſen. —
Molche ſchlüpfen, Schlangen hauſen
Tiefer in den feuchten Klauſen,
Als der Wulf von Marelrain
Spornt den Rappen, — ernſt, — allein.

„Ameley, du ſüße Treue!“
Ruft er aus im wilden Schmerz,
„Weh! dein Tod bricht mir das Herz.
Drei der Jahre, daß in Reue
Ich den neuen Tag, das neue
Licht der Sonne trauernd ſcheue,
Weil ich Dich, die ich erkor,
Schönes Weib, im Tod verlor.“

„Ohne Weilen, ohne Raſte,
Treibt es tobend mich umher,
Wie auf ſturmgepeitſchtem Meer; —
Und als ob die Welt drauf laſte,
Keucht die Bruſt, die gramerfaßte,
Und, das Leben, das verhaßte,
Acht' ich es auch zu gering,
Hält mich doch mit ehr'nem Ring.

Praſſelnd nieder ſtrömt der Regen,
Doch der Ritter ſprengt im Flug
Wie des wilden Jägers Zug,
Wirft die Bruſt dem Sturm entgegen,
Der den Gaul mit mächt'gen Schlägen
Treibt auf ungebahnten Wegen
Fort, durch tauſend Ungemach,
Bis zu eines Fiſchers Dach.

Und das Roß ſcharrt an der Schwelle, —
Aus dem ſcheugeborgnen Haus
Tritt der Fiſcher ſchnell heraus. —
„Seyd gegrüßt an dieſer Stelle,“
(Klingt ſein Wort gar mild und helle, —
Dumpf dazwiſchen braust die Welle,)
„Nehmt die Herberg freundlich an,
Euren Rappen gürt' ich an.“

Als der Graf in's Haus getreten,
Deckt der Wirth den kleinen Tiſch,
Setzt ihm Wein auf, Brod und Fiſch.
Läßt ſein zartes Söhnlein beten
Und mit zaubriſchem Erröthen
Kommt ſein Weib zum Tiſch getreten,
Ueppig ſchön im ſchlichten Kleid. — —
Wulf wird — Herz — und Auge — weit!

„Sagt, iſt dieſes eure Fraue?“
(Fragt er heimlich ſeinen Wirth,
Den er raſch zur Seite führt,)
„Dieß ihr Sohn, den ich erſchaue?“ —

(„Ob ich meinen Augen traue!?
Sorgend, daß mein Herz mir graue,
Schließ ich meine Ahnung ein,
In der Falſchheit engſten Schrein.“)

Dumpf und ſtarr hat er geſprochen,
Tief drückt er die Mütz' in's Haupt,
Alles iſt ihm jetzt geraubt,
Und ſein Herz, das faſt gebrochen,
Fühlt er ungeſtümer pochen,
Als in jener holden Wochen,
Da er hoch in Ehren, laut,
Dieſes Weib — hieß — ſeine Braut!! —

„Seltſam iſt des Schickſals Walten,
(Spricht der Fiſcher) und Gewinn
Muß uns aus dem Tode blüh'n.
Dieß mein Weib hab' ich erhalten,
Als des Grames Graungeſtalten,
In den See, den troſtlos kalten,
Schleuderten ſie tief hinein;
Die Gerettete ward — mein!“

Als der Wulf die Kund' vernommen,
Hebt er zitternd ſeinen Wein,
Netzt die bleichen Lippen drein,
Rufend: „Ha! willkomm! willkommen!
Glücklich wer dem Leid entſchwommen,
Wem des Grames Leucht' verglommen!“ —
Und in wüthend luſt'gem Sinn
Schleudert er den Becher hin.

Auf ſein Bett mit bitterm Lachen,
Wirft ſich der betrogne Graf,
Den der Pfeil der Untreu' traf.
Alle Seelenfoltern wachen
Und ſie ſchüren und ſie fachen,
Bis die letzten Stützen brachen — —
Wulfens Kiſſen iſt die Pein
Und die Rache wiegt ihn ein.

III.

Freundlich ſchmückt man Thor und Zinnen
Auf des Maxelrainers Schloß.
Freud' und Jubel ſtürmen los;
Denn der Graf, der längſt von hinnen

Schied, kam in des Mai's Beginnen,
Wenn von Alpen Brünnlein rinnen,
Aus dem heil'gen Land zurück,
Wo ihn kränzten Ruhm und Glück.

Ueppig lockt der Tafel Freude
Und der Tiſch iſt blank gedeckt,
Daß der Anblick Luſt erweckt;
Und in ſeinem ſchönſten Kleide,
Sitzt der Graf, (der lang im Leide
Tief erbleicht',) im Feſtgeſchmeide,
Jetzt mit einem Blick am Mahl,
Wie in Nacht des Wetters Strahl.

Zu dem Vogt, dem altergrauen,
Ruft er: „Füll' den Becher an!
Einſam bin ich, alter Mann!
Und will nette Gäſte ſchauen,
Tapf're Männer, ſchöne Frauen;—
Doch in allen deutſchen Gauen
Blüht kein Weib, die mir gefällt,
So wie, die ich jetzt beſtellt.

„Knechte, bringt mir doch die Gäſte!“
Raſend flammt des Auges Gluth,
Als er näßt in goldner Fluth
Seinen Bart beim Maienfeſte.
„Immer mangelt noch das Beſte,
Denn ein Band, das ſtärkſte, größte
Möcht' ich ſchlingen mir zur Luſt
Wie's das Herz will in der Bruſt!“

Durch des Saales Pforte bringen,
Knechte jetzt mit edlem Wild. —
Dreifach ſcheint das Jammerbild,
Denn die blut'gen Jäger bringen
Ameley in Eiſenringen
Und, an dem die Blicke hingen,
Auch das Söhnlein, auch den Mann
Zu dem finſtern Mahl heran.

„Ei willkommen, ſeltne Gäſte!
(Ruft der Graf mit tollem Hohn,)
„Euer harrt' ich lange ſchon.
„Warum kommt ihr nur zum Reſte?
„Drum zu einem andern Feſte
„Lad' ich euch. — Es iſt das Beſte.
„Euer Wirth ſey Gottes Luſt,
„Sättigend mit würz'gem Duft.“

„Seht ihr die drei Klippen ragen,
Auf der Alpe höchſtem Stein? —
Dort nehmt eure Mahlzeit ein!
Sturm ſoll euch die Speiſe tragen,
Sturm nach euren Lüſten fragen!
Gäſte! ihr müßt nicht verzagen!
Seht, die Rache ſättigt treu
Und den Durſt ſtillt ſie dabei!

Feſſeln ſoll man euch und ſchmieden
An die Klippen ja recht eng,
Daß kein Sturm die Bande ſpreng'.
Gehet ein zum ew'gen Frieden!
Solches iſt der Dank hienieden,
Der der Untreu wird beſchieden!
Nun Glück auf zum luſt'gen Mahl!
Knechte, nehmt vom ſtärkſten Stahl."

IV.

Auf dem üppigweichen Bette
Liegt der Graf und kann nicht ruh'n,
Denn ihn peint ſein arges Thun.
Immer weckt's wie Klang der Kette,
Wie ein Rufen: „Rette, rette!
Von des Felſens hartem Bette." —
Einen Knappen ſchickt er aus
Nach dem wüſten Bergeshaus.

Sieben Tage ſind verronnen,
Seit des Grafen ſtrengem Spruch
Und ihn faßt der Reue Fluch.
Siebenmal vom Licht der Sonnen
Ward ſein Frevel hell umſponnen,
Seit die Rach' ihr Werk begonnen,
Jetzo ihn die Qual erfaßt,
Läßt ihm keine Ruh noch Raſt.

Wieder kömmt der bleiche Bote,
Meldend von der Alpe Thron:
„Weh! der Spruch erfüllt ſich ſchon.
Herr! in Ketten ruh'n zwei Todte,
Droben nach dem Machtgebote,
Nur gefärbt vom Abendrothe —
Und es heult des Berges Wind
Um den Vater und das Kind.

„Nur die Frau, die Frau alleine,
Athmet noch im ſchweren Ring,
Der den zarten Leib umfing.
Herr! ich ſah nicht, daß ſie weine,

Doch erbarmen möcht' es Steine;
Denn ſo büßte wahrlich keine,
Die auf Erden je gefehlt,
So die Rache je gequält!“

Und dem Grafen kömmt ein Grauen
In des Herzens tiefſten Grund.
„Sattelt mir mein Roß zur Stund,“
(Ruft er,) „denn ich möchte ſchauen
Selbſt das Jammerbild der Frauen,
Nicht der Angſt mag ich vertrauen,
Die mir heiß das Herz erfüllt
Und der Rache Durſt geſtillt.

„Spitze Eiſen nehmt zu Handen,
Sputet euch und folgt mir nach;
Auf des Felſens höchſtes Dach
Geht mein Ziel. Wenn wir ſie fanden
Löſ't die Frau mir ſchnell von Banden,
Viel gebüßt hat ſie für Schanden.
Dieß mein Herz iſt ja nicht Stein; —
Schurken! ſpornt euch nicht die Pein?“

Die drei Klippen ſind erklommen,
Ha! da ſchaut der Graf ſein Weib,
Abgehärmt den üpp'gen Leib,
Und es ſchallt ihm kein Willkommen.
Zwar ihr Blick iſt nicht verglommen,
Doch die letzte Kraft genommen,
Daß der Mund ſprāch' einen Laut, — —
Alles ſtill. — — Dem Grafen graut.

Und die Bande löſ't man ſchnelle,
Die Gefeſſelte wird frei,
Büßte ja den Bruch der Treu', —
Und ſie ſinkt von kalter Stelle,
Von des Himmels luft'ger Schwelle,
Doch es ſtarrt des Blutes Welle. —
Wie die Kette fällt vom Leib,
Stirbt das unglückſel'ge Weib.

Als der Marelrain geſehen,
Solche Qual und ſolchen Schmerz, —
Brennt in Wahnſinn ihm das Herz.
Nicht zu Gott kann er mehr flehen
Reuig — und in gleichen Wehen,
Stürzt er ſich von luft'gen Höhen
In den Abgrund tief hinab. —
Keine Seele ſah ſein Grab!

Eduard Duller.

Daniel Knodé.

Digitized by Google